<36607844900016

<36607844900016

Bayer. Staatsbibliothek

Oec 7.66

Oeconomia. Silvarum cultura.
Systemata & methodi 371.

~~Oec. agr. N. 641.~~

Jk[5] 2580[10]

R

Herrn Guiot
Oberaufſehers der Wälder zu Rambouillet
kurzgefaßtes
Forſt-Handbuch,
in welchem
die Beſchreibung,
Eigenſchaften, Nutzen, und beſondere Erziehung
der verſchiedenen
Holz-Arten,
die Säung, Pflanzung, auch gute Unterhaltung
der Hölzer enthalten,
ingleichen das Bezeichnen der Gränz- und
Laßbäume, die Schätzung, Verkaufung und
Niederſchlagung der jährigen Hiebe ꝛc.
gröſtentheils aus des
Herrn dů Hamel du Monceau
allgemeinen Abhandlung von den Wäldern,
herausgezogen.

Nůrnberg,
Verlegts Wolfgang Schwarzkopf.
1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Es würde eine Verwegenheit ſeyn, wenn ich mich unterfangen wollte, ein neues Werk von den Hölzern zu ſchreiben, ſeitdem Frankreich in dieſer Materie durch die vortrefliche allgemeine Abhandlung des Herrn dü Hamels dü Monceau von den Wäldern, in 8 Bänden in 4. beſtens belehret worden iſt; ein Werk welches ſeiner Gü-

te wegen mit allem Recht unter den vorzüglichſten den erſten Rang verdienet; ich habe auch niemals nur den Gedanken gehabt, mit einem ſo verehrungswürdigen Schriftſteller mich in einen Streit einzulaſſen; ich werde mich jederzeit für glücklich ſchätzen, wenn ſelbiger mir einen Platz unter ſeinen Lehrſchülern vergönnet; ich habe mir ſo gar es für eine Ehre geſchätzet, die Urſachen welche mich veranlaſſet haben, die beſondern Kenntnißen ſo ich ihm zu danken habe, der Welt bekannt zu machen, ſeiner Beurtheilung zu unterwerfen; meine Abſicht iſt hiebey einig und allein dieſe, daß ich einen kleinen Theil dieſer Baumſchule der Wiſſenſchaften, welche in dieſem mit den vortreflichſten Kupferſtichen gezierten Werk enthalten ſind, unter mehreren Perſonen bekannt zu machen, und ſie davon zu belehren ſuche. Schon allein der Preiß iſt hinlänglich, faſt alle diejenigen Perſonen ſo in den Wäldern zu thun haben, dieſes Werkes zu berauben, und gleichwohl ſind ſie viel mehr der gehörigen Gründe und Beweiſe benöthiget, als die geringe Anzahl ſolcher Perſonen von der erſten Staats-Claſſe, deren gehäufte Geſchäften ihnen nicht Zeit läſſet, ſo viele Methoden, die in Abſicht-

ſicht auf einen Theil der Landes-Einkünfte ſo nützlich, als für das allgemeine Beſte wichtig ſind, zu ergründen, und in Ausübung zu bringen; und wenn ich auch zum Grund ſetze, daß die mehreſten Perſonen von der zweyten Claſſe vermögend ſind, ſich dieſes Werk anzuſchaffen, ſo können ſie doch ſolches nicht bey ſich tragen, welches gleichwohl, um ſich ſelbſt an Ort und Stelle mit den verſchiedenen Arten von Holz bekannt zu machen, nöthig wäre. Die Kupferſtiche ſind zwar ein gutes, doch aber allezeit ein unzulängliches Mittel, ich habe ſolches ſelbſt erfahren, und die Bäume und Stauden niemals nach ihrer Abzeichnung recht unterſcheiden können, hingegen nahm ich Zweige davon, trug ſolche nach Hauß, nahm mein Buch vor die Hand, und erkannte die bloße Beſchreibung der Blätter, Blumen und Früchte auf das beſte.

Damit ich alſo dieſen beyden Unbequemlichkeiten vorbeugen möchte, ſo habe ich einen Theil eines jeden Bandes in das kleine gezogen; ich kann zwar nicht laugnen, daß es ein Fehler bleibet, daß ich nicht alles das was ein groſſes Werk enthält im Ganzen ha-

be vorſtellen können, aber man muß die Abkürzung deſſelben entweder als ein nothwendiges Uebel betrachten, oder der Unterweiſung in dem wichtigſten und zahlreicheſten Theil des Vaterlandes entſagen; ein Strahl eines Lichtes iſt allezeit in der Finſterniß vortheilhaft, und dieſes iſt ein wirklicher Vortheil, wenn man Leuten die keinen groſſen Aufwand machen können, eine ſo koſtbare Arbeit mittheilet, die dem Verfaßer ſo theuer zu ſtehen gekommen, und eine Folge von einer vierzigjährigen Erfahrung iſt. Diejenigen welche auf das Werk des Herrn du Hamels zurück gehen, werden ſehr wohl thun, und ich habe aus dieſer Urſache in dem Regiſter die Numern mit beygefüget, welche die verſchiedenen Gattungen von Hölzern anzeigen, deren ſchöne Beſchreibung man in den beyden erſten Bänden, ſo die Abhandlung von den Bäumen und Stauden ausmachen, finden wird, wie ich dann aus dieſem Theil der allgemeinen Abhandlung überhaupts den erſten Theil dieſes Forſthandbuchs verfertiget habe.

Man wird in ſelbigem die Beſchreibung, Eigenſchaften, Nutzen und Erziehung einer jeden Holzart finden, welches ich, um einen richtigen Begrif von unſern Wäldern zu bekommen, für nöthig gehalten habe. Keine Kupferſtiche noch Abriße habe ich deswegen hinzugefüget, weil ich geglaubet habe, daß, da man dieſes Handbuch in der Taſche tragen kann, man im Spazierengehen ſowohl in Luſtwäldern als in Hölzern die Beſchreibung eines jeden Baums oder Staude leicht mit dem Original ſelbſt vergleichen kann, welche vordieſem die einigen Meiſter und Lehrer der Forſt-Wiſſenſchaft waren.

Der zweyte Theil enthält die Saaten und Pflanzungen, die allgemeine gute Unterhaltung der Wälder, die Verzierung der Luſtwälder und Thiergärten, die verſchiedene Arten die Lasreißer zu bezeichnen, zu ſchätzen, zu verkaufen, zu fällen, und die jährigen Hiebe wieder durchzuſehen und was dabey vorgegangen zu regiſtriren. Es iſt leicht zu begreifen, wie ſehr ich mich habe einſchränken müſſen, um von jedem Articul etwas ſagen zu können; die Menge dieſer Gegenſtände hat nicht anders als durch eine

kurze Beſchreibung erkläret werden kön-
nen; mithin habe ich auch nur gleichſam die Quint-Eſſenz von dem nützlichſten heraus-
gezogen; worüber ich dem Leſer das Urtheil überlaſſe.

Man kann ſicher behaupten, daß das Holz nebſt dem Getraid eines der nöthig-
ſten Producten der Erde für die Menſchen iſt, und daß die Aufſicht darüber von Seiten ei-
ner klugen Regierung alle Aufmerkſamkeit verdienet; die koſtbarſten Arten des Ge-
brauchs des Holzes ſind zwar bekannt ge-
nug, aber wie viel bleibt nicht noch in die-
ſem Stuck zu entdecken übrig? Es ſcheinet bisweilen etwas in den Wäldern ganz unnütz zu ſeyn, welches doch, wenn man den Ge-
brauch davon weis, ſeinen guten Nutzen hat. Wer ſollte wohl glauben, daß das Moos, dieſer Teppich der Wüſten und Heiden, im Stand ſeyn ſollte, den Burgern Stille und Ruhe zu verſchaffen? In groſſen Städten, wo mehrere Familien übereinander wohnen, und öfters von dem Gelerm das bey einem Haus-
weſen unvermeidlich iſt, geſtöhret werden, macht das Moos, wenn man den leeren Raum der Zwiſchenplätze zwiſchen der Decke

und dem Boden damit ausfüllet, die Gemächer ſo ſtill, als wenn ſie gewölbet wären. Ich habe Verſchläge in Zimmern geſehen, die innwendig drey Zoll dick mit Moos beleget waren, und dadurch der Wirkung nach ſo gut als die ſtärkſten Mauern waren.

Ueberhaupts hat die Beſchäftigung mit dem Forſtweſen viele Reizungen und Anmuthigkeiten, die ſo wohl nützlich und angenehm, als auch unſchuldig und heilſam ſind. Die Schönheit dieſer ſo abwechſelnden und manigfaltigen Grüne, wovon das Auge nicht ſatt werden kann, der ſchöne Geruch den die wohlriechenden Blumen ausdunſten, die angenehme Muſic der fliegenden Creaturen, und die reine Luft ſo man in ſich ſchöpfet, geben dem Körper Kräften, und heitern den Geiſt mehr und mehr auf. Hier bewundert eine Seele, von allen Zerſtreuungen der Welt befreyet, den Urheber und Vollender alles Guten, welcher in einer ſo bewundernswürdigen Anzahl Weſen, ſo viele Bilder ſeiner unendlichen Vollkommenheiten abgezeichnet hat, wie dann auch die H. Schrift meldet, daß Abraham, dieſer heilige Erzvater, und Vater der Glaubigen, deſſen Nachkommenſchaft

niemals verlöſchen wird, der Patron der Forſtliebhaber, wenn ich ihn ſo nennen darf, ſein gröſtes Vergnügen daran hatte; er pflanzte Bäume zu Berſaba, und predigte daſelbſt von dem Namen des Herrn des ewigen Gottes, und war ein Fremdling in der Philiſter Lande lange Zeit, ſagt die heilige Schrift. 1. Buch Moſ. 21, v. 33. und 34.

Bericht

Bericht an den Leſer.

Folgende Einleitung iſt eine kurze Zergliede-rung der Bäume, worinnen man die Er-klärung der Kunſtwörter finden wird, deren man ſich zur Beſchreibung der Blüten, Blumen und Früchte bedienet.

Einleitung.

Allgemeine Abtheilung der Bäume.

Es theilen ſich die Wald- und Forſt-Ge-wächſe welche den Haupt-Gegenſtand dieſes Werkes ausmachen, in zwey Claſſen.

Die erſte und wichtigſte Claſſe enthält über-haupts alle Bäume in ſich, die man wiederum in dreyerley verſchiedene Gattungen eintheilet,

und ſolche nur blos folgendermaſſen ausdrucket: nämlich zur erſten Gattung gehören 1.) die groſſen Bäume, oder Bäume von der erſten Gröſſe, wie z. E. die Eichen, die Linden rc. zur zweyten werden Bäume von mittelmäßiger Gröſſe, dergleichen die Steinbuchen, der wilde Speyerlingbaum rc. ſind, gezählet; und zur dritten rechnet man die kleinſten Bäume, wohin die wilden Aepfel- und Birnbäume gehören, die man insgemein Wildlinge oder ſelbſt gewachſene Obſtbäume nennet. Es unterſcheidet ſich aber die erſte Claſſe von der zweyten dadurch, daß die Bäume nur einen einzigen Stamm, die Stauden und Sträuche aber insgemein deren mehrere an einem Stock oder Wurzel haben.

Die zweyte Claſſe begreifet alle Waldſtauden und Sträuche in ſich, die man gleichfals in drey verſchiedene Gattungen eintheilet, und wie vorher auf folgende Art anzeiget: nämlich 1.) die groſſen Stauden, wie z. E. der Holunder, Miſpelbaum rc. 2.) Stauden von mittelmäßiger Gröſſe, wie z. E. der wilde Pflaumenbaum, der Creutz-Dorn rc. und 3.) die kleineren Stauden, als die Weinnägelein, der Niederländiſche Myrtenbaum rc.

Einleitung.

Die Botanicker welche von allen Pflanzen handeln, geben noch eine dritte Claſſe von Sträuchen an, und theilen ſolche ebenfals wiederum in drey verſchiedene Gattungen ein, da aber ſchon die von der erſten Gattung nichts als Reben- oder Kräuter-Pflanzen ſind, und in Abſicht auf das Gehölz keinen Nutzen geben, ſo wird auch ihrer in dieſem Handbuch nicht erwähnet werden.

Von dem Aufkeimen und Hervorſproſſen des Saamens.

Ein Baum iſt eben ſo im kleinen in dem Keim ſeines Saamens wie ein junges Huhn in dem Keim eines Eyes enthalten: es findet demnach zwiſchen einem jeden Saamen und einem Ey, ſo wie zwiſchen einem Baum und Thier ſo aus dem Ey entſtehet, eine gewiſſe Aehnlichkeit ſtatt; Blos ein gewiſſer Grad einer natürlichen oder durch die Kunſt verurſachten Hitze bringt es ſo weit, daß man an dem Gelben oder Dotter des Eyes an der Gegend ſo man die kleine Narbe (cicatricule) nennet, kleine Spitzen welche zucken, und kleine mit Blut angefüllte Gefäſſe, ganz deutlich bemerket; endlich bildet ſich nach und nach das junge Huhn, und nähret ſich die gan-

ganze Zeit des Brutens durch, während welcher man immerfort dieſe nämliche Hitze unterhalten muß, durch die Nabelblutgefäſſe von dem Gelben des Eyes, deſſen Abgang beſtändig fort wiederum durch das Weiſſe erſetzet wird, weil der weſentliche Theil des Weiſſen ſich durch zu dem Ende zuſammenhangende Gefäſſe, welche der gemeine Mann ohne Grund für den Keim hält, in das Gelbe hineinziehet. Sodann ſchlieſt das junge Huhn aus ſeiner Schaale hervor, und iſt mit ſo viel Nahrung verſehen, als es deren, um ſechs und dreyßig bis acht und vierzig Stunden lang ohne Futter leben zu können, nöthig hat; wollte man es aber noch länger anſtehen laſſen ihm einige Nahrung zu geben, ſo würde es ſolches nicht dauren, ſondern darüber umkommen. So bald als es aus ſeinem Gefängniß hervor bricht, ſo fängt es an eben ſo wie andere Thiere, die gleich unmittelbar ohne Ey oder Leich lebendig zur Welt kommen, Luft zu ſchöpfen. Was nun den Baum anbelanget, ſo kann man meiner Meynung nach dieſen Keim des Saamens ſich gleichſam aus einem Holzknopf und aus einem Wurzelknopf gebildet vorſtellen, aus welchem erſtern der Kiel oder Stamm, und aus dem letztern die Wurzeln entſtehet. Wenn dieſer Keim oder Knopf das vegetabiliſche Thier

an-

anfängt hervor zu bringen, ſo zertheilet ſich der Kern und die ſolchergeſtalt zerſpaltenen Theile dienen dieſer neuen Geburt eben ſo wie das Weiſe und Gelbe des Eyes zur Nahrung, um ſolche in Stand zu ſetzen, ihre Wurzeln in die Erde auszubreiten, von welcher ſie ihre Nahrung und Unterhaltung bekommen muß.

Von dem Wachsthum des Baums.

Die Pflanze verlängert ſich darauf an ihren beyden äuſſerſten Enden auf eine andere entgegen geſetzte Art; die Wurzeln breiten ſich ſolchergeſtalt aus, daß ſie tief in das Erdreich eindringen, und der Stamm ziehet ſich in die Höhe der Luft: die Feuchtigkeit welche dieſer Pflanze zur Nahrung dienet, ziehet ſich, wenn ſie aus den Wurzeln heraus dringet, in dieſen Stamm, deſſen Eigenſchaften ſo beſchaffen ſind, wie ſie für dieſen Theil zuträglich und ſchicklich ſind, wenn ſie nun von ihrer Kraft ſo viel als zu ſeinem Wachsthum nöthig iſt, daſelbſt hinterlaſſen hat, ſo ziehet ſich das übrige, ſo dem Stamm weiters nichts mehr nutzet, gleichſam durch einen gewiſſen Umlauf *a*) in die Wur=

a) Der Umlauf (circulation) des Baumſafts iſt noch nicht erwieſen, es ſcheinet, daß mancher

Wurzeln, um daſelbſt wiederum eine neue Zubereitung zu erhalten; wenn ſich nun dieſe Feuchtigkeit nachhero wiederum mit den neuen Säften welche die Wurzeln aus der Erde ziehen, vereiniget, ſo ſteiget ſie abermahls wieder in die Höhe, und dienet dem Stamm zur Nahrung, und befördert die Entwicklung ſeiner Theile, die auf folgende Art bewerkſtelliget wird: die Augen oder Schoßreiſſer verlängern ſich in allen ihren Theilen, ſo lang als ſie noch zart und krautartig (herbacés) ſind, dieſe Verlängerung nimmt aber nach der Maaſſe ſo wie das Holz mehrere Härte bekommt, ab, und läſt endlich, wenn der holzige Theil ſeine hinlängliche Härte erhalten, gänzlich nach. Aus dieſer Erklärung erhellet, daß die Bäume ihre Wurzeln und Aeſte in gleicher Maaſſe und Verhältniß miteinander treiben. Wenn der Stamm ſeinen völligen Wuchs nebſt den Aeſten hat, ſo wird er zu einen Baum, deſſen untern Theil ohne Aeſte man eigentlich den Stamm nennet; dieſer Stamm iſt faſt allezeit in ſenkrechter Linie und von

Baumſaft, durch das Holz, und wiederum ein anderer durch die Rinden ſich ziehet, und daß die Aeſte von dem aufwärts ſteigenden, und die Bildung und Entſtehung der Wurzeln von dem ſich unterwärts ziehenden Baumſaft entſtehen.

von runder Form, ſeine Beſtandtheile ſind, das Mark, das Holz und die Rinde.

Von dem Mark.

Das Mark befindet ſich gröſtentheils in der Achs oder der Mitte des Holz-Körpers, wo es wie gleichſam in einer Röhre eingeſchloſſen iſt. Die Mark-Cellen oder Bläschen ſind im Mittelpunct gröſſer, als gegen das Holz zu, und als diejenigen welche die ganze Dicke des Holz-Körpers durch bis unter die erſte Hülle ausgebreitet ſind, ſo Epidermis genennet wird, wo das Mark ein Cellenförmiges Geweb bildet, in welches es ſich bey den mehreſten Bäumen hineinziehet. Es iſt ſelbiges insgemein, wenn die Stämme noch zart und jung ſind, von weiſſer Farbe und ſaftig. Wenn aber die Holzfibern härter werden, ſo verliehret das Mark ſeinen Saft, wird von einer hölzernen Röhre eingeſchloſſen, und hat keinen andern Zugang mehr zur Rinde als durch ſeine Triebe, welche von den Holzfibern gleichſam zuſammgepreſſet und gedrucket ſcheinen; daher man ſie an ausgewachſenem Holz wenn man ſolches wagrecht abhauet,

 nur

nur wie ganz zarte Linien ſiehet, die ſich aus dem Mittelpunct herziehen, und in gerader Linie an der Rinde endigen. Die Holzſpalter kennen dieſe Linien oder Streife vollkommen, und ſetzen in ſolche die Spalt-Axt ein, da ſich ſo denn das Holz, wenn ſie dieſe Richtung wohl beobachten, ganz leicht und ohne den mindeſten Widerſtand voneinander ſpaltet.

Von dem Holz.

Man pfleget gewöhnlichermaſſen den hölzernen Cylinder welcher den Hauptheil des Stammes oder der Aeſte eines Baumes ausmachet, in ausgewachſenes Holz, und in die innere grüne Rinde einzutheilen, welche letztere einen mehr oder weniger dicken Strich unzeitiges Holzes bildet, ſo ſich unter der Schaale befindet, und das eigentliche Holz bedecket. Um einen richtigen Begrif von dem Unterſchied dieſer beederſeitigen Theile des Holzes zu haben, muß man wiſſen, daß die Holzgrundlagen anfänglich ehe ſie die ordentliche Feſtigkeit eines Holzes bekommen, weich und Grasartig ſind, und daß ſie dieſe weiche Eigenſchaft ſo ſie zuerſt haben, nicht ſo gleich plötzlich ver-

verliehren, und die vollkommene Holzhärte erhalten, ſondern ſolche letzere erſt nach vielen Jahren bekommen. Es ſind bey einem jungen Baum, dieſe ſichtbaren Holzlagen welche den Wuchs eines jeden Jahres anzeigen, nicht von gleicher Stärke, Härte, und Dichtheit; die Verhärtung geſchiehet Stuffenweiß und durch einen unvermerklichen Fortgang, von den Grundlagen im Mittelpunct angefangen, bis zu denen im äuſſern Umkreiß, welche die zarteſten ſind: bey dem erſten Anblick bemerket man daran einen Abſatz zum Bewundern, und dieſer Abſatz, dieſe Verſchiedenheit der Dichtheit unterſcheidet das Holz und die innere grüne Rinde. Einige Botanicker denen dieſer Unterſchied bewundernswürdig ſchiene, haben dieſe Subſtanz mit dem Fett der Thiere verglichen; es iſt aber dieſer Vergleich mangelhaft, weil die innere grüne Rinde ein wirkliches Holz iſt, das alle Theile und Eigenſchaften eines ordentlichen Holzes, aber nur noch nicht ſeine gehörige Vollkommenheit hat. Die folgende Beſchreibung beziehet ſich auf beyde Theile ſo wohl in Anſehung des Stamms, als der Aeſte und Wurzeln.

Von dem Stamm.

Wenn man einen Stamm gerad oder wagrecht umhauet, ſo zeiget ſeine Baſis oder untere Fläche dem Aug eine Menge um einen einigen Mittelpunct laufender Kreiße, welche nichts anders als die verſchiedenen Holzgrundlagen ſind, welche der Baumſaft in jedem Jahr hervorgebracht, und vermög deren, wenn man ſie zählet, man das Alter des Baums genau wiſſen kann. Wenn man dieſe Jahr-Holzgrundlagen mit einem Vergrösſerungsglas genau unterſuchet, ſo findet man daß ſie 1.) aus andern Holzlagen oder kleinen ſehr dünnen Blätchen beſtehen, welche ſich wechſelsweiß umhüllen und bedecken. 2.) Daß ein jedes dieſer kleinen Blätchen aus Holzfibern oder Waſſergefäßen gebildet iſt, die ſich in nach der Länge ſich ſtreckenden Fibern zertheilen können; ſie ſind ganz leicht zu bemerken, wenn man das Holz der Länge nach zerklebet, und die Holzhauer nennen ſie den Holzfaden. 3.) Bemerket man das Cellenmäßige Geweb, welches ſich von dem Mittelpunct bis in den äuſſern Umkreis ziehet, und ein Trieb oder eine Zeugung des Markes iſt, wovon erſt vorher erwähnet worden. 4.) Siehet man eigentliche Holzgefäße die die beſon-

dere

dere Feuchtigkeiten und Säfte zur Nahrung und Wachsthum in ſich enthalten. 5.) Zeigen ſich Röhren, oder ſchneckenförmige Gefäße die nichts als Luft in ſich enthalten, und welche berühmte Botanicker für die Lungen der Pflanzen gehalten haben, da ſie doch nur Canäle der dichten Luft zu ſeyn ſcheinen, die dem Daſeyn aller Dinge höchſt unentbehrlich iſt.

Von der Rinde.

An der Rinde unterſcheidet man drey Theile, nämlich die oberſte Haut (l'epiderme) die Cellenhaut (l'enveloppe cellulaire) und die Rindenlagen (couches corticales.)

Die oberſte Haut der Rinde (l'epiderme) iſt die erſte allgemeine und äuſſerliche Hülle aller Bäume und Stauden, ſie beſtehet aus einer oder mehreren trockenen, dürren und ſehr dünnen Häutchen. Wann die Bäume in vollem Saft ſtehen, ſo kann man ſie leicht von den Theilen welche ſie bedecket, abziehen; zu anderer Zeit fällt ſolches zu thun ſchwerer. Wenn man dieſe Haut unterſuchet, ſo ſcheinet die Richtung ihrer

Theile gegen den Stamm zu cirkelmäßig zu ſeyn, man bemerket ſolches hauptſächlich an der obern Haut der Kirſchbäume, der Pflaumenbäume, der Birkenbäume ꝛc. dieſe Haut iſt nachdem die Bäume von verſchiedener Art ſind, und ſelbſt an verſchiedenen Theilen eines nämlichen Baums von verſchiedener Farbe, ſo iſt ſie zum Exempel an dem Stamm der jungen Birken weiß und ſchimmernd, und hingegen an den Aeſten etwas bräunlicher.

Die zweyte oder Cellenhaut (l'enveloppe cellulaire) iſt eine Subſtanz, die ſich unmittelbar unter der Epidermis findet, und ſaftig, grasartig, und ſehr dunkelgrün iſt. Wenn man ſie mit einem Vergröſſerungsglas unterſuchet, ſo ſiehet ſie faſt wie ein Stück Filz, oder Gemsfell aus: ſo wie man glaubt, ſo wird ſie von einer Ausdehnung des unter der Epidermis zuſammgedruckten Cellengewebes gebildet.

Die Rindenlagen (les couches corticales) begreifen alle diejenige Subſtanz in ſich, ſo ſich zwiſchen der Cellenhaut und dem Holz befindet; ſie beſtehen wie der holzige Theil aus ſich in die Länge erſtreckenden Fibern oder Waſſergefäßen,

aus

aus einem Cellengewebe, und aus Fibern oder eigentlichen Gefäßen; aber keine Röhren oder ſchneckenförmigen Gefäße welche die dichte Luft in ſich enthielten, findet man nicht bey ihnen.

Von den Wurzeln.

Der Stamm der Bäume theilet ſich unten in unterſchiedliche mehrere Theile welche groſſe Wurzeln bilden; dieſe theilen ſich wiederum in andere Theile, welche ſich abermals in neue Theile zertheilen, und dieſe Unterabtheilungen ſind dermaſſen gehäufet, daß die geringſten Theile ſo kleine Wurzeln wie die Haare ſind, daher man ſie auch haarigte oder faſerigte Wurzeln nennet. Alle dieſe Zertheilungen bringen ein bewunderns würdiges Ausbrechen der Wurzeln hervor, die ſich zu innerſt in der Erde ſehr weit von der Gegend des Baumes, zu dem ſie gehören, weg vertheilen. Dieſe Vertheilung hat den Nutzen, daß ſich dieſe vielen kleinen Wurzeln deſto beſſer in die kleinen Erd-Theilchen hinein ziehen, und daſelbſt die groſſe Menge Nahrung an ſich ziehen können, welche zur Subſtanz und dem Wachsthum eines groſſen Baums nöthig iſt.

Die Seitenwurzeln verlängern ſich auf eben die Art, wie die ſenkrechte oder Herzwurzel, ſie bringen wie dieſe Aeſte hervor, welche ſich rechts und links ausbreiten, wobey nur dieſer Unterſchied ſich zeiget, daß die Aeſte ſo aus ſenkrechten Wurzeln hervorſproſſen, um ſo viel friſcher und ſtärker ſind, je näher ſie ſich an dem Stamm befinden; da hingegen an den an der Seite weglaufenden Wurzeln viele derſelben ſo allzunah am Stamm ſind, verderben, und dieſes zwar ſo wie ſie an den äuſſerſten Spitzen oder Enden zu grünen anfangen. Dieſe Seitenwurzeln dienen dazu, den Baumſaft zu ſammlen und aufzuſuchen; durch ihre Verlängerung kommen ſie alljährlich wiederum in eine neue Erde, die ſich im Stand befindet ſie mit einem Nahrungsſaft zu verſehen, den ſie allen Theilen des Baumes zubringen müſſen. Wenn irgend ein Zufall eine Wurzel verderbet, ſo verlängert ſie ſich nicht weiters mehr, ſondern bringt unterſchiedliche Zweige hervor, die andere Wendungen nehmen, und die Stelle der verdorbenen Wurzel reichlich erſetzen, indem mehrere Wurzeln mehr Saft als nur eine einige ſammlen.

Einleitung.

Von den Aeſten.

Der Stamm der Bäume theilet ſich oben in viele Theile die man Zweige oder Aeſte nennet, und welche ſich wiederum eben ſo wie die Wurzeln in unzählige Theile und Untertheile mehrmals vertheilen; wenn man ſich einen Begrif von der Einfügung groſſer Aeſte auf dem Stamm machen will, ſo muß man nicht glauben, daß ſich die Gefäße der Holzfibern hie und da eben ſo zertheilen um zwey oder drey Aeſte zu bilden, als wie man die Fäden einer Strenne Seiden oder Garne in zwey oder drey Theile theilet, dieſes wäre ein ſehr unrichtiger Begrif; die Aeſte haben einen Mittelpunct, aus welchem die markigen Subſtanzen und die Holzgrundlagen hervorkommen, welche dadurch daß eine die andere decket, den Holzkörper ausmachen, den die Schaale eben ſo wie den Stamm umhüllet; mithin endigen ſich alle Aeſte in den Körpern der Bäume durch einen Conum, (auf eine kegelförmige Art) deſſen Spitze in der Grundlage oder dem Knopf ſich befindet, welcher der erſte Urſprung eines Aſtes der hervor gebrochen, geweſen iſt.

Die Stellung der Aeſte da immer einer über den andern ſtehet, verdienet eine beſondere Aufmerkſamkeit. Viele Bäume, wie z. E. die Aepfel- und Birnbäume haben Aeſte die wechſelsweiſe immer einer über den andern ſtehen; andere hingegen, wie der Eſchenbaum haben ſie zweyfach einander entgegen ſtehend, wieder andere ziehen ſich ſchneckenweiß herum, und noch andere ſtehen ganz gerad. Die verſchiedene Stellung der Aeſte iſt eben ſo beſchaffen wie die Stellung der Knöpfe.

Von den Knöpfen.

Man bemerket zur Winterszeit an den jungen Aeſten, bisweilen auch an den ſtarken Aeſten, ſelten aber an den Stämmen, kleine Knöpfe von verſchiedenen Geſtalten, nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Gattungen der Bäume ſo ſolche tragen. Sie hängen an einem ſehr kurzen Griffel an dem Aſt wo ſelbiger etwas aufgetrieben iſt, faſt wie ein Kragſtein, und woran dem Sommer vorhero das Blat hieng, an deſſen Achſel ſich der Knopf gebildet hat: bey den Bäumen die einander entgegen ſtehende Blätter haben, en-

digen ſich die Aeſte mehreſtentheils mit drey Knöpfen die eine Art einer Lilie vorſtellen, indem der mittlere Knopf gröſſer, als die beyden andern iſt; hingegen bey den mehreſten ſolchen Bäumen die wechſelsweiß ſtehende Knöpfe haben, endigen ſich die jungen Aeſte insgemein mit einem einigen Knopf.

Die Holzknöpfe ſo wohl als die Blumenknöpfe werden von hohlen Löffelartigen Schuppen gebildet, welche einander wechſelsweiß decken, und dadurch ſolche Hüllen machen, welche hinlänglich ſind die rauhe Winterszeit durch die innerlichen Theile ſo auſſerordentlich zart ſind, genugſam zu verwahren: die äuſſerlichen Schuppen ſind insgemein ſehr hart, und innerlich und an den Ränden mit Haaren verſehen; ſie gleichen von auſſen vielfältig der Rinde junger Aeſte. Die innerlichen Schuppen ſind viel kleiner, zarter und ſaftreicher, ihre Farbe fällt ins Grüne, ihre Haare ſind weich und weißlicht, und dieſe grasartigen Schuppen ſind faſt jederzeit mit einer ſchleimigten Feuchtigkeit verſehen, welche ſie alle auf das genaueſte miteinander vereiniget.

Von

Von den Blättern.

Wenn ſich die Knöpfe entwickeln, ſo ſiehet man die Blätter zum Vorſchein kommen, und ſo wie ſich die jungen Aeſte verlängern, ſo zeigen ſich an ihren Enden neue Blätter, da inzwiſchen die erſtern auswachſen, und ſich verlängern. Ihre Schweife oder Griffel ſind äuſſerlich mit der Epidermis bedecket, und innerlich ſiehet man alle Arten der Gefäße wie bey den Holztheilen.

Dieſe Blätter ſind ganz kleine Triebwerke, und beſetzen hauptſächlich die jungen Aeſte, ſie machen durch ihre Farbe, Mannichfaltigkeit ihrer Geſtalt, und durch ihre bewundernswürdige Menge die ſchönſte Zierde der Bäume aus; ihre Stellung auf den Aeſten iſt eben ſo wie bey den Knöpfen. Es giebt deren zweyerley Arten, nämlich einfache, und zuſammen geſetzte Blätter.

Die einfachen Blätter ſind ein bloſſer Hervorbruch der Gefäße des Griffels, die zuſammgeſetzten Blätter werden aus einer gewiſſen Anzahl einfacher Blätter, die man foliolos (Blätlein) nennet, gebildet, die öfters an einem allen gemeinſchaftlichen Stiel hängen, bisweilen aber

auch

auch hat ein jedes ſolches einfaches Blätchen auſ-ſer dieſem gemeinſchaftlichen Stengel, noch ſei-nen eigenen Stiel.

Wenn man das äuſſerſte End des Griffels an dem Blat unterſuchet, ſo wird man finden, daß alle Gefäße die einigermaſſen gegen einander gepreſſet waren, in der Länge des Griffels ſich in unterſchiedliche groſſe Gefäße zertheilen, woraus nachgehends noch eine gewiſſe Anzahl etwas kleinerer Bündel entſtehet; aus dieſen entſtehen ſodann wiederum andere, und durch dieſe wiederhohlten Ab- und Unterabtheilungen bildet ſich eine erſtaunliche Menge von Aeſten, welche alle untereinander mit unzähligen Spitzen zuſammen laufen, und ein dünnes Geweb ausmachen, welches gleichſam das Gerippe oder Squelette der Blätter abgiebet.

Wenn man die Blätter zerſchneidet, ſo ſiehet man daß ſie mit einer zarten Oberhaut (Epiderme) bedecket ſind, und daß ſie aus einer groſſen Menge Waſſergefäſſe und vielen Cellengewebe beſtehen, man entdecket Röhren darinnen; und daß wirkliche eigene Gefäße in ſelbigen vorhanden ſind, entdecket ſich durch den Geruch,

Ge-

Geſchmack, und öfters durch die Farbe der Säf- te welche ſie in ſich enthalten. Man kann dem- nach ſagen, daß die Blätter, aus eben ſolchen organiſchen Theilen wie die Aeſte gebildet ſind, nur daß ihre Stellung anders beſchaffen und ein- gerichtet iſt.

Die Naturkündiger glauben, daß die Blät- ter mit Saugröhren verſehen ſind, welche die Feuchtigkeit der Dünſte und der Ausdämpfun- gen der Luft an ſich ziehen, und ſolche dem gan- zen Baum und ſeinen Wurzeln mittheilen; daß ſolche gleichſam die Lungen des Baums oder we- nigſtens die vornehmſten Werkzeuge der Aus- dünſtung ſind, und daß ſie wie die Haut der Thiere ſo wohl mit ausleerenden als mit an ſich ziehenden Werkzeugen verſehen wären. Und dieſe ihre Meynung iſt mit den beſten Erfahrun- gen unterſtützet.

Von den Blumen.

Es giebt Blumen die mit allen zur Befruch- tung nöthigen Werkzeugen verſehen ſind, man nennet ſolche vollkommene Blumen; es giebt aber

auch

auch andere, die nur einen Theil dieſer Werkzeuge haben, die man unvollkommene nennet, von dieſer leztern Gattung ſind einige unfruchtbar, und dieſes ſind die männlichen Blumen, andere bringen ihre Früchte hervor, und dieſes ſind die weiblichen Blumen.

Der Kelch iſt der äuſſerliche Umfang welcher von der Verdickung und Zuſammenfügung der Stengel oder Zweige gebildet wird, welche die Blumen unterſtützen, und alle Theile derſelben halten; ihre Geſtalt iſt von ſehr verſchiedener Art; einige ſind Becherförmig, Zinkenmäßig, Glockenförmig; andere ſind Röhrenförmig, Tellerförmig ꝛc. faſt alle ſind an dem Rand eingeſchnitten, und allezeit grün.

Die Blummenblätter ſind gefärbt, und machen allezeit den ſchönſten Theil der Blumen aus, ſie liegen in dem innern Theil des Bechers, den einige Corolle nennen. Ihre Anzahl, Farbe und Geſtalt iſt von eben ſo vielfältiger Mannichfaltigkeit: ſie beſtehen aus einer zarten obern Haut (epiderme) und verſchiedenen Gefäſſen die ſich in einer ſchneckenartigen äſtigen Zerthei-

lung

lung zeigen: aus ihrem Geruch iſt zu erkennen, daß ſie einen eigenen ſehr feinen Saft in ſich enthalten; dieſe Blumenbläter dienen nicht nur den andern fruchtbaren Theilen zur Hülle und Zierde, ſondern ſie ſind auch zugleich abſondernde Werkzeuge, die zur nöthigen Ausdünſtung um die Bewegung des Safts an dieſem Ort zu beleben, dienlich ſind.

Die Staubfäden befinden ſich gewöhnlichermaſſen in dem mittelſten Theil der Blumenblätter, und entſtehen in der Höhlung des Kelchs oder dem innern Theil deſſelben. Es ſind ſolches zarte Fäden die einen kleinen gefärbten Knopf haben: dieſer kleine Knopf hält einen ſehr feinen Staub in ſich, der durch auſſerordentlich zarte und zerbrechliche Fäden an ſelbigem angehänget iſt, daher er ſo leicht davon los gehet.

Die Anzahl der Staubfäden iſt auſſerordentlich mannichfaltig, auch ſo gar bisweilen an einem einzigen Gegenſtand, und ihre Geſtalt iſt von eben ſo vielerley verſchiedener Art. Weil ſie aus den nämlichen organiſchen Theilen wie die Blumenblätter gebildet ſind, ſo geſchiehet es auch

auch bisweilen, daß ſie entweder ganz oder zum Theil in den Blumenblättern ſich verändern; daher entſtehen unter gewiſſen Umſtänden doppelt unfruchtbare Blumen. Der Staub welcher zu öberſt daran hänget, hat viel ſchwefliche Subſtanzen in ſich, weil er, wenn man ihn mit einem Wachslicht anzündet, wie gepulvertes Harz brennet. Dieſe Staubfäden ſind die zur Befruchtung nöthigſten und weſentlichſten Theile.

Die Stempfel (les piſtils) beſtehen in einem oder mehreren Fäden die an dem Mittelpunct der Blumen, deſſen Achſe ſie gleichſam ſind, hängen, und allezeit an dem Früchtlein eingepflanzet und gefüget ſind, oder wenigſtens daran hängen, und wie einen kleinen Hacken machen; ſie unterſcheiden ſich von den Staubfäden dadurch, daß ſie keine kleinen Spitzen oder Kölblein haben, und insgemein viel länger ſind: dieſes iſt unſtreitig das weibliche Werkzeug der Blumen, welches man in den unfruchtbaren oder männlichen Blumen nicht findet.

Dieſes Werkzeug beſtehet aus drey verſchiedenen Theilen, nämlich aus dem Embryon oder Früchtlein, dem Griffel und der Narbe. Der

Embryon oder das Früchtlein iſt der untere Theil des Stempfels der zur Frucht werden ſoll, der Griffel iſt der Faden zwiſchen dem Früchtlein und der Narbe; und die Narbe iſt dieſer kleine Hacke welcher den Stempfel endiget. Wenn ſich nach der Blůthe die Frucht ſehen låſſet, alsdann verliehren ſich die Blumenblåtter, der Griffel und die Narbe, und es bleibt nichts übrig, als das Früchtlein, welches anfånglich nicht anders als wie eine Art einer grünen Beere ausſiehet.

Von den Früchten.

Die Frucht iſt eigentlich das Ey der Pflanze, oder derjenige Theil welcher zur Vermehrung ihres Geſchlechts dienet. Das Früchtlein bildet durch ſein Wachsthum und durch ſeine Ausdehnung diejenige Frucht welche ſich in unzählig abwechſelnden Geſtalten zeiget. Ueberhaupts kann man derſelben acht verſchiedene Gattungen anzeigen, nämlich 1.) Capſulfrüchte (la capſule) 2.) Schaalenfrüchte (la coque) 3.) Hülſenfrüchte (la ſilique) 4.) Schelfenfrüchte (la gouſſe) 5.) Steinfrüchte (le fruit à noyau) 6.) Kernfrüchte (le fruit à pepin) 7.) Beerfrüch-

früchte (la baie) 8.) Zapfenfrüchte (le cone.)

Die Capſulfrüchte (fruits capſulaires) ſind insgemein ſaftig und fleiſchig ehe ſie reif werden, wenn ſie aber reif werden, ſo vertrocknen ſie mehr oder weniger, und werden häutige Früchte, ſie ſind ſodann von mehreren Netzen oder Häuten zuſammengeſetzet, die vielfältig trocken und elaſtiſch ſind, und ſich an ihrem äuſſerſten Ende von einander ablöſen. Man nennet ſie nach einer oder mehreren Fächern, je nachdem das innere durch Scheidungen getheilet iſt, oder nicht.

Die Schaalenfrüchte (la coque) ſind von den Capſulfrüchten in ſo ferne unterſchieden, daß ihre Häute weich und nicht ſo ſtark ſind; bisweilen bemerket man an ſelbigen gar nicht einmal den Unterſchied der Häute.

Die Hülſenfrucht (la ſilique) beſtehet in Anſehung der äuſſerlichen Geſtalt aus zwey Häuten welche ſich querdurch gegen die Spitze zu öffnen, durch ein Zwergfell oder eine häutige Scheidung von einander getheilet ſind, woran die

Saame durch die Nabelſchnur anhänget, ſo daß man dieſe Scheidung gleichſam wie die Nachgeburt betrachten kann; man hat die Hulſenfrucht, ſehr oft mit der Schelfenfrucht (la gouſſe) vermenget.

Die Schelfenfrucht (la gouſſe) iſt eine Capſulfrucht ſo die Geſtalt einer Hülſenfrucht hat, aber von dieſer ſich dadurch unterſcheidet, daß ſie nicht der Länge nach durch eine Scheidung getheilet iſt, und daß ſie von einer Hülſenblüte wie z. E. von dem ſtachlichten Geniſt hervorgebracht wird.

Die Steinfrucht (le fruit à noyeau) beſtehet aus einem Mark oder weichen und ſaftigen Fleiſch, welches mitten in ſich einen Stein enthält, der wie ein hölzernes Käſtlein gebildet iſt, ſo den eigentlichen Saamen oder Kern in ſich hält. Man nennet die Bäume welche Steinfrüchte bringen Pflaumenträger (prunifers).

Die Kernfrucht (le fruit a pepin) enthält ſolche Saamen, die nur eine einige zähe häutige Hülle haben, und mehreſtentheils in häu-

tigen

tigen Cellen ſich befinden. Man nennet die Bäume welche Kernfrüchte tragen, Obſttragende Bäume. (pomiferes)

Die Beerfrucht iſt eine kleine weiche, fleiſchigte, und ſaftigte Frucht, die Kerne oder Steine in ſich enthält, wie z. E. die Frucht des Wachholderſtrauchs und des Cornel⸗Kirſchen⸗Baums, dann die Pflaumen ſind keine Beere.

Die Zapfenfrucht iſt aus mehreren hölzernen Schuppen zuſammgeſetzet, die ſich oben öfnen, und unten an einem hölzernen ſpitzigen Stengel hängen, welcher ſich in der Achs der Frucht, wie bey der Tannenfrucht oder den Tannzapfen befindet. Die Bäume welche Zapfenfrüchte tragen, werden Zapfenträger (coniferes) genennet.

Ueberhaupts werden alle Früchte aus den Früchtlein gebildet, welche ſich bey den Bäumen an eben dieſen Orten wie bey den Blumen, nämlich mitten im Becher befinden, mithin darf man nur dasjenige in Erwägung ziehen, was von den Blumen geſaget worden iſt. Man nen⸗

nennet diejenigen Früchte ſaftig, deren Saamen mit einem ſaftreichen Fleiſch umgeben ſind, und ſolche Früchte die bey ihrer völligen Reife keinen Saft haben, heiſſen trockne Früchte, zu dieſer Art gehören die häutigen Früchte. Die ſogenannten geflügelten Früchte haben einen häutigen Anhang; und die Saamen-Früchte ſind mit Haaren verſehen.

Vor-

Vorbericht.

Wenn jemand eine vollkommene Kenntniß von den verſchiedenen Gattungen der Bäume und Sträuche erlangen will, die alhier beſchrieben werden ſollen, ſo wird es ſo viel Vergnügen als Nutzen verſchaffen, wenn man dieſes Handbuch zu der Zeit da die blätterichten Bäume zu blühen anfangen, bey einem Spaziergang in Luſt- oder ordentlichen Wäldern bey ſich träget; durch Hülfe deſſelben wird man mit Vergnügen die weſentlichen Theile, wodurch die verſchiedenen Arten derſelben ſich voneinander ausnehmen, entdecken.

Man

Vorbericht.

Man hat es für ſo nöthig als nützlich gehalten von einer jeden Gattung der verſchiedenen Blumen und Früchte eine recht ausführliche Beſchreibung zu liefern, um dadurch den Ackersmann in Stand zu ſetzen, beurtheilen zu können, ob er ſich in dem Lauf des Jahres eine reichliche Ernde zu verſprechen habe, oder nicht. Und man wird in der Folge ſehen, wie ſchätzbar dieſe Kenntniß zu einer dauerhaften Unterhaltung des Oberholzes iſt.

Forſt=

Forſt = Handbuch

Erſter Theil

welcher nach lateiniſch = alphabetiſcher Ordnung, die Beſchreibungen, Eigenſchaften, Nutzen und Erziehung verſchiedener Sorten der Waldbäume und Stauden in ſich enthält.

Abies, No. 1. Sapin.

Die Tanne.

Beſchreibung.

Die Tanne iſt ein ſehr ſchöner Waldbaum von der erſten Gröſſe. Der Stamm iſt ganz gerad, und die Rinde iſt, wo die Aeſte anfangen, braun und geriſſen, übrigens aber iſt ſie durch-

aus glatt. Der Stamm der Tanne endiget ſich mit dem letzten Jahrwuchs. Auf ſolche Art erhebt ſich bey jedem Trieb ein gerader Zweig, welcher die Verlängerung des Stammes iſt, und zu gleicher Zeit erſcheinen drey oder vier die ſich ſeitwärts ausbreiten, ſo daß die Zweige Gadendenweis ſtehen, und alle zuſammen eine ſehr regelmäßige Spitz-Säule bilden.

Man muß wohl bemerken, um die Tannen von den Fichten und Lerchenbäumen zu unterſcheiden, daß bey allen Sorten von dem Geſchlecht der eigentlichen Tannen, nur ein einzelnes Blat auf ſeinem Fuß ſtehet, daß ſie die Spitzen ihrer Früchte oder Zapfen gen Himmel kehren, daß ihre Blätter kürzer als die Blätter der Fichten, länglicht, ſtumpf, am Ende hohl ausgeſchnitten, ziemlich geſchmeidig, auf der untern Seite weißlich, und oben ſchimmerigt dunkel grün ſind, und auf beyden Seiten an einem hölzernen dünnen Faden ſo wie die Kamm-Zähne oder die Faſern an einer Schreibfeder in gleicher Ordnung ſtehen.

Die Tannen bringen auf den nämlichen Bäumen, männliche und weibliche Blumen, die allezeit gegen dem Ende junger Aeſte zu ſtehen. Die männlichen Blumen hängen an einem holzartigen Stiel beyeinander, und formiren ſchuppige Kätzlein. Unter den Schuppen ſiehet man Staubfedern, welche kurz und oben mit Kölblein verſehen ſind. Dieſe zeigen ſich als kleine ovale

Kör-

Körper, die ihrer Länge nach durch eine Vertiefung getheilet werden.

Es zeigen ſich auch an andern Gegenden dieſes Baums Früchte, aber allezeit am Ende der jungen Aeſte, und haben gleich Anfangs die Geſtalt ſchuppigter Kegel. Die Saamenfrüchtlein ſind unter den Schuppen, auf welchen ſich ein kurzer Stiel befindet, und zur Zeit der Reifung findet man unter jeder Schuppe ovale Saamen, die bisweilen eckig ſind, und jeder davon mit einem Pergament-ähnlichen Flügel verſehen iſt. Man nennet die ganzen und reifen Früchte ihrer Figur wegen Zapfen, im Franzöſiſchen Kegel (cones). Dieſe weibliche Blüten haben ein ziemlich ſchönes Roth, zeigen aber wenig Schimmer, wenn man ſie nicht in der Nähe betrachtet. Sie kommen im Anfang des Maymonats zum Vorſchein.

Eigenſchaften und Nutzen.

Es iſt bekannt wie viele gute und tüchtige Dielen und Bretter man aus der Tanne machet. Man machet auch ferner daraus Zimmerholz, Maſte zu Barken und kleinen Fahrzeugen, Balken, Dachſparren, und Bretter zu einer Menge kleiner Fahrzeuge und Kähne auf den Flüßen; diejenigen Tannen ſo ein ſehr feines Korn haben, kann man gebrauchen um Violin-Bretlein daraus zu machen. Es giebt auch eine

gewiſſe Art einer rothen Tanne die zu nichts als zum Brennen gebraucht werden kann.

Man kann die Tannen ihrer Grüne wegen in die Winter-Luſtwälder ſetzen, weil ſie ſolche das ganze Jahr durch behalten. Man machet auch ſehr ſchöne Alleen daraus, und weil dieſe Bäume ſehr hochſtämmig ohne Aeſte wachſen, ſo kann man ſich das Vergnügen machen darzwiſchen andere Bäume zu ſetzen, welche den untern Theil ausfüllen. Man ſetzet auch Dickige damit an, und ſie geben in die Ferne eine vorzüglich ſchöne Ausſicht.

Von dieſen Tannen kommt auch dieſes flüßige, durchſichtige, balſamiſche, harntreibende, und wundheilbare Harz her, ſo unter dem Namen des Terpentins bekannt iſt.

Erziehung.

Man muß allezeit die Zapfen ſammlen welche an dem Ende der Zweige unten an den jungen Schoſſen ſtehen, die andern ſind alt und leer von Saamen, ungeachtet ihre Schuppen feſt aufeinder zu liegen ſcheinen, hauptſächlich wenn die Luft feucht iſt. Man breitet dieſe Zapfen auf Tücher, oder in wohl zuſammengefügte Käſten, man leget ſie in den Thau und die groſſe Sonnenhitze, alsdann öfnen ſich die Schuppen, und wenn man die Zapfen ſchüttelt, fallen die Saamen auf das Tuch oder auf den Boden des Kaſtens.

Wenn

Wenn man ein gepflügtes Land damit beſäen will, ſo muß man ſolches vorher egen, hernach den Saamen, der ſehr klein iſt, ausſtreuen, und zum zweytenmal egen, oder man bindet Geſträuch zuſammen, und läſſet ſolches durch ein Pferd über den Saamen ziehen, welches hinlänglich iſt, um den Saamen tief genug in die Erde zu bringen, welcher nicht aufgehen würde, wenn er zu tief hinein käme. Um den Saamen bequemer zu ſäen, kann man ein Litron a) Saamen mit fünf oder ſechs Litrons Haber vermiſchen, und dieſes vermiſchte ſäet man, als wenn man den Haber vor ſich ſäen wollte. Die Tannen-Saamen werden auf ſolche Weiße gehörig ausgetheilet ſeyn, und die Blätter des Haberns werden einen Schatten geben, der den jungen Tannen-Pflanzen nützlich iſt.

Im zweyten Jahr kann man dieſe junge Pflanze verſetzen, um Alleen daraus zu ziehen, dann ſo bald ſie eine gewiſſe Gröſſe erlanget haben, ſo laſſen ſie ſich nicht mehr anderſt als mit ſammt ihrer Erde verpflanzen. Man muß ſie niemals zu tief in die Erde ſetzen, weil die oberſte Erde allezeit die beſte iſt.

A 3 Die

---

a) Litron iſt eine Maas, worein ein und ein Viertel Pfund Waitz gehet oder ein ſechzehen Theil von der Pariſer Boiſſeau der an Waitz 20 Pfund wiegt. Es fäſſet alſo der Litron von Waitzen ein und ein halb Pfund. S. Hn. von Oelhafens Ueberſetzung des Du Hamels von Bäumen, Stauden und Sträuchen. 1 Theil p. 5.

Die Tannen lieben kühles und feuchtes Erdreich, und ſtehen gern in ſchattigen Orten, und an dem Hang der Berge gegen Mitternacht zu. Sie kommen in kieſigtem Erdreich, in ſtarkem Boden, und in fetten Sand gut fort, wenn es nur recht tief iſt. Sie fürchten keine Kälte, und verſchmachten hingegen in heiſſen Himmelsgegenden.

Acer campeſtre et minus. N. 7.
Erable.
Ahorn. Eren.
Beſchreibung.

Der Ahorn iſt ein Waldbaum von mittelmäßiger Gröſſe: die Rinde iſt gelblicht, rauh, und durcheinander geflochten. Seine Blätter hängen an einem ziemlich langen Stempfel, ſind geſchuppt, in drey Theile zertheilet, nicht eingeſchnitten oder gezähnet, und ſtehen zwey und zweyweiß an den Zweigen. Die Blumen ſind in kleine Strauſſen vereiniget, an deren Ende die Zwitter-Blüthen ſtehen.

Die weibliche Blume beſtehet aus einem in fünf Theil zertheilten Kelch. Auf dem Boden dieſes Kelches ſiehet man einen fleiſchigen Klumpen, woran fünf ziemlich kleine Blumenblätter hän-

hången, die wie eine Roſegebildet ſind, ferner acht Staubfåden, daruber Olivenfórmige, und mit einer Rinne verſehene Kölblein ſtehen. Der Anfang des Stempfels ſtehet in dieſem Klumpen, aus welchem durch eine Oefnung ein Griffel empor ſteiget, der ſich mit zwey zurückgebogenen Narben endiget. Das unterſte des Stempfels oder das Früchtlein bildet zwey Capſeln, deren jede ſich mit einem Flügel endiget, welcher bis zur Zeitigung der Frucht in die Länge fortwåchſt. In jeder dieſer Capſuln findet man einen länglich runden Saamen.

Eigenſchaften und Nutzen.

Man zåhlet das Ahornholz ob es gleich aderricht iſt, in den Wåldern zu der Gattung der weiſſen Hölzer, inzwiſchen bedienen ſich die Büchſenſchåfter deſſelben bisweilen zu Flintenſchaften anſtatt des Nußbaum-Holzes, und die Drechsler verfertigen ſehr ſchöne Tobacksdoſen mit groſſen Wurzeln daraus, deren wunderbare Menge von kleinen Knoten eine ganz beſondere Mannichfaltigkeit wie von Gemåhlden vorſtellet. Die Kunſtſchreiner machen auch manchmal von dieſem Holz Gebrauch.

Es hat dieſer Baum den Vorzug, daß er ſeine Blåtter im Anfang des Frühlings treibet, und daß er in allen Arten des Erdreichs auch ſogar in ſolchen wo die Stein- oder Weisbuche nicht recht wachſen will, gut fortkommt.

Erziehung.

Man ſäet die Saamen von dieſen Bäumen im Herbſt, und man kann ſie ſo bald als ſie reif geworden ſind, ſäen; da aber die Mäuſe ſehr begierig darnach ſind, und viel davon verderben, ſo thut man beſſer, wenn man den Saamen mit nicht gar zu naſſer Erde, oder mit Sand lagenweis vermiſcht aufhebt, und ſolchen erſt im Frühjahr ſäet. Es wird derſelbe alsdann ſehr bald aufgehen, abſonderlich wenn man ihn nicht zu tief in die Erde gebracht hat.

Acer montanum candidum. N. 1.
Sycomore.

Weiſer Berg-Ahorn, Sycomorus genannt.

Beſchreibung.

Der Weiße Berg-Ahorn oder Sycomorus iſt ein ſchöner Waldbaum von der erſten Gröſſe, und gehöret zur Gattung der Eren, von welcher er blos durch die Höhe ſeines Stammes, und durch die Gröſſe und Schönheit ſeiner Blätter unterſchieden iſt, dieſe hängen an einem groſſen Stempfel, oben ſind ſie hellgrün und unten weiß, ausgeſchnitten, und in

fünf

fünf Theile zertheilt, und an den Enden ſind ſie nicht ſo ſpitzig als wie die Ahorn-Blätter, ſie ſind auch nicht ſo dick als wie die Blätter dieſes Baums, der gleichfals eine Gattung der Eren iſt.

Die Blumen des Sycomorus kommen zackigt, ihre Beſchreibung iſt die nämliche wie bey dem Eren-Baum. S. Acer campeſtre & minus.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz des Sycomorus-Baums iſt von eben der Beſchaffenheit wie das Ahornholz. Dieſer Baum wurde ſonſt ſtark zu Alleen und eingefaſten Plätzen in den Luſtwäldern gebrauchet, man hat ihn aber beynahe ganz zu dieſem Gebrauch abgehen laſſen, weil er ſeine Blätter gar frühzeitig verliehret, und ſolche faſt jederzeit von den Inſecten angefreſſen werden. Der ganze Vorzug dieſes Baumes beſtehet darinnen, daß er wie die Ahorn- und Eren-Bäume ſein. Blätter gleich im Anfang des Frühlings treibete

Erziehung.

Die Erziehung iſt mit der welche bey dem Eren-Baum vorgeſchrieben worden, vollkommen einerley. S. Acer campeſtre & minus.

Acer platanoides. No. 3. Plane.

Ahorn mit ſcheckichten Platan-Blättern.

Beſchreibung.

Der Platanblätterigte Ahorn iſt ein Waldbaum von der erſten Gröſſe, es iſt ſolcher eine Gattung von Eren mit Platanblättern, der ſich von den andern Eren dadurch unterſcheidet, daß er gröſſere Sträuſſe und breitere Blätter hat, die nicht unten weiß wie die Sycomorus-Blätter, etwas dicker, und am Ende nicht zugeſpitzt ſind; ſie hängen an einem langen Stempfel.

Die Beſchreibung der Blüthe und Früchte dieſes Baums iſt mit derjenigen ſo von dem Eren-Baum und ſeinen Blumen gemacht worden einerley. S. Acer campeſtre & minus.

Eigenſchaften und Nutzen.

Die Schreiner ziehen das Holz des Platan-Ahorn-Baums, dem Eren-Holz vor, und verfertigen unterſchiedliche Geräthe daraus; es iſt ſolches feſter und ebener; man ſiehet Drechslers-Arbeiten von Platan-Ahornholz, die bewundernswürdig fein ſind. Zur Auszierung der Luſtwälder iſt dieſer Baum vortreflich gut, ſo-

wohl ſeiner Blüthe als ſeiner ſchönen grünen Farbe wegen, daher er ſich ſehr wohl zu Alleen gebrauchen läſſet, er ſchlägt auch wohl an, wenn man eine Dickige damit anlegen will, und kommt in allen Arten des Erdreichs gut fort.

Erziehung.

Dieſer Baum vermehret ſich leicht von den Saamen, und Wurzeln-Schoßlingen, die man unter den alten Bäumen im Holz findet, ſie erhohlen ſich leicht wiederum, wenn man ſie verſetzet, und es iſt nicht einmal nöthig, daß man ihnen ihre Erdklumpen läſſet, wenn ſie viele Wurzeln haben.

Alnus rotundi folio. No. 1. Aulne.

Erle, Eller mit runden klebrigen und dunkelgrünen Blättern.

Beſchreibung.

Die Erle iſt ein ſehr ſchöner Waſſer- und Wald-Baum von der erſten Gröſſe; der Stamm iſt manchmal in den Dickigen dreyßig bis vierzig Schuh hoch ohne Aeſte. Wenn er aber einzeln ſtehet, ſo treibet er wie die

Tanne

Tanne auf allen Seiten Aeſte, und da die untern länger als die obern Zweige ſind, ſo bildet er von ſich ſelbſt eine ſehr ſchöne Spitzſäule. Die Rinde iſt höckerig und ſchwärzlich, die Zweige ſind markig und graulicht.

Die Blätter hängen an einem ſehr langen Stempfel, ſind ab-länglich, dunkelgrün, am Rand ausgekerbt, ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen, und haben auf der untern Seite ziemlich ſtarke hervorſtehende Adern.

Die Erle trägt auf einerley Saamen männliche und weibliche Blumen. Die männliche Blumen, welche an einem gemeinſchäftlichen Stiel dick an einander hängen, bilden ein ſchuppiges walzenförmiges ziemlich langes Kätzlein. Jede Blume beſtehet aus einem faſt durchaus in 4 Theil zerſchnittenen Blumenblatt, aus deſſen inneren Theil 4 ſehr kurze Staubfäden hervorgehen.

Es wachſen die Früchte auch an andern Orten des nämlichen Baums, und zeigen ſich unter der Geſtalt eines kleinen ſchuppigen Kegels; Unter den Schuppen ſiehet man Stempfel, welche unten das Früchtlein und oben einen geſpaltenen Griffel haben.

Dieſe ſchuppigte Kegel geben ſchuppige Früchte, welche kleinen Forren-Zapfen gleichkommen, oder ſo groß als eine Haſelnuß ſind; wenn die Schuppen ſich öfnen, laſſen ſie die kleinen und

flachen

flachen Saamen fallen. Dieſer Baum blühet im Frühling.

Eigenſchaften und Nutzen.

Dieſer Baum iſt die beſte Gattung die wir haben, für wäſſerigte Erdreiche, er wächſt in Moräſten wo ſich das Waſſer ganze Jahre lang aufhält, ja ſelbſt in ſolchen Erdreichen welche Torf halten, und wo faſt ſonſt keine Art des Holzes aufkommt, und nichts als kleine Stöcke, Schworteln ꝛc. wachſen. Sein Holz iſt leicht, von röthlicher Farbe, geſchmeidig und gut zu verarbeiten.

Man machet Grundpfähle daraus, die ſo lang als die von Eichenholz dauren, wenn ſie nur beſtändig im Waſſer oder in feuchten Kieß bleiben: es wird von den Wagnern zu Landchaiſen, Leitern, Cariolen, und Stangen geſuchet; die Kunſtſchreiner färben es ſchwarz anſtatt des Ebenholzes, die Holzhändler gebrauchen es zu Holzſchuhen, die am mehreſten geachtet werden; die Becker, Paſtetenköche und Glaſer ziehen dieſes Holz, um ihre Oefen zu heitzen, allen andern vor; die Färber und Hutmacher bedienen ſich der Rinde dieſes Holzes anſtatt der Galläpfel zum ſchwarz färben; die Winzer machen in Guyenne aus den Erlen-Aeſten Weinpfäle; die Sailer machen aus der jungen Rinde dieſes Holzes Brunnen-Saile; die Schmiede ſchätzen die Kohlen dieſes Baums am höheſten, wenn

wenn er nicht älter als zehen oder zwölf Jahre iſt; und endlich machen die Appthecker von den Blättern der Kätzlein, den Früchten und der Rinde dieſes Baums guten Gebrauch. Dieſe ſo vielfältige Art des Gebrauchs machet, daß man einen Morgen (Arpent) hochſtämmiger Erlen öfters um drey tauſend Livres verkauft.

Es iſt dieſer Baum auch wegen ſeines Reißholzes vortreflich, welches er den Pachtern und Landleuten in ſolchen Provinzen wo das Holz ſelten iſt, verſchaffet; man beſetzet damit die Ufer der Flüße und Moräſte, und beſchneidet ſie alle neun Jahre ohne ſie abzuſtutzen wie die Weide, und man hat den Vortheil, daß ſie nicht hohl werden, wenn man anders nur die Vorſicht gebrauchet, drey oder vier Haupt- Zweige an der Spitze, ſo man insgemein das Spitzreiß (nid de pic) nennet, ſtehen zu laſſen.

Wenn man die Blätter friſch äuſſerlich aufleget, ſo befördern ſie den Schweiß; die Rinde, die Kätzlein, die Blüthen und die Früchte, haben eine anziehende, auflöſende, und verſüſſende Kraft.

Erziehung.

Die Erle vermehret ſich durch die Saamen, welche bisweilen ganze Jahre lang unter den groſſen Bäumen in den Erlenwäldern liegen bleiben, wo ſie in ſtarken Schatten liegen; wenn

wenn man von dieſer Erde welche ausſticht, und ſie an einen andern Ort in die freye Luft bringet, ſo wird man mit Erſtaunen ſehen, was für eine Menge junger Pflanzen aufgehet, wenn man anders die Vorſicht gebraucht hat, dieſe Erde ſo zu ſäen, daß ſie ſich mit der Erde der Baumſchule die man ziehen will, wohl vermenget.

In wäſſerigten Gegenden, wo das Waſſer der Erdfläche faſt gleich iſt, ſticht man mit dem Grabſcheit ein wenig Raſen aus, und füllet ſodann dieſes Loch wieder mit guter Erde zu; man nimmt alsdann eine junge Erle die Wurzeln gefaſt hat, und ſechs oder acht Schuh hoch iſt, und ohne ſie abzuſtutzen, ſetzet man ihre Wurzeln in dieſe neue Erde; nach dieſem machet man einen kleinen Hügel von der Erde einer Furche die man rings umher ziehet: Durch dieſes Mittel, erhohlen ſich junge Sproßlinge die mit Wurzeln verſehen und von alten Stöcken genommen ſind, vollkommen, und verſchaffen eine wahre Zufriedenheit. Es kommt dieſer Baum, wie ſchon gemeldet worden, in allen wäſſerigten Gegenden fort, ausgenommen in thonigten und feuchten Erdreich nicht.

Aqui-

Aquifolium baccis rubris No. 1.
Houx.

Stech-Palmen
mit rother Frucht.

Beſchreibung.

Die Stech-Palmen iſt eine Wald-Staude von der erſten Gröſſe, und beſtändig grün, der Stamm iſt oft 12 bis 16 Fuß hoch; die Rinde hat eine ſchöne grüne Farbe, und iſt unten etwas aſchfärbig, die Blätter ſind platt, oben ſchimmernd grün, unten aber etwas heller und matter, am Rand ſind ſie ſehr ſpitzig und ſtechend, und ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen an einem kleinen Stiel.

Die unanſehnliche Blume der Stech-Palmen beſtehet aus einem ſehr kleinen in vier Theile zerſchnittenen Kelch, und aus einem einigen roſenförmigen gleichfals in vier Theile eingeſchnittenen Blumenblat. Dieſes Blumenblat hat in der Mitte ein Loch, durch welches der Stempfel gehet. Der Stempfel beſtehet aus einem runden Früchtlein, das drey oder vier Narben ohne Griffel hat, die Blume zeiget nicht mehr als vier oder fünf Staubfäden. Das Früchtlein wird zu einer fleiſchigten Beere, welche vier längliche und unregelmäßig gebildete Steine in ſich hält; dieſe Beere oder Frucht hat eine ſchöne rothe Farbe.

Eigen-

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Stech-Palmen-Holz iſt weiß, aber das von dicken Bäumen iſt in der Mitte braun, es iſt ſehr hart, die Ruthen aber davon biegſam; man gebraucht es gerne zu Heften und Griffen an Werkzeuge, zu Peitſchen, und Stöcken, welche letzere recht ſchön braun werden, wenn man ſie, ſo wie die Schlee- oder Schwarzdornſtöcke vorhero in Kalk gethan hat.

Die Stech-Palmen ſtehen unvergleichlich ſchön in den Luſtwäldern vor den Winter, ſo wohl ihrer glänzenden Blätter wegen, als auch weil ihre Früchte bis in den Winter hinein am Baum bleiben; man machet ſehr ſchöne Hecken daraus, um ſo wohl im Winter als zur Sommerszeit, die von Buchenwänden mit hochſtämmigen Bäumen eingefaſten Plätze in den Luſtwäldern oder Gärten, die man ſcherzweiſe Kleinode (bijoux) nennet, damit zu bedecken; es iſt dieſe Staude auch ſehr gut in den Gehägen, weil ſie ſo wohl die fleiſchfräßigen Vögel abhalten als auch ihrer Früchte wegen, welche dem Weidwerk zur Nahrung dienen.

Von der zweyten Rinde dieſes Baums macht man den beſten Vogel-Leim. Zu dieſem Ende wird die äuſſere Rinde als unnütz abgeſchabt, und die innere ſaftige behalten, man zerſtößt ſie wohl, bis ſie zu einem Teig wird, thut ſie ſodann in einen Hafen, und vergräbt ſolchen in

einen Keller, damit dieſer Teich faule; wenn er genugſam gegohren hat, wäſcht man ihn mit Waſſer, und reiniget ihn von den holzigen Faſern, da ſich dann der Vogel-Leim in eine Maſſa zuſammenſetzet.

Die Wurzel und Rinde haben eine erweichende und äuſſerlich auflöſende und zertheilende Kraft.

Erziehung.

Man ſammlet die rothen Körner, welche die Saamen in ſich enthalten, um ſolche ſo gleich zu ſäen; man thut wohl, wenn man ſie vorhero, ehe man ſie unter die Erde bringet, ein wenig zerquetſchet, und das Mark öfnet; ſie gehen in allen Arten des Erdreichs im Schatten ſehr gut auf.

Man findet unter den alten Stöcken im Wald Pflanzen von dieſer Staude; aber es ſind dieſe Schüßlinge ſchwer zum Fortkommen zu bringen, wenn man ſie nicht mit ſammt ihrer Erde verpflanzet; daher bey dieſer Staude das Säen dem Verpflanzen vorzuziehen iſt.

Berberis No. 1. Epine Vinette.

Berberis, Wein-Någelein, Sanrach, Erbſelen.

Beſchreibung.

Die Berberis iſt eine dornige, buſchige Staude, ſie hat viel Laub, und iſt nicht allzugroß; ihr Stamm iſt ohngefåhr fůnf Fuß hoch. Ihre Blåtter ſind eben, friſchgrůn, långlichtrund, am Rand fein gezahnt, und haben unten eine kleine ein wenig hervorſtehende Ader. Die Knöpfe ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen. Aus dem nåmlichen Knopf kommen gemeiniglich zwey groſſe und zwey kleine Blåtter, und in gewiſſen Weiten, eine rothe Frucht-Traube. Unter jedem Knopf ſiehet man bisweilen einen, bisweilen drey Dorne. Die Blumen ſtehen Traubenweis bey einander, und beſtehen aus einem ſechsblåtterigen Kelch, und ſechs Blumen-Blåttern die faſt eben ſo klein ſind, als die Blåtter vom Kelch: Innerhalb der Blumen ſiehet man ſechs Staubfåden, und einen walzenförmigen Körper, welches der Stempfel iſt; dieſer Stempfel wird zu einer långlichen und ſaftigen Beere, die ſich mit einem kleinen Knöpflein endiget, und worinnen gemeiniglich zwey långliche ziemlich harte Kerne ſich befinden.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz der Berberis-Staude iſt ſehr gelb, und wird zu kleinen Spindeln gebraucht. Sie kommt allenthalben in Hecken und Sträuchen fort. Ihre Frucht hat einen annehmlichen Geſchmack, und wird in guten Erdreichen noch beſſer als in magern und trockenen. Sie hat eine anziehende und kühlende Eigenſchaft.

Erziehung.

Man kann leicht ſo viel Saamen von dieſer Staude zuſammen bringen, um eine Dickige damit anzulegen, aber ſie treibt unten ſehr viele Schößlinge, die zur Vermehrung hinlänglich ſind, und gerne fortkommen, wenn ſie nur mit einigen kleinen Wurzeln verſehen ſind.

Betula. No. 1. Bouleau.
Birke.

Beſchreibung.

Die Birke iſt ein Waldbaum von etwas mehr als mittelmäßiger Gröſſe, er kommt in Dickigen bisweilen an Höhe den gröſſeſten Bäumen gleich, da er daſelbſt ſeine Aeſte nicht ausbreiten kann, er bekommt aber niemals eine ſchickliche und ſeinem übrigen Verhältniß gemäße Dicke; ſtehet er einſeln, ſo wächſt er bey wei-

weitem nicht ſo hoch. Die Rinde der jungen Birken iſt glatt, weiß und glänzend, da ſolche hingegen an den alten Stämmen ſehr höckerig iſt.

Die Blätter ſind ſchön grün, unten ein wenig weißlich, dreyeckig, etwas weniges gleichſam wellenweis ausgeſchnitten, am Rand gezahnt; ſie haben einen Geruch, ſind nicht gar gros, und gehen am Ende ſpitzig zu.

Dieſer Baum träget männliche und weibliche Blumen, die aber nicht beyſammen ſtehen, ſondern an verſchiedenen Orten hängen. Die männlichen Blumen formiren ein Kätzlein an einem gemeinſchaftlichen Stiel. Der Kelch beſtehet aus Schuppen, die zum Theil eine die andere bedecken. Jedes Blümlein hat nur ein einiges weit offenes in vier Theile eingeſchnittenes Blumenblat, davon zwey Theile gröſſer ſind als die andern. Man ſiehet mit einem Vergröſſerungsglas vier oder fünf Staubfäden, aber keinen Stempfel, und alſo auch keine Frucht.

Die weiblichen Blumen ſind ebenfals mehrere beyeinander, und hängen mit einem kurzen Stiel an einem gemeinſchaftlichen Faden. Sie zeigen ſich in Geſtalt einer Walze oder ſchuppigen Kegels, welcher durch die Ausſchnitte des Kegels gebildet wird, die die Geſtalt eines Kleeblats haben. Der Stempfel iſt unten länglich rund, und theilet ſich am äuſſerſten Ende in zwey Theile. Unter den Schuppen findet man

die Saamen, die mit häutigen Flügeln eingefaſt ſind.

Dieſe Blumen, ſo wohl männliche als weibliche machen kein Anſehen; aber die jungen Zweige, ſo biegſam, hängend, mit weißlichen Blättern beſetzet ſind, die wechſelsweis an den Zweigen ſtehen, geben ein deſto ſchöneres Anſehen.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Birkenholz iſt weiß und elaſtiſch wenn es noch jung iſt, wenn es trocken iſt, ſo iſt es ſehr leicht. Wenn die Birke die Höhe des Schlagholzes hat, ſo brauchet man ſolches zu Faßreifen; aus den allerkleinſten Zweigen kann man die ſchönſten Bindweiden, und Beſen machen. Die dicken Birken brauchet man gern Holzſchuhe daraus zu machen, die man ihrer Leichtigkeit wegen nach denen von Erlenholz für die beſten hält. Diejenigen Birken die zu Holzſchuhen zu klein, und zu Reifen zu ſtark ſind, zerhauet man in kleine Scheid zu Meßholz, es giebt ſolches ein ſtarkes Feuer ſo aber von weniger Dauer iſt.

Es kommt dieſer Baum ſo wohl in Alleen als in Dickigen gut fort, man kann die öden Orte eines Luſtwalds damit beſetzen; er ſchlägt in allen Arten von feuchten und trockenen Erdreichen an: er bekommt aber in fetten und feuchtem Sand, und in kalten Himmelsgegenden ein beſſeres Holz als in gemäßigten Gegenden. Man vermengt ihn

ihn mit den Pflanzen oder Saamen von Eichen, denen er zum Schirm wider die Sonnenhitze dienet, ohne ſelbigen in der Nahrung der Säfte die ſich für ihn ſchicken, Schaden zu thun.

Erziehung.

Die Birke ſäet ſich ſelbſt, der Wind führet die Saamenkörner die ſehr leicht und fein ſind, weit weg; dieſe ganz kleinen Körner dringen leicht in die Erde ein, indem ſie ſich zwiſchen das Moos, Heidekraut, und Gras hineinziehen, und gehen viel geſchwinder als die groſſen Körner auf; daher ſiehet man öfters Birken-Pflanzen auf ſolchen Heiden für ſich ſelbſt aufgehen, die am allermeiſten von dieſem allen andern Gewächſen ſo ſchädlichen Unkraut bedecket ſind.

Um Saamen zu bekommen, muß man ſolchen im Herbſt von den Bäumen ſammlen, ehe er noch völlig reif iſt, welches man an der hellen Caſtanienfarbe der weiblichen Blumen erkennet. Wenn man kürzer zu Werke gehen will, ſo kann man die kleinen Zweige welche Saamen haben, abhauen, in Büſchel binden, und ſolche auf ein Tuch breiten. Etliche Tage hernach, wenn der Saame erſt zu Haus vollends reif geworden, ſchlägt man dieſe Zweige mit einem Stecken. Dieſe Körner ſi d zur Saat gut, wenn man Birken anlegen will, aber zu einer Baumſchule ſind ſie nicht nöthig, weil man insgemein in den Wäldern genug Pflanzen findet,

die ſich mit zwey bis drey Jahren vortreflich gut verſetzen laſſen.

Buxus No. 1. Buis.

Buxbaum.

Beſchreibung.

Der Buxbaum iſt ein nicht allzugroſſer Waldbaum; ſein Stamm wird in den Wäldern nicht höher als vier oder fünf Fuß wo er den Schatten liebt, ſelbiger iſt höckerig und weißlicht, ſeine Blätter ſind klein, feſt, allezeit grün, glatt, glänzend, rund, haben einen ſtarken Geruch, und ſtehen zwey und zweyweiß an den Zweigen. Die nämlichen Stämme haben männliche und weibliche Blumen.

Die männliche Blume beſtehet aus einem dreyblätterigen Kelch und zwey Blumen-Blättern, welche ſich nur durch die Gröſſe von den Kelchblättern unterſcheiden. Zwiſchen den Kelchblättern ſiehet man einen fleiſchigen Klumpen, in Geſtalt eines Röſleins der vier Staubfäden hat.

Die weibliche Blume welche der männlichen ſo treue Geſellſchaft leiſtet, daß ſie mit ihr aus dem nämlichen Knopf kommt, beſtehet aus einem dreyblätterigen Kelch, und drey Blumenblättern, welche ſich ebenfalls blos durch ihre Gröſſe

von

von den Kelchblättern unterſcheiden. Darzwiſchen bemerket man einen Stempfel mit drey Griffeln, welche ſich unten an einem faſt runden Früchtlein vereinigen, aus welchem hernach eine Capſul mit drey Fächern wird, die mit Saamen angefüllt ſind. Sie blühet im Frühling.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz iſt gelb, hart, zäh, giebt gute Schrauben, und hauet ſich recht wohl und rein; wenn es ſtark iſt, ſo verkauft man es dem Gewicht nach und ſehr theuer; es wird von den Kunſtſchreinern, Drechslern, Holzformſchneidern, und Kammachern ſehr geſuchet, und die Schuſter machen Griffe und Polirſteine daraus. Zum Verkauf iſt es nicht ſonderlich nützlich, oder es wird zu dieſen unterſchiedlichen Arten des Gebrauchs ſelten ſtark genug; daher hält man diejenigen Perſonen, welche dergleichen Verkäufe abſchlieſſen, wo es deren welche giebet, dazu an, daß ſie dieſe Bäume ſo wie die Stechpalmen und andere verbuttete Sträuche abkolben laſſen.

Erziehung.

Der Saame gehet von ſich ſelbſt in dem Wald auf; dieſes Bäumlein ſtehet gerne in ſteinigten und trockenen Erdreichen; es thut auch dem Schlagholz keinen Schaden.

Carpinus No. 1. Charme.

Steinbuche, Weißbuche.

Beſchreibung.

Die Steinbuche iſt einer der ſchönſten Waldbäume von mittlerer Gröſſe, der Stamm iſt ſelten vollkommen rund; die Rinde iſt glatt, weißlicht und marmorirt. Die Blätter haben eine ſchöne grüne Farbe, ſind länglich rund, gehen ſpitzig zu, ſind am Rand gezahnt, nach den Nebenadern ſehr regelmäßig und gleichlaufend gefältelt. Der Raum zwiſchen jeder Ader iſt auf der obern Seite des Blats erhoben, und unten hohl wie eine Rinne. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen, werden im Herbſt an den Bäumen dürr, und fallen erſt im Frühling ab. Die Knöpfe an den Achſeln der Blätter ſind lang und ſpitzig. Es wachſen auf einerley Stamm männliche und weibliche Blumen.

Die männlichen Blumen hängen dick aneinander an einem gemeinſchaftlichen Stiel, und bilden Kätzlein; dieſe Kätzlein ſtellen Schuppen vor, unter welchen man ſehr kurze Staubfäden entdecket.

Die weiblichen Blumen ſtehen bey einander auf einem gemeinſchaftlichen Stiel, und bilden gleichſam eine ſchuppige Aere, welche nachhero dem Hopfen ähnlich werden: Unter jeder Schup-

pe

pe ſiehet man einen Stempfel, welcher aus zwey auf einem Früchtlein ſtehenden Griffeln beſtehet. Das Früchtlein verwandelt ſich in eine länglichrunde und dabey mit Ecken verſehene Frucht, in welcher ein Kern iſt.

Es giebt Blätter die man im uneigentlichen Verſtand Saamenblätter nennt, weil ſelbige allezeit die Saamen begleiten. Sie ſind in drey Theile ſehr tief eingeſchnitten.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Steinbuchen-Holz iſt ſehr hart, und von weiſſer Farbe; die Wagner gebrauchen es ſtark ſeiner Härte wegen, beſonders zu Achſen, zumal in ſolchen Landen wo die eiſernen Achſen nicht gewöhnlich ſind. Die Holzhändler machen das Steinbuchen-Holz insgemein zu Scheidholz zum brennen, wozu es ſehr hoch geſchätzet wird, ſie machen aus eben dieſen Zweigen Reißholz, aber man muß es im erſten Jahr verbrauchen, ſonſt verdirbt und verfault es in den Gehauen. Jedermann weiß, von welchem groſſen Nutzen die jungen Steinbuchen zur Verzierung der Luſtwälder und Gärten ſind.

Erziehung.

Der Steinbuchen-Saame, welcher eben ſo wenig wie alle andere feine und kleine Saamen von dem Volk geſammlet wird, wie man es

mit der Buchecker und der Eichel machet, vermehret ſich häufig in den Wäldern, wo er von ſich ſelbſten aufgehet. Man findet viele Pflanzen von dieſem Baum, die man von zwey bis zu fünf und ſechs Jahren verſetzen kann, ohne ſie abzuſtutzen, woferne anders die jungen Bäume nur jedesmal mit genugſamen faſerigten Wurzeln verſehen ſind.

Die Steinbuche kommt in jedem Erdreich, auch in den feuchten kieſigten, und ſo gar auf trockenen Hügeln fort, wo faſt alle andere Bäume verderben.

Caſtanea ſylveſtris No. 1.
Chataignier.
Caſtanien-Baum.

Beſchreibung.

Der Caſtanienbaum iſt einer von den ſchönen und guten Waldbäumen von der erſten Gröſſe; wenn er in einem guten Erdreich in fetten Sand ſtehet, ſo übertrift er alle andere Bäume ſo wohl in der langen Dauer als in der Gröſſe. Man ſiehet in der Provinz Gloceſter in Engelland bey dem Lord Duris einen Caſtanienbaum der in einem ſchwarzen, fetten und etwas thonigten Sand gepflanzet iſt, deſſen

Stamm

Stamm ein und funfzig Schuh dick im Umkreiß iſt; man hat nach verſchiedenen Umſtänden und deren Berechnung Urſache zu glauben, daß dieſer Baum tauſend Jahr alt iſt.

Die Rinde des Caſtanienbaums iſt glatt, eben, in den erſten Jahren ſchwärzlich, und wenn er älter wird, grau.

Die Blätter ſind gros, länglich rund, ſpitzig, feſt, ſchön grün ſchimmernd, am Rand gezahnt, haben an der untern Seite hervorſtehende Adern, und ſtehen wechſelsweiß an den Zweigen. Im Frühling ſiehet man Frucht-Knöpfe, und einen mit Blättern und Kätzlein verſehenen Zweig hervor ſproſſen, deren die einen männliche, und die andern weibliche ſind.

Die männliche Blume beſtehet aus einem einigen in fünf Theile getheilten Kelch, in welchem zehen Staubfäden, auch mehrere oder wenigere ſind. Viele dieſer Blumen ſtehen nahe aneinander an einem Stiel in Form der Kätzlein.

Die weiblichen Kätzlein tragen zwanzig Blumen, aber nur eine, zwey, oder drey davon bekommen unten an den Kätzlein Früchte: die übrigen fallen ab. Die weiblichen Blumen ſo auf dem Früchtlein ruhen, haben einen fünf- oder ſechsfach getheilten Kelch, und fünf oder ſechs Stempfel. Das Früchtlein, welches den untern Theil des Stempfels, und einen Theil des Kelchs ausmachet, wird zu einer feſten und

ſtach-

ſtachlichten Frucht, die aus einer Schaale beſtehet, in welcher eine oder mehr Caſtanien oder Saamen befindlich, die von einem groſſen Kern gebildet ſind, der oft in mehrere Theile zertheilet, und mit einer zähen Haut umſchloſſen iſt. Er blühet im Frühling.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Caſtanien-Holz iſt elaſtiſch, vortreflich zur Zimmer-Arbeit, wo es im Trocknen iſt, und läſt ſich wohl ſpalten: vor dieſem wieſen die Holzanweiſer alle groſſe Caſtanien-Bäume, die ſie in ihren Gehauen fanden, zu Zimmerholz an. Man ſiehet noch mit Vergnügen das ſämmtliche Zimmerholz in der Hauptkirche zu Chartres in Beauce, welches noch ſo ſchön und prächtig iſt, als wenn es erſt ganz neu aufgeführt wäre: man bemerket keinen einigen Wurm daran. Ich habe ſo gar mit Erſtaunen beobachtet, daß die Scheunen des Capitels dieſer Domkirche, die in den Dörfern ſind, um den Zehenden einzuſammlen, gänzlich von allen Spinnenweben befreyet ſind, die ſich in allen andern dergleichen Gebäuen in ſo häufiger Menge finden. Und es iſt der Verluſt einer ſo guten Art Holzes recht ſehr zu bedauern, den die Dickigen unterſchiedlicher Wälder in Frankreich vor mehr als zwey hundert Jahren erlitten haben. Unſere alten Forſtleute haben ſich unglücklicher Weiß eingebildet, daß die Eiche nur das einige Bauholz wäre, für deſſen

Erhal-

Erhaltung man den Bedacht nehmen müſte, und haben nicht nur den überflüßigen Vorrath von Zimmerholz ſondern auch die koſtbare Zuflucht ausgerottet und vernichtet, welchen der Caſtanien-Baum armen Leuten bey theueren und mangelhaften Zeiten verſchaffet.

Das junge Schlagholz von Caſtanien-Bäumen wird zu Faß- und Tonnen-Reifen geſucht; wenn dieſes Holz wohl bekommt, ſo hauet man es alle ſieben Jahre, man ſagt auch, daß dieſes Holz zu Bordeaux zu Schreiner-Arbeit ſtark gebrauchet und geſuchet wird; man machet allenthalben gute Wein- oder Rebpfähle, und ſehr viel Gitter- und Riegelwerk in Gärten daraus. In Angoumois machet man Faßholz und Kohlen aus den jungen Caſtanienbäumen.

Wir wiſſen von unſerer Kindheit her, daß die Caſtanien gut zu eſſen ſind, aber die Aerzte belehren uns bey erwachſenen Jahren, daß ſie gut für die Bruſt ſind, und das Geblüt verſüſſen.

Erziehung.

Da ſich in den eigentlichen Wäldern keine Caſtanien-Laßreiſer befinden, ſo gehen auch keine Caſtanienbäume darinnen auf, man müſte dann dergleichen welche ſäen oder verſetzen. Wenn man eine Baumſchule davon anlegen will, läſt man die Früchte im Sand keimen, und legt ſie nicht eher als im Frühjahr in die Erde, bricht

aber

aber vorhero den Keim oder das Würzelein ab, wie ſolches nachgehends von den Eicheln erkläret werden wird. Ohne dieſe Vorſicht würden die Mäuſe den Winter über viele auffreßen, und die Bäume, die ſonſt eine lange Herzwurzel treiben, würden nicht ſo gut zu verſetzen ſeyn.

Cedrus folio cupreſſi maior, N. 1. Cedre.

Ceder.

Beſchreibung.

Es giebt Cedern welche Zierrath-Bäume von mittelmäßiger Gröſſe ſind, ſie behalten ihre Blätter den Winter durch, ſolche ſind mehrentheils klein, ſchmal, ſpitzig, und in einander gefügt, wie die Cypreſſenblätter; die Rinde iſt glatt und braun. Man glaubt, daß einige dieſer Bäume nur männliche Früchte tragen, aber gewöhnlichermaſſen bringt der männliche Stamm, männliche und weibliche Blumen.

Die männlichen Blumen bilden einen kleinen ſchuppigen Kegel; unter den Schuppen findet man Staubfäden, die ſich oben dreyfach zertheilen.

Die weiblichen Blumen beſtehen aus einem dreyfach getheilten Kelch, drey Blumenblättern, und einem Stempfel, der ſich ebenfals in drey

Fäden

Fäden zertheilet, die ſich unten an dem Frücht-lein vereinigen, welches zu einer fleiſchigen Beer wird; in dieſer Beere findet man drey kleine Steine, welche längliche Saamen in ſich enthalten.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Cederholz giebt einen ſehr guten Geruch von ſich, es hat einen feinen Saamen, und eine angenehme Farbe, und ungeachtet es leicht und zart iſt, ſo verdirbt es doch eben ſo wenig als das Cypreſſenholz, welches faſt unverweslich iſt. Es ſtehet gerne in guten Erdreichen, inzwiſchen findet man doch in der Provence viel Cederholz auf Bergen, wo faſt nichts als Steine ſind.

Erziehung.

Alle Cedern werden von Saamen erzogen, den man in Töpfe ſäet, und dieſe in Miſtbeete ſtellet, und ſie vor der Sonnenhitze verwahret; im zweyten Jahr muß man ſie in ein reines und ein wenig feuchtes Erdreich verſetzen.

Celtis fructu nigricante No. 1.
Micocoulier.
Zirgelbaum. Lotusbaum.

Beſchreibung.

Der Zirgelbaum den man in der Provence Fabrecoulier, und in Rouſillon Adonier

nennet, iſt ein Baum von der erſten Gröſſe, der faſt ſo groß als die Ulme wird, wenn er in einem guten Erdreich ſtehet; ſeine Blätter ſind von einem gelblich abgeſchoſſenen Grün, oben rauh anzugreifen, und unten glatt, lang, am Rand gezahnt, gehen ſpitzig zu; am untern Theil ſiehet man hervor ſtehende Adern und tiefe Rinnen, öfters ſind ſie gelb gefleckt; und ſtehen wechſelsweis an den Zweigen; dieſer Baum trägt männliche und Zwitterblumen.

Die Zwitter-Blumen haben einen fünffach getheilten Kelch, in welchem keine Blumenblätter, aber fünf ſehr kurze Staubfäden in zwey Stempfeln ſich befinden, die hin und wieder gebogen ſind, und eine fleiſchige Beere hervor bringen, in der man einen Stein findet.

Die männliche Blumen haben einen ſechsfach getheilten Kelche und Staubfäden wie die Zwitterblumen, aber keinen Stempfel.

Eigenſchaften und Nutzen.

Dieſes Holz iſt vorzüglich geſchmeidig, und läſt ſich beſſer als alle andere Holzarten biegen ohne zu brechen; man macht Spatzierſtöcke daraus die ſo elaſtiſch ſind, wie die beſten Schößlinge; es werden auch Ladſtöcke zu Flinten, Stiele zu Kutſcherpeitſchen, die ſich beſſer als das Fiſchbein biegen ohne zu ſplittern oder zu brechen, daraus verfertiget; man macht auch vortrefli-

trefliche Schwangbäume zu Chaiſen und Carriolen daraus, welche wenn man ihnen die gehörige Länge giebet, dieſe Wägen ſo ſanft machen, als wenn ſie Federn hätten; es werden auch ſehr gute Kufen-Reiffe daraus gemachet.

Die Frucht dieſes Baums iſt wie eine kleine Kirſche mit trockenen Fleiſch bedeckt, dem die Vögel ſtark nachſtreben; man kann dieſen Baum in Gehäge ſetzen, und in den Sommer- und Herbſt-Luſtwäldern Wände damit anlegen, weil er die Scheere und den halben Mond leidet. Ungeachtet er von der mittägigen Seite Frankreichs herkommt, ſo verträgt er doch unſere Winter ganz gut.

Erziehung.

Er wird in fettem und feuchten Erdreich, wo er gerne ſtehet, leichtlich durch Saamen vermehret; und er treibt mit ſolcher Stärke, daß ſich die jungen Zweige biegen, und bis zur Erde niederhängen.

Ceraſus maior ſylveſtris No. 1. Meriſier.

Kirſchbaum.

Beſchreibung.

Der Kirſchbaum iſt ein ſchöner Fruchtbaum von der erſten Größe; der Stamm iſt

gerad, und wächſt hoch ohne Knoten, die Zweige ſtehen feſt; die Rinde iſt auſſen braun oder aſchenfarbig und glatt, innerlich aber grünlich; ſeine Blätter ſtehen wechſelsweis an den Zweigen, ſind gros, am Rand gezahnt, und haben eine ſchöne grüne Farbe, ſie bleiben am Baum bis es gefrieret, und haben zwey Eicheln oder kleine röthliche Schwämme an dem Stiel.

Die Kirſchblume beſtehet aus einem Glockenförmigen fünffach getheilten Kelch, welcher fünf nach Roſen-Art geſtellte Blumenblätter, und ohngefähr dreyßig Staubfäden hat. Auf dem Boden des Kelchs ſtehet ein aus einem Früchtlein und einem Griffel zuſammengeſetzter Stempfel, der zu einer ſaftigen Frucht wird. Dieſe enthält einen Stein, und in demſelben einen Kern, der ſich in zwey Theile ſpaltet.

Dieſe Frucht hat ehe ſie zeitig wird, eine ſchöne rothe Farbe, wenn ſie aber reif iſt, ſo wird ſie ſchön ſchwarz.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Kirſchbaumholz iſt feſt, röthlicht, hart, und dicht; es läſt ſich gut verarbeiten, und nimmt eine ſchöne Polierung an; es wird von den Drechslern und Kunſtſchreinern ſehr geſucht; wenn die Bäume groß und nicht hohl ſind, ſo verkauft man ſie in Bretern, woraus man ſehr ſchönes Geräthe machet, man gebrauchet es auch als Brennholz zum Feuern, wozu man es

faſt

faſt gleich nach dem Hieb anwenden kann; man darf es aber auch nicht einige Jahre lang aufſpahren, ſonſt verzehret es ſich wie der Feuer-Schwamm ohne Feuer und Hitze.

Man hat von dieſem Baum den Vortheil, daß er in ſehr ſchlechten Erdreich fortkommet; man hat Dickigen, und Alleen in ſolchen Erdreichen damit angeleget, wo andere Bäume verderben würden; er iſt den Stichen der Grünſpechte ſtark ausgeſetzet, die ihn, wenn er noch friſch iſt, anfallen, und Löcher hinein ſtoſſen; durch dieſe Löcher dringet ſo dann das Waſſer inwendig hinein, und bringet den Baum in die Fäulniß; daher findet man ſo viele hohle Bäume von dieſer Gattung; er verdirbt aber deswegen doch nicht, ſo lang er noch einen Streif von einer Rinde hat, der vermögend iſt, dem Baum den Saft aus den Wurzeln mitzutheilen; in einigen Provinzen wird ſonſt kein anderes Holz als dieſes zu Kufen-Reifen gebrauchet.

Die Kirſchen ſind geſund, dem Haupt dienlich, eröfnend, und haben einen angenehmen Geſchmack; ſie dienen armen Leuten zu einer groſſen Hülfe, deren ihre ganze Erquickung vielfältig darinn beſtehet, daß ſie zur theuren Zeit zu ihrem Brod Kirſchen eſſen, nur iſt es Schade, daß ſie zugleich die Kerne mit hinunter ſchlucken, wodurch dieſe Art Bäume ſtark vermehret werden könnte.

Erziehung.

Man kann die Kirſchen von Steinen erziehen, welche man wie die Mandeln ausſtecket; in den Wäldern gehen viele Kirſchbäume unter den alten Bäumen auf, und man kann die Schößlinge davon mit gutem Erfolg verſetzen, ohne ſie vorhero abzuſtutzen, man darf ſie nur ſo bald als man ſie ausgeriſſen hat, in die Erde verſetzen. Das Kirſchwachs dem dieſer Baum unterworfen iſt, verdirbt die Zweige, und bisweilen den ganzen Baum; aber er treibt wieder aus dem Stock, wenn er noch jung iſt; er kommt in kleinen Gartenbeeten von gutem Erdreich ſehr wohl fort.

Cornus fœmina, N. 7. Sanguin. Hundsbeerbaum. Teufelsmettern.

Beſchreibung.

Der ordentliche Cornell Kirſchenbaum oder Ziſſerleinbaum, der auch Bois punais genennet wird, iſt eine Waldſtaude von mittlerer Gröſſe. Man nennet ihn mit Unrecht den weiblichen Cornell-Kirſchenbaum, dann es ſind die beyden Arten dieſes Geſchlechts eine wie die andere Zwitter-Bäumlein. Der Unterſchied zwiſchen dem Hundsbeerbaum, oder Teufelsmettern (Sanguin) und dem Cornel-Kirſchbaum

(cornouiller) beſtehet darinnen, daß der erſtere nicht eher als im Anfang des Junius blühet, und ſehr groſſe Sträuſſe von weiſſen Blumen träget; da hingegen der Cornel-Kirſchbaum gleich im Anfang des Merzmonats blühet, und gelbe Blumen in ſolcher auſſerordentlichen Menge träget, daß ſie faſt nur einen einigen Strauß ausmachen.

Der Hundsbeerbaum unterſcheidet ſich auch noch dadurch, daß ſeine jungen Zweige und Blätter faſt allezeit roth ſind, da hingegen die Zweige des Cornel-Kirſchbaums braunröthlich, und die Blätter dunkelgrün ſind. Aber die Cornel-Kirſchbäume unterſcheiden ſich von den Hundsbeerbäumen noch beſſer durch vier meiſtens gefärbte Blätter, welche die Blumen-Sträuſſe begleiten, und einen gemeinſchaftlichen Kelch ausmachen.

Die Früchte der Cornel-Kirſchbäume ſind wie kleine Oliven, ſchön roth, und haben einen lieblichen Geſchmack, wie die Wein-Nägelein, aber die Früchte des Hundsbeerbaums ſind rund, ſehr herb, auſſen violet, innwendig grün, und ſtehen am Ende der Zweige Doldenweis. Uebrigens findet von dieſen beyden Arten einerley Beſchreibung ſtatt.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Hundsbeerbaum-Holz hat mit dem Cornel-Kirſchbaum-Holz ohngefähr einerley

Eigenſchaft. Die Früchte deſſelben ſtehen den Vögeln preiß, die ihnen ſtark nachgehen. Daher ſchicket ſich dieſe Staude gut zu Luſtwäldern und Gehägen.

Der Stamm dieſes Baums wächſt ſehr gerad, man macht viele Stöcke daraus, die man mit Firniß überziehet, und in häufiger Menge nach Paris führet.

Erziehung.

Der Hundsbeerbaum wird durch Saamen und Einleger vermehret; er ſchlägt in allen Arten des Erdreichs an, und treibet ſtark Wurzeln. Man findet nahe an den alten Stämmen ſehr viele Schößlinge die Wurzeln gefaſſet haben, und ſich ſehr gut verſetzen laſſen.

Cornus ſylveſtris No. 1. Cornouiller.

Cornel-Kirſchbaum.

Beſchreibung.

Der Cornel-Kirſchbaum iſt eine Waldſtaude von der erſten Gröſſe, er gehet langſam auf, und wird ſelten groß; die Zweige machen einen offenen Winkel mit Stengeln die insgemein mit kleinen Knöten verſehen ſind;

ſind; die Rinde iſt ein wenig rauh, und bräunlich roth; die Blätter ſind glatt, dunkelgrün, länglich rund, gehen am Ende ſpitzig zu, haben unten ſtark hervorſtehende Adern, die von der mittlern Ader ausgehen, und ſich cirkelmäßig gegen die Spitze wenden; ſie ſind am Rand nicht gezahnt, ſtehen aber zwey und zwey gegen einander über an den Zweigen, woran ſie an einem ſehr kurzen Stengel hängen.

Die Blume welche gelb iſt, und gleich im Anfang des Frühlings in kleinen Sträuſſen hervor kommet, beſtehet aus vier, und ſelten fünf Blumenblättern, die aus einem Kelch mit eben ſo vielen Einſchnitten hervor gehen. Man zählet in dieſer Blume eben ſo viele Staubfäden, und einen Stempfel der aus einem dünnen Griffel und einem Früchtlein, welches einen Theil des Kelchs ausmachet, beſtehet. Dieſes Früchtlein wird zu einer Beere, welche ſich mit einem Nabel endiget, und in ſich einen in zwey Fächer getheilten ſehr harten Stein hat, in deren jedem ſich ein Kern befindet. Es kommen mehrere dieſer Blumen aus einem Knopf, welches einen gemeinſchaftlichen Kelch abgiebt, der bisweilen ſehr groß iſt.

Die ſogenannten Cornel-Früchte haben, wenn ſie reif ſind, die Geſtalt kleiner Oliven, ſind ſehr ſchön roth, und ſchmecken wie die Wein-Nägelein. Sie kommen in kleinen Sträuſſen,

drey bis vier aus dem nämlichen Knopf, und dieſe Knöpfe ſind ſehr ſpitzig.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Cornel⸗Kirſchbaumholz iſt weiß, ſehr hart, und wächſet im Schlagholz wenn es in Dickigen angeleget iſt, ſehr gerad; man hat es gerne, um Griffe an Handwerkszeug, Leiterſproſſen, Sproſſen zu Wagenleitern, oder zu Raufen daraus zu machen, man verfertiget auch ſehr gute Weinpfähle daraus.

Dieſe Staude kommt in allen Arten des Erdreichs fort. Sie ſchicket ſich zu grünen Hecken und Lauberhütten; man kann ſonſt mit nichts die bedeckten Gänge ſchöner bedecken, und ſie läſt ſich vortreflich wohl beſchneiden. Ich habe einen mit dieſer Staude angelegten bedeckten Gang geſehen, der von der erſtaunlichen Menge Zweige ſo dick, und von den vielen Blättern ſo dicht belaubt war, daß man faſt nirgends als bey den Oefnungen leſen konnte, die mit ſolcher Kunſt wie bey einer Galerie eingetheilet waren; es war ſolches aber auch eine Sommer⸗Eisgrube.

Erziehung.

Der Cornel⸗Kirſchbaum vermehret ſich von ſich ſelbſt durch ſeinen Saamen, den er fallen läſt, wenn er ſeine Früchte verliehret, und durch Schößlinge die Wurzeln gefaſſet haben,

und

und ſich unten an den Stämmen vermehren, wo man ſehr viele junge Pflanzen, beſonders in ſolchen Gebüſchen die der freyen Luft ausgeſetzet ſind, findet.

Corylus ſylveſtris No. 1. Coudrier.

Haſelnuß-Staude.

Beſchreibung.

Die Haſelnußſtaude iſt eine Waldſtaude von mittelmäßiger Gröſſe, ihre Stämme ſind groß und ſenken ſich mehreſtentheils, die Rinde iſt glatt und hellgrau; die Blätter ſind faſt rund, ziemlich groß, haben an dem Rand groſſe Auszackungen, die ſelbſt wieder feiner gezahnt ſind, ſie ſtehen wechſelsweis an den Zweigen, und ſind mit ſehr feiner Wolle bedecket, daß ſie faſt wie Sammet ſcheinen, wenn man ſie anrühret. In den Achſeln der Blätter ſiehet man groſſe Knöpfe, davon die aus welchem die weiblichen Blumen kommen, faſt rund ſind.

Dieſe Staude trägt männliche und weibliche Blumen. Die männlichen Blumen ſind an einem gemeinſchaftlichen Stiel hart an einander, und bilden gelbe ſchuppige Kätzlein. Unter den Schuppen ſiehet man ſehr kleine Staubfäden.

Die

Die weiblichen Blumen beſtehen aus einem an dem Rand abgeſchnittenen Kelch, aus welchem ein Büſchlein purpurfarber Fäden kommt, die durch ihre Vereinigung den Stempfel ausmachen, deſſen unterſter Theil ſich in die Frucht ſo ein Kern iſt, verwandelt; ſolche ruhet auf einem ziemlich dicken fleiſchigen Weſen, von welchem eine häutige Hülle ausgehet, die oben nicht geſchloſſen, aber ziemlich tief eingeſchnitten iſt. Man findet in dem Innern der Frucht einen Kern, der ſehr gut zu eſſen iſt. Die häutige Hülle, und das fleiſchige Weſen woraus dieſe entſpringet, und darauf der Kern ruhet, wird durch den Kelch gebildet, der mit der Frucht, welche man Haſelnuß nennet, wächſet.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz der Haſelnußſtaude iſt zart, weiß, und wird wenig geachtet; zu Brie machet man Büſchel daraus, die man Bundweiß zu Wagenleitern verkaufet; um Langres wendet man einen groſſen Theil davon zu Pfählen in die Weinſtöcke an, und ziehet ſolche den Weinpfählen aus ſelbiger Gegend vor, weil ſie dem Weinſtock die Freyheit laſſen, ſich vor dem Wind zu beugen, und die Luft an allen Theilen zu empfinden, hauptſächlich diejenigen Reben ſo Trauben tragen.

Da die Haſelnußſtaude allenthalben fortkommet, ſo beſetzet man damit ſchlechte Hügel und An-

Anhöhen, und man hat den Vortheil dabey, daß man ſie bisweilen alle vier bis fünf Jahre niederhauen kann. Die Zweige welche Früchte tragen, verderben nach einigen Jahren, wenn man ſie alt werden läſſet, ſie werden aber wieder durch eine Menge neuer Schuſſe erſetzet, die am Stamm unten hervor kommen.

Die Haſelnüße ſind für die Bruſt gut, und in allen Lungen- und Bruſt-Krankheiten ſehr heilſam.

Erziehung.

Man kann eine Menge Haſelnüße ſammlen, ſie an einem kühlen Ort aufbewahren, und nicht eher als im Merz-Monat ſäen; da ſich aber dieſes Holz ſehr leicht an Ablegern vermehret, und man unten an den Stämmen eine Menge gewurzelter Schoſſen findet, ſo iſt es beſſer ſie durch das Einpflanzen zu erziehen.

Cratægus folio laciniato No. 1. Alizier.

Wilder Speierling-Baum.

Beſchreibung.

Der wilde Speyerlingbaum iſt ein Frucht-Baum von mittlerer Gröſſe; der Stamm iſt

iſt gemeiniglich zehen bis zwölf Schuh hoch, die Rinde iſt glatt und aſchenfärbig, er hat ordentlicherweiſſe ſehr viele Zweige, die ihn ſehr dicht machen, und im Winter am Ende einen Knopf haben, der faſt dem Knopf der Birnbäume ähnlich iſt.

Die Blätter des wilden Speyerlingbaums hängen an einem ziemlich langen Stengel, ſind groß, eingeſchnitten, feſt, und ſtehen wechſelweiß an den Zweigen, woran ſie bis zum erſten Froſt bleiben, ſie verliehren ihren Glanz ſehr bald.

Die Blumen ſind Straußweis vereiniget. Der Kelch iſt aus einem Stück in Geſtalt einer Schale, am Rand fünfmal eingeſchnitten, und fällt nicht ab. Dieſer Kelch trägt fünf rundliche einen Löffel vorſtellende Blumenblätter, und zwanzig Staubfäden mit runden Knöpflein; auf dem Boden des Kelchs ſtehet das Früchtlein, aus welchem vier oder fünf Griffel hervor gehen. Dieſes Früchtlein wird zu einer fleiſchigen rundlichen Frucht, die ſich mit einem Nabel endiget, und zwey längliche, und knorpliche Saamen enthält. Dieſe Beere, welches die Frucht iſt, die man Arlesbeer nennet, iſt von heller Caſtanien Farbe, und blühet im Sommer.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das wilde Speyerling-Baum-Holz hat keine Farbe, es iſt ſehr hart, und wird von den

Mül-

Müllern zur Verfertigung der Zähne an den Mühlrädern, Triebel und Spindeln, von den Schreinern zu den Stielen an ihre Handwerks-Zeuge, und von den Drechslern zu Flöten uud Quer-Pfeifen geſuchet; man kann es auch ſehr gut zum brennen gebrauchen; aber es wird bey dem gewöhnlichen ordentlichen Holzhandel nicht mit unter das Verkaufholz gerechnet noch zuerkennet, indem man bey dieſer Gelegenheit alle Fruchtbäume aufſpahret.

Man kann davon kleine Alleen in den Luſtwäldern anlegen, die Blumen dieſes Baums welche Straußweiß kommen, geben dem Aug einen reitzenden Anblick, und die Früchte ziehen die Vögel häufig an ſich.

Die Arlesbeere haben einen angenehmen Geſchmack, wie die Wiſpeln, wenn ſie reif ſind; dieſe Frucht iſt anziehend, und ſtillet den Durchlauf, wenn man ſie nicht unmäßig genieſſet.

Erziehung.

Der Saame gehet für ſich ſelbſt in den Wäldern auf, man findet unter den groſſen Bäumen, in dem jungen Gehäu viele Pflanzen, die man zwey Jahre lang aufgehen laſſen kann; man kann mit dieſen Schoſſen, die gerne im Schatten ſtehen, die kleinen leeren dunklen Plätze der Thiergärten und Luſtwälder beſetzen. Die ſeltenen Gattungen können auf die gemeinen gepfropfet werden.

Cupreſ-

Cupreſſus meta in faſtigium convoluta. N. 1. Cypres.

Cypreſſen.

Beſchreibung.

Die Cypreſſe iſt ein Zierrathbaum von der erſten Gröſſe. Man begreifet unter dieſem Namen zwey Bäume von einerley Gattung, die nur ihrem äuſſerlichen Anſehen nach von einander unterſchieden ſind, und alle beede einerley Früchte tragen, und man nennet alſo ſehr unſchicklich die eine Gattung den männlichen und die andere den weiblichen Baum; der männliche ſoll nämlich derjenige ſeyn, der ſeine Aeſte ausbreitet, und der weibliche der ſo die Aeſte um ſeinen Stamm ſchlieſſet, und oben ſpitzig zugehet. Der Stamm der Cypreſſe iſt grad, die Rinde iſt braun. Die Blätter derſelben ſind ſehr klein, ſpitzig, und gleichſam eines in das andere gefügt; oder es ſcheinen vielmehr die Cypreſſen nur kleine runde und dünne Zweige zu haben, die aber mit kleinen Schuppen bedecket ſind; dieſes ſind die Blätter die an einem hölzernen Stiel hängen, der in der Achſe dieſer kleinen Zweige iſt. Einerley Stamm trägt ſowohl männliche als weibliche Blumen.

Die männlichen Blumen ſtehen an einem gemeinſchäftlichen Stiel beyſammen, und bilden läng-

länglich runde und ſchuppige Kätzlein; unter dieſen Schuppen entdecket man vier Staubfäden, oder vielmehr vier Kölblein welche ſehr feinen Staub in Menge von ſich geben, ſo daß man glauben ſollte, wenn ſie ſich öfnen, es gienge Rauch aus den groſſen Cypreſſen.

Die weiblichen Blumen kommen aus andern Knöpfen unter der Geſtalt eines kleinen ſchuppigten Kegels, in welchem man weder Blumenblätter noch einen Stempfel deutlich entdecket. Demungeachtet bildet ſich doch hieraus eine faſt runde Frucht, welche ſich bey ihrer Zeitigung an der Oberfläche ſpaltet, und nach und nach von auſſen gegen den Mittelpunct in verſchiedenen Cirkulſchnitten öfnet, in denen man ſehr viele dünne und eckige Saamen findet.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Cypreſſenholz vermehret ſich nicht anders als durch den Saamen, in gewiſſen Jahren gehen die Saamen recht wohl auf, aber in manchen andern Jahren gehen ſie auch nur in ganz geringer Menge auf. Deswegen muß man ſie in Scherben ſäen, und auf Miſtbeete ſtellen, und ſodann die jungen Pflanzen das andere Jahr in die Baumſchule ſetzen. Sie ſchlagen in allen Arten des Erdreichs an, und gehen bald auf.

Wenn man Cypreſſen-Saamen haben will, der gut aufgehen ſoll, ſo muß man im Merz

 und

und April die Nüſſe ſuchen die ſich öfnen wollen. Man legt ſolche in eine Schachtel auf einen warmen Boden, oder in die Sonne bis ſie ſich ſelbſt öfnen, alsdann ſäet man den Saamen, ſo bald als er ſich aus den Nüſſen heraus begeben und unten in der Schachtel ausgebreitet hat, der alsdann in kurzer Zeit aufgehen wird; wenn man aber die Nüſſe öfnet, um den Saamen heraus zu ziehen, ſo wird es ſelten wohl aufgehen. Dieſer Saame muß nicht zu tief in die Erde geſäet werden. Das ſicherſte iſt, wenn man den Saamen von Languedoc, oder aus der Provence dazu nimmt, ſolcher iſt jederzeit beſſer als der Saame von den Cypreſſen die um Paris herum ſtehen.

Cytiſus alpinus N. 7. Cytiſe.

Baumbohnen=Baum. Geisklee.

Beſchreibung.

Der Baumbohnenbaum iſt ein Zierrathbaum von mittlerer Gröſſe, womit man, wenn er mit ſeinen groſſen Trauben von gelben Blumen verſehen iſt, die Luſtwälder ſehr ſchön auszieren kann. Seine Blätter ſind aus drey ſchmalen Blätlein an einem Stiel zuſammen

men geſetzet, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen.

Die Blume iſt eine Hülſenfruchtblume. Die Blumenblätter kommen aus einem dutenförmigen Kelch, der in zwey groſſe Lippen eingetheilt iſt. Von dieſen Lippen hat die obere wieder zwey, und die untere drey Eintheilungen. Die Fahne iſt Eyförmig, und der Rand davon iſt aufgebogen. Die Flügel ſind ſtumpf und ziemlich lang, der Kiel aber iſt aufgeblaſen, und gehet ſpitzig zu. Die zehen Staubfäden vereinigen ſich unten und umfaſſen den Stempfel, welcher aus einem Früchtlein mit einem oben ſtumpf zugehenden Griffel beſtehet. Aus dieſem Früchtlein wird eine ziemlich lange Schote, die einige Nierenförmige Saamen enthält.

Eigenſchaft und Nutzen.

Die innerliche Rinde dieſes Baums iſt weiß, und ſehr dick, wenn ſolcher aber ſtark geworden, ſo findet man unter dieſer dicken innerlichen Rinde ein Holz, welches faſt die Farbe wie grün Ebenholz hat, und dem Holz aus den Inſeln ſehr gleich kommt, daher man es das Alpen-Ebenholz nennet. Man gebraucht es um allerhand Kleinigkeiten daraus zu verfertigen, und man macht vortreflich gute Schwangbäume zu Wägen daraus, es wird aber nicht ſtark und groß genug, um beträchtliche Sachen daraus machen zu können.

Die Blumen und Saamen hält man für ſehr eröfnend. Man macht die kleinen Knöpfe von den Baumbohnenbäumen mit Eßig ein.

Erziehung.

Man vermehret die Cytiſus leicht mit Saamen, Ablegern und auch mit bloſſen Schnittlingen. Dieſe Art Bäume iſt nicht zärtlich, und kommt in ganz ſchlechten Erdreich gut fort. Man muß ſie dick an einander anlegen, denn wenn ſie einzeln ſtehen, ſo treiben ſie an den Stämmen freche Nebenzweige, die den Saft aufhalten, und das Wachsthum der Bäume hindern, wenn man ſich nicht die Mühe giebt, ſolche wegzunehmen, wann ſie noch jung und klein ſind.

Evonimus vel tetragonia N. I. Fuſain.

Spindel-Baum, Pfaffenhütlein.

Beſchreibung.

Der Spindelbaum iſt eine Waldſtaude von mittlerer Gröſſe; ſein Stamm wird ohngefähr ſieben bis acht Schuh hoch; die Rinde iſt grün, glänzend und ſehr eben. Die Blät-

Blätter ſind ganz, oval, mehr oder weniger länglich, und ſtehen an einem ſehr kleinen Stengel paarweis an den Zweigen.

Die Blumen ſind nach Art eines Sonnenſchirmes geſtaltet, und haben einen platten, vier oder fünfmal eingeſchnittenen Kelch. Innerhalb ſiehet man eine Art von einem Rößlein, welches das Früchtlein oder der Fuß des Stempfels iſt. Auf dieſem Rößlein ſtehen vier oder fünf Blumenblätter, eben ſo viel Staubfäden und der Griffel. Aus dem Früchtlein wird eine vier oder fünfeckigte Frucht, die vier oder fünf Fächer hat, in deren jedem ſich ein Saamen befindet, der mit ein wenig gefärbten Mark umgeben iſt. Dieſe Frucht hat eine ſchöne rothe Farbe. Sie blühet zu Ende des Maymonats.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Spindelbaumholz iſt ſehr hart, und bleich gelb; man gebrauchet daſſelbige um Spicknadeln und Spindeln daraus zu machen, man machet auch eine Kohle zum Zeichnen daraus; da aber dieſe Arten des Gebrauchs zur Benutzung dieſes Holzes nicht hinlänglich ſind, ſo laſſen die Holzhändler Reißig-Holz daraus machen.

Dieſe Staude ſchicket ſich in die ausgezierten Luſtwälder; die Blumen davon welche hellgrünlich ſind, werden nicht viel geachtet, aber

ihre rothen Früchte, ſo ihre ſchöne Farbe bis zum Froſt behalten, geben dem Aug einen ſchönen Anblick, und locken die Vögel an ſich. Man ſagt, daß zwey oder drey dieſer Früchte ein heftiges Erbrechen erregen.

Erziehung.

Man kann den Spindelbaum-Saamen leicht ſammlen, und ſolchen alſobald ſäen, da aber dieſe Staude ſtark wurzelt, und ſehr viele gewurzelte Schoſſen giebet, ſo kann man dergleichen leicht bekommen, die man ſodann mit zwey oder drey Jahren, ohne ſie vorhero abzuſtutzen in die Erde pflanzet.

Fagus. Hetre.

Die Roth-Buche.

Beſchreibung.

Die Rothbuche iſt einer der ſchönſten und gröſten Waldbäume von der erſten Gröſſe; man findet allenthalben nur eine einige Gattung dieſes Baums, welcher einzig und allein von dieſer Eigenſchaft iſt; ſein Stamm der eine glänzende und ebene Rinde hat, die graulich iſt, und in das Weiſſe oder Aſchenfarbige fällt, iſt

iſt manchmal bis ſechzig Schuh hoch ohne alle Aeſte noch Knöten; ich habe deren einige gemeſſen, die, alles miteingerechnet bey hundert und zwanzig Schuh hoch waren, und wovon man zwey Schiffe oder Fahrzeuge aus einem Stuck machen konnte. Dieſer Baum hält ſich auch recht lang; man hat mir einen bey Clermont en Argonne im Herzogthum Bar in Lothringen gezeiget, deſſen Stamm dreyßig Schuh dick im Umkreiß war, und der bewundernswürdig ſchön ſtunde; er ſtunde in einem Thal bey einem ausgeſchwemmten Graben, und hatte dieſem Theil des Waldes ſeinen Namen gegeben, den man noch heut zu Tage die Gegend der groſſen Rothbuche nennet. Er kann, ſo weit man ihn nachrechnen kann, wenigſtens fünf hundert Jahr alt ſeyn, ſein Stamm iſt nicht höher als achtzehen bis zwanzig Schuh, hingegen träget er auf ſeinem Haupt welches eine Art einer Altane oder eines flachen Bollwerks iſt, ſo viel Bäume als er Aeſte hat. Die Blätter der Rothbuche ſind oval, von mittlerer Gröſſe, ſchön grün, glänzend, ſind faſt gar nicht eingezackt, und ſtehen wechſelweiß an den Zweigen.

Dieſer Baum bringt männliche und weibliche Blumen. Die männlichen Blumen hängen an einem biegſamen Stiel, und bilden ein rundes Kätzlein. Jede dieſer Blumen beſtehet aus einem Glockenförmigen am Rand fünffach eingeſchnittenen Kelch, mit ohngefehr zwölf Staubfäden, aber ohne Blumenblat und Stempfel.

Die weiblichen Blumen haben einen Glockenförmigen am Rand vierfach eingeſchnittenen Kelch; in dem Innern derſelben bemerket man einen mit drey Griffeln verſehenen Stempfel, deſſen Fuß oder Kelch eine ſtachlichte mit vier Rippen verſehene, und am Ende ſpitzig zugehende Frucht wird, worinnen man vier dreyeckige Saamen findet, die man Büchekern nennet.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Buchenholz reiſt und bricht gern, wenn es trocken iſt, und man muß die Vorſicht gebrauchen, wenn man einen Schlag Buchenholz fället, daß man zuerſt die mittelmäßigen Buchen niederhauet, damit die ſchönſten auf ſolche fallen, und der Wiederſchlag dadurch verhindert werde. Wenn man eine groſſe Buche auf einem kieſigten Boden umhauet, ſo wird er gewiß zerſplittern, und manchmal die Helfte ſeines Stammes durch der Länge nach reiſſen.

Man machet kleine Kähne aus einem Stuck daraus, die man in kleinen Flüſſen oder Seen gebrauchet. Man ziehet dieſes Holz allen anderem zu den Schiffrudern vor; es giebt gute Schwangkäſten zu den Poſtchaiſen; in Deutſchland macht man Radfelgen daraus; in den Seehäven braucht man es zu Canonen-Lavetten, welche in dieſen feuchten Gegenden viel länger dauern, als die von Ulmenholz; man bedienet ſich derſelben auch zu Einfaſſungen um die Grund-

Pfäh-

Pfähle. Weil aber dieſes Holz den Wurmſtichen unterworffen iſt, und in trockenen Orten leicht aufreiſt, ſo nimmt man daſſelbe weder zu Zimmerholz noch zum Schiffbau.

Die Drechsler verfertigen aus demſelben allerhand Sachen, als Schüſſeln, Salzfäſſer ꝛc. andere Handwerksleute machen Kummethölzer für die Pferde, Karren, Kornſchaufeln, Schaufeln zur Weinleſe, in die Ställe, zur allerhand Arbeit in der Erde, und für die Becken daraus; man ſchneidet mit der Säge ſehr dünne Bretlein daraus, wovon die Kaſtenmacher viele brauchen, es werden auch Holzſchuhe daraus gemachet, die man nach den Erlenen, und Nußbaumhölzern für die beſten hält. Und die Holzhändler laſſen alles das übrige Rothbuchenholz, ſo nicht beſonders gebrauchet werden kann, zu Brennholz hauen, wo es noch beſſere Dienſte als das Steinbuchenholz thut.

Wenig Bäume haben eine ſchönere Geſtalt, ſo wohl in Anſehung der Farbe ihrer Blätter, als auch wegen ihrer Dauer, da ſie bis es gefrieret, bleiben, ohne dem Stich der Inſecten unterworfen zu ſeyn: deswegen ſoll man ſie in die Alleen und Luſtwälder ſetzen, da dieſer Baum auch das Beſchneiden leidet, ſo können von demſelben eben ſo ſchöne Wände als von der Steinbuche, gezogen werden. Es kommt dieſer Baum allenthalben fort, nur fürchtet er den Toffſtein; wenn er innerlich verdorben iſt, ſo erkennet man ſol-

ſolches daran, daß die Rinde auf derſelben Seite roth wird.

Die Kerne welche man in den Saamen findet, ſind faſt ſo angenehm als die Haſelnüſſe zu eſſen, und werden, für Urin treibend gehalten; wenigſtens ſind ſie eine vortreflich gute Nahrung für die Schweine. Man preſſet ein ſehr ſüſſes Oel daraus, welches dem von Haſelnüſſen gleichet, womit man die Fiſche gut backen kann, wenn man die Vorſicht dabey gebrauchet, zuerſt eine Brodrinde hinein zu thun, welche man aber, wenn das Oel heiß genug iſt, um den Fiſch hinein zu thun, wieder wegnehmen muß.

Erziehung.

Die Buchekern oder der Saame von den Buchen kann man in dem erſten Herbſt-Rohreif leicht ſammlen, er gehet für ſich ſelbſt aus ſeiner Schaale; man kann ihn ſo gleich ſäen, wenn die Baumſchule oder die Saat den Hamſtern und Feldmäuſen auſſerordentlich ſtark nachgehen, daher iſt es beſſer, wenn man von dieſer Seite nicht ſicher genug iſt, daß man dieſen Saamen an einem friſchen Ort den Winter durch in Sand aufbehält, und ihn hernach erſt im Frühling ſäet; man ſäet ihn wie das Getraid, und man braucht nichts als die Egge um ihn ein wenig unter die Erde zu bringen, dann wenn man ihn zu tief ſäete, ſo würde er nur zum Theil und ſchlecht aufgehen. Dieſer Baum wächſt

wächſt am liebſten in mit Thon oder Leimen vermiſchten Sand. Er kommt auch in bloſem Sand, wenn nur das Erdreich etwas feucht iſt, gut fort.

Frangula. Bourdaine.
Faulbaum. Sporgelbeerbaum.

Beſchreibung.

Der Faulbaum, der auch ſchwarze Erle genennet wird, iſt eine Waldſtaude von der groſſen Art, deſſen Stamm oft ſechzehen Schuh hoch wächſt. Die Rinde iſt eben, und von brauner Farbe. Die Blätter ſind Ovallänglich, ziemlich ſchön grün, und hängen an einem kleinen Stiel wechſelsweis an den Zweigen.

Die Blume des Faulbaums beſtehet aus einem Becherförmigen fünffach eingeſchnittenen und inwendig gefärbten Kelch. Wenn man den Kelch öfnet, ſo ſiehet man kleine Blätter, welches die Blumenblätter ſind. Auſſerdem findet man auch in demſelben fünf Staubfäden, und einen Stempfel. Das Früchtlein welches unten am Stempfel iſt, wird zu einer ſaftigen Beere, die zwey auf einer Seite platte, auf der andern erhabene Saamen in ſich enthält. Die Beere ſind anfänglich grün, werden hernach roth, und endlich ſchwarz.

Eigen-

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Faulbaum-Holz iſt weiß, ſehr leicht, zart, bricht gerne, und hat eine gelbe Farbe; man kann es ſehr gut in die Back- und Brenn-Oefen gebrauchen, da es aber ausdrücklich und ernſtlich für die Salpeterſieder vorbehalten wird, ſo wird wenig davon zum Verkauf angewieſen. Die Salpeterſieder oder Pulvermacher nehmen es aus den Schlaghölzern, immer nach und nach die gröſten Stauden, ſie ſind aber gehalten 1) für das Reißholz ſo ſie mit nehmen, eben ſo viel als für anders angewieſenes Holz zu bezahlen; 2) dem Forſter des Cantons ſeine Taggelder zu bezahlen, dem ſie davon Nachricht geben müßen, und kein Faulbaum-Holz anders als in ſeiner Gegenwart wegführen dörfen, und 3) ſich bey dieſer Gelegenheit keines andern Werkzeugs auſſer der Hippe zu bedienen. Alles vermög eines Arret dû Conſeil vom 23 Aug. 1701.

In vielen Provinzen brauchen die Schuſter kein anders Holz zu ihren Schuh- und Pantoffel-Zwecken als dieſes.

Die Rinde von der Wurzel dieſes Baums purgirt heftig über ſich und unter ſich.

Erziehung.

Dieſes Holz vermehret ſich häufig von ſich ſelbſt durch Saamen, und durch gewurzelte Brut, die man an den alten Stöcken findet.

Man

Man kann den Saamen oder dieſe Schoſſen nehmen, und damit die thonichten und wäſſerigten Theile der Luſt- und anderer Wälder beſetzen, in welchen ſie gerne ſtehen und gut wachſen.

Fraxinus excelſior No. 1. Fresne.

Eſche. Aſche.

Beſchreibung.

Die Eſche iſt einer der ſchönſten Waldbäume von der erſten Gröſſe; der Stamm wächſt jederzeit ſehr gerad, und iſt manchmal ohne Aeſte dreyßig bis vierzig Schuh hoch; die Rinde iſt glänzend, eben und aſchenfärbig. Der Kopf hat eine angenehme Geſtalt. Die Blätter ſtehen paarweis an den Zweigen, und beſtehen bisweilen aus dreyzehen ſchönen grünen gezahnten Blätlein, die paarweis der Länge nach an einer Rippe ſtehen, welche ſich mit einem einzigen Blätlein endiget.

Die Blumen erſcheinen eher als die Blätter, und ſtehen Strausweis oder Traubenweis an einander. Sie beſtehen aus zwey Staubfäden, und einem walzenförmigen Stempfel, der oben in zwey Theile voneinander gehet. Dieſer Stempfel wird zu einer Frucht, oder zu einem läng-

länglichen, platten, am Ende ganz dünnen häutigen Bälglein, das die Geſtalt einer Vogel-Zunge hat. In dieſem Bälglein ſteckt ein länglicher oder faſt ovaler platter, weißer Saamen, von einem ſcharfen und bittern Geſchmack, und angenehmen Geruch, der erſt im Herbſt reif wird. Die meiſten Sorten von der Eſche bringen Blumen ohne Blumenblätter. Die Gattungen die vier ſchmale Blumenblätter haben, werden Blumentragende Eſchen genennet. (Frênes à fleur.)

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Eſchenholz iſt weiß, ſehr feſt, und ſo lang es noch etwas von ſeinem Saft hat, zähe; deswegen gebrauchet man es häufig zu Wagner-Arbeit. Die Schwängbäume zu den Berlinen und Carriolen von dieſem Holz ſind die allerbeſten.

Da die jungen Eſchen ſehr gerad in die Höhe wachſen, ſo hobelt man dieſelben ab, und braucht ſie zu Stangen, die längſt den Treppen zum Anhalten an die Mauer feſtgemachet werden, und die man Treppen-Anhalter (Ecuyeurs) nennet. Man macht auch aus dieſem Holz Leitern, Handhaben zu allen Arten von Werkzeugen von einer gewiſſen Gröſſe, und die Drechsler gebrauchen es zu dem Holzwerk der Strohſtühle, oder Strohſeſſel. Zur Wagner-Arbeit ſind diejenigen Eſchen die beſten, welche in einem nicht allzutrockenen

noch

noch allzumoraſtigen Boden dick an einander geſetzet ſind; die aber ſo einzeln ſtehen, ſind nicht ſo wohl zu gebrauchen.

Die Holzhändler verkaufen die groſſen Eſchen in kleinen Brettern oder Latten, womit man die Dächer viel beſſer nach Schiefer-Art als mit den ordentlichen Latten bedecken kann. Es wird dieſes Holz auch bisweilen zur Zimmer-Arbeit angewendet, aber es iſt dem Wurmſtich unterworfen.

Die Eſchenblätter werden faſt mehrentheils von den Spaniſchen Mücken abgefreſſen, welche in der Mitte des Junius erſcheinen; aber die oben angezeigte Blumentragende Eſche iſt davon befreyet. Dieſe Art ſchicket ſich in die Luſtwälder.

Die Rinde und das Holz verdünnen das Blut, und haben eine austrocknende Eigenſchaft. Man behauptet ſogar daß Zahnſtacher ſo von dieſem Holz gemacht ſind, wenn man ſich ihrer beſtändig bedienet, keine Zahnſchmerzen aufkommen laſſen, wider welches Uebel es zwar ſo viele aber wenig gute Mittel giebt. Ueberhaupts haben alte Schriftſteller der Eſche die Kraft zugeſchrieben, daß ſie alle giftige Inſecten, und hauptſächlich die Schlange vertreibe, welche, wie in den mathematiſchen Ergötzungen angeführet wird, lieber ins Feuer ſpringen würde, ehe ſie über einige Blätter oder Zweige von dieſem Gegengiftartigen Baum wegkrieche.

Erzie-

Erziehung.

Man muſs den Saamen gleich nach den erſten Herbſt-Fröſten ſammlen, denſelben alſobald und noch ganz grün lagenweis mit Erde vermiſchen, und hernach im Merz ſäen, da er dann bald aufgehen wird. Wenn man ihn aber in einem trockenen Ort aufhebet, ſo wird er erſt das folgende Jahr hervorkommen.

Wenn man ganze dick mit Eſchen beſetzte Plätze hat, ſo fehlet es nicht an jungen Bäumlein, welche unter den alten Bäumen leicht aufgehen und wachſen, wenn ſie nicht gar zu dick und faſt ohne Luft ſtehen; ich habe dick beſetzte Eſchen-Plätze geſehen, unter welchen man keine einzige Pflanze fande; alsdann erhält man den Saamen in Mooß oder Gras auf der Erde, wie ſolches mit dem Erlen-Saamen in den Erlen-Wäldern geſchiehet. Wenn man von dieſer Erde welche ausſticht, ſolche in ein Feld an der freyen Luft verſetzet, und im ſäen mit dieſem Feld-Erdreich wohl vermiſchet, ſo wird man mit Vergnügen eine auſſerordentlich groſſe Menge junger Eſchen aufgehen ſehen. Dieſe jungen Bäumlein dürfen nicht vorhero abgeſtutzet werden, ſondern man darf nur das äuſſerſte der Herzwurzel abſchneiden, da ſie dann mit zwey bis drey Jahren ganz leicht bekommen, hauptſächlich in feuchtem Erdreich, wo ſie gerne ſtehen, wenn ſie anders nicht gar zu hohl ſind.

Gale

Gale fructus odoratus No. I.
Piment-Royal.
Niederländiſcher Myrten-Baum. Kerzen-Beeren-Buſch.

Beſchreibung.

Der Niederländiſche Myrtenbaum iſt eine riechende, wäſſerigte, kleine Waldſtaude, er unterſcheidet ſich in zwey Gattungen, nämlich in das Männlein und Weiblein. Die Männlein bringen befruchtende Blumen, und die Weiblein Früchte. Die Blätter ſind mehreſtentheils länglich, und ſtehen wechſelsweis an den Zweigen.

Die männliche Blumen ſtehen auf einem kleinen ſteifen Zweig, oder auf einem Stiel bey einander, ſo daß ſie miteinander gleichſam eine aus ſpitzigen Schuppen beſtehende Aehre vorſtellen. Die Schuppen ſind ausgeholt wie ein Löffel, und unter denſelben findet man vier Staubfäden.

Die weiblichen Blumen haben mit den männlichen viele Aehnlichkeit, und ſtehen ebenfals dick aneinander; aber anſtatt der Staubfäden findet man unter den Schuppen einen Stempfel, der aus einem länglich runden Früchtlein beſtehet, welcher zwey Griffel über ſich hat. Dieſes Früchtlein wird zu einer Capſel, die nur ein

Saamenkorn in ſich hat. Die meiſten dieſer kleinen Beere haben Höcker.

Eigenſchaften und Nutzen.

Dieſe Stauden kann man nicht anders als die Stämme davon zu kleinen Reißholz gebrauchen; man kann aber den allerſchlechteſten ſchwarzen ſandigen Boden, auch ſo gar wenn er Torf hat, damit ſehr wohl beſetzen, wenn nur der Boden wäſſerigt iſt. Man trift ſehr viel ſolche Stauden in dem Wald von St. Leger bey St. Hubert in Frankreich an. Sie ſchicken ſich ihrer Frucht wegen ſehr wohl in die Luſtwälder, weil ſolcher die Faßanen ſehr begierig nachſtreben; dieſe Art kleinen Wildpretts wird auch viel beſſer, wenn man es in ſolchen Gegenden nähret und erziehet, wo viele Niederländiſche Myrtenbäume ſtehen.

Erziehung.

Man kann dieſe Staude ſo wohl durch den Saamen, als durch gewurzelte Schoſſen vermehren, die man bey den alten Stöcken in Menge findet.

Geni-

Geniſta iuncea No. I. Genet.

Ginſt, Genſter, Pfriemenkraut, Kunſchroten.

Beſchreibung.

Der Ginſter iſt eine kleine Waldſtaude, ſeine grünen und biegſamen Stämme werden fünf bis ſechs Schuh hoch. Die eben ſo grünen Zweige, haben wenige dunkelgrüne, wolligte und ſchmale Blätter, die wechſelsweis ſtehen.

Die Blumen ſind Hülſenfruchtblumen; der Kelch beſtehet aus einem einigen Stück. Innerhalb der Blume findet man zehen Staubfäden, die unten miteinander vereiniget ſind, und einen Stempfel, der zu einer ziemlich langen und platten Schote wird, worinn verſchiedene Nierenförmige Saamen enthalten ſind.

Eigenſchaften und Nutzen.

Dieſe Staude iſt in den Wäldern für arme Leute zu Bindweiden ſehr nützlich, denen man erlaubet die Stämme davon zu nehmen, um die Büſchel welche ſie von dem abgeſtandenen Holz machen, das ſie aufleſen, damit zu binden. Sie giebt auch gutes Reißholz die Backöfen damit zu heitzen. Ich habe in Ardenne Schläge von Ginſter geſehen, welche die Inn-

wohner daſelbſt fleißig alle ſieben oder acht Jahr abhaueten, und Brennholz daraus machten.

Man machet Beſen daraus, und wenn man es abhauet ehe es noch zeitigen Saamen bekommet, ſo giebt es eine ganz gute Fütterung für die Schaafe; wenn man dieſes Holz wie den Hanf in Waſſer röſten läſſet, ſo bekommt man von der Rinde eine Art Flachs, woraus man Stricke und ſo gar grobe Leinwand machen kann. Seit einiger Zeit gebrauchet man dieſes Holz zur Befruchtung des Waitzen-Saamens, vermög der Aſche die man davon bekommet, und daraus eine Lauge machet. In der Arzneykunſt hält man es für ſehr eröfnend und Harntreibend.

Man kann in den Erdreichen der ungebauteſten Thiergärten oder Luſtwälder den Ginſter dick beſetzt anlegen, die Schönheit ſeiner gelben Blumen, und die Grüne welche dieſe Staude das ganze Jahr durch behält, geben ihr einen unendlich groſſen Vorzug vor dieſem Brombeer- und Dornen-Stauden wodurch ein Jäger, ohne ſich zu beſchädigen, gar nicht kommen kann.

Erziehung.

So bald als die Schoten zeitig geworden ſind, ſo ſammlet man ſie, reiniget ſelbige und ſäet ſie ohne Anſtand alſogleich, oder man behält ſie den Winter durch an einem kühlen Ort auf, und ſäet ſie nachhero im Frühling; übrigens iſt dieſe Staude nicht zärtlich, ſondern ſie kommt

allenthalben, und vorzüglich in recht kaltem Erdreich fort.

Geniſta ſpartium No. 3. Landes oder Aioncs.

Stachlicher Ginſter. Scorpionkraut.

Beſchreibung.

Der ſtachlichte Ginſter iſt eine kleine, immer grüne, dornige Waldſtaude; die Stengel haben kleine ovale Blätter, und lange grüne ſehr ſpitzige Dornen, an welchen andere kleinere kommen, die ebenfals mit noch kleinern Dornen verſehen ſind. Dieſe Blätter und Dornen ſtehen wechſelsweis an den Zweigen.

Der Kelch des ſtachlichten Ginſters ſcheint aus zwey Blättern gebildet zu ſeyn; die Fahne iſt oval, liegt auf den Flügeln welche dieſelbe umſchlieſſen, und iſt in Form einer Rinne zuſammengebogen. Die Flügel ſind oval und ſpitzig. Innerhalb der Blume iſt der Stempfel, der zu einer noch kürzern und aufgetriebenern Schote wird als die Schote des Ginſters mit Zweigen iſt, und nur einigen wenigen Saamen in ſich enthält. Dieſe Schote wird völlig von dem Kelch bekleidet, der gros genug dazu iſt, und bis zur völligen Reife der Saamen an der Pflanze bleibt.

Eigenſchaften und Nutzen.

Weil der ſtachlichte Ginſter beſtändig grüne Sträuche hat, ſo kann ſelbiger in die Winter-Luſtwälder geſetzet werden. Im May und Junius machen dieſe Stauden mit ihren ſchönen friſch-gelben Blumen ein gutes Anſehen. Wegen ihrer ſtarken Stacheln, womit die Stengel verſehen ſind, ſäet man ſie an die ausgeworfene Graben, um ſtatt der Hecken zu dienen. An den Orten, wo der ſtachlichte Ginſter wild wächſt, braucht man denſelben zum Vieh füttern, wenn andere Fütterung rar iſt, und hauet zu dieſem Ende die jungen Triebe ab, welche man mit hölzernen Hämmern zerſtöſt oder zerſchlägt, da dann Pferde und Ochſen ganz wohl damit gefüttert werden können, wenn man die Stacheln recht zerſchlagen hat.

In den Provinzen wo das Holz ſelten iſt, ſäet man ſtachlichten Ginſter in die Felder, und ziehet kleine Gehaue daraus, die man alle drey Jahre niederhauen kann, um Brennholz daraus zu bekommen; er gehet ſehr bald auf, und die Schaafe thun ihm wegen ſeiner groſſen Dornen keinen Schaden.

Erziehung.

Der ſtachliche Ginſter vermehret ſich leicht durch ſeinen Saamen, in Bretagne, und in einem Theil von Poitou, ſäet man ihn wie den Sainfoin oder türkiſchen Klee; er kommt aber

aber nur in gutem Erdreich und fetten Sand fort. Man ſäet denſelben gemeiniglich mit Haber oder anderm Sommer-Getraid, und wenn dieſes Getraid abgeſchnitten worden, ſo ſtehet der Acker völlig mit ſtachlichtem Ginſter beſetzt: man behauptet, dieſe Staude ſauge den Acker nicht aus, und der Waitzen wachſe ſehr gut in den Feldern die vorher ſtachlichten Ginſter getragen haben. In einigen Cantons der Normandie wo das Holz ſelten iſt, ſäet man dieſe Staude in wohl gepflügte und gut gedüngte Felder, um Brennholz daraus zu bekommen.

In büſchigen Gegenden ſäet ſich dieſe Pflanze von ſich ſelbſt, und beſetzet alle leeren Oerter wie das Heidekraut: man muß inzwiſchen aber dieſe Staude nicht mit einer andern Gattung von Ginſter vermengen die ihr ähnlich, aber viel kleiner und mit Haaren verſehen iſt; dieſe kleine Gattung kommt hie und da unter dem Heidekraut aber nur in gut gebrachten Waitzenfeldern hervor, denn auf bloſſen ſandigen Heidekraut-Ebenen, wird man nicht eine dieſer ſchädlichen Pflanzen bemerken; dieſe kleine Gattung von wolligten und dornigten Ginſter ſchlägt groſſe Wurzeln tief in die Erde, und nöthiget manchmal die Ackerleute daß ſie das Erdreich bisweilen mit der Hacke durchbrechen, und ſich folglich viele Unkoſten zuziehen müßen.

Hedera arborea No. 1. Lierre.

Eppig. Epheu.

Beſchreibung.

Der Epheu iſt eine Waldſtaude die eben ſo hoch wächſt als die Bäume um die er ſich windet; ſeine Stengel die ſelten ſehr ſtark ſind, und die Zweige ſind mit einer Menge kleiner Häcklein verſehen, womit ſie ſich an alles hangen was ſie berühren. Man ſollte glauben, es wären dieſe Häcklein Wurzeln, die aus den Rinden der Bäume, oder aus dem Mörtel der Mauern, woran ſich ſolche hängen, ihre Nahrung zögen; aber man kann ſich ganz leicht überführen, daß es nicht ſo ſeye, denn wenn man den Stamm vom Epheu abſchneidet, ſo ſtirbt der ganze Stengel und verdorret.

Die Blätter des Epheu ſtehen am Ende der kleinen Zweige, ſind ohngefähr oval, andere ſind faſt dreyeckig, und überhaupts iſt die Geſtalt der Epheublätter ſehr verſchieden; aber allezeit ſind ſie ſteif, glänzend, und ſtehen wechſelsweis an den Zweigen, woran ſie an langen Stengeln hängen; man ſiehet bisweilen an dem Urſprung der wirklichen Blätter, Blätter-Anhänge, oder auch misrathene Blätter.

Die Blumen ſtehen in Sträußen beyeinander, die eine Dolde bilden; die Blume krönet das Früchtlein, welches aus einem fünffach getheil-

theilten Kelch, fünf Blumenblättern die einen Stern vorſtellen, und fünf Staubfäden nebſt einem Stempfel beſtehet, der aus einem rundlichen Früchtlein gebildet iſt, und worauf die Blume und ein Griffel ſtehet. Das Früchtlein welches anfangs oben gefältelt iſt, wird hernach eine runde Beere, die bey ihrer Zeitigung ſchwarz wird, in welcher fünf Saamen befindlich, die auf einer Seite rund, auf den beyden andern Seiten aber platt ſind, und einen Keil vorſtellen.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz iſt weich, faſerig, löcherig, und ſchwer zu arbeiten; wenn man ſtarke Stämme davon hat, ſo drechſelt man Gefäße daraus; aber der beſte Gebrauch den man in den Hölzern davon machen kann, beſtehet darinnen, daß man alle ſolche Stämme die ſich an die Bäume anhängen abhauet, um letzere von dieſer Art der Schmarotzer zu befreyen, die die Luft an ſich ziehen, und den Baum, dadurch daß ſie ſelbigen in der allerfeuchteſten Luft erhalten, an ſeiner Nahrung und Wachsthum hindern.

Hingegen hat es mit ihme in Abſicht auf die Mauern der ſchlechten Strohhütten eine ganz andere Bewandniß, welchen dieſe Stauden zu ihrer Erhaltung vortrefflich nützlich ſind, hauptſächlich auf derjenigen Seite wo der Regen anſchlägt, weil er den Mörtel, der mehreſtentheils ohne Kalch angemachet iſt, trocken erhält.

Erziehung.

Der Epheu wird von Saamen und Einlegern gezogen; ſie ſchlagen leicht Wurzeln. Es geſchiehet öfters, daß die Aeſte des Epheu an den Baumſtämmen ſich in einander pfropfen, und gleichſam ein Netz bilden, das den Stamm umgiebt.

Hippocauſtum vulgare No. 1.
Maronnier d'Inde.
Ros=Caſtanien=Baum.

Beſchreibung.

Der Ros-Caſtanien-Baum, iſt ein Zierrath-Baum von der erſten Gröſſe; der Stamm wächſt insgemein ohne Aeſte ſehr hoch, die Rinde iſt grün, aſchenfarbig, und ſehr eben, der Kopf hat ordentlicher Weiſe ein ſehr ſchönes Anſehen, er blühet im May, da er mit weiſſen Blumen die ins röthliche fallen, und mit ſchönen und groſſen Blättern verſehen iſt. Dieſe Blätter haben eine ſchöne grüne Farbe, und beſtehen aus fünf oder ſieben groſſen Blättlein, die in Geſtalt einer Hand an dem End eines einigen ſehr langen Stiels hängen. Sie ſtehen übrigens paarweis gegen einander über an den Zweigen.

Die

Die Blätlein haben unten ziemlich hervorſtehende Adern, und oben hohle Furchen. Gegen dem Stiel zu ſind ſie ſchmäler als vornen. Am Rand haben ſie groſſe Zähne, zwiſchen welchen man noch feinere bemerket. Die Knöpfe ſind ſehr gros, und mit einem klebrigten Gummi bedeckt.

Die Blumen ſtehen in Geſtalt einer Spitzſäule auf einem gemeinſchaftlichen Zweig beyſammen, und machen ein vortreffliches Anſehen. Jede Blume hat einen fünffach getheilten Kelch, fünf roſenförmige Blumenblätter, ſieben Staubfäden, und einen Stempfel, der aus einem runden Früchtlein und langen Stiel beſtehet; dieſes Früchtlein wird zu einer fleiſchigten und stachlichten Frucht, die einen oder zwey den Caſtanien gleichenden Saamen enthält.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz des Ros-Caſtanienbaums iſt zart, weich, leicht, ſchwammig und faſerig, es verfault ſehr bald, wenn es dem Regen ausgeſetzet iſt, taugt alſo nur zu Bretlein an trockenen Orten. Es wird auch zu gemeiner Bildhauer-Arbeit gebrauchet, weil die Weiſſe, womit daſſelbe vor dem Verguldẽ überzogen wird, die Fehler deſſelben verdecket; dieſes und das Eſpenholz taugt unter allen Hölzern die ich kenne, am allerwenigſten zum brennen.

Dieſer

Dieſer Baum wird ſehr groß, und man beſchneidet ihn mit dem halben Mond, man kann ſchöne Alleen damit anlegen, wie man dergleichen in den Gärten des Schloſſes von der Thuilleries und in dem königlichen Pallaſt von bewunderns würdiger Schönheit ſiehet, es iſt aber dieſer Baum nur im Frühling angenehm; dann die Hitze im Junius machet ſeine Blätter gelb, davon ein Theil mit den Früchten im Monat Julius abfällt, wodurch dann das Spatzierengehen mißlich wird, indem dieſe Früchte, die mit kleinen Dornen verſehen, und bisweilen ſo groß als ein Ey ſind, im Herunterfallen die Köpfe der vorbeygehenden Perſonen in Unordnung bringen oder wohl gar verwunden können. Die Mayenkäfer, die ſeine Blätter beſonders lieben, machen denſelben bisweilen auch noch vor dem Ende des May kahl, wie dann auch eine Raupe mit langen Haaren, die man die Ros-Caſtanien-Raupe nennet, faſt jährlich im Monat Junius und Julius alle ſeine Blätter abfriſt. Dieſer Zufälle wegen wird er nicht viel mehr zu Alleen und Spatziergängen gebrauchet, ſondern man pfleget ihn nur in die Frühlings-Luſtwälder zu ſetzen.

Die ſchönſte Eigenſchaft der Ros-Caſtanien iſt, daß man eine ſehr ſchöne Stärke, und gute Aſche daraus machen kann; man behauptet, daß man ihnen ihre natürliche Bitterkeit mit bloſſem Kalch-Waſſer benehmen könne. Die

Schaafe

Schaafe ſind ſehr begierig darnach, und freſſen ſie mit vieler Begierde, ohne daß ſie ihnen ſchädlich ſind, man giebt ſie auch den Kühen. Einige Aerzte haben dieſelbe ihren Kranken in den Wechſel-Fiebern nach Art der Quinquina verordnet, und man verſichert, daß es mit gutem Erfolg geſchehen ſeye.

Erziehung.

Der Roscaſtanienbaum wird ſehr leicht von Saamen erzogen, und gehen derſelben unter groſſen Bäumen, auch ſogar in mittelmäßigen Erdreichen, und im bloſſen Sand wenn ſolcher nur etwas feucht iſt, ſehr viel auf; wenn man ihn ganz jung in die Baum-Schule pflanzet, ſo thut man wohl wenn man ihm die Herzwurzel abnimmt, da er ſodann wie alle andere Pflanzen die Herzwurzel haben, Seitenwurzeln treiben und ſehr leicht bekommen wird, wenn man ihn in Alleen ſetzet, die man anlegen will.

Es iſt auſſer Zweifel daß dieſer Baum im Jahr 1615. durch einen Wiſſensbegierigen Menſchen Namens Bachelier aus der Levante zu uns (nach Frankreich) gebracht worden iſt, er hat ſich in den Gegenden um Paris herum ganz erſtaunlich vermehret, aber in den Wäldern findet man keinen; wenn man ihn dick beſetzt anleget ſo verdirbt er, und man kann ihn nur zu Aleen, oder groſſen Plätzen wo man ihn über

das

das Kreutz ſetzet, mit einem Wort, wo er recht in freyer Luft ſtehet, gebrauchen.

Ilex N. 1. Yeuſe oder Chene-Verd.

Immergrüne Eiche.

Beſchreibung.

Die Immergrüne Eiche iſt ein Waldbaum von mittelmäßiger Gröſſe, den man in den mittägigen Provinzen von Frankreich findet. In Louiſiane wächſt er nach der erſten Gröſſe. Er gleichet mehreſtentheils dem Kork- oder Pantoffelholzbaum, und iſt nur in Anſehung der Rinde von ihm unterſchieden, welche nicht ſo dick, zart und elaſtiſch iſt. Siehe Suber.

Man findet in den Gebirgen von Provence und Languedoc eine Art von Immergrünen Eichen, die eigentlich nichts anders als Stauden ſind, und ein ſehr angenehmes Gebüſch machen. Die Rinde des Stamms iſt weißlich oder Aſchenfarbig. Die Blätter ſind ſehr klein, glänzend, ſtachlicht, und haben eine ſchöne grüne Farbe. Gewiſſe Inſecten die man mit den Wanzen an den Pomeranzenbäumen vergleichen kann, hängen ſich an die kleinen Zweige der Immergrünen Eiche, wachſen daſelbſt heran, und werden

zu

zu einer kleinen rothen Kugel von der Gröſſe einer Erbſe, welche die Apothecker kaufen, und Kermes nennen, welchen Namen man auch dieſer Staude giebet.

Eigenſchaft und Nutzen.

Die immergrüne Rinde der Immergrünen Eiche iſt weißlicht, und das Holz davon iſt braun, voll, hart, ſchwer, ſehr ſtark, hat einen feinen Kern, und läſt ſich gut poliren, aber wenn es trocken wird, ſo wirft es ſich und reiſſet, wie ſolches bey allen Hölzern von guter Art geſchiehet. Es verfault nicht ſo leicht wie ordentliches Eichenholz. Man gebraucht dieſes Holz zum Untertheil der Schiffe, und anſtatt des Ballaſts. Man verfertiget Achſen zu Rollen, und Hebebäum zur Artillerie daraus. In Languedoc macht man Stiele an die Hämmer zum Mallienſpiel daraus. In Frankreich gehen dieſe Bäume langſam und ſelten gros genug auf, um Bauholz davon zu bekommen.

Erziehung.

Man vermehret die Immergrünen Eichen mit Saamen oder Eicheln wie die ordentlichen Eichen. Siehe die Erziehung der Eiche. Quercus.

Dieſe Bäume kommen in ſehr kalten Ländern und gegen Norden liegenden Gebirgen am beſten fort. Inzwiſchen vertragen ſie nicht leicht unſere ſtrengen Winter.

Iun-

Iuncea N. 1. Genet.

Ginſt, Genſter, Pfriemenkraut, Kunſchroten.

Siehe Geniſta iuncea.

Iuniperus vulgaris arbor N. 2. Genevrier.

Wachholderbaum oder Wachholderſtaude.

Beſchreibung.

Der Wachholderbaum iſt ein ſehr kleiner Waldbaum, ſein Stamm hat eine ziemliche Gröſſe, und iſt mit einer röthlichen Rinde überzogen; er treibet rechts und links kleine lange Zweige, an welchen noch kleinere hängen, die den erſtern gegen über ſtehen, und mit ſchmalen, platten, zugeſpitzten, ſtechenden Blättern verſehen ſind, welche ziemlich nahe an einander an den Zweigen paarweis, oder drey und drey, auch vier und vier gegen einander über ſtehen, dieſe Blätter ſind glänzend, und fallen im Winter nicht ab.

Es giebt männliche und weibliche Wachholderbäume, die ſich blos durch die Blumen unterſcheiden.

Die männlichen Blumen ſtehen an einem Stiel bey einander und bilden ein kleines kegelförmiges und ſchuppiges Kätzlein. Jede Blume hat drey Staubfäden, die am deutlichſten in dem Blümlein zu ſehen ſind, das zu Ende des Kätzlein ſtehet.

Die weiblichen Blumen beſtehen aus einem dreyfach zerſchnittenen Kelch, aus drey harten und ſpitzigen Blumenblättern, und aus dem Stempfel den ein rundliches Früchtlein mit drey Griffeln machet.

Das Früchtlein ſo einen Theil des Kelchs ausmachet, wird zu einer runden Beere, welche fleiſchig iſt, und oben drey kleine Spitzen hat. In dieſer Beere findet man drey harte Saamen, die auf einer Seite rund erhoben, und auf den andern platt ſind.

Es giebt auch Wachholderſtauden, die deſto kleiner ſind, je magerer und trockener der Boden iſt, auf dem ſie ſtehen, da ſie ſich aber von dem Wachholderbaum durch nichts anders als die Gröſſe unterſcheiden, ſo glaube ich nicht Urſache zu haben, eine beſondere Beſchreibung davon zu machen.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Wachholderbaumholz iſt zart und leicht, und hat eine ſehr angenehme und hellrothe Farbe, es giebt auch einen ſehr ſchönen Geruch

von ſich; wenn man Wachholderholz in einem Zimmer anzündet, ſo wird ſolches davon viel annehmlicher beräuchert, als wenn man die Beeren verbrennet. Es hat dieſes Holz auch die vorzügliche Eigenſchaft daß es faſt unverweßlich iſt. Man macht gute Weinpfähle davon, wenn man recht dickes hätte, ſo könnte man Palliſaden daraus machen, die ſehr lang dauern würden.

Die Wachholderſtauden können in die Winter-Luſtwälder geſetzet werden, und ſind vortreflich um dürre Hügel zu bedecken, wo ſonſt keine Art des Holzes fortkommet, man nennet ſolche Zwerg-Cedern.

Das Harz ſo man Sandarac nennet, läuft von ſich ſelbſten bey den Knöten zwiſchen dem Holz und der Rinde dieſes Baums heraus, oder man machet auch Einſchnitte in den Baum, um dieſes Harz zu bekommen, ſelbiges iſt bleich- oder Citronengelb, trocken, und wenn man es auf glühende Kohlen wirft, ſo verbreitet es einen durchdringenden, angenehmen, und harzigen Geruch. Dasjenige Harz welches in hellen, glänzenden, durchſichtigen, weiſſen und ſaubern Tropfen beſtehet, wird für das beſte gehalten. In der Arzneykunſt hält man den Sandarac für abführend, anziehend und zertheilend; das Holz hält man für Urin- und Schweißtreibend, und die Frucht iſt dem Magen zur Stärkung dienlich.

Die

Die Einwohner in ſolchen Gegenden wo es viel Wachholderbäume, und deſto weniger Wein giebt, ſchütten Waſſer über friſchen Wachholderſaft, und bekommen dadurch ein Getränk das nicht unangenehm iſt, wenn man ſich einmal daran gewöhnet hat. Man verordnet ſolches bisweilen ſolchen Perſonen welche die Waſſerſucht zu befürchten haben, da man ein wenig Tauſendgüldenkraut darunter miſchet, und ich habe die bewundernswürdigſte Wirkung davon geſehen.

Erziehung.

Der Wachholder-Saamen iſt leicht zu bekommen; man darf nur die Beere ſammlen wann ſie zeitig geworden ſind, welches man an der ſchwarzen Farbe die ſie ſodann haben, erkennet, und ſolche alsdann ſäen, wie man Getraid zu ſäen pfleget, und die Oberfläche der Erden etwas auflockern, um den Saamen ein wenig unter die Erde zu bringen. Dieſer Saamen gehet nicht eher als erſt im zweyten Jahr gänzlich auf; daher iſt es beſſer, wenn man junge Wachholder-Schoſſen die in den Wäldern für ſich ſelbſt aufgehen, mit ſammt ihrer Erde aushebet, und ſolche verſetzet; auf ſolche Art iſt man keines Pflügens noch Wartens benöthiget, und ich glaube auch, daß dieſe Art zu verfahren die wenigſten Koſten verurſachet.

Larix folio deciduo conifera N. 1. Meleſe.

Lerchen-Baum.

Beſchreibung.

Der Lerchenbaum iſt ein Waldbaum von der erſten Gröſſe, in den franzöſiſchen Alpen, und kommet dem Kiefer- oder Forenbaum und der Tanne ſo wohl in Anſehung ſeiner Frucht, als ſeines Holzes wegen ſehr gleich; der Stamm iſt grad, die Rinde iſt wo die Zweige angehen, braun und hat Riſſe, in dem ganzen übrigen Theil aber iſt ſie platt. Die Blätter ſind nur wie Fäden, weich und nicht ſtechend, ſie kommen in groſſer Anzahl und Büſchelweis allezeit oben ſechs zugleich aus einer Art eines Knöpfleins, oder ſehr groſſen mit einigen Schuppen verſehenen Warze heraus. Sie fallen im Herbſt ab, und geben im Frühjahr das ſchönſte Grün das man nur verlangen kan. Die Ceder von Libanon, die auch unter der Gattung der Lerchenbäume bekannt iſt, behält ihre Blätter den ganzen Winter durch. Dieſer Baum wird ſehr groß, und machet durch ſein Laub einen ſo dicken Schatten, daß man bey hellem Tage unter dem Schatten einer groſſen Ceder kaum einen Brief leſen kann.

Der

Der Lerchenbaum trägt ſo wohl männliche als weibliche Blumen, die der Länge nach an den Zweigen ſtehen.

Die männlichen Blumen hängen an einem gemeinſchäftlichen Stiel, und bilden ein kleines ſchuppiges Kätzlein. Unter den Schuppen findet man Staubfäden mit länglichen Kölblein die durch eine Kerbe getheilt ſind.

Die weiblichen Blumen erſcheinen an andern Orten des männlichen Baums unter der Geſtalt eines Eyförmigen, länglichen und ſchuppigen Forenzapfens, mit einer ſchönen purpurvioletten Farbe. Die Schuppen bedecken kleine Früchtlein mit einem Griffel. Die Frucht wird gröſſer, und zu einem ſchuppigen Kegel. Man findet unter den Schuppen die geflügelten, oder mit einer dünnen und durchſichtigen Haut verſehene Saamen.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz von jungen Lerchenbäumen iſt dick und harzig. Es werden Häuſer oder Bauernhütten mit dieſem ins Gevierte zugehauenen und einen Schuh dick gelaſſenen Holz aufgebauet, die man aufeinander leget; dieſe Häuſer ſind ganz weiß, wenn ſie erſt gebauet worden ſind, aber in zwey bis drey Jahren werden ſie ſo ſchwarz wie Kohlen, das Harz welches die Sonnenhize herausziehet, verſchlieſſet alle Fu-

 gen,

gen, wird in der Luft hart, und machet einen glänzenden und glatten Firniß von gutem Anſehen, welcher weder Wind-noch Regen in das Haus dringen läſſet, ſolches aber auch ſehr gefährlich, im Fall einer Feuersbrunſt machet. Deswegen iſt es durch eine Policey-Verordnung verbotten, ſie nicht unmittelbar aneinander zu bauen. Man kann dieſes Holz zu allem dem, wozu man die Foren gebrauchet, auſſer zu keinen Schiffsmaſten, anwenden.

Wenn ein Lerchenbaumwald der gutes Erdreich hat, gegen Norden liegt, und der Schnee lang nicht ſchmilzt, ſo wachſen die jungen Lerchenbäume, die unten nur drey Schuh im Umfang haben, bis achtzig Schuh in die Höhe. Nach dieſem wachſen ſie nicht höher. Endlich gehen ſie zuruck und werden am Gipfel dürr.

Der Lerchenbaum giebt viel harzigen Saft von ſich, den man Terpentin nennet, der entweder von ſich ſelbſt, oder durch Einſchnitte ſo man darein machet, wie ein ölichtes helles Waſſer heraus lauft, welches nachher gelb und dick wird. Der Terpentin iſt balſamiſch, öfnend, Harntreibend, und heilſam bey Verwundungen; die alten Bäume die ſchon vielen Terpentin von ſich gegeben haben, taugen zu nichts als zum Verbrennen.

Erziehung.

Wenn man Saamen bekommen will, ſo muß man die Zapfen zu Anfang des Merz ſammlen, dieſelbigen in Schachteln oder Käſten der Sonne und dem Thau ausſetzen, von Zeit zu Zeit rühren, bewegen und ſchütteln, bis ſich endlich die Schuppen öfnen, und der Saamen heraus auf den Boden des Kaſten fällt.

Wenn man eine glückliche Saat machen will, ſo muß man dieſen Saamen in Scherben ſäen, dieſe in die Miſtbeete eingraben, und vor den brennenden Sonnenſtrahlen und dem Froſt bewahren. Nach Verlauf dreyer Jahre kann man ſie verſetzen, muß ſie aber noch ſo lang bis ſie Wurzeln gefaſſet haben, vor der Sonne bewahren, haben ſie aber einmal gewurzelt, ſo iſt dieſe beſondere Vorſicht nicht weiters mehr nöthig, und ſie kommen wie die andern Bäume, und bekommen noch viel leichter als die Foren und Tannen, wenn man ſolche verſetzet. Sie ſtehen gerne in kalten Ländern auf den Hängen der Berge gegen Mitternacht zu.

Laurus vulgaris N. 2. Laurier. Lorbeer-Baum.

Beſchreibung.

Der Lorbeerbaum iſt eine Staude von der erſten Gröſſe, der ſeine Blätter den Winter

ter durch behält, der Stamm iſt mit einer aſchenfarb grünen dünnen Rinde bedecket. Die Blätter ſind ganz, einfach, ſchön dunkelgrün, glänzend, feſt, geben einen guten Geruch, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen. Er trägt männliche und weibliche Blumen.

Die weibliche Blume hat keinen Kelch, aber vier oder fünf ovale löffelförmige und ſpitzig zugehende Blumenblätter, oder vielmehr nur ein Blumenblatt, das faſt durchaus in vier, fünf, oder auch ſechs Theile eingeſchnitten iſt. Innerhalb der Blume entdecket man neun Staubfäden, drey und drey, auf drey gegen den Mittelpunct ſtehenden Linien, deren Mittelpunct auch der Mittelpunct von der Blume iſt, wo ſich ein Stempfel befindet, der aus einem ovalen Früchtlein beſtehet, welches oben einen Griffel hat, der ſich mit einer ſtumpfen Narbe endiget. Das Früchtlein wird zu einer ovalen, oben ſpitzig zugehenden Beere, die zum Theil vom Blumenblatt bedeckt iſt, welches hier die Stelle des Kelchs vertritt. In der Beere findet man einen ovalen harten Stein.

Eigenſchaften und Nutzen.

Dieſe Staude wächſt in Frankreich in den gegen Mittag zu liegenden Wäldern. Das Holz iſt hart, zähe, und beugſam, aber dabey zart; man machet gute Faßreife daraus. Der Gebrauch der Lorbeerblätter als ein Gewürz zu

ver-

verſchiedenen Speiſen, iſt eine jedermann bekannte Sache.

Erziehung.

Dieſe Stauden können durch Saamen und Einlegen vermehret werden. Sie kommen in trockenen Erdreich beſſer fort, als im feuchten. Sie ſind ein wenig zärtlich, und man wird wohl thun, wenn man in den erſten Jahren ihre Wurzeln nur mit etwas Streu bedecket.

Liguſtrum. N. 1. Troesne.

Rainweide. Hartriegel.

Beſchreibung.

Der Hartriegel iſt eine ſehr ſchöne kleine Waldſtaude. Die Stämme wachſen bis ſechs Schuh hoch. Die Rinde iſt aſchfarbig. Die Blätter ſind einfach, glatt, länglich, nicht gezahnt, ſchön grün, und ſtehen paarweiß gegen einander an den Zweigen. In gelinden Wintern bleiben ſie bis ins Frühjahr an der Staude, fallen aber bey ſtarker Kälte ab.

Die Blumen des Hartriegels ſtehen Aehrenförmig beyſammen; eine jede dieſer Blumen beſtehet aus einem kleinen Kelch von einem Stuck der viermal eingeſchnitten iſt, und aus einem ei-

nigen Röhrenförmigen Blumenblatt, ſo am Rand in vier ovale Theile eingeſchnitten iſt. Innerhalb der Blume findet man zwey Staubfäden, und einen Stempfel, den ein Früchtlein, und ein ſehr kurzer Griffel ausmachet, welcher oben eine in zwey Theile eingetheilte Narbe hat.

Das Früchtlein wird zu einer rundlichen Beere, in welcher man vier Saamen findet, die auf einer Seite ebenfals rund, auf den Seiten aber wo ſie einander berühren, platt und eckig ſind; ſie haben einen weiſſen Kern in ſich. Dieſe Beere ſind ſchwarz.

Eigenſchaft und Nutzen.

Dieſe Stauden ſind im Anfang des Junius, da ihre Blumen aufgegangen ſind, und im September, wann ihre Sträuße oder Aehrenförmige ſchöne ſchwarzen Früchte zeitig ſind, ſehr ſchön. Man ziehet vortreflich ſchöne grüne Hecken damit, und ſie ſind auch wegen ihrer Früchte, die den Vögeln zur Nahrung dienen, zu Gehägen tauglich. Die Zweige des Hartriegels ſind biegſam, und daher brauchen ſie die Korbmacher zu kleiner Arbeit.

Die Frucht iſt weich, faſt rund, ſo dick wie eine Wachholderbeer, ſchwärzlicht, ſaftig, bitter, und von einem unangenehmen Geſchmack. Aeuſſerlich iſt ſie bey Verwundungen heilſam, und anziehend.

Erziehung.

Der Hartriegel wird leicht vom Saamen erzogen, da aber in den Hölzern genug davon aufgehen, ſo nimmt man dieſe jungen Pflanzen, die in allen Arten des Erdreichs ſehr gut fortkommen.

Lilac. N. 1. Lilas.

Welſcher Holler. Lilac.

Beſchreibung.

Die Lilac iſt eine Staude von der erſten Gröſſe; die Rinde iſt aſchenfarbig; die Blätter ſind lang, oben glatt, ſchön grün, oben und unten etwas weißlich; ſie gehen in Geſtalt eines Herzens am Ende ſpitzig zu, ſind nicht gezahnt, und ſtehen paarweis gegeneinander an den Zweigen, woran ſie an einem ſehr langen Stengel hängen. Die Blumen ſind blasblau, und ſtehen beyeinander in groſſen Sträuſſen oder Aehren.

Der Blumenkelch iſt klein aus einem Stuck, röhrenförmig, und am Rand in vier Theile eingetheilet; das Blumenblatt ſtellet auch eine ziemlich lange Röhre vor, die am Rand vier rundliche löffelförmige hohle Theile hat. Innerhalb dieſer Röhre findet man nur zwey kurze Staubfäden, mit kleinen gelben Kölblein; der Stempfel,

fel, welcher zwiſchen dieſen zwey Staubfäden ſtehet, iſt ſehr kurz, und hat eine in zwey Theil getheilte Narbe.

Das Früchtlein wird zu einer länglichen, breitgedruckten, ſpitzigen Capſel, die einem Pickeneiſen gleichet, und zwey Fächer hat, in deren jedem ein länglichter breitgedruckter an beyden Enden zugeſpitzter Saamen ſich befindet, der mit einem häutigen Flügel verſehen iſt.

Eigenſchaften und Nutzen.

Die Lilac ſind ſchöne Stauden, die in den erſten Tagen des Maymonats voll ſchöner Blumen-Trauben ſtehen, die einen angenehmen Geruch von ſich geben, daher man ſie in die Frühlings-Luſtwälder ſetzen kann; ſie leiden die Scheere und den halben Mond, und man ziehet ſehr ſchöne grüne Hecken damit. Dieſe Staude wird nicht ſtark genug, daß man von ihrem Holz, welches zart und faſerigt iſt, irgend einen Gebrauch machen könne.

Erziehung.

Es iſt nicht gewöhnlich die Lilac durch Saamen zu vermehren, weil ſie ſehr gut durch Einleger bekommen, und man findet faſt allezeit unter den alten Bäumen gewurzelte Schoſſen; ſie kommen auch in dem allerdürreſten Erdreich ſehr gut fort.

Malus ſylveſtris. N. 1. Pommier.

Apfelbaum.

Beſchreibung.

Der Apfelbaum iſt ein Fruchtbaum von mittlerer Gröſſe; ſein Stamm iſt ſelten gerad, und niemals ſonderlich hoch, die Rinde iſt glatt, und Aſchenfarbig. Die Zweige ſo insgemein oben an dem Stamm beyſammen ſtehen, breiten ſich rechts und links aus.

Die Blätter ſind ganz, unten etwas wollig, am Rand gezahnt, und gleichſam gewellt, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen, unten haben ſie hervorſtehende Adern, und hingegen oben vertiefte Furchen, und eine ſchöne hellgrüne Farbe.

Die Blumen des Apfelbaums haben einen Becherförmigen Kelch aus einem Stuck wie der Birnbaum, welcher fünffach eingeſchnitten iſt; auf dieſem Kelch ſtehen fünf runde roſenförmige Blnmenblätter. Ueber dieſes entſpringen aus dem Kelch ohngefähr zwanzig Staubfäden, mit olivenförmigen Kölblein, die ihrer Länge nach eine Kerbe haben. In der Mitte der Blume ſiehet man einen Stempfel. Dieſer beſtehet aus einem Früchtlein, das einen Theil des Kelchs ausmachet, und aus fünf langen Griffeln.

Das

Das Früchtlein oder das unterſte des Kelchs wird zu einer fleiſchigen runden und mit einer Haut bedeckten Frucht ſo öfters gefärbt iſt. Sie hat oben eine Krone, die durch die Einſchnitte des Kelchs gebildet wird. Die Stiele womit die Aepfel an den Bäumen hängen, ſind meiſtens kurz, und ſtehen in einer Vertiefung, die weit in die Frucht hinein gehet. Dieſer Umſtand kann die Aepfel von den Birnen unterſcheiden. In dem Apfel findet man faſt allezeit fünf, bisweilen auch vier Fächer, die mit einer harten Haut geſchloſſen ſind, jedes von dieſen Fächern enthält einen oder zwey Saamen, die die Geſtalt eines Tropfen haben; man nennet ſie Kerne, ſie ſind auf der Seite wo ſie aneinander liegen, platt, haben äuſſerlich, wenn die Frucht zeitig iſt, eine ſchwarze Farbe, und ſind innerlich weiß.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz von den wilden Aepfelbäumen iſt nicht ſo hart, als das vom Birnbaum, hat auch keine ſo ſchöne Farbe. Es iſt ſchwer, ganz geſchlacht, ſehr zäh, und dem Holz von Arlesbeerbaum ſehr ähnlich. Es wird von den Schreinern, und noch mehr von den Drechslern geſucht.

Jedermann weis, was für eine nützliche Frucht der Apfel iſt, er dienet in den Wäldern dem rothen Wildpret zur Nahrung, und wird deswegen

gen dieſer Baum in den Königlichen Ober-Forſt-Aemtern nebſt andern Fruchtbäumen aufbehalten. Man kann mit dieſen Bäumen gegen den Mayereyen über und auf den Heerſtraſſen ſchöne Alleen ziehen. Die Frucht giebt in denjenigen Provinzen wo kein Wein wächſt, und auch in denen wo welcher wächſt, wann er nicht wohl geräth, ein gutes Getränk.

Erziehung.

Die wilden Aepfelbäume wachſen für ſich ſelbſt in den Wäldern, wo ihre Früchte die gemeiniglich ſehr herb ſind, abfallen und verfaulen, die Kerne keimen darauf, und verſchaffen viele junge Pflanzen.

Wenn man eine Baumſchule von wilden Aepfelbäumen zu bekommen verlanget, ſo breitet man auf einer recht wohl umgegrabenen Erde, das Aepfel-Mark woraus der Cidre gepreſt worden, Fingerdick aus, bedecket dieſes Mark einen Zoll hoch mit Erde, da dann im nächſten Frühjahr ſehr viele junge Aepfelbäume aufgehen werden, die man im zweyten oder dritten Jahr ausziehet, ihnen die Herzwurzel abſchneidet, und die Baumſchulen damit beſetzet. Auf ſolche Bäume pfropfet man hernach die guten Gattungen.

Meſpilus apii folio laciniato N. 13. Azerollier.

Wilder Azerolenbaum.

Beſchreibung.

Der Azerolenbaum iſt ein Fruchtbaum von mittlerer Gröſſe und dem wilden Speyerlingbaum ſehr ähnlich, von welchem ſchon unter dem Titul Cratægus gehandelt worden. Die Rinde iſt etwas weiſſer, das Laub iſt eingeſchnitten, und an ſeinem kleinen Stengel mit zwey Blätteranhängen verſehen. Die Blumen ſtehen Straußweis wie bey dem Speyerlingbaum. Der ganze Unterſchied der Früchte beſtehet darinnen, daß ſolche ſchwarz ſind, und drey Kerne in ſich haben.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Azerolenholz iſt mit dem Speyerlingbaum-Holz von gleicher Beſchaffenheit, dieſer Baum treibet unter allen Waldbäumen ſeine Blätter am erſten im Frühling hervor, er verliehret aber auch im Monat September am erſten ſein Laub, ſeine Frucht hat keinen angenehmen Geſchmack, ſie iſt ausnehmend geſchlacht, faſt wie die Senellen. Es giebt aber auch eine Art die einen guten Geſchmack hat.

Erzieh-

Erziehung.

Der Saamen gehet in trockenen und ſteinigen Erdreichen in groſſer Menge für ſich ſelbſten auf; dieſe Bäume lieben den Schatten.

Meſpilus folio rotundiori N. 8. Amelanchier.

Miſpelbaum mit rundem Blat und ſüſſer Frucht, oder wilder Amelanchier.

Beſchreibung.

Der wilde Amelanchier iſt ein Fruchtbaum von mittlerer Gröſſe und von der Gattung der Miſpel. Die Blätter ſind blasgrün, rund, am Rand fein ausgezahnt, ſtehen wechſelweis an den Zweigen, an einem ſehr langen Stengel, welcher mit zwey Blätteranhängen verſehen iſt.

Die Blume hat einen Kelch von einem Stück auf dem fünf runde ſchmale Blumenblätter ſtehen; ſie hat zehen Staubfäden, in deren Mitte man einen Stempfel antrift, dieſer beſtehet aus einem Früchtlein, das einen Theil des Kelchs ausmachet, und aus fünf Griffeln die ſich mit rundlichen Narben endigen. Das Früchtlein wird zu einer Beere oder fleiſchigten Frucht.

Dieſe hat oben einen tiefen Nabel, und iſt mit Einſchnitten um dem Kelch herum umgeben, die eine Crone bilden. Dieſe Frucht hält bis zehen zarte Steine in ſich.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz iſt ſehr hart und elaſtiſch, man gebrauchet es gerne zu Handhaben an Handwerkszeug, und wenn es alt wird, ſo wird es gelb; man beſetzet gerne die Luſtwälder in den Parcs damit.

Die Frucht iſt zuſammenziehend, und hat, wenn ſie reif iſt, einen angenehmen Geſchmack.

Erziehung.

Man findet unter den alten Bäumen junge Pflanzen, deren Saamen in den Schlaggehölzen von ſich ſelbſt aufgehet. Dieſe Pflanzen ziehet man im zweyten oder dritten Jahr aus, und verſetzet ſie in die Baumſchulen. Wenn man Saamen ſammlen und ſodann ſäen wollte, ſo würde ſolcher erſt im zweyten Jahr aufgehen.

Meſpi-

Meſpilus ſylveſtris No. 1.
Neflier.
Wilder Miſpel-Baum.
Beſchreibung.

Der wilde Miſpelbaum iſt eine Staude von der erſten Gröſſe, der Stamm iſt vielfältig wimmerig; die Rinde iſt gelblich; die Blätter ſtehen wechſelsweis an den Zweigen, ſind groß, einfach, ganz, oval, länglich, gehen am Ende ſpitzig zu, ſind nicht gezahnt, grün, unten ein wenig wollig, und oben rauh.

Die Blume hat einen Kelch von einem Stuck, auf welchem fünf weißliche oder leibfarbe runde Löffelförmige Blumenblätter ſtehen. An vielen Sorten ſtehen in dem Kelch auf zehen, und oft bis zwanzig ziemlich lange Staubfäden, in deren Mitte man den Stempfel ſiehet, der aus einem Früchtlein, ſo einen Theil des Kelchs ausmachet, und fünf Griffeln beſtehet, die ſich mit runden Narben endigen.

Das Früchtlein wird zu einer fleiſchigen wolligen Beere oder Frucht. Dieſe Beere iſt ſo groß wie ein kleiner röthlicher Apfel (pomme d'api) faſt rund, hat oben einen tiefen Nabel, und iſt mit Einſchnitten in den Kelch umgeben, die eine Crone bilden. Innerhalb der Früchte findet man fünf ſehr harte röthliche Steine von

unregelmäßiger Figur, deren ein jeder einen länglichen Saamen in ſich enthält.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz iſt hart, es wird ſeiner Biegſamkeit wegen zu Stielen an die Peitſchen gebrau⸗chet, wenn es vertrocknet, ſo wird es gelb, und giebt eine gute Kohle.

Die Frucht iſt anfänglich Caſtanienfarbig und von einem herben Geſchmack, wird aber bey ihrer Zeitigung röthlich, und bekommt einen ſüſſen Weinmäßigen angenehmen Geſchmack, ſie wird zur Stillung der Bauchflüße verordnet.

Erziehung.

Man findet in den Hölzern unter den alten wil⸗den Miſpelbäumen die Pflanze ſo von ſich ſelbſt aufgehet. Wenn man ſolche ſäen, und eine Baumſchule ziehen will, ſo muß man wiſ⸗ſen, daß die Saat nicht eher als erſt im zweyten Jahr aufgehet, woferne man anders nicht die Vorſicht gebrauchet, daß man die Früchte ſo bald als ſie zeitig ſind, Lagenweis mit etwas feuchter Erde vermiſchet, und ſolche im folgen⸗den Frühjahr in Scherben ſäet, und in das Miſt⸗beet ſtellet, da die Saamen ſo gleich im erſten Jahr aufgehen werden. Die wilden Miſpel⸗Bäume ſind nicht zärtlich, ſie kommen in allen Arten des Erdreichs, wenn ſolche nur ein wenig

feucht ſind, gut fort; in trockenem und dürren Boden aber verderben ſie.

Morus fructu albo No. 3. Murier.

Maulbeer-Baum.

Beſchreibung.

Der weiſe Maulbeer-Baum iſt ein Zierrath-Baum von mittelmäßiger Gröſſe; die Rinde an dem Stamm iſt rauh; einige Maulbeerbäume haben weißliche, andere dunkelgrüne Blätter; bey einigen ſind die Blätter groß und völlig, bey andern ſind ſie klein und eingeſchnitten; man hält aber die welche groſſe, geſchlachte, weißliche und zarte Blätter haben, die ſo wenig als möglich eingeſchnitten ſind, für die beſten; ſie ſtehen alle wechſelweis an den Zweigen. Einige Maulbeerbäume tragen lauter männliche, und andere lauter weibliche Blumen; auf einigen aber ſind auch männliche und weibliche Blumen beyeinander.

Der Kelch der männlichen Blume hat vier ovale löffelförmige Theile. Sie haben keine Blumenblätter, aber vier ziemlich lange Staubfäden, die aus dem Boden der Blumen heraus gehen, und in der Mitte mit jedem Einſchnitt

des Kelchs gleich weglaufen. Dieſe Blumen ſtehen an einem Stiel in Geſtalt einer Aehre.

Der Kelch von der weiblichen Blume hat vier ſtumpfe zugerundete Theile die bis zur Zeitigung der Frucht bleiben. Sie hat keine Blumenblätter, aber einen Stempfel der aus einem ovalen Früchtlein, und zwey ziemlich langen und gekrümmten Griffeln beſtehet. Das Früchtlein und der Kelch werden eine ſaftige Beere, die einen ovalen ſpitzig zugehenden Saamen enthält: Dieſe Beere oder Körner ſtehen an einem gemeinſchaftlichen Stiel, und bilden gleichſam einen mehr oder weniger länglichen Kopf, den man eine Maulbeere nennet.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Maulbeerbaum-Holz iſt weiß, ſo lang es jung iſt, im Alter aber wird es gelb, es iſt leicht und faſerig, ſpaltet ſich aber dem ungeachtet wohl wenn es friſch iſt, und man machet Wein-Fäſſer zu geiſtigen Weinen, Brunnen-Eymer, Tannen, Faßreife, Schreiner-Arbeit, und allerhand andere Arbeit die ſchön in das Aug fällt, ja ſo gar Zimmerholz daraus, wenn es ſtark genug und gut im Kern iſt; aus der Rinde verfertiget man Stricke, aber zum Brennen iſt es ein ſchlechtes Holz, und die Kohlen ſo man davon bekommt, werden gar wenig geachtet.

Dieſe Bäume ſind ſehr nützlich, man kann Alleen damit in den Thiergärten ziehen, die Vö-

gel

gel gehen ihren Früchten begierig nach, wovon ſie fett werden, und ſelbſt einen vortreflich guten Geſchmack bekommen, wenn man ſie ſpeiſet. Der Gebrauch der Blätter um die Seidenwürmer damit zu nähren, iſt eine bekannte Sache.

Erziehung.

Man kann die Maulbeer-Bäume durch Saamen, Einleger, und auch durch Schnittlinge vermehren; ſie ſchlagen in allen Arten des Erdreichs an, doch wachſen ſie in warmen und leichtem Erdreich das einen guten Grund hat geſchwinder, und kommen darinnen beſſer fort, als in einem magern kalten und thonichten Boden. Wenn man ſie längſt den Ufern laufender Flüſſe anleget, ſo gerathen ſie auſſerordentlich wohl, und nehmen vorzüglich zu.

Wenn man den Saamen ſammlen will, ſo läſt man die Früchte wenn ſie reif ſind, von ſich ſelbſt abfallen; ſo wie man ſie nach und nach ſammlet, werden ſie zerdrückt, und in ein Geſchirr mit etwas Waſſer gelegt, damit ſie nach und nach wie der Wein gären. Man drücket ſie des Tages einigemal mit den Händen, wenn nun das Mark durch dieſe Zerquetſchung recht mürbe gemacht worden, ſo gieſſet man viel Waſſer hinzu, um daſſelbe aufzulöſen; der gute Saame ſetzet ſich alsdann im Boden des Geſchirrs wo ſich das Mark befindet, welches man trocknet, und mit den Händen zerbrocket, um den Saamen davon

auszuleſen, der mittelſt eines Siebes abgeſondert wird. Der kürzeſte Weg iſt, Saamen zu kaufen. Der gute Saame muß groß, ſchwer, und weiß ſeyn, wenn man ihn zerdrücket, er muß viel Oel von ſich geben, und ſpratzeln, wenn er auf ein glühendes Eiſen geworfen wird. Den beſten Saamen bekommt man aus Languedoc, der Grafſchaft Avignon und Piemont.

Man kann ihn im Herbſt oder im Frühling ſäen, wenn man aber eine gute Baumſchule bekommen will, ſo muß man zur Ausſaat gute wohlzubereitete Erde nehmen, die nicht zu fett und nicht zu leicht iſt, auf welche man den Saamen ausſtreuet, und ganz leicht mit Moder-Erde, oder nur mit Eichenlaub bedecket. Man braucht zu einem Beet von vier und zwanzig Schuh lang und ſechs Schuh in der Breite nicht mehr als eine Unze Saamen; man muß aber viele Sorgfalt dabey anwenden 1) muß man im erſten Jahr das Unkraut nur blos ausreiſſen, und bey trockener Witterung das Saamenbeet beſprengen, 2) im zweyten Jahr muß man das Erdreich zweymal ein wenig auflockern, und ſolches wenn es nöthig iſt, wiederum beſprengen, dabey ziehet man alle kleine Bäume aus dem Saamen-Beet die gar zu kleine Blätter haben, 3) im dritten Jahr muß die Pflanze, wenn ſie wohl anſchlägt, drey Schuhe in der Höhe haben, und ſo dick als ein Daumen vier Zoll über der Erde ſtehen; alsdann kann man ſie verſetzen,

ihr die Herzwurzel abſchneiden, und ihr Fortkommen dadurch, wenn man ſie in Alleen ſetzen kann, deſto mehr befördern.

Wenn man die Maulbeerbäume durch Einleger vermehren will, ſo wählt man junge und friſche Maulbeerbäume, welche die allerſchönſten Blätter haben, in dem beſten Erdreich ſtehen, und deren Stämme unten an der Erde einen, oder einen und einen halben Schuh im Durchmeſſer haben, und hauet ſie vier Zoll hoch von der Erde ab; dieſer Stock den man Mutter nennet, treibet im folgenden Frühling eine groſſe Menge Zweige, die man ſorgfältig in Acht nimmt. Sobald ſie einen guten Schuh hoch ſind, ſo ſchaffet man zu dieſen Stöcken eine hinlängliche Menge von gutem friſchen Erdreich herbey, und bedecket damit dieſe Zweige bey ihrem Urſprung, bieget ſolche alle auswärts, befeſtiget ſie mit Stangen oder hölzernen Hacken, und gebrauchet die Vorſicht dabey, daß man ſie alle gänzlich von dem Stock abſondert; man tritt darauf die Erde wohl zuſammen, und läſt dieſe Mutter nebſt ihrer ganzen Familie zwey Jahr lang ruhig ſtehen: Im dritten Jahr entblöſt man den Stock, und gemeiniglich haben die Zweige Wurzel genug getrieben, um in die Baumſchule geſetzet zu werden. Durch dieſes Mittel erhält man ganz ſicher Bäume mit guten Blättern, ohne daß man nöthig habe, ſie zu pfropfen. Ein Dutzend ſolcher Mütter iſt mehr werth als eine ganze

kleine Baumſchule die Bäume von allerhand verſchiedenen Arten hervor bringet.

Wenn man die Maulbeerbäume durch Schnitlinge vermehren will, ſo ſchneidet man eine gewiſſe Menge junger friſcher Zweige ganz nahe an dem Stamm oder groſſen Aeſten ab, pflanzet ſolche in Gräblein ſechs Zoll weit von einander, verwahret ſie vor der Sonne, und gehet ſo mit ihnen um, wie ſolches in dem Capitul von dem Pflanzen ſoll erkläret werden.

Nux iuglans No. 1. Noyer.

Nußbaum.

Beſchreibung.

Der Nußbaum iſt ein Zierrath- Fruchtbaum von der erſten Gröſſe, der Stamm wächſt ſehr hoch, und die feſten Zweige bilden mehreſtentheils einen ſchönen Cörper des Baums; die Rinde iſt bräunlichgrün und ſehr glatt; die Blätter ſind aus fünf groſſen Blätlein zuſammgeſetzet, die paarweis an einem gemeinſchaftlichen Stiel ſtehen, und ſich mit einem Blätlein welches das gröſte unter allen iſt, endigen, ſie ſtehen wechſelsweis an den Zweigen.

Der Nußbaum bringt auf dem nämlichen Stamm männliche und auch weibliche Blumen.

Die

Die männlichen Blumen ſtehen an einem gemeinſchaftlichen Stiel bey einander, und bilden ſehr groſſe, ziemlich lange und ſchuppige Kätzlein; dieſe Schuppen werden durch die Ausſchnitte des Kelchs gebildet. Unter den Schuppen entdecket man ein ſechsfach getheiltes Blumenblatt, ſo an dem Stiel der Kätzlein hänget; man zählet ohngefähr zwölf ſehr kurze mit langen und ſpitzigen Kölblein verſehene Staubfäden.

Von den weiblichen Blumen ſtehen zwey oder drey bey einander. Der Kelch ſo abfällt ehe die Frucht reif wird, iſt klein und vierfach getheilet, er enthält ein Blumenblat in ſich, welches nicht gröſſer als der Becher, und gleichfals vierfach getheilt iſt. Der Stempfel beſtehet aus einem ovalen Früchtlein, welches einen Theil des Kelchs ausmachet, aus zwey ſehr kurzen Griffeln, und zwey Nagelförmigen Narben. Dieſe machen den ſcheinlichſten Theil von der ganzen Blume.

Das Früchtlein wird zu einer fleiſchigen, wenig ſaftigen Frucht, die einen Stein in ſich hat, darinnen man einen Kern findet. Dieſer Kern wird durch mehr oder weniger holzige Wände, nachdem die Sorten ſind, in vier Theile getheilet.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Nußbaum-Holz iſt eines der beſten Hölzer in Europa, es iſt zäh, ohne groſſe Luftlöcher,

löcher, und leicht zu arbeiten. Man macht vortrefliche Schrauben zu Weinpreſſen, Pflug-Käſten, ſehr gute Holzſchuhe, Steuerruder zu Schiffen, Kutſchen, Schränke, Coffer, und allerhand groſſe und kleine Geräthſchaften daraus, man ſchaftet alles Feuergewehr faſt blos mit dieſem Holz, und verbrauchet auf ſolche Art eine groſſe Menge deſſelben. Es würde zu weitläuftig fallen, alle verſchiedene Arten des Gebrauches den man von dieſer Gattung des Holzes machen kann, hier anzuführen.

Die Nüße ſind gut zu eſſen ehe ſie zeitig werden, man nennet ſie alsdann cerneaux, friſche Nüße, man machet dergleichen welche ein, bisweilen ohne ihre grüne Schaale, und bisweilen mit derſelben; man macht auch einen guten Ratafia von grünen Nüſſen, den man brou de noix die Nußſchaale nennet. Das Nußöl iſt eine bekannte Sache. Das ausgepreßte Oel welches man ohne Feuer erhält, wird der Butter und dem Baumöl zu dem Bachwerk vorgezogen. Das mit den Nußblättern abgeſottene Waſſer, macht den Pferden die Mähne wachſen, verhütet die Raude, und hält die Mucken ab, daß ſie ſelbige den ganzen Tag über da ſie mit dieſem Waſſer abgewaſchen worden, nicht ſtechen; man macht auch von den Wurzeln oder der verfaulten grünen Schaale eine ſchöne Holzfarbe.

Erziehung.

Die Nußbäume vermehren ſich nur durch Saamen. Im Herbſt legt man die Nüße in den Sand, und läſt ſie keimen, im Frühjahr ſchneidet man die Keime oder die Wurzeln ab, damit ſie keine Herzwurzeln treiben, und ſtecket ſie darauf dritthalb Schuh weit auseinander, und ziehet ſie in der Baumſchule auf. Dieſe junge Bäume treiben viele und ſchöne Wurzeln, und können mit gutem Fortgang gepflanzet werden, wenn ſie die gehörige Gröſſe haben.

Die Nußbäume kommen nicht fort, wenn ſie dick bey einander ſtehen, daher kann man dieſen Baum hauptſächlich nur zu Alleen gebrauchen, und auſſen an die Weinberge und Felder ſetzen, wo ſie beſonders gut fortkommen. Die Wurzeln derſelben gehen ſehr tief in die ſchlechteſte Erde, dergleichen der weiſſe Toff und die Kreide ſind, wo ſie bisweilen ſechs bis ſieben Schuh tief hineindringen.

Opulus ruellii No. 1. Obier.

Waſſerholder, Geldriſche Roſe, Schneeballen.

Beſchreibung.

Der Waſſerholder iſt eine Waldſtaude von mittelmäßiger Gröſſe; der Stamm wächſt

ohngefähr acht Schuh hoch, die Rinde iſt glatt und aſchfarbig; die Blätter ſind einfach, ausgeſchnitten, wie die Johannesbeer-Blätter, haben unten ſtark hervorſtehende Adern, oben ziemliche Vertiefungen, und ſtehen an den Zweigen an einem ſehr langen Stiel gegen einander über.

Die Sträuſſe ſtehen in Dolden bey einander, welche Zwitter-Blumen, und unfruchtbare Blumen haben, dieſe Dolden kommen aus einer Hülle hervor, die aus mehrern Blättern beſtehet; eine jede Blume hat einen beſondern Kelch, der klein, aus einem Stuck und in fünf Theile eingetheilet iſt, und bis zur Zeitigung der Frucht bleibet. Auf dem Kelch ſtehet ein fünffach getheiltes Roſenförmiges Blumenblat, und fünf mit rundlichen Kölblein verſehene Staubfäden. Der Stempfel kommt aus der Mitte der Blume, und beſtehet aus einem ovalen zugeſtumpften Früchtlein das einen Theil des Kelchs ausmachet. Anſtatt des Griffels ſiehet man einen drüßigen Cörper mit drey ſtumpfen Narben.

Das Früchtlein wird zu einer ſaftigen faſt runden Beere, in welcher man einen harten platten und herzförmigen Saamen ſiehet. Wenn dieſe Früchte zeitig werden, ſo bilden ſie Trauben von rothen Beeren.

Die äuſſern Blumen der Dolde ſind unfruchtbar und viel gröſſer als die andern.

Eigen-

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Waſſerholder-Holz wird zu nichts als zu Reiß-Holz angewendet; weil aber dieſe Stauden im May blühen, ſo ſchicken ſie ſich zur Auszierung der grünen Wände in den Luſtwäldern, man kann ſie auch ihrer Früchte wegen, denen die Vögel ſtark nachſtreben, in die Gehäge ſetzen.

Erziehung.

Dieſe Staude vermehret ſich durch Saamen, und durch gewurzelte Brut, die man unter den ſtarken Stöcken findet; ſie iſt überhaupts nicht zärtlich, und nimmt mit jedem feuchten und moraſtigen Erdreich vorlieb.

Pinus ſylveſtris No. 2. Pin.

Kiefer. Fore. Kienbaum. Forche.

Beſchreibung.

Die Kiefer oder Fore iſt ein ſehr groſſer Waldbaum, der in den an der See liegenden mittägigen Provinzen in Frankreich wächſt; der Stamm iſt gerad; die Rinde iſt höckerig und röthlich, er breitet ſeine Aeſte auf allen Seiten wie ein Armleuchter aus; die Zweige ſtehen Abſatzweis um den Stamm herum,

um, welcher in gerader Höhe wächſet; ein jeder Abſatz hat drey, vier, oder fünf Zweige, die Triebe ſind ziemlich groß, und die Zweige ſtehen feſt, ſie ſind mit ſchönen Blättern verſehen, welche ſchmal, fadenähnlich, und wenigſtens fünf bis ſechs Zoll lang ſind, ſie haben eine ſchöne grüne Farbe, welche ſie das ganze Jahr durch behalten, und ſind faſt eben ſo ſtaffiret wie die Garten-Foren; ſie kommen paarweis aus einer gemeinſchaftlichen Scheide hervor, und vereinigen ſich miteinander in Geſtalt eines Cylinders, ſo daß die von einander geſonderten Blätter platt, und bisweilen gar auf der Seite wo ſie ſich berühren, ausgehölt wie eine Rinne, auf der andern Seite aber zugerundet ſind. Die Ränder der Blätter fügen ſich in einander, und ſind gezahnt wie eine Feile.

Die Kiefer oder Fore bringt männliche und weibliche Blumen auf verſchiedenen Zweigen des nämlichen Baums.

Die männlichen Blumen befinden ſich allezeit an den Enden der Zweige, und hängen an holzigen Stielen die aus einem gemeinſchaftlichen Stengel entſpringen. Sie bilden durch ihre Vereinigung Sträuße in Geſtalt der Kätzlein; der Kelch beſtehet aus mehreren länglichen Blättern von ungleicher Gröſſe, welche mit der Blume abfallen; man findet keine Blumenblätter an ihnen, ſondern nur ſehr viele Staubfäden mit rundlichen Kölblein, die zwey kleinen Beuteln

ähnlich

ähnlich ſind, aus welchen bisweilen eine ſolche Menge Staub hervor gehet, daß der ganze Baum und was um demſelben herum iſt, damit bedecket wird. An dem Faden woran die Kölb- lein hangen, ſiehet man eine dreyeckige und gefärb- te Schuppe. Die Strauſſe haben eine ſchöne rothe Farbe. Der Hauptſtiel treibt an ſeinem Ende einen neuen Zweig, der die künftigen Jah- re Blumen bringt; wenn aber die Blumen ab- gefallen ſind, ſo bleibt der Zweig an dem Ort wo die Blumen geſtanden, bloß und ohne Blätter.

Die weiblichen Blumen kommen entweder nicht weitvon den männlichen Blumen, oder auch ana ndern Orten des männlichen Baums, aber al- lezeit am Ende der jungen Zweige zum Vor- ſchein. Sie haben die Geſtalt kleiner faſt run- der Köpfe, ſtehen mehrere derſelben nebeneinan- der, und ſind von ſehr ſchöner Farbe; dieſe Blu- men beſtehen aus vielen ſehr genau ineinander gefügten Schuppen, und bleiben bis zur Zeiti- gung der Frucht. Unter jeder Schuppe ſind zwey Stempſel, davon ein jeder ein ovales Früchtlein iſt, auf dem ein Ahlenförmiger Grif- fel iſt, der oben eine Narbe hat.

Dieſes Früchtlein wird zu einen ziemlich har- ten Stein, der am Ende einen häutigen Flügel hat, und in deſſen Mitte man eine aus etlichen Theilen beſtehende Mandel findet; ſo wie dieſe Mandeln ertſtehen und ſich bilden, ſo werden

die kleinen blühenden Köpfe gröſſer, und machen einen Zapfen oder Apfel, deren einige vier und einen halben Zoll lang ſind, und zwey und einen halben Zoll im Durchmeſſer halten; die Erhöhungen ſo an den Zapfen hervor ragen, die am Ende wie Schuppen gebildet ſind, ſind kegelförmig und unten oval, bisweilen ſind ſie unten Rautenförmig, da dann dieſe Hervorragungen eine Pyramide vorſtellen; aber in beyden Fällen ſtehet der groſſe Durchmeſſer allezeit mit der Achſe des Zapfens in ſenkrechter Linie.

Eigenſchaften und Nutzen.

Man machet von ſchönen Kiefern Schiffsmaſte; man beleget damit die äuſſerlichen Böden ſolcher Schiffe die in Meeren ſeegeln müſſen, wo es Würmer giebt; man fäſſet damit die Theile des Schiffs ſo über den Bort hinaufwärts gehen, und einen Theil der Schiffsbrücken ein; man machet ſchönes Zimmerholz daraus, und um Bordeaux machet man aus jungen Kiefern viele ſehr gute Weinpfähle.

Wenn das Kiefernholz gut ſeyn ſoll, ſo muß es hellgelb und ſchwer ſeyn, und einen feinen und geſchloſſenen Kern haben, die aus einem Mittelpunct umeinander laufende Kreiſſe müſſen nicht gar zu genau aneinander ſich befinden noch zu dick ſeyn, es muß immer wechſelweis einer derſelben ſchimmernd gelb und harzig ſeyn; wenn man von einem Baum die Rinde abgezogen

gen und ſolchen der Sonne blos geſtellet hat, ſo muß er von allen Seiten ein wohlriechendes Harz von ſich geben; ein ſolcher Baum braucht wenigſtens ſechzig oder achzig Jahre bis er ſeine völlige Stärke bekommt, die jüngſten haben gar zu viele innerlich grüne Schaale, welches ein Fehler iſt; die Farbe muß einfärbig ſeyn; man muß auch auf die allzuvielen Knoten Achtung geben, dann wenn ſie verrottet ſind, ſo wiſſen die Holzhändler dieſen Fehler durch einen andern geſunden Knoten den ſie dahin ſetzen, und mit warmen Harz verkleiſtern, ſo wohl zu verbergen, daß man ſolche von einander zu unterſcheiden kaum vermögend iſt.

Man kann für die Eigenthümer der Wälder keine nützlichern Bäume pflanzen als die Foren, dann dieſe Gattung von Bäumen ſchlägt in ſolchem Erdreich und Sand an, wo ſonſt gar nichts wachſen kann, und nichts als Unkraut zu ſehen iſt; nur in thonigtem Erdreich welches im Sommer zu hart und feſt wird, kommen ſie nicht fort, dieſer Baum wächſt ſehr geſchwind, beſonders in ſolchem Erdreich wo er gerne ſtehet, im zehenden Jahr kann man ſchon gute Weinpfähle davon machen, mit funfzehen bis achtzehen Jahren kann man ihn zu Brennholz niederhauen, wobey man jedoch die Vorſicht gebrauchen muß, ihm die Rinde abzuziehen, und zwey Jahre lang austrocknen zu laſſen, damit er ſeinen übeln Geruch verliehre; wenn man die Rinde zerſtößt,

ſo giebt ſolche ein gutes Lohe; mit fünf und zwanzig bis dreyßig Jahren fängt er an Harz von ſich zu geben; wenn man die Einſchnitte vorſichtig machet, ſo kann man bis dreyßig Jahre lang alle Jahre einen guten Nutzen davon ziehen, und die Bäume hernach zu Zimmerholz fällen, wozu er ſehr wohl zu gebrauchen iſt; in unterſchiedlichen Provinzen wird dieſes Holz zwey Drittheil ſo theuer als das Eichen-Holz verkaufet.

Die Stämme, die Wurzel, kurz alle ſtarke Theile dieſes Baums geben Schifftheer, fettes Pech, Harz, Terpentin, Kohlen ꝛc. ein Gehäue Schlagholz von Foren kann man, wenn die Bäume ſechzig bis achzig Jahre ſtehen, niederhauen, zu welcher Zeit ſie eben dieſe Stärke, wie ein Schlag Eichen mit hundert und fünfzig oder zwey hundert Jahren haben. Wenigſtens kann man die Foren zweymal niederſchlagen bis man die Eichen einmal fällen kann, und überdieſes bringen die erſteren vom dreyßigſten Jahr an, alle Jahre einen reichlichen Nutzen.

Die Forenzapfen bleiben viele Jahr lang an den Bäumen bis ſie zeitig werden, welches man an ihrer Zimmetfarbe erkennet, die ſie wenn ſie reif werden, bekommen; man muß ſie im Jener, Feber und Merz ſammlen, und man ziehet den Saamen davon auf eben ſolche Art wie bey den Lerchenbäumen.

Erzie-

Erziehung.

In den groſſen Forenwäldern um die Gegend Bordeaux gehen die Saamen, welche von ſich ſelbſt abfallen, für ſich ohngefähr im Monat Auguſt, wann die Sonnenhitze die reif gewordene Zapfen öfnet, unter den groſſen Bäumen auf, und zwar in viel gröſſerer Menge als es nöthig wäre, den Abgang der alten Bäume zu erſetzen die entweder verdorben ſind, oder doch wenn man ſie abhauet, nicht mehr treiben. Man iſt ſo gar bisweilen genöthiget, von Zeit zu Zeit einen Theil dieſer jungen Pflanzen auszuhauen, weil ſie ſonſt den Wald zu dick machen würden. Man kann zwar auch Forenholz anſäen, wie ſolches wirklich um Bordeaux geſchiehet, um ſich Schläge zu verſchaffen, die man ſehr jung hauet, und Weinpfähle daraus machet, deren in dieſem Weinland eine ſtarke Menge verbrauchet wird; man ſäet aber auch Forenholz an, um ſolche Schläge zu bekommen, wovon man Harz und Pech ziehen kann.

Wenn man eine ſolche Saat machen will, ſo ſtreuet man den Saamen in Furchen, und bedecket ihn nur einen Zoll hoch mit Erde; dieſer Saame gehet mehreſtentheils erſt im dritten Jahr auf, und kommt ohne alle andere weitere Beſorgung fort. Es giebt wenig Bäume denen allerley Erdboden ſo gleichgültig iſt, wie den Foren, man trift ſehr ſchöne dergleichen Bäu-

me im brennenden Sand und auf den Bergen an, wo die Felſen überal hervor gucken.

Herr Roux de Valdone hat in der Provence groſſe, theils ebene, theils unebene Stücke Landes mit Foren-Saamen beſäet, und glaubet, daß die jungen Foren in gutem gepflügten Erdreich, und bey etwas Wart, geſchwinder heran wachſen würden. Aber da ſein meiſtes mit Foren beſäetes Land, theils weil es uneben, theils aber weil es mit Sträuchen bewachſen war, nicht konnte bearbeitet werden, ſo hat er den Saamen nur ſo zwiſchen dem Strauchwerk hingeſtreuet. Die Foren ſind gut aufgegangen, und haben alle Geſträuche, die vorhero den Boden bedeckten, erſticket; daraus erhellet, daß die jungen Foren gerne im Schatten aufgehen, der ihnen ſehr anſtändig iſt. Er hat den Saamen im November und December geſäet; da die Erde noch feucht war, und ziehet auf ſolche Art, ohne irgend eine andere Wart ſehr ſchönes Forenholz.

Die Foren bekommen ſehr ſchwer, wenn man ſie verpflanzet, daher muß man ihnen einen kleinen Erdklumpen an den Wurzeln laſſen, und ſolche nehmen, die zwey oder drey Jahre alt ſind. Wenn man eine Allee mit Foren anlegen will, ſo muß man ſie erſt ſieben bis acht Jahr alt werden laſſen, ehe man ſie ausputzet, darauf ſchneidet man unten alle kleine Zweige weg, um einen Stamm von drey bis vier Schuh hoch zu bilden; man fähret alle Jahre fort, die unterſte

Rey-

Reyhe Aeſte abzunehmen, bis ſie funfzehen Jahre alt werden. Darauf geſchiehet dieſes Ausſchneiden nur alle vier oder fünf Jahre. Man muß aber wohl Acht haben, daß die Baumputzer nicht zu viele Aeſte abnehmen, weil die Foren anſtatt der abgeſchnittenen Zweige keine neue treiben, und weil ſie nur in ſo ferne geſchwind wachſen, als ſie viele Zweige haben, ohne welche ſie verderben und niemals ihre natürliche Gröſſe erlangen würden. Eine Foren-Saat darf in keinem Fall beſchnitten werden, widrigenfals alles ohne Hofnung verlohren ſeyn würde. Dieſer Baum, er mag alt oder jung ſeyn, treibt niemals keinen neuen Stamm mehr, wenn er einmal abgehauet worden iſt.

Pirus ſylveſtris N. 1. Poirier.

Birnbaum.

Beſchreibung.

Der Birnbaum iſt ein Fruchtbaum von mittlerer Gröſſe. Der Stamm iſt grad und höher als der Apfelbaum, und die Rinde iſt auch höckeriger, und hat eine grünlich braune Farbe. Die Blätter ſind glatt, nicht gezahnt, dunkelgrün, oben glänzend, unten weißlich, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen.

 Der

Der Blumenkelch iſt Becherförmig, fleiſchig und hat fünf Einſchnitte, er trägt fünf groſſe runde Blumenblätter, die ein wenig wie ein Löffel ausgehohlet ſind, er bleibt bis zur Zeitigung der Frucht. Innerhalb der Blume findet man ohngefähr zwanzig ziemlich lange Staubfäden mit olivenförmigen Kölblein, die der Länge nach Vertiefungen haben.

Der Stempfel beſtehet aus einem Früchtlein und fünf Griffeln. Das Früchtlein machet einen Theil des Kelchs aus, und die fünf Griffel ſind dünn, ziemlich lang, und endigen ſich mit Narben.

Das Früchtlein wird eine fleiſchige ſaftige Frucht, die oben einen von den Einſchnitten des Kelchs eingefaſten Nabel hat. Mitten in der Frucht, die man die Birne nennet, bemerket man fünf Gehäuſſe von harten Häuten, in deren jeden ein oder zwey Thränenförmige Saamen ſich befinden, die auſſen ſchwarz und innen weiß, und auf der einen Seite etwas breit gedruckt ſind.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz von dem wilden Birnbaum iſt ſchwer, ſehr voll, röthlich, und hat ein ſehr feines und geſchloſſenes Korn. Es nimmt die ſchwarze Farbe ſehr wohl an, und gleicht alsdann dem Ebenholz ſo ſehr, daß es kaum davon

von zu unterſcheiden iſt, weswegen daſſelbe auch von den Kunſt- und andern Schreinern, wie auch von den Drechslern ſehr geſucht wird. Nach dem Bux- und Speyerlingsbaum-Holz iſt es das beſte Holz für die Holz-Schneider. Es iſt noch dem Apfelbaum-Holz vorzuziehen, nur Schade, daß es ſich etwas wirft.

Man läſt dieſe Bäume gerne in den Wäldern als Fruchtbäume ſtehen, weil ihre Früchte den wilden und zahmen Schweinen zur Nahrung dienen, oder auch von armen Leuten geſammlet werden, welche ein Getränk daraus machen, das ſie Piquaſſe nennen.

Erziehung.

Dieſer Baum vermehret ſich in den Wäldern durch ſeinen Saamen von ſich ſelbſt. Man trift viele Pflanzen davon an, die man oft ausziehet, und in die Baumſchule ſetzet, und nachhero gute Sorten darauf pfropfet. Man könnte in den Luſtwäldern ſchöne Alleen damit anlegen, da dieſe Bäume von gutem Anſehen ſind, und es würde das Nützliche mit der Anmuth dadurch vereiniget werden. Sie ſtehen gerne in fetten Sand, hauptſächlich wenn ſolcher feucht iſt.

Platanus occidentalis N. 3.
Platane.

Fremder Ahorn Platanus.

Beſchreibung.

Der Platanus iſt einer der ſchönſten Zierrathbäume von der erſten Gröſſe, er wächſt ſehr hoch ohne Aeſte, und ſein Stamm iſt ſehr gerad; die Rinde iſt eben, weißgrau- aſchfarbig; ſie legt ſich alle Jahre ab, da ſie ſich von dem Baum in groſſen Handbreiten Stücken und eine Viertelslinie dick ablöſet. Sein Kopf hat ein ſchönes Laub, und iſt ſo dick mit Zweigen und Blättern verſehen, daß man nicht im Stand iſt von unten auf den gröſten Vogel, der darauf aufſitzet, zu erkennen. Die Blätter ſind ohngefähr ſo wie die Weinblätter eingeſchnitten, und ſtellen gleichſam eine Hand vor, ſie ſind ſo ſtark als Pergament, werden ſelten von Inſecten beſchädiget, erhalten ihre Grüne bis zur erſten Kälte, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen. Dieſer Baum trägt männliche und weibliche Blumen.

Die männlichen Blumen haben mit den weiblichen einerley Geſtalt, ſind aber etwas kleiner, und wie kleine am Rand gefranſete, oder fein ausgeſchnittene Röhren gebildet. In dieſen Röhren kommen ziemlich lange Staubfäden hervor,

vor, und da ſolche alle einen gemeinſchaftlichen Urſprung haben, ſo bilden ſie alle miteinander eine Kugel von fünf Linien im Durchmeſſer. Wenn man dieſe Röhren als ſo viel Kelche anſiehet, ſo iſt es zweifelhaft ob dieſe Blumen, Blumenblätter haben.

An den weiblichen Blumen haben die Röhren ſo etwas anderſt ausſehen, einen Stempfel, deſſen Fuß zu einen Saamen wird, der gleichſam in ſeinem Federbuſch eingefaſt ſtehet. Dieſe Saamen ſtehen auf einem runden und harten Kern, und bilden zuſammen gefärbte Kugeln, die zehen Linien dick im Durchmeſſer ſind, und hängende Trauben vorſtellen, die ein gutes Anſehen machen. Dieſe Blumen haben einen ſchuppigen Kelch und einige Blumenblätter.

Eigenſchaften und Nutzen.

Dieſes Holz welches aus dem Occidentaliſchen kommt, iſt ſehr voll, hart, zäh und ſchwer, auch wenn es trocken iſt; es taugt gut zu Säulen für das Leiſtenwerk, und zu Wendel-Treppen, und läſt ſich ſehr fein ſpalten. In Canada braucht man es mit gutem Nutzen zur Wagners-Arbeit. Im Orientaliſchen bauen die Türken Schiffe davon. In Frankreich hat man noch keine Platanus-Bäume die groß genug wären, um erkennen zu können, ob auch alle dieſe vortrefliche Eigenſchaften auf dem franzöſiſchen Boden und daſiger Himmelsgegend davon zu erwarten wären.

Erziehung.

Dieſe Bäume vermehren ſich durch Saamen, Ableger, und bisweilen auch durch Schnitlinge. Sie ſind nicht zärtlich und bekommen leicht, wenn man ſie verpflanzet. Sie ſtehen gerne an feuchten Orten, wo ſie zum bewundern fortkommen.

Wenn der Saamen leicht keimen und aufgehen ſoll, ſo muß man ihn mit trockner Erde in der Hand zerdrucken, um die Haare die ihn bedecken, und indem ſie die Erde verhindern ihn unmittelbar zu berühren, die Feuchtigkeit zuruck halten, dadurch zu zerreiſſen, widrigenfals würde er anſtatt zu befruchten, verſchimmeln. Dieſer Saame ſchlägt in der Baumſchule ſehr gut an.

Populus alba N. 1. Hypreau.

Weiſſer Pappelbaum mit kleinen Blättern.

Beſchreibung.

Der weiſſe Pappelbaum iſt ein ſehr ſchöner Waldbaum von der erſten Gröſſe welcher ſehr lebhaft wächſt, und eine beträchtliche Gröſſe erlangt, wenn er in fettem und wäſſerigtem

Sand

Sand ſtehet; ſein Stamm wächſt oft dreyßig bis vierzig Schuh hoch ohne Aeſte; die Rinde iſt glatt und weißlich; es giebt zweyerley Sorten der weiſſen Pappelbäume, die aber durch nichts als ihre Gröſſe von einander unterſchieden, übrigens aber einander vollkommen ähnlich ſind.

Die Blätter ſind wollig unten weißlich und oberhalb dunkelgrün und fallen ins Schwarze, wie ein Herz geſtaltet, haben am Rand theils tiefe, theils kleine Einſchnitte, hängen an langen Stielen, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen.

Es giebt weiſſe Pappelbäume die nur männliche, und andere die weibliche Blumen bringen.

Die männlichen Blumen hängen an einem gemeinſchaftlichen Stiel, und bilden ſchuppige Kätzlein. Zwiſchen dieſen kleinen Schuppen ſiehet man ohngefähr acht in einem Blumenblat oder Haube, oder in einem Becherförmigen Honigbehälter eingeſchloſſene Staubfäden.

Die weibliche Blumen machen gleichfals ſchuppige Kätzlein, unterſcheiden ſich aber von den männlichen dadurch, daß ſie ſtatt der Staubfäden einen Stempfel haben, der aus einem Früchtlein und einem am Ende vierfach getheilten Griffel beſtehet.

Dieſes Früchtlein wird zu einer Capſel mit zwey Fächern, in welchen man zwey mit Federn verſehene Saamen antrift, welche man erſt als-

dann

dann bemerket, wenn das weibliche Kätzlein zur Zeitigung gelanget iſt; dieſes Kätzlein iſt nicht ſo dick und haarig als das männliche.

Eigenſchaft und Nutzen.

Die weiſſen Pappelbäume hauptſächlich die mit groſſen Blättern nimmt man beſonders gerne um Alleen und ſchöne Ausſichten in den Luſtwäldern damit anzulegen; wenn man dieſe Bäume ſo wie die Zweige im Durchmeſſer einen Zoll dick werden, fleißig ausputzet, und beym Wegſchneiden der groſſen Aeſte keine allzugroſſen Einſchnitte machet, ſo werden ſie auſſerordentlich groß; ich kenne einige die in einem Alter von ſiebenzig Jahren zwölf Schuh im Umkreiß haben.

Das Holz vom weiſſen Pappelbaum wird zu ſchlechten Gebäuden angewendet; in der Picardie um Amiens herum, ſind faſt alle Bauernhütten von dieſem weiſſen Holz erbauet, man macht aus den groſſen Stämmen Sägbretter; es wird in der Gegend von Ardois in dünnen Bretlein verkauft, die man ſehr gerne zum Dachdecken nimmt, weil der Nagel in dieſes Holz, da es ſehr zart iſt, viel leichter eindringt, ohne ſich zu biegen noch zu brechen, und indem er ſich gleichſam darinn einwindet, viel feſter hält als im Eichenholz. Die Bildhauer brauchen dieſes Holz anſtatt des Lindenholzes; auſſer dieſem iſt es auch ein ſehr gutes Brennholz.

Erzie-

Erziehung.

Man kann den Saamen ſäen, ſo bald als man ihn zeitig von den Bäumen geſammlet hat, aber man ſäet dieſe Bäume nicht leicht, dann ſie wurzeln ſtark, und ihre Wurzel die der Erdfläche faſt gleich ſind, geben eine auſſerordentliche Menge von Sprößlingen, welche, wenn man ſie nur einigermaſſen mit Vorſicht ausziehet, ſo daß ſie unten ihre Faßern behalten, ſo wohl beym Verpflanzen als in der Baumſchule ſehr leicht bekommen.

Populus nigra N. 4. Peuplier.

Schwarzer Pappelbaum.

Beſchreibung.

Der ſchwarze Pappelbaum iſt ein ſehr ſchöner Waſſerbaum von der erſten Größe, die Rinde iſt gelb aſchfarbig; der Stamm wächſt gerad, die Blätter ſind glatt und ſchimmernd; wenn die Knöpfe im Frühling aufſchwellen, ehe noch die Blätter anfangen zum Vorſchein zu kommen, ſo ſind ſie ſo groß wie die Kappern, haben eine grüne gelbe Farbe, ſind voller klebrigten Saft, und haben einen angenehmen Geruch; dieſer Baum blühet im Frühling vor den Blättern. Die Blätter ſind wie ein Herz geſtaltet, haben am Rand kleine Einſchnit-

ſchnitte, und hängen an einem ſehr kurzen Stiel.

Es giebt männliche und weibliche ſchwarze Pappelbäume; der männliche ſchwarze Pappelbaum trägt Kätzlein mit unfruchtbaren Staubfäden; der weibliche ſchwarze Pappelbaum trägt Kätzlein und Früchte, welches ovale mit Federn verſehene Kätzlein ſind. Siehe die Beſchreibung der männlichen und weiblichen Blumen des weiſſen Pappelbaums welche mit dieſen vollkommen gleich ſind. p. 125.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz des ſchwarzen Pappelbaums iſt gelblicht und feſt; in der Picardie macht man Bauholz daraus zu Bauernhüten; in andern Ländern macht man Holzſchuhe davon, welche man denen von weiſſen Pappelbaum-Holz vorziehet. Die Wagner gebrauchen dieſes Holz ebenfals, und bedienen ſich vorzüglich derjenigen Bäume, die in ihrem jungen Wuchs beſchnitten worden, und daher Knoten bekommen haben, welche das Holz härter und faſt dem Ulmenholz ähnlich machen, welchen Baum man mit Unrecht den weiblichen ſchwarzen Pappelbaum nennet.

Dieſer Baum wird nur in niedrigen und feuchten Gegenden groß, in Thälern, an den Wieſen, und an den Ufern mit Waſſer angefüllter Gräben ſiehet man die gröſten Bäume von dieſer Sorte. Man beſchneidet dieſen Baum

wie

wie die Erle alle neun Jahre, aber er treibt nicht mehr an dem nämlichen Stock wo er abgehauen worden iſt. Er iſt dem Landvolk ſehr nützlich, das öfters kein anders Holz zum Zimmer heitzen hat, als das welches bey dem Beſchneiden dieſer Bäume weggehet, und woraus ſie Büſchel machen.

Man hat ſeit einigen Jahren Pappelbäume aus Italien gebracht, welche nichts als eine ausgeartete Sorte dieſer Art iſt, deren Zweige ſich näher am Stamm halten, und man rühmet ihre Eigenſchaften auſſerordentlich; ich habe ſchon einige derſelben geſehen, die aber die Hofnung der Neugierigen nicht erfüllten, die Zeit iſt noch gar zu kurz da man dieſelben ziehet und wartet, um etwas zuverläßiges davon ſagen zu können; ſo viel iſt ſicher, daß dieſer Baum nicht gerne in feuchtem Erdreich ſtehet; ich für meinen Theil würde inzwiſchen unſern ſchwarzen Pappelbaum vorziehen, welcher zwar vieleicht urſprünglich aus dieſem Land gekommen ſeyn mag, aber auch ſehr ſtark von ſeiner Landesart ausgeartet haben kann.

Erziehung.

Die Erziehung dieſer Art eines Waſſerbaums iſt die nämliche, welche bey der Erziehung der Erlen vorgeſchrieben worden iſt, worauf ich mich alſo beziehe, und die Leſer dahin verweiſe; nur dieſes will ich noch beyfügen, daß der ſchwarze

Pappelbaum, ſowohl der franzöſiſche als der italieniſche in fettem Sand drey oder vier Schuh hoch über der Waſſerfläche am beſten fortkommt, und daß dieſe Bäume in mittelmäßig feuchten Orten beſſer als in ganz moraſtigen Erdreich gerathen.

Populus tremula N. 7. Tremble. Zitterpappel. Eſpe.

Beſchreibung.

Die Zitterpappel iſt ein Waldbaum von der erſten Gröſſe. Sein Stamm wächſt gerad. Seine Rinde iſt ſehr eben und aſchfarb grün. Die Blätter ſind faſt rund, nicht gezahnt, aber am Rand gewäſſert oder in Falten gekrauſſet, und ſehr glatt, die Adern ſtehen nicht ſonderlich hervor; ſie hängen an ſehr dünnen und biegſamen Stielen, welche ſelbſt wieder bisweilen drey, bisweilen vierweis miteinander an andern kurzen Stengeln hängen, daher kommt es, daß ſie bey der geringſten Bewegung der Luft beſtändig zittern. Sie ſtehen Straußweis oder mehrere beyſammen wechſelweis an den Zweigen.

Es giebt männliche und weibliche Zitterpappeln; die männlichen und weiblichen Blumen ſind

ſind eben ſo beſchaffen, wie die Blumen des weiſſen Pappelbaums. Siehe Populus alba.

Eigenſchaften und Nutzen.

Dieſer Baum kommt allenthalben auch ſo gar in dem dürreſten Sand fort, daher bedienet man ſich deſſelben, wenn man das ſchlechteſte Erdreich mit etwas Grünen bedecken will, welches eine beſondere Eigenſchaft dieſes Baums iſt. Sein Holz iſt ſehr zart, wenn er ſtark iſt, ſo macht man ſchlechte Holzſchuhe davon, und wenn er klein iſt, ſo macht man Stangen und hölzerne Nägel daraus, um den Boden der Faßböden damit anzuhalten und zu befeſtigen, und zu Ausſtackungen der Zimmerdecken. Dieſes Holz iſt das ſchlechteſte zum brennen unter allen Hölzern die ich kenne.

Erziehung.

Die Zitterpappel vermehret ſich durch Schnitlinge und durch gewurzelte Brut, die man in den Wäldern hauptſächlich auf den alten Kohlenplätzen, die ohnweit einiger dieſer Bäume gemacht worden ſind, findet. Dieſe erſtaunliche Menge von Schößlingen welche man daſelbſt findet, kommt von einigen Wurzeln ſo ſich zwiſchen zwey Erdreiche ausgebreitet haben, und durch die Haufen der Kohlgruben durchziehen.

Keine Wurzeln ſchlagen häufiger und geben mehrere gewurzelte Brut, als die Zitterpappeln-Wurzeln, hingegen treiben die Stöcke der abgehauenen Bäume niemals. Dieſer Baum ſtehet gerne an feuchten Orten.

Prunus ſylveſtris maior N. 1. Prunier.

Groſſer wilder Pflaumenbaum.

Beſchreibung.

Der groſſe wilde Pflaumen-Baum iſt ein Fruchtbaum von mittlerer Gröſſe, der Stamm wächſt nicht hoch ohne Aeſte. Die Rinde iſt bräunlich grau. Die Blätter ſind einfach, glatt, feſt, oval, am Rand gezahnt, haben unten hervorſtehende Adern, und oben hohle Vertiefungen, gehen ſpitzig zu, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen. Sie ſind in ihren Knöpfen über einander zuſammen gelegt.

Die Blume beſtehet aus einem Becherförmigen am Rand fünffach getheilten Kelch aus einem Stück, auf dem eine gleiche Anzahl nach Roſenart geſtellter Blumenblätter, und ohngefähr zwanzig Staubfäden ſtehen, zwiſchen welchen man einen Stempfel bemerket, der aus einem Früchtlein und Griffel beſtehet.

Die-

Dieſes Früchtlein wird zu einer fleiſchigen ſaftigen Frucht, die einen platt gedruckten Stein in ſich hat. In dem Stein findet man eine aus zwey Theilen beſtehende Mandel. Die Oberfläche der groſſen wilden Pflaume iſt glatt, und hat keine Wolle, ſie hängen an den Bäumen an langen dünnen Stielen.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz vom Pflaumenbaum hat ſchöne rothe Adern; aber die Farbe vergeht in kurzer Zeit, und wird braun, wenn das Holz nicht mit Firniß überzogen wird. Dieſes Holz iſt hart, und kann von den Kunſt-Schreinern mit gutem Nutzen gebrauchet werden. In den zum Verkauf angewieſenen Gehäuen läſſet man dieſe Bäume als Fruchtbäume ſtehen.

Erziehung.

Sobald die Pflaumen im Herbſt reif ſind, ſo kann man die Kerne heraus ziehen, und verwahret ſolche Schichtenweis mit Sand, da ſie dann im Winter keimen. Hiedurch erhält man, daß ſie ſtatt einer einigen Herzwurzel wie gewöhnlich, mehrere Wurzeln austreiben, wodurch die Bäume beym Verſetzen leichter bekommen.

Die mehreſten Pflaumenbäume wurzeln recht ſtark; wenn man zu der Zeit da man ſie pflan-

zet, das Erdreich ein wenig auflockert, ſo werden die Wurzeln viele gewurzelte Brut treiben, die ſich ſehr gut verſetzen läſt. Auſſer dieſem findet man in den Wäldern eine Menge junger Pflanzen, die von ſich ſelbſt aufgehen, und auf welche man bisweilen die beſten Gattungen pfropfet.

Prunus ſylveſtris fructu parvo ſerotino N. 4. Epine-Noire.

Wilder Pflaumenbaum mit ſpäter kleiner Frucht.

Beſchreibung.

Der wilde Pflaumenbaum mit ſpäter kleiner Frucht iſt eine Waldſtaude von mittelmäßiger Gröſſe, deren Stamm mit ſehr ſtechenden Dornen verſehen iſt, und ohngefähr bis acht Schuhe in die Höhe gehet. Die Rinde iſt eben, und hat eine aſchfarb braune Farbe. Die Blätter ſind oval, am Rand gezahnt, haben unten hervorſtehende Adern, und oben hohle Vertiefungen; ſie ſind dunkelgrün, gehen ſpitzig zu, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen.

Die Blumen kommen im Merz eher als die Blätter zum Vorſchein, und beſtehen aus einem

am Rand fünffach getheilten Kelch in Geſtalt eines Bechers; er trägt eben ſo viel Blumenblätter, die wie eine Roſe geſtaltet ſind, und hat ohngefähr zwanzig Staubfäden, zwiſchen dieſen bemerket man, einen Stempfel, welcher aus einem Früchtlein und aus einem Griffel beſtehet. Aus dieſem Früchtlein wird eine ſaftige fleiſchige und ſaure Frucht, die man Prunelle nennet, welche einen platt gedruckten Stein in ſich enthält, der aus zwey Theilen beſtehet. Die Oberfläche der Prunellen iſt glatt, ohne alle Wolle, und von ſehr dunkelblauer Farbe.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz von dem wilden Pflaumenbaum iſt ſehr hart und röthlich; die Stämme wachſen mehreſtentheils ſehr gerad, wenn dieſe Stauden dick beyſammen ſtehen. Man hält dieſes Holz für das allerbeſte unter den Stauden, um Reißer daraus zu machen, die man zu den Verzäunungen der Gärten gebrauchet, es dauert in der freyen Luft doppelt ſo lang als das Weißdorn-Holz. Man macht auch gerne ſehr gute Stöcke daraus, die recht leicht werden, wann das Holz wohl ausgetrocknet iſt. Hiezu muß man dieſes Holz ſo bald als es gehauen iſt, beym Feuer trocknen, es gerad beugen und abſcheelen; um ihm eine ſchöne Caſtanienfarbe zu geben, ſo legt man es hernach in ungelöſchten Kalk in dem Augenblick da ſolcher auslöſcht, und läſt es eine

gute Stunde lang liegen, dadurch bekommt es ſeine Farbe, man wäſcht es ſodann, läſt es austrocknen, und beugt es gerad, ſonſt würde es krumm laufen. Wenn es wohl ausgetrocknet iſt, und man will ihm einen ſchönen Glanz geben, ſo darf man es nur mit Scharſche und ein wenig Oliven-Oel reiben. Auf ſolche Art behält dieſes Holz ſeine Farbe viel beſſer, als durch den Firniß, welcher allezeit in der Luft und dem Waſſer vergehet; ein ſolcher Stock wird je älter er wird, mit der Zeit immer ſchöner.

Die Frucht ſo man Prunelle nennet, und welche ſehr herb iſt, wird durch den Froſt etwas ſüß, alsdann ſammlen ſie die armen Leute und eſſen ſie entweder roh oder gekocht; ja ſie halten dieſe Speiſe noch über dieſes für etwas ganz vorzüglichs Gutes.

Erziehung.

Es iſt zwar ſehr leicht aber auch eben ſo unnütz Saamen zu ſammlen, man müſte dann von dieſem wilden Pflaumenbaum eine Dickige anlegen wollen. Keine Staude in der Welt ſchlägt ſo ſtark Wurzeln und giebt ſo viele gewurzelte Brut; dieſe Schößlinge, welche ſehr leicht bekommen, ſind vortrefflich um ſchöne Verzäunungen oder lebendige Hecken, die man für die beſten hält, damit anzulegen, nur muß man Sorge tragen, ſie fleißig zu beſchneiden. Den einigen Fehler hat dieſes Holz, daß es, wenn es inner-

nerhalb oder auſswärts Erdreich gewinnet, gar zu dick wird. Man kann dieſes Holz wie einen Erden-Dieb betrachten; ich kenne Perſonen die am Rand eines Holzes wohnen, welche in wenig Jahren Hecken von wilden Pflaumenbaum von ihren Gärten an, nach und nach bis zwölf Schuh weit über die alten Gränzen gezogen hatten: deswegen rieſſen ſie die Hecken, ſo wie ſelbige auſſerhalb ſich verdickte und ausbreitete, immer innen wieder nieder, durch dieſes Mittel umſchloſſen ſie mit ihren Hecken Eichen, die ſich an dem Rand dieſer Wälder befanden. Wider dergleichen Unternehmungen, welche ſo natürlich ohne alle anderweitige Bearbeitung und Wartung geſchehen, muſs man beſonders auf ſeiner Hut ſeyn.

Pſeudo Acacia vulgaris N. 1. Faux-Acacia.

Unächte Schoten-Dorn.

Beſchreibung.

Der unächte Schotendorn iſt ein groſſer und ſchöner ſtachlichter Zierrath-Baum von der erſten Gröſſe; er bekommt zu Ende des May ſchöne Trauben, von weiſſen Hülſenfruchtblumen, die einen anmuthigen Geruch haben der dem

dem Orange-Blüth-Geruch faſt gleich kommt, und an einem gemeinſchaftlichen Stiel hängen. Die Blätter ſind von einer Menge einfacher, ovaler Blättlein zuſammen geſetzet, ſie ſtehen paarweis an einer gemeinſchaftlichen Rippe, endigen ſich mit einem Blätlein, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen.

Jede Blume beſtehet aus einem ziemlich kleinen Glockenförmigen am Rand vierfach eingetheilten Kelch aus einem Stuck. Der obere Theil von dieſen vieren iſt gröſſer, als die drey andern. Die Fahne iſt groß, offen von faſt runder Form, und etwas über die andern Blumenblätter übergeſchlagen. Die Flügel ſind groß, oval, und gegen die Fahne aufwärts gebogen. Der Kiel iſt rundlich, flach, ziemlich klein, und faſt nicht länger als der Flügel.

Innerhalb der Blume findet man zehen Staubfäden, die unten zuſammen gewachſen ſind, ſich krümmend in die Höhe gehen, und rundliche Kölblein haben. Mitten zwiſchen den Staubfäden, die faſt eine Scheide bilden, iſt der Stempfel, der aus einem länglichen walzenförmigen Früchtlein, und einem Griffel beſtehet, der ſich mit einer Knopfartigen Narbe endiget. Das Früchtlein wird zu einer ſehr langen breitgedruckten und hin und wieder buckligten Schote, in welcher einige Nierenförmige Saamen zu finden ſind.

Eigen-

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz von der unächten Acacia iſt gelb grünlich, glänzend und wie gewäſſert; es iſt ziemlich hart, läſt ſich mittelmäßig poliren, iſt aber gut zu gebrauchen, und ob es ſchon gern reiſt, ſuchen es doch die Drechsler ſehr ſtark; es hat übrigens den Fehler daß es in feuchten Orten gerne faulet.

Ungeachtet dieſer Baum urſprünglich aus Virginien oder Canada kommt, ſo fürchtet er doch die Kälte nicht, der Wind iſt ihm ſchädlicher, weil er gerne reißet, um dieſem Uebel vorzubeugen, ſtutzet man ihn alle fünf oder ſechs Jahre ab. Wenn man dieſen Baum nebſt dem Baumbohnenbaum wechſelweis in ein Luſtwäldlein ſetzet, ſo macht ſolches ein prächtiges Anſehen, und giebt dem ganzen Garten einen koſtbaren Geruch.

Die Rinde und Wurzeln von dieſem Baum ſind ſüß, und ſchmecken wie Zucker; man hält ſie, ſo wie das ſüße Holz, für ein gutes Bruſtmittel. Die Blumen machen Oefnung.

Erziehung.

Dieſe Bäume vermehren ſich durch den Saamen, oder durch Sprößlinge, welche die Wurzeln in häufiger Menge hervor bringen. Wenn man ſie durch Saamen ziehen will, ſo muß der Saame, ſo bald er zeitig, mit etwas

Erde vermiſchet, in einem Topf bis auf das Frühjahr aufbewahret werden; alsdann kann man ihn zu gröſſerer Sicherheit in Scherben ſäen, und auf Miſtbeete ſtellen; will man aber ſehr viele ziehen, ſo ſäet man den Saamen in die freye Erde, im Schatten, und bedecket ihn ganz leicht mit Erde, und im zweyten Jahr verſetzet man ſie. Wenn dieſe jungen Bäume in der Baumſchule ſtehen, ſo muß man ſie daſelbſt ſo lang laſſen, bis ſie am Stamm fünf oder ſechs Zoll im Umfang haben, alsdann kann man ſie in Alleen ſetzen, wo ſie noch beſſer fortkommen werden, wenn man ſie mit ihrer vorigen Erde verſetzet. Dieſe Bäume lieben gutes etwas leichtes Erdreich.

Da inzwiſchen dieſe Bäume ſo viele gewurzelte Brut tragen, ſo muß man, wenn man ſich deren bald eine groſſe Menge verſchaffen wollte, einen Baum der wenigſtens zwölf bis funfzehen Zoll im Umfang hat, ausgraben, ſeine Wurzeln zum Theil ein und einen halben Schuh vom Stock wegſchneiden, ſo daß ihm noch Wurzeln genug zum Verſetzen bleiben, und das bey ſeinem Ausgraben gemachte Loch offen laſſen; auf ſolche Art werden alle abgeſchnittene Wurzeln Stämmlein treiben, und Pflanzen im Ueberfluß verſchaffen.

Dieſe Art iſt zur Niederſchlagung und Benutzung des Schlagholzes vortreflich, wie man im folgenden ſehen wird.

Quer-

Quercus. N. 1. Chene.

Eiche.

Beſchreibung.

Die Eiche iſt der allerbeſte, der nůtzlichſte und der gemeineſte Baum unter allen Waldbåumen von der erſten Gröſſe; er kommt allenthalben fort, wenn er aber in einem guten Boden ſtehet, ſo wåchſt er funfzig bis ſechzig Schuh hoch, und bekommet eine ganz auſſerordentliche Dicke. Die Rinde iſt dick rauh und graulich.

Die Blåtter ſind insgemein groß, wellenweis eingeſchnitten, ohne Haare, dunkelgrůn, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen. Man findet an einerley Zweigen månnliche und weibliche Blumen, die von einander abgeſondert ſind.

Die månnlichen Blumen haben einen vier oder fůnffach eingeſchnittenen Kelch, mit einer betråchtlichen Anzahl Staubfåden. Dieſe Blumen ſtehen in einiger Entfernung von einander, und hången an einem gemeinſchåftlichen Stiel, der ſchlecht beſetzte Kåtzlein oder Arten von Trauben bildet.

Die weiblichen Blumen ſtehen ebenfals bisweilen an einem gemeinſchaftlichen Stiel; ſie ha-

haben einen dicken, fleiſchigen und höckerigen Kelch, der am Rand nicht ausgeſchnitten iſt, innwendig aber einen Stempfel hat, der aus einem runden Früchtlein und einigen Griffeln beſtehet. Dieſes Früchtlein wird zu einen ovalen Saamen, der mit einer zähen und biegſamen aber feſten Haut umgeben iſt; unter ſelbiger findet man einen Kern der ſich in zwey Theile theilet.

Dieſer Saame den man die Eichel nennet, ſtehet mit ſeinem untern Theil in dem Kelch, in welchem er gleichſam eingefaſt iſt; der Kelch wächſt mit der Frucht fort, und bildet zuletzt eine tiefe Schaale oder Capſel, in welcher dieſe Frucht ſtehet. Er blühet im Frühling.

Eigenſchaften und Nutzen.

Es giebt zwar unter den Gattungen der Eichen vielerley Veränderungen, die man vieleicht auf eine ganz unſchickliche Art für verſchiedene Gattungen hält; es iſt aber genug ſich nur hauptſächlich zwey Sorten derſelben bekannt zu machen, welche der gemeine Mann durch die uneigentliche Benennungen der fetten (Chene gras) und trockenen Eiche (Chene ſec) unterſcheidet. Die fette Eiche iſt ein zartes Holz das leicht bricht, und nur zur Schreinerarbeit, keineswegs aber zur Zimmerarbeit gebraucht werden kann. Die trockene Eiche hingegen, iſt hart, zäh, und zum Bauholz viel beſſer zu gebrauchen;

des-

deswegen halte ich für nöthig hier zu bemerken, daß die trockene Eiche die ich lieber die Zimmer-holz- oder Bauholz-Eiche (Chene de conſtruction) nennen will, nicht beſſer zu erkennen iſt, als wenn man einen Aſt davon abbricht, welches nicht anders als mit groſſen Krachen und vieler Mühe geſchiehet, da hingegen die fette Eiche leicht und ganz rein und glatt abbricht. Alle ſehr alte Eichen die anfangen abzunehmen, ſind faſt allezeit fett. In den Wäldern unterſcheidet man ſie 1.) Durch ihre Schoſſen welche an den fetten Eichen ſtärker und gröſſer als bey den trockenen Eichen ſind. 2.) Durch die Rinde welche an den trocknen Eichen brauner rauher und höckeriger als bey den fetten Eichen iſt. 3.) Durch die Blätter, welche vielfältig ebenfals an den fetten Eichen breiter und gröſſer als an den trocknen Eichen ſind. Und überdieſes iſt auch zu bemerken, daß ein Schlag fetter Eichen viel beſſer aufgehet und ſtärker wird, als ein Gehau trockner Eichen, und man wird jederzeit mehreren Vortheil dabey finden, wenn man nur dergleichen zöge; welches ſich aber deswegen nicht thun läſſet, weil der Saamen oder die Eicheln von einerley Baum dieſe beyden Gattungen ohne Unterſchied hervor bringet.

Dieſer Baum welcher in unſern Wäldern ſo zu reden das Hauptwerk ausmachet, kommt allenthalben fort, aber ſein Fortkommen, Zunehmen, und ſeine lange Dauer hänget von der

Güte

Güte des Bodens ab, welche auf ſeine Beſchaffenheit einen ſtarken Einfluß hat. In einem etwas trockenen Erdreich wird er ganz gut werden; in groben Sand mit guter Erde vermiſcht, wird er ſehr hart, wiewohl kein ſo ſtarker Baum darinn wächſt; auf feuchten Letten und Sand giebt es ſchöne Bäume, aber weiches Holz. Die Lage iſt eben ſo wohl in Betrachtung zu ziehen, dann in Thälern wird man nur weiches, auf Bergen aber viel härters Holz bekommen, hauptſächlich wenn ſie gegen Norden liegen. Die Heck- und Buſch-Eichen, ſo auf allen Seiten der freyen Luft ausgeſetzet ſind, geben viel feſteres und knotigeres Holz als die ſo mitten in den Wäldern ſtehen. Die Eiche wächſt übrigens nicht in zu heiſſen, aber auch nicht in zu kalten Gegenden; aber in gemäßigten Himmels-Strichen wo ſie in Menge aufwachſen, hat man als eine allgemeine Regul zu beobachten, daß, je wärmer die Gegend iſt, deſto beſſer auch das Holz ſeye.

An den Eicheln als den Früchten der Eiche findet ſich vielfältig ein Mangel, weil die Blumen der Eiche eben ſo ſehr wie die Blumen des Weinſtocks Gefahr laufen, von den Frühlings-Froſten und andern rauhen Witterungen verderbet zu werden; hingegen hat man auch von den Eicheln einen deſto gröſſern Nutzen, wenn ſie im Ueberfluß vorhanden ſind, weil man die Schweine damit füttern kann, deren Fleiſch beſon-

ſonders armen Leuten eine groſſe Hülfe iſt; wie dann auch der Speck für vorzüglich gut gehalten wird, wenn die Schweine mit Eicheln gemäſtet werden. Im Jahr 1709. machten die armen Leute, ſo faſt Hungers ſtarben, aus ordentlichen Eicheln, die ſie zu Mehl machten, Brod; ſo äuſſerſt ſchlecht auch dieſes Brod war, ſo wurde deſſen doch in einigen franzöſiſchen Provinzen ſehr viel aufgezehret. In den Königlichen Ober-Forſtämtern, wo man dieſe Frucht, nebſt allen andern für das kleine Wildpret aufbehält, thut das rothe Wildpret den Schlägen, in den Jahren da ſie Saamen tragen, viel weniger Schaden, als in denen da ſie keinen Saamen haben.

Sehr viele Inſecten nähren ſich vorzüglich gerne, von den Blättern und Kätzlein der Eichen, daher man an den Bäumen ſo viel verſchiedene Arten von rundigen Auswächſen findet, deren einige wie Früchte ausſehen, und die blos von dem Stich dieſer Thiere verurſachet werden.

Die geſtoſſene oder gemahlene Rinde von jungen Eichen, iſt das beſte Loh zur Bereitung des Leders. Man kann auch die Fiſcher-Netze ſehr ſchön damit färben, welche durch dieſes Mittel eine viel ſtärkere Dauer bekommen.

Die Holzanweiſer laſſen aus den Eichenſchlägen diejenigen Bäume ſo unter dreyßig Jahren ſind, zu Scheidholz fällen. Zu dem Gebrauch

für Paris machen ſie groſſes Holz, drey und einen halben Schuh lang daraus, aber für die andern Städte, ſelbſt nach Verſailles machen ſie auſſer dieſem, kurzes Holz zwey und einen halben Schuh lang davon, welches ſie von dem ſo ſie calin nennen, blos durch die Dicke unterſcheiden, die insgemein funfzehen bis achtzehen Zoll im Umfang hält. Das Calin-Holz hat eben die Länge von dritthalb Schuh, aber in der Dicke hält es von ſechs bis funfzehen Zoll im Umfang. Dieſe drey verſchiedene Arten des Scheidholzes, nennet man geſägte Hölzer (cordes de ſciage) weil die Stämme mit der Säge von einander geſchnitten werden müſſen. Ungeachtet die Königliche Verordnung die Länge des Scheidholzes auf vier Schuh feſtgeſetzet hat, ſo macht man ſolches jedoch des Abgangs wegen, in den zum Verkauf angewieſenen Gehauen, um einen halben Schuh länger.

Die kleinen Zweige der Eichen und des Schlagholzes von dieſer Sorte taugt zu Kohlenholz, welches vorzüglich hoch geachtet wird, das zu Kohlen beſtimmte Klafterholz wird mit der Hippe abgeſchnitten, und nur zwey Schuh lang gemacht; die Holzhändler verkaufen dieſes Klafterholz den Kohlbrennern, welche auf ihre Koſten, Kohlen daraus machen, und ſolche verkaufen. Aus den kleinſten Zweigen macht man auch Ableger, und Büſchel welche jederzeit allen andern Arten vom Holz vorgezogen werden.

Die

Die Laß- oder Standbäume welche zum Verkauf angewieſen werden, werden zu Zimmerholz angewendet, wozu man das Eichenholz unter allen am beſten gebrauchen kann, wie dann alle Bürgerliche- Kriegs- und Schiffs-Gebäude davon aufgeführet und verfertiget werden. Die Mühlbäume und die Bäume zu den groſſen Hämmern in den Hammerwerken werden ebenfals von Eichenholz gemachet; zu Schleuſen-Thoren, Faß- und andern Büttnerholz, zu Latten zu Bedeckung der Gebäude, und zu groſſen Balken, die recht feſt und dauerhaft ſeyn müſſen, kann man faſt kein anders als Eichenholz gebrauchen, und faſt alle Schreiners-Arbeit und kleine Geſchirre werden daraus verfertiget. Die Pfähle zu Spalieren und zu Weinſtöcken werden mehreſtentheils von dieſem Holz gemacht; in einigen Provinzen machet man keine andern Reife zu kleinem Geſchirr und Fäßlein als eichene; mithin verbrauchen die Zimmerleute, die Schreiner, die Büttner, die ſo kleine Geſchirr machen, die Weingärtner oder Winzer, die Kohlenbrenner, die Drechsler, die Kunſtſchreiner, die Lohgerber, die Seeleute und ſehr viele anderer Handwerksleute eine groſſe Menge dieſes Holzes.

Dieſer vielfältige und ſo verſchiedene Gebrauch, haben unſere Vorfahren veranlaſſet, die Eichen vorzüglich als Stand und Laßbäume in den Schlägen aufzubewahren, und zwar mit

guten Grund; man hätte aber nur nicht andere eben ſo nützliche Bäume, wie den Caſtanien-Baum, die Rothbuche ꝛc. gänzlich davon ausſchlieſſen ſollen, wie ſolches in einigen beträchtlichen Wäldern geſchehen iſt, welche heut zu Tage aus dieſer Urſache ganz leer und öde von ſolchen Holz-Sorten ſind, die dem Wachsthum der Eichen, die das Hauptwerk eines Waldes ausmachen ſollen, auf keine Art und Weiſe würden geſchadet haben.

Die Eiche kann auch zur Verzierung in den Thiergärten angewendet werden, und kein Baum, die Buche ausgenommen, machet einen ſo ſchönen Wald.

Dieſer Baum hat in allen ſeinen Theilen etwas Zuſammenziehendes, und man gebrauchet in der Arzneykunſt, ſo wohl das Holz, als die Blätter und Früchte davon.

Erziehung.

Die Eiche wird nicht anders vermehret als durch Saamen, welche man Eicheln nennet, ungeachtet es auch möglich wäre, dieſelben durch Ableger zu vermehren. Man liſet die Eicheln nicht von dem Baum, ſondern klaubet nur die zuſammen, die dem Herbſt über von dem Baum abfallen, hütet ſich aber, die zuerſt abgefallenen zum Saamen aufzuheben, weil ſie meiſtens wurmſtichig ſind. Dieſe erſten Eicheln ausgenommen, werden ſie nach und nach,

ſo wie ſie abfallen, nämlich alle Tage aufgeleſen, und nicht damit gewartet, bis alle Eicheln herabgefallen ſind, weil zu dieſer Jahrszeit bisweilen ſtarke Fröſte einfallen, welche die Eicheln verderben, dann die einmal gefrorne Eicheln taugen weiter zu nichts, als die Schweine zu füttern.

So wie man ſie ſammlet, werden ſie auf die Böden geſchüttet, wenn ſie noch vor Winter ſollen geſäet werden. Will man ſie aber erſt im Frühjahr ſäen, ſo werden ſie Lagenweis mit trockner Erde oder Sand an einem kühlen und trocknen Ort geleget; dann wenn ſie zu feucht lägen, würden die Eicheln den Winter über zu ſtark Wurzel treiben, ſich erſchöpfen, und im Frühling nicht mehr zum Säen taugen. Es iſt aber gleichwohl gut, wenn die Eichel im Winter keimet, am beſten iſt es aber, wenn ſie nur blos keimet, oder ein einiges Würzelein, nicht aber wirkliche und mehrere Wurzeln hervor treibet.

Man wird ſehr wohl thun, wenn man, nachdem man die Eicheln im Sand aufgehoben hat, bisweilen nachſiehet, weil man etwas Waſſer über den Sand ſpritzen oder gieſſen muß, wenn ſie im Jenner anſtatt zu keimen, eintrocknen ſollten, und im Gegentheil, wenn die Würzelein ſchon zu lang, und wirkliche Wurzeln zum Vorſchein kommen ſollten, ſo muß man ſich gefaſt machen, ſie gleich zu Anfang des Februa-

rius zu ſäen, wenn man ſich ſchon vorgeſetzet hätte, ſie nicht eher als im Merz zu ſäen, im Fall nichts zu Schulden gekommen wäre, weswegen man ſolches früher thun müſte. Es wollte einſtmalen jemand im Frühling eine groſſe Saat von Eicheln vornehmen, erlitte aber einen groſſen Verluſt, weil er unterlaſſen hatte, zu der Zeit wie ich oben erwähnet habe, nach ſeinen Eicheln zu ſehen. Dann da dieſelbige Perſon ihre Eicheln im Merz unter die Erde bringen wollte, fand ſie ſelbige durch eine erſtaunende Menge in dem Sand getriebener Wurzeln völlig erſchöpfet, ſo daß der ganze Haufe durch die vielen in einander gelaufenen Wurzeln, nur einen einigen Klumpen ausmachte.

Wenn man die Eicheln im Herbſt ſäen wollte, ſo würde man dieſer Sorgfalt überhoben ſeyn, aber viele andere Zufälle zu befürchten haben; dann die wilden Schweine, die Erdmäuſe und viele andere Thiere, ſo ſich davon zu nähren ſuchen, freſſen viele davon auf, und der Froſt verderbet gleichfals ſehr viele, wenn ſie nicht etwas tief unter die Erde gebracht werden. Aber ſelbſt dieſe Vorſicht die Eicheln tief zu ſäen, iſt ebenfals gefährlich, indem dieſer Saame, wenn er nur ſechs Zoll tief lieget, kaum bis zur Oberfläche durchbrechen; und gar nicht gut fortkommen wird, wie in dem Capitel von der Saat mehreres wird erkläret werden.

Wenn

Wenn man machen will daß die Eiche eben ſo leicht als ein anderer Baum fortkommen ſolle, ſo muß man verhindern, daß er keine Herzwurzel treibe, und ihn zwingen, lauter Seitenwurzeln zu treiben; man muß zu dieſem Ende die Herzwurzel, oder wie man gemeiniglich ſpricht den Keim abſchneiden oder abbrechen, welches nur überhaupts dadurch geſchehen kann, daß man ſie auf allen Seiten herum umrühret, da ſodann der mehreſte Keim von ſich ſelbſt abbrechen wird, wenn man den Stoß derſelben auf die erſt erklärte Art zu befördern ſuchet. Man muß wiſſen, daß das Abnehmen dieſer Herzwurzel nicht die mindeſte Vorſichtigkeit erfodert, Herr von dů Hamel verſichert, daß er einige derſelben ganz nahe an den Eicheln abgebrochen, die anſtatt der einigen Herzwurzel, zwey oder drey Seiten-Wurzeln getrieben haben. Dieſe Vorſicht iſt ſchlechterdings nöthig, wenn man ſtarkſtämmige Eichbäume ziehen will.

Dieſe Art die Eicheln zu ſammlen, aufzubehalten, keimen zu laſſen, und zuzubereiten, kommt in allen Stucken mit der Saat der Caſtanien oder Caſtanienbäume gänzlich überein.

Rhamnus catharticus N. 1.
Nerprun.
Creutz-Dorn. Weg-Dorn Weh-Dorn.

Beſchreibung.

Der Creutz-Dorn iſt eine ſtachlichte Wald-ſtaude von mittlerer Gröſſe, er hat einen ſehr geraden Stamm, die Rinde iſt braun und aſchfarb; die Blätter ſind dunkel-grün, ziemlich klein, ganz, gemeiniglich glän-zend, am Rand fein eingezahnt, und ſtehen ein-ander gegen über an den Zweigen.

Die Blumen haben einen Trichterförmigen Kelch aus einem Stuck, der innwendig gefärbt, und am Rand gemeiniglich in fünf Theile zerſchnit-ten iſt. Dieſe Zahl iſt veränderlich; aber an jedem Einſchnitt ſiehet man ſehr kleine Schup-penförmige Blumenblätter, die ſich gegen den Mittelpunct der Blume kehren, und die Staub-fäden bedecken; man bemerket ſo viele Staub-fäden, als der Kelch Einſchnitte hat; dieſe Staubfäden entſpringen unter den obgemeldten kleinen Blumenblättern, und haben am Ende ſehr kleine Kölblein. In der Mitte iſt der Stem-pfel. Dieſer beſtehet aus einem runden Frücht-lein, und einem Griffel mit einer ſtumpfen Nar-be, die ſich in drey Rinnen zertheilet.

Das Früchtlein wird zu einer runden innerlich einigemal getheilten Beere, welche verſchiedene Saamen enthält, die auf der einen Seite breitgedruckt, auf der andern aber erhoben ſind.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Creutzdorn-Holz iſt gelblich, und kommt an der Güte viel dem vom wilden Pflaumenbaume gleich; wie man dann eben ſo woll aus den Stämmen deſſelben ſchöne Spazierſtöcke machet, die mehreſtentheils ſchön gerad ſind; wenn man dieſe Stöcke in ungelöſchten Kal in dem Augenblick da er verlöſchet, wirft, ſo bekommen ſie eine recht ſchöne Farbe. Dieſe Staude hat keine ſonderlich anſehnliche Bume, iſt aber übrigens von einer ſehr ſchönen Geſtalt; man kann ſie in die Sommer-Luſtwälder, und noch beſſer in die Gehäge ſetzen, weil die Vögel ihrer Frucht ſtark nachgehen.

Man macht das Blaſengrün aus den Creutzdorn-Beeren; dieſe Beeren ſind purgerend, und führen die wäſſerigen Feuchtigkeiten ab, die Blätter davon hält man für reinigend.

Erziehung.

Die Creuzdorne ſind gar leicht von Saamen und von bewurzelter Brut, die man an den ſtarken Stämmen findet, zu erziehen; dieſe

Staude iſt nicht im mindeſten zärtlich in Anſehung des Erdreichs; und ſie kommt am beſten in ſehr trockenen Kies-Sand fort.

Roſa ſylveſtris N. 29. Eglantier.
Wilde Roſenſtaude.

Beſchreibung.

Die wilde Roſenſtaude iſt eine Waldſtaude von mittlerer Gröſſe, wenn ihre Stämme von andern Stauden unterſtützet ſind, ſo werden ſie manchmal zehen bis zwölf Schuh hoch, aber nicht dicker als einen Zoll im Durchmeſſer, ſie haben mehr weiches Mark als Holz; die Rinde iſt grün, glatt, und mit groſſen gefährlichen Stacheln verſehen. Die Blätter beſtehen gemeiniglich aus drey, fünf, oder ſieben ovalen Blätlein, die am Rand eingezahnt ſind, und paarweis an einem Stiel hängen, der ſich mit einem einigen Blätlein endiget, und da, wo er am Zweige ſtehet, Blätter-Anhänge hat, die wechſelweis daran ſtehen.

Die Blume beſtehet aus einem Kelch von einem Stuck der am untern Theil fleiſchig iſt, und am Rand fünf groſſe ſpitzig zugehende Ausſchnitte hat, die öfters mit gröſſern oder kleinern Anhängen verſehen ſind. Auf dieſem Kelch

ſtehen fünf groſſe weiſſe, fleiſchfarbe, runde Blumenblätter, die einen Geruch von ſich geben, wie ein Löffel ausgehohlet, und öfters wie ein Herz ausgeſchnitten ſind. Man findet auch viele ſehr kurze und mit dreyeckigen Kölblein verſehene Staubfäden darinnen. Der Stempfel beſtehet aus einer groſſen Anzahl Früchtlein; die in den fleiſchigen Theil des Kelchs enthalten ſind, und durch eine mitten in der Blumenſcheibe befindliche Oefnung hervorkommen. Aus dieſem Früchtlein werden eben ſo viel längliche und ganz mit Haaren beſetzte Saamen.

Die Frucht von der Roſenſtaude heiſt man insgemein Hüfe, dieſelbe iſt wie alle Roſenſtauden-Früchte fleiſchig, und entſtehet aus dem Kelch; oben hat ſie einen Nabel, ſie enthält ſehr viele längliche, weiſſe, eckige, harte Saamen, die mit einem harten und etwas ſtechenden Haar umgeben ſind. Dieſe Frucht iſt ſo groß wie eine kleine Eichel, und Corallen roth.

Es bildet ſich oft an den Stämmen ein Auswuchs der mit langen rothen wolligen Fäden bedecket iſt, die ganz nahe an einander liegen, und faſt einen Schwamm von der Gröſſe eines kleinen röthlichen Apfels (pomme d'api) vorſtellet; ſolcher entſtehet von dem Stich einer Inſect, die ihre Eyer daſelbſt hinein leget, der herausflieſſende Saft ziehet ſich um dieſe Eyer herum, verhärtet ſich, und bildet dieſen Auswuchs, in welchem wenn man ihn öfnet, man entweder dieſe

Eyer

Eyer oder kleine Mücken ſo daraus geſchloffen ſind, findet. Man nennet ihn den Roſenſtauden Schwamm.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz von der wilden Roſenſtaude iſt zu nichts als zu Reißholz die Oefen damit zu heizen, gut. Die Arbeitsleute eſſen die Frucht, die einen ſüſſen, angenehm ſauern Geſchmack hat, mit vielem Vergnügen, müſſen aber viele Stiche dabey empfinden.

In der Arzneykunſt giebt dieſes Holz beſſern Nutzen; die Blumen und der Schwamm purgieren, die Körner und die Früchte ſind zuſammenziehend und machen Oefnung. Man macht die eingemachten Heckroſen (Confiture de cynorrodon) davon, die man in der Arzneykunſt gebrauchet. Die Wurzel wird wider die tolle Wuth gebrauchet.

Erziehung.

Dieſe Staude vermehret ſich nur allzuſehr von ſich ſelbſt durch den Saamen, den ſie in den Hölzern und Gebüſchen allenthalben ausbreitet, und welcher in allen Arten des Erdreichs in häufiger Menge hervor kommt.

Rubus idaeus ſpinoſus N. 9. Framboiſier.

Dornichter Brombeerſtrauch. Himbeer.

Beſchreibung.

Die Brombeer-Sträuche ſind kleine Wald-Standen; ihre Stämme ſind grün, markig, mit kleinen Dornen verſehen, werden ohngefähr fünf Schuh hoch, und wachſen gerad, diejenigen welche einige Jahre lang Früchte getragen haben, verderben, und werden wieder durch neue Schoſſen erſeʒet, die aus den Wurzeln hervor ſproſſen. Die Blätter beſtehen aus drey Blättlein, ſind am Rand ausgezahnt, mit krummen Dornen beſeʒt, oben grünbraun, unten weißlich, und hängen am Ende an einem gemeinſchäftlichen Stiel oder Stempfel.

Die Blume hat einen Kelch von einem Stück mit fünf ziemlich langen und ſpiʒig zugehenden Ausſchnitten, welcher bis zur Zeitigung der Frucht bleibt. Auf dieſem Kelch ſtehen fünf rundliche Blumenblätter nach Art der Roſen die ziemlich groß ſind. Innerhalb der Blume ſiehet man eine groſſe Anzahl Staubfäden, die aus dem Kelch hervor gehen, und runde und etwas zuſammengedruckte Kölblein haben. Der Stempfel

pfel beſtehet aus einer groſſen Menge in Form eines Kopfs bey einander ſtehender Früchtlein, und aus einer gleichen Anzahl Griffel, die aus den Seiten des Früchtlein hervorkommen. Dieſe Früchtlein werden Körner, oder kleine ſaftige Beerlein, die faſt allezeit aneinander gewachſen ſind, und alle zuſammen eine Kegelförmige Frucht bilden. Alle dieſe Beere hängen an einem gemeinſchaftlichen Mutterkuchen, der mitten durch die Frucht gehet. Jedes Beerlein hat einen länglichen Saamen in ſich.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz vom Brombeer-Strauch wird zu nichts anders als Reißholz gebrauchet, und von den Holz-Anweiſern den Büſchelmachern oder Holzhauern nebſt andern ſo kleinen Stauden überlaſſen, um ihren Back-Ofen, und oft ihre ganze Familie damit zu wärmen.

Die Frucht iſt gemeiniglich, wennſie völlig zeitig iſt, roth, uvd hat einen angenehmen Geruch, und einen ſüſſen, weinreichen Geſchmack. Sie iſt anfeuchtend, erfriſchend, ſtärket das Herz und den Magen, macht Oefnung, und iſt gut wider den Scorbut. Sie iſt für die Kinder der armen Holzhauer eine Art der Erndte, welche in den Wald gehen, und ſolche nebſt den Erdbeeren ſammlen, um ſie in den Städten und Marktflecken, wo man ſehr begierig darnach iſt, für ein geringes Geld zu verkaufen.

Erzie-

Erziehung.

Die Stämme treiben unten eine Menge gewurzelter Brut, womit ſie hinlänglich vermehret werden können. Wenn man ſie aber ſäen wollte, ſo müſte man die ſchönſten Brombeere zerdrücken, ſie ſodann in ein Gefäß thun, und mit ein wenig Waſſer wie den Wein gähren laſſen; man muß ſie des Tages zweymal mit den Händen zerdrucken, und viel Waſſer daran gieſſen, um das Mark, welches zergehen muß, gänzlich aufzulöſen.

Das Mark wird ſich unten im Boden des Gefäſſes ſetzen, und den guten Saamen in ſich halten, den man, ſo wie er nach und nach dick wird, trocken werden läſt, und alsdann zerkrümmelt, um ihn nachher ſäen zu können. Sie wachſen gerne im Schatten unter den Bäumen.

Salix caprea N. 22. Marſeau.

Weide. Saal-Weide.

Beſchreibung.

Die Weide iſt eine Waldſtaude von der erſten Gröſſe, deren Stamm bisweilen bis achtzehen Zoll dick im Umfang wird, die Rinde iſt glatt, weißlich, und ein wenig bitter; die Blät-

Blätter ſind rund, oben dunkelgrün, unten ein wenig wollig und weißlich oder ſilberfarb, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen. Die männliche und die weibliche Weide ſind verſchiedene Stämme.

Die männliche Blumen bilden zuſammen ſchuppige Kätzlein, dieſe Schuppen ſind länglich und platt. Man ſiehet keine Blumenblätter ſondern nur zwey Staubfäden, die aus einem kleinen gefärbten länglichen und etwas fleiſchigen Cörper hervor kommen.

Die weiblichen Blumen ſind ebenfals in ſchuppigen Kätzlein beyeinander, wie die männliche; ſie haben weder Blumen-Blätter noch Staubfäden, ſondern nur einen Stempfel, der aus einem kleinen fleiſchigen Cörper, wie oben gemeldet, hervor kommt; dieſer Stempfel beſtehet aus einem länglichen Früchtlein, welches oben eine geſpaltene Narbe hat. Das Früchtlein wird zu einer langen Capſul, die ſich oben öfnet, und in welcher viel kleine und mit Federn beſetzte Saamen ſind; daher dieſe Kätzlein wie mit kurzer und feiner Baumwolle beſetzt ausſehen; ſie kommen im Frühling vor den Blättern zum Vorſchein, wie die oben beſchriebenen männlichen Blumen.

Eigenſchaften und Nutzen.

Die Weide iſt für die Holzhauer das allerbeſte Holz, um damit das Reißholz und ſowohl

wohl groſſe als kleine Búſchel zu binden; wenn ſie zu dieſem Gebrauch zu ſtark iſt, ſo verkauft man ſie in Stangen, welche die Korbmacher kaufen, und ſolche noch einige mahl ſpalten, um die Geſtelle ihrer Arbeit daraus zu machen. Dieſes Holz iſt weich, róthlich und záh; man macht auch Faßreife daraus, die aber, die Wahrheit zu geſtehen, von keiner langen Dauer ſind; wenn die Weiden ſtark genug ſind, daß man Meß⸗ oder Scheidholz mit der Ságe daraus ſchneiden kann, ſo iſt es zum Heitzen vortreflich, und brennet recht gut.

Erziehung.

Die Weiden ſtehen gerne an feuchten Orten in den Wáldern, an den Ufern der Flüſſe, an Moráſten, an ausgeſchwemmten Gráben, und hauptſáchlich in einem friſchen etwas thonigten Erdreich. Wenn man ſich viele Saamen⸗Pflanzen verſchaffen will, ſo muß man das Erdreich unter den alten Weiden ein wenig zum zweytenmal brachen, und dadurch die Unkráuter, das Mooß und die Blátter ausrotten; im folgenden Jahr werden eine Menge Pflanzen aufgehen, die man ſo gleich in eine Baumſchule oder anderswohin verſetzen kann; ungeachtet die Weiden auch durch Schnitlinge fortkommen, ſo ſind doch diejenigen Pflanzen ſo von Saamen herkommen, zum verſetzen viel beſſer.

Salix ſativa N. 18. Oſier.

Gelbe Weide. Gelbe Bindweide.

Beſchreibung.

Die gelbe Bindweide iſt eine kleine Feld- und Waſſerſtaude, ihr Stamm und ihre Aeſte ſind insgemein gelb, es liſt ſolche eine Gattung der vorhero beſchriebenen Weide auf deren Beſchreibung in Anſehung der Blumen und Früchte ich mich beziehe.

Eigenſchaften und Nutzen.

Die Bindweide iſt ein zartes und zähes Holz, und zu Banden zu Bedeckung der Strodächer, und zum Binden der Faßreife am beſten zu gebrauchen. Die Korbmacher bedienen ſich deſſelben zu aller ihrer Arbeit, wenn ſie es vorhero abgeſcheelet haben. Es giebt Bindweiden die eine rothe, und wiederum andere, die eine grau grünliche Farbe haben. Die ſchwarzen Pappeln die man alle Jahre umhauet, und deren junge Zweige man im uneigentlichen Verſtand die weiſſen Weiden nennet, ſind unter den Bindweiden mit begriffen. Die rothe Weide wächſt am beſten auf Anhöhen.

Erziehung.

Die Bindweiden werden an wäſſerigten Orten, an den Ufern Waſſerreicher Flüſſe, und in Moräſten eben ſo wie der Weinſtock gepflanzet, das Erdreich muß zwey Schuh hoch über dem Waſſer erhoben, und mit guten Gräben eingefaſſet ſeyn, man bearbeitet ſie, ſo oft die Weiden abgeſchnitten werden, und im folgenden Jahr, muß das Unkraut ſo darunter wächſt, von Zeit zu Zeit ausgerottet werden. Eine gute Bindweide läſt ſich alle Jahre beſchneiden, und treibt wiederum überflüßig nach.

Salix vulgaris alba N. 1. Saule.

Weiſſe gemeine Weide.

Beſchreibung.

Die weiſſe gemeine Weide iſt ein Waſſerbaum von der groſſen Art. Er bekommt einen ſehr hohen Stamm. Die Rinde iſt weißlich, und eben. Er trägt ſeine Zweige recht ſchön, ſo daß er, wenn er noch nie geſtutzet worden, die ſchönſte Geſtalt, und mehreſte Dicke unter allen Bäumen in den Moräſten hat; ich habe deren einige geſehen, die bis neun Schuh im Umfang hatten. Die Blätter ſind lang, zugeſpitzt, wollig, haben oben eine ſchöne grüne Far-

 be,

be, ſind unten weißlich, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen.

Es giebt männliche und weibliche Weiden. Die männlichen Blumen bilden miteinander ſchuppige Kätzlein, die Schuppen ſind länglich und platt. Man ſiehet keine Blumenblätter, ſondern nur Staubfäden, die aus einem kleinen gefärbten länglichen und ein wenig fleiſchigen Cörper hervor kommen. Manche Gattungen tragen vier und bisweilen fünf ziemlich lange Staubfäden die mit Kölblein verſehen ſind.

Die weiblichen Blumen ſtellen ebenfals wie die männlichen ſchuppige Kätzlein vor, ſie haben weder Blumenblätter noch Staubfäden, aber einen Stempfel, der aus dem obbemeldten kleinen fleiſchigen Cörper hervor kommt. Dieſer Stempfel wird von einem länglichen Früchtlein gebildet, das am Ende eine geſpaltene Narbe hat. Das Früchtlein wird zu einer langen Capſul, die ſich oben öfnet, und worinnen eine ziemliche Menge kleiner mit Federn verſehener Saamen enthalten iſt, daher dieſe Kätzlein ausſehen als wenn ſie mit kurzer und feiner Baumwolle beſetzet wären. Der Unterſchied zwiſchen der Pappel und Weide iſt dieſer, daß die Narbe der Pappel in vier, die Narbe der Weide aber nur in zwey Theile eingetheilet iſt.

Eigen-

Eigenſchaften und Nutzen.

Das hochſtämmige Weidenholz giebt gute Dielen, Schindeln und Weinpfähle. Man macht auch Brennholz daraus, da es ein wenig riechet, es brennet ſehr gut, und giebt ein ſtarkes Feuer. Die abgeſtutzten Zweige die man von den Kopfweiden im Ueberfluß bekommt, ſind für die Landwirthe eine groſſe Hülfe, die ſich derſelben bedienen, um ihre Backöfen und ihre Familien damit zu erwärmen.

Die Weiden ſind ſehr nützliche Bäume. Ein ſchöner mit Weiden beſetzter Platz, der wohl mit Gräben unterhalten iſt, und auf welchem die Weiden von dem kleinen unnützen Holz, das den Stangen den Saft raubet, fleißig ausgeputzet werden; ein ſolcher Platz, ob er gleich nur mit Kopfweiden beſetzet iſt, machet gewiß ein recht ſchönes Anſehen.

Es wird nicht leicht ein Baum in ſo wenig Jahren eine ſolche Gröſſe bekommen wie die Weide, wenn man den Stamm nicht beſchneidet, und wenn er in einem feuchten Erdreich an dem Ufer eines Waſſers ſtehet. Ich habe eine Satz-Weide geſehen, die nach fünf Jahren fünf und zwanzig Schuh hoch, und achtzehen Zoll ſtark im Umfang wurde. Ein Schlagholz das ſo geſchwind wächſt, iſt ohne Zweifel anderem Holz, wenn es ſchon von beſſerer Art iſt, vorzuziehen, weil man von anderm Holz niemals vor dem

zwanzigſten oder fünf und zwanzigſten Jahr Scheidholz bekommen kann.

Erziehung.

Man verlanget keine Weiden von Saamen zu ziehen, weil die Schnitlinge ſehr leicht bekommen. Die Weiden lieben moraſtiges Erdreich, ſie wachſen aber nicht recht fort, wenn das Erdreich völlig unter Waſſer ſtehet, oder nichts als Torfboden vorhanden iſt.

Wenn man eine gute Pflanz-Schule von Weiden anlegen will, ſo hauet man Stangen von neun bis zehen Schuh in der Länge und fünf bis ſechs Zoll im Umfang, während des Winters ab, und ſtellet ſolche mit dem untern Theil in Waſſer. Im Frühling, ehe die Weiden ausſchlagen, ſpitzet man ſie unten am dicken Theil mit einer Hippe zu. Wenn man ſie nun ſetzen will, ſo machet man mit einem Stoßeiſen alle neun Schuh weit ein Loch in die Erde, und ſetzet die Satzweiden alsdann mit dem untern End anderthalb Schuh in das Loch, wobey man ſich aber in Acht nehmen muß, ſie nicht zu quetſchen. Nach dieſem muß man zwey bis drey Schuh weit weg um dieſe Satzweiden einen kleinen Graben rund herum machen, und die ausgegrabene Erde wirft man unten an den Fuß der Satzweide, die durch dieſes Mittel umſchüttet und dadurch wider den Wind geſichert iſt. Wenn dieſe Graben einen Theil Waſſer behalten, ſo kann man

ſich Hofnung machen, daß die Weiden zum Bewundern fortkommen werden.

Dieſe Art die Weiden zu pflanzen, kann bey allen Waſſerbäumen die man durch Schnittlinge vermehren kann, angewendet werden.

Sambucus fructu in umbella nigro N. 1. Sureau.

Holler mit ſchwarzer Frucht in Dolden.

Beſchreibung.

Der Holler iſt eine Heck und Buſchſtaude von der erſten Gröſſe. Der Stamm iſt mit einer aſchfarben rauhen Rinde überzogen. Die Blätter haben einen ſtarken Geruch, und beſtehen aus groſſen zugeſpitzten Blätlein, die am Rand eingeſchnitten und gezahnt ſind, und paarweis gegen einander über an den Zweigen ſtehen. Er blühet im Junius, und ſeine Blumen ſtehen in Dolden und auch in Trauben beyeinander.

Jede Blume hat einen ſehr kleinen in fünf Theil getheilten Kelch aus einem Stuck, der bis zur Zeitigung der Frucht bleibet. Er hat nur ein Blumenblatt, das ebenfals nach Art

einer Roſe in fünf Theile getheilet iſt. Innerhalb der Blume ſiehet man fünf Staubfäden mit rundlichen Kölblein, die aus dem Blumenblatt entſpringen Mitten in der Blume ſteht der Stempfel, der aus einem ovalen Früchtlein beſtehet, welches einen Theil des Kelchs ausmachet. Anſtatt des Griffels ſiehet man nur einen drüſigen und dicken Cörper, auf dem drey Narben befindlich ſind.

Aus dieſem Früchtlein wird eine runde Beere von ſchwarzer Farbe, die drey rundliche Saamen enthält, welche auf der einen Seite platt, und auf der andern wo ſie einander berühren, eckig ſind.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz von alten Stämmen, in welchen ſich nicht ſo viel Mark wie in den Zweigen findet, iſt ſehr hart, zäh, hat eine gelbe Farbe, und iſt zu allerhand Arbeit wohl zu gebrauchen. Die Drechsler machen Büchſen, und andere künſtliche Holzarbeiter ſchlechte Kämme daraus, wozu dieſes Holz nach dem Buxbaumholz das allerbeſte iſt, weil es nicht leicht verdirbt oder verfaulet. Man macht auch Rheinländiſche Werk-Schuh, und eine Menge andere kleiner ſehr feiner Geräthſchaft daraus.

Dieſe Staude dienet vortreflich die Hecken um die Gehäge, und überhaupts alle lebendige Verzäunungen damit zu beſetzen. Der Geruch ihrer

ihrer Blätter iſt dem Vieh unangenehm, und hält ſolches ab, den Verzäunungen und Hecken Schaden zu thun. Sie ſchicket ſich auch auſſer dieſem gut in die Gehäge und grünen Hecken in den Luſtwäldern, weil ſie mit ihren Beeren die Vögel herbey locket; ſie kommt in allen Gattungen des Erdreichs fort.

In unſerem Himmelsſtrich wird nicht leicht eine Staude zu finden ſeyn, die ſo nützlich wie die Hollerſtaude in der Arzneykunſt wäre.

Erziehung.

Ungeachtet dieſe Staude ſich leicht durch Saamen vermehret, ſo ziehet man ſie doch mehreſtentheils nur durch Ableger oder auch durch Schnitlinge, ſie kommt allenthalben ſehr leicht fort.

Sorbus aucuparia N. 10.
Cochene.
Speyerlingbaum, Sperberbaum, und Vogelbaum.

Beſchreibung.

Der Speyerlingbaum iſt ein Fruchtbaum von mittelmäßiger Gröſſe, mehreſtentheils ſehr gerad, die Rinde iſt glatt und grau-

 aſch-

aſchfarbig. Die Blätter beſtehen aus mehreren langen zugeſpitzten Blätlein, die am Rand ſehr tief eingezahnt ſind, und paarweis an einer gemeinſchaftlichen Rippe ſtehen, welche ſich mit einem einigen Blätlein endiget. Sie ſtehen wechſelweis an den Zweigen, und da wo ſie an den Zweigen ſtehen, ſiehet man zwey Blätter-Anhänge.

Die Blumen ſtehen Straußweis beyſammen, der Kelch iſt aus einem Stück, und hat am Rand fünf Einſchnitte; er iſt wie ein weit offener Becher gebildet, und trägt fünf rundliche löffelförmige Blumenblätter, in deren Mitte ohngefähr zwanzig Staubfäden mit rundlichen Kölblein zu ſehen ſind. Der Stempfel welcher in der Mitte iſt, beſtehet aus einem Früchtlein, das einen Theil des Kelchs ausmachet, und aus drey Griffeln, die oben rundliche Narben haben.

Das Früchtlein wird zu einer fleiſchigen faſt runden Beere oder Frucht, und iſt mit den Ausſchnitten des Kelchs gekrönet. Innerhalb dieſem Früchtlein findet man drey Fächer, deren ein jedes mehreſtentheils einen Kern enthält. Dieſe Früchte ſtehen Straußweis wie die Blumen beyſammen, und haben eine ſehr ſchöne rothe Farbe.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz des Speyerlingbaums hat keine Farbe; es iſt ſehr hart, und wird von den

Müllern zu verſchiedenen kleinen Stücken zu ihren Mühlen, und von den Schreinern und Drechslern geſuchet. Wenn dieſer Baum jung iſt, ſo giebt ſeine Rinde einen ſehr unangenehmen Geruch von ſich.

Man leget ſchöne Alleen mit dieſem Baum an; die Blumenſträuße geben im Frühling ein ſchönes Anſehen; aber die Fruchtſträuße ſind im Herbſt noch viel ſchöner; ich habe eine ſehr ſchöne dergleichen Allee in der Provinz Luxenburg geſehen, und ſo wie ich gehöret habe, ſoll auch bey Limoges eine dergleichen ſeyn.

Die Früchte des Speyerlingbaums taugen nur für die Vögel; in Ardenne bedienet man ſich des Saamens zu einer Lock-Speiſe, indem man ihn in einer kleinen Schleife Manns hoch an die Gränz-Bäume hängt; und damit eine ſolche groſſe Menge Droſſeln und Krammetsvögel fängt, daß man zur Zeit ihres Flugs, den ſie mehreſtentheils nach der Weinleſe in Champagne vornehmen, das Duzend für ſechs Sols verkaufet.

Erziehung.

Die Kerne oder Saamen ſäen ſich von ſich ſelbſt in den Wäldern, wo man viele Pflanzen findet, die in einem für ſie ſchicklichen Boden, hauptſächlich in kieſigtem Sand, gerne bekommen, und auf-

aufgehen. Man kann auf dieſe Pflanzen rare Sorten pfropfen.

Sorbus ſylveſtris N. 8. Cormier.

Wilder Speyerlingbaum.

Beſchreibung.

Der wilde Speyerlingbaum iſt ein ſehr ſchöner Fruchtbaum in dem Wald von mittelmäßiger Grösſe; der Stamm iſt ſehr gerad, und mit einer rauhen und braunen Rinde bedeckt, die Zweige unterſtützen ſich wohl, indem ſie mehreſtentheils bey dem Stamm zuſammen laufen. Der Kopf bildet eine wohl mit Blättern verſehene Spitzſäule, wovon einige ſilberfarb grünlich ſcheinen; die Blätter beſtehen aus mehreren langen und zugeſpitzten Blättlein, die oben grünlich, und unten weißlich, am Rand tief eingeſchnitten ſind, und paarweis an einer gemeinſchäftlichen Rippe ſtehen, die ſich mit einem einigen Blätlein endiget. Die Blätter ſtehen wechſelweis an den Zweigen, und haben bey ihrem Anſatz zwey Blätteranhänge.

Die Blumen ſind in nichts von den ordentlichen Speyerlingbaum-Blumen (Cochene) von dem vorhero gehandelt worden, unterſchieden, als daß ſie nicht Straußweis ſtehen; auſſer dieſem

ſem ſind ſie vollkommen von gleicher Beſchaffenheit. Die Frucht iſt ſo groß wie eine Pflaume, und gleichet einer kleinen Birne. Sie hat drey Fächer in ſich, deren jedes einen Kern enthält; ſie iſt grün und oben roth.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz vom wilden Speyerlingbaum iſt röthlich und härter als alle Bäume die in unſern Wäldern wachſen; es wächſt ſehr langſam; die Blätter deſſelben werden nicht von den Inſecten angefreſſen; die Früchte verändern bey ihrer Zeitigung die Farbe, und ſind innen und auſſen bräunlich roth, und zu ſolcher Zeit haben ſie einen angenehmen Geſchmack, und ſind den beſten Miſpeln noch vorzuziehen. Man macht aus dem Saft der in Waſſer gelegten Speyerlinge ein ziemlich gutes Getränk, wenn man aber Früchte genug hätte, um das Waſſer weglaſſen zu können, ſo gäben ſie einen ſtärkern Eider als der von Aepfeln iſt. Man braucht die Speyerlinge in der Arzney den Blutfluß und den Durchfall zu ſtillen.

Dieſes Holz wird zu Schrauben in Preſſen und Káltern, zu allerhand Walzen, und zu Spindeln und Zähnen in den Mühlen, allem andern vorgezogen; man nimmt ſolches zu denjenigen Theilen der Maſchinen die ein heftiges Reiben ausſtehen müſſen. Die Schreiner ſuchen daſſelbe zu Einfaſſung ihrer Hobel, und

zu

zu Stielen an ihre mehreſten anderen Werkzeuge; die Büttner machen Faßtauben daraus, und die Kunſtſchreiner brauchen daſſelbe zu allerhand Arbeit. Es hat aber leider den Fehler, daß es ſich ein wenig wirft.

Erziehung.

Die Speyerlinge werden im Herbſt geſammlet, und auf Stroh gelegt, da ſie reif werden. In den Wäldern fallen ſie von ſich ſelbſt ab, und faulen auf der Erde, da dann die Kerne keimen und junge Pflanzen hervor bringen, die man in die Baumſchule ſetzen kann. Dieſe Pflanzen gehen gerne in guten nahrhaften Boden auf, können aber die ſtarke Sonnenhitze nicht vertragen.

Spinoſa ſylveſtris N. 17. Epine blanche.

Weißdorn.

Beſchreibung.

Der Weißdorn iſt eine Waldſtaude von der erſten Gröſſe, die Stämme ſind mittelmäßig, hart, und mit ſehr ſtachlichten Dornen verſehen. Die Rinde iſt grau⸗weißlich, oder aſchfarb; die Blätter haben unten

am

am Griffel zwey Blätlein, ſie ſind eingeſchnitten, gezahnt, glänzend, ſchön grün, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen. Die Blumen und Früchte ſtehen Straußweis.

Die Blume beſtehet aus einem Kelch von einem Stuck, welcher fünf rundliche löffelförmige Blummenblätter träget; er iſt mit zehen Staubfäden beſetzt, in deren Mitte ſich der Stempfel befindet. Dieſer Stempfel beſtehet aus einem Früchtlein, welches einen Theil des Kelchs ausmachet, und aus fünf Griffeln, die oben rundliche Narben haben.

Das Früchtlein wird zu einer fleiſchigen Beere oder Frucht, die ſich mit einem tiefen Nabel endiget, und mit den Einſchnitten des Kelchs umgeben iſt, die eine Crone bilden; dieſe Frucht iſt ſchön roth, und enthält ein oder zwey Kerne oder Saamen, die rund, hart, und weißlich ſind; ſie iſt ſüß und im Geſchmack nicht ſonderlich angenehm, wenn ſie zeitig iſt, man nennet ſie insgemein Senelle.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz wird ſehr hoch geſchätzet, um Reißholz daraus zu machen, welches die Kalkbrenner ſuchen, und den eichenen Büſcheln noch vorziehen, wenn ſie es anders im erſten Jahr verbrauchen können. Man macht auch viele dürre Hecken zur Verzäunung der verhägten Plätze

und

und Gärten daraus, ſie dauren aber nicht länger als drey Jahre.

Weil dieſe Staude in allen Himmelsgegenden, in den Hecken und Wäldern fortkommt, ſo ziehet man vielfältig lebendig grüne Wände damit, die ſich gut beſchneiden laſſen, und ſehr ſchöne Verzäunungen geben. Man kann auch ſchöne Luſtgebüſche in den Thiergärten damit anlegen. Die wohlriechenden Blumen des Weißdorns ſind im May bewunderns würdig ſchön, und die Früchte haben eine ſchöne rothe Farbe, und locken die Vögel, welche ihnen ſtark nachgehen, in häufiger Menge an ſich.

Erziehung.

Die Senellen breiten ſich von ſich ſelbſt aus, und vermehren dieſe Art der Stauden, und man findet allenthalben in den Hecken und Wäldern junge Pflanzen davon. Wenn man inzwiſchen an dem Ufer eines Grabens eine gute Verzäunung mit einer lebendigen Hecke machen will, ſo thut man wohl, wenn man zwey Striche Senellen, und darzwiſchen einen Strich ſtachlichten Günſter von der groſſen Art ſäet; der ſtachliche Günſter wird zuerſt kommen, und im zweyten Jahr zu einer guten Verwahrung dienen, darauf werden die Weißdornen unter dem Schatten nach und nach hervorbrechen, und den ſtachlichten Günſter ausfüllen, der ſonſt

mehre.

mehreſtentheils nach einigen Jahren Lücken bekommt, oder gar verdirbt.

Suber N. 1. Liege.

Kork- oder Pantoffelholzbaum.

Beſchreibung.

Der Korkbaum iſt eine Art der Immergrünen Eiche, die von den ordentlichen Eichen in Anſehung der Befruchtungs-Theile in nichts unterſchieden iſt, als daß die weiblichen Blumen des Korkbaums, und der Immergrünen Eiche drey Griffel, und die von den gemeinen Eichen nur einen Griffel haben. Siehe die Beſchreibung der Eiche. Quercus.

Dieſer Baum iſt von mittelmäßiger Gröſſe, er hat eine dicke, ſchwammige, leichte, graugelbe Rinde, die Blätter ſind dicht, mehr oder weniger gezahnt, am Rand ſtechend, dunkelgrün und ein wenig matt, und unten mehreſtentheils etwas rauch und weißlich, ſie ſtehen wechſelweis an den Zweigen.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Holz von dem Korkbaum iſt ſchwer, hart, ſehr ſtark, und fault nicht leicht; bey dem Seeweſen macht man Anker-Rollen davon; man nimmt dieſes Holz lieber als anderes zu ſol-

chen Orten die ein ſtarkes Reiben ausſtehen müſſen; man macht auch groſſe Bolen oder Planken davon. Aber der nützlichſte Theil von dieſem Baum iſt ohne Zweifel die äuſſere Rinde. Dieſe giebt Stöpſel auf die Flaſchen, Eymer zur Abkühlung des Weins, Stöcklein zu Schuhen, Anker-Hölzer für die Schiffe, Hölzer an die Fiſcher-Netze dieſelben über dem Waſſer zu erhalten, Halsbänder für die Hündinnen um ihnen, wenn man ſie ihnen um den Hals leget, die Milch zu vertreiben, und dienet ſonſt noch zu allerhand verſchiedenen Gebrauch.

Die Eichel dieſes Baums dienet zum Futter für Vieh und Geflügel, und da ſie ziemlich ſüß ſind, ſo haben ſich in theuren Zeiten ſelbſt Menſchen damit erhalten; man ſagt, daß die Spanier dieſe Eicheln geröſtet wie die Caſtanien eſſen.

Erziehung.

Die Eicheln von Korkbaum, werden eben ſo wie die gemeinen Eicheln geſammlet, aufbewahret, zubereitet, und geſäet. Wenn man ſie fleißig wartet, ſo wachſen ſie geſchwinder, und geben auch ihre Rinde eher, ſie iſt aber nicht ſo gut, als wenn man die Bäume ohne alle Wart aufwachſen läſſet. Es iſt gut, wenn man dieſe junge Korkbäume beſchneidet, damit ſie einen glatten Stamm von zehen bis zwölf Schuh bekommen.

Taxus foliis approximatis N. 1. Iſ.

Taxus, Eiben.

Beſchreibung.

Die Eibe iſt ein Zierathbaum, der nicht allzugroß und immergrün iſt; der Stamm wächſt, wenn er von Saamen gezogen worden, allezeit ſehr gerad, und bildet einen ſchönen und wohl belaubten Kopf. Die Blätter ſind dunkelgrün, ſchmal, länglich, faſt den Tannenblättern ähnlich, und ſtehen an beyden Seiten eines kleinen Zweiges, wie der Bart an einer Feder.

Dieſer Baum trägt männliche und weibliche Blumen an verſchiedenen Theilen.

Die männliche Blumen haben keinen andern Kelch als die Schuppen des Kopfs, aus dem ſie hervor kommen. Dieſer Kelch beſtehet aus vier Blättern, und hat viele Staubfäden, die unten alle zuſammen laufen, und gleichſam eine Säule bilden. Die Kölblein gleichen achteckigen Roſen.

Die weiblichen Blumen haben anſtatt der Staubfäden, deren ich erſt erwähnet habe, einen Stempfel, den ein ovales Früchtlein ohne Griffel machet. Dieſes Früchtlein wird eine ſaftige Beere, in welcher ein Stein iſt. Etwas ſon-

ſonderbares iſt es, daß das Fleiſch dieſer Beere am Ende der Frucht offen iſt, ſo daß man den Stein blos liegen ſehen kann, und ſelbiges einen Cörper bildet, in dem der Stein ſtecket. Bisweilen ſtehet dieſer Stein in dieſem Fleiſch, wie eine Eichel in ihrem Näpflein.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Eibenholz iſt ſehr hart, läſt ſich gut biegen, und kann ſehr ſchön polirt werden, es hat eine vortrefliche rothe Farbe, und wir haben kein Holz, das dem Holz aus den Inſeln ſo nahe kommt.

Kein Baum läſt ſich beſſer beſchneiden, und in allen groſſen Parterren ſiehet man kleine Spitzſäulen und Kugeln von Eiben, die ein gutes Anſehen machen. Man bekleidet auch die Mauern, abſonderlich auf der Mitternachtſeite mit denſelben, indem dieſer Baum gerne im Schatten ſtehet. Man kann die Eiben in die Gehäge ſetzen, weil die Vögel ihrer Frucht nachgehen, und im Winter einen warmen Aufenthalt an denſelben finden. Ihre Körner haben keine ſchädliche Eigenſchaft, wie man ſich ſolches fälſchlich eingebildet hat.

Erziehung.

Die Eiben werden aus Saamen und Schnitlingen gezogen; die letzten wachſen niemals

recht

recht gerad, die andern aber gehen ſehr gerad in die Höhe; wenn man alſo Kugeln oder Spitzſäulen aus Eiben ziehen will, ſo muß man ſolche dazu nehmen, die aus Saamen gezogen worden ſind. Uebrigens ſind ſie nicht zärtlich, und wachſen in jedem Erdreich, wollen aber gerne im Schatten ſtehen.

Tilia. N. 1. Tilleul.

Linde.

Beſchreibung.

Die Linde iſt ein ſchöner Waldbaum von der erſten Gröſſe. Dieſer Baum macht einen ſehr ſchönen Stamm, trägt ſeine Zweige gut, und bildet gemeiniglich einen ſchönen Kopf. Die Rinde iſt äuſſerlich aſchfarb, innerlich weißlich gelb. Dieſer Baum iſt jetzo ſehr gewöhnlich, beſonders der mit breiten Blättern, den wir aus Holland haben, und ſeit dem man an dem Ros-Caſtanienbaum keinen Geſchmack mehr findet, pflanzet man faſt nichts als Linden in den Gärten.

Man trift in Wäldern Linden an, die dreyſſig bis vierzig Schuh hoch ſind, und neun Schuh im Umfang halten.

Die Blätter ſind ohngefähr rund, etwas rauch, glänzend, am Rand gezahnt, gehen ſpitzig zu, haben lange Stiele, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen. Bisweilen haben ſie Gallen (Auswüchſe) die ihnen ſehr viel von ihrer Annehmlichkeit benehmen.

Der Kelch von der Lindenblume hat fünf groſſe gefärbte, rundliche und löffelförmige Ausſchnitte. Auf dem Kelch ſtehen fünf ovale etwas längliche, und am Rand gezahnte Blumenblätter, in deren Mitte man ohngefähr dreyßig ziemlich lange Staubfäden findet. Der Stempfel beſtehet aus einem rundlichen Früchtlein, einem ziemlich langen Griffel, und aus einer ſtumpfen fünfeckigen Narbe.

Das Früchtlein wird zu einer harten, rundlichen und innwendig in fünf Fächer getheilten Capſel, welche fünf runde Saamen in ſich halten ſollte, wovon man aber gemeiniglich nur einen findet, weil die andern unvollkommen bleiben. Dieſe Früchte hängen gemeiniglich an einem ziemlich langen Stiel, der mitten aus einem beſondern, langen, ſchmalen, und gefärbten Blat hervor kommt.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Lindenholz iſt weiß, leicht und zäh, gut zu bearbeiten, und iſt dem Wurmſtich nicht unterworfen. Die Holzhändler verkaufen es in

Dielen und dünnen Bretlein. Die Schreiner machen aus dieſem Holz ſehr viel leichte Arbeit, wie es dann auch von den Drechslern geſucht, von den Bildhauern aber allem andern Holz vorgezogen wird, wenn ſie kein nußbaumenes bekommen können. Wenn man eine Linde wie die Erlen und ſchwarzen Pappeln alle neun Jahre beſchnitte, ſo würde man ein gutes Holz zu Flinten-Schaften anſtatt des Nußbaumenen davon bekommen; es würde durch die öfters wachſenden Knöten hart werden, und wenn es in einem guten Boden ſtehet, von vortrefflich guter Art werden, auſſerdem aber wird es allerhand innerliche Fehler behalten.

Die Waldlinden, von denen gegenwärtig die Rede iſt, hat allezeit kleine Blätter, ſie wird ſehr groß, ohne hohl zu werden, und das Holz davon iſt allezeit viel beſſer als das Holz der Lindenbäume mit groſſen Blättern. Man führet groſſe Stämme davon in die Seehäven, um die ganz groſſen Figuren ſo man vorne an den Schiffen aufſtellet, davon zu machen. Aus den Linden die in fetten Sand oder in guten friſchen Erdreich gewachſen ſind, macht man Balken die ſehr lang dauern, weil dieſes Holz, wie ſchon erwähnet worden, dem Wurmſtich nicht unterworfen iſt.

Man macht in den Lindenſchlägen viele Rinden von dieſen Bäumen, die man ſehr theuer verkauft, um Brunnenſeile daraus zu verferti-

 gen.

gen. Man leget zu dieſem Ende die jungen Linden in Waſſer, da ſich dann die Rinde ganz leicht davon ablöſet. Das Holz von dieſen jungen Bäumen, taugt zu nichts als Büſcheln und Reißholz, die man nicht ſonderlich achtet, weil ſie ſchlecht brennen.

Dieſe Schläge ſollte man, bis die Bäume wenigſtens zwanzig Jahre alt ſind, wohl hüten, daß man kein Vieh auf die Weide hinein treiben lieſſe. Die Kühe freſſen die Lindenblätter und Blumen beſonders gerne. Ich habe Schläge von zwölf bis funfzehen Jährigen Linden geſehen, in welchen alle Linden bis zur Erde krumm niedergedrucket, und ihrer erſten Sproſſen die ſie im May und Junius treiben, beraubet waren, weil ſolche die Kühe abgefreſſen hatten. Es wendet dieſes Vieh mit einer ganz beſondern Geſchicklichkeit alle Stärke ſeiner Hörner an, um dieſe Bäume niederzureiſſen, indem es ſich ſo lange anſpreitzet, bis ein ſolcher junger Baum endlich nachgeben und gänzlich krumm gebogen werden muß.

Die Linden mit breiten Blättern, die man Holländiſche Linden nennet, ſind gut zu Alleen, Gehägen, und Dickigen in den Thiergärten und Luſtwäldern zu gebrauchen; ſie laſſen ſich eben ſo gut als die Waldlinden mit kleinen Blättern beſchneiden, und man kann ihnen eine Geſtalt geben wie man will, man kann ſie wie einen Sonnenfächer, auch in Geſtalt einer Kugel zuſchneiden; im letztern Fall aber muß man die Kugel verhältnißweis mit

dem

dem untern Stamm in der Gröſſe zunehmen laſſen, widrigenfals faulen ſie, und werden innwendig hohl wie die Kopfweiden, und verderben endlich, ohne jemahls ihre natůrliche Gröſze zu erlangen.

Die Lindenblůh in einem Trank, wird in der Arzneykunſt wider die Hirn-Krankheiten, die fallende Sucht, den Schwindel, und die Ohnmachten angeprieſen; man nimmt davon ſo viel als man zwiſchen zween Finger faſſen kann, und trinkt ſie wie Thee. Die Beere ſind zuſammen ziehend, und die Blåtter, ůfnend, Harn treibend, und fůr Mutterbeſchwerungen dienlich.

Erziehung.

Man kann die Linden von Saamen erziehen. Wenn der Saame aufbehalten und erſt im Frůhjahr geſået wird, ſo geht er oft erſt im zweyten Jahr auf; wenn man ihn aber ſo gleich bey ſeiner Reife mit Sand oder Erde vermiſchet, und dann im Frůhjahr ſået, ſo kommt er auch oft im erſten Jahr zum Vorſchein.

Die von Saamen erzogene Linden brauchen ſehr lange Zeit zum Wachſen, bis ſie groß genug werden, um in eine Allee geſetzet werden zu können, daher iſt es beſſer, dieſelben aus Ablegern zu erzihen. Zu dieſem Ende hauet man eine groſſe Linde hart an der Erde ab, da dann der Stock ſehr viele ſtarke Schoſſen treibet, wenn

man nun auf ſolchen Erde wirft, ſo ſchlagen dieſe Schoſſen alle Wurzeln, und verſchaffen Pflanzen im Ueberfluß.

Die Linden ſtehen beſonders gerne in gutem und tiefen Erdreich, das etwas feucht, und mehr leicht als ſtark iſt. Man ſiehet in fetten und friſchen Sand Linden, die ſehr ſchön ſind.

Tulipifera N. 1. Tulipier.

Tulpenbaum.

Beſchreibung.

Der Tulpen-Baum iſt einer der ſchönſten Bäume von der erſten Gröſſe, die man ziehen kann. Er wird erſtaunlich hoch und dick. Die Blätter ſind ſo ſchön als die am Platanus; ſie ſind groß, ſtark, eben, eingeſchnitten, und von einer ſchönen grünen Farbe; es ſcheinet, als wenn ſie am Ende und ſenkrecht an der mittlern Rippe abgeſchnitten wären, wodurch ſie ein ganz beſonderes Anſehen bekommen. Sie ſtehen an langen ſtarken Stielen, ohne daß ſie hängen; bey ihrem Anſatz an den Zweigen ſind zwey ovale Blätter-Anhänge befindlich, übrigens ſtehen ſie wechſelweis an den Zweigen.

Die Blume hat einen Kelch mit drey den Blumenblättern ähnlichen Blättern, welche lang und löffelförmig ſind, auch zu gleicher Zeit mit den Blumenblättern abfallen, derer ſechs oder neun ſind. Dieſe Blumenblätter ſind groß, etwas länglich, am Ende rundlich, und nach Roſenart geſtaltet.

In der Blume findet man einige Staubfäden, die unten am Stempfel entſpringen, ſie ſind mit langen und ſchmalen Kölblein verſehen, die unten aus dem Blumenblat hervor kommen. Der Stempfel iſt aus ſehr vielen Früchtlein gebildet, die in Form eines Kegels beyeinander ſtehen, und oben ſehr kurze Griffel haben.

Jedes Früchtlein wird zu einer langen und ſchmalen Capſel, die unten dick iſt, und oben ſich mit einem häntigen Blat endiget. Unten an dieſem Früchtlein findet man einen Saamen. Alle dieſe Capſuln zuſammen bilden eine ſchuppige Frucht, die den Tannen-Zapfen etwas gleichet. Die Blumen dieſes Baums haben einige Aehnlichkeit mit den Tulpenblumen.

Eigenſchaften und Nutzen.

Dieſer Baum kommt aus Canada und Louiſiane, und iſt in Frankreich noch nicht gemein genug, um wiſſen zu können, ob er in unſerm Boden auch ſeine guten Eigenſchaften behalten werde; man behauptet, daß dieſer Baum

der

der beſte ſeyn ſoll, um Kähne aus einem Stück daraus zu machen. Man kann ganze dick beſetzte Plätze damit in den Wäldern anlegen, und auch prächtige Alleen davon ziehen.

Erziehung.

Die Tulpenbäume werden von Saamen erzogen, die aus Canada kommen, man kann ſie aber auch mit Ablegern wie die Linden vermehren. Siehe Tilia. Dieſer Baum will ſehr fettes Erdreich haben, und kommt wie der Platanus an trockenen Orten ſehr langſam fort.

Vlmus campeſtris N. 1. Orme. Ulme. Ilme.

Beſchreibung.

Die Ulme iſt ein Waldbaum von der erſten Größe, der Stamm wächſt gerad und ſehr hoch ohne Aeſte; die Rinde iſt höckerig, rauh, von röthlich aſchfarber Farbe. Die Blätter ſind ganz, oval, am Rand gezahnt, haben unten hervorſtehende Adern, und oben Vertiefungen. Sie ſind ſteif, rauh anzugreifen, bisweilen groß, bisweilen klein, und ſtehen wechſelweis an den Zweigen, an denen ſie faſt ohne Stengel hängen.

Die

Die Blume hat einen Kelch, oder vielmehr ein dickes Glockenförmiges Blumenblatt von einem Stück ſo am Rand fünffach eingetheilet, auſſen grün, und innwendig gefärbt iſt; dieſes Blumenblatt bleibt bis zur Zeitigung der Frucht. In dem Innern der Blume findet man fünf ziemlich lange Staubfäden mit vierfach getheilten Kölblein. Der Stempfel beſtehet aus einem rundlichen Früchtlein, mit zwey Griffeln und rauchen Narben.

Das Früchtlein bildet hernach eine häutige Frucht, die in Blättern ganz breit gedruckt, faſt oval, insgemein oben eingeſchnitten iſt, in der Mitte aber eine Erhöhung hat, in welcher man eine Birnförmige Capſel findet. Dieſe Capſel iſt gemeiniglich häutig, und hat einen rundlichen etwas breit gedruckten Saamen in ſich. Dieſe Saamen fallen ab, ſo bald ſich die Blätter anfangen zu entwickeln.

Eigenſchaften und Nutzen.

Das Ulmenholz wirft ſich ſtark, weswegen es die Schreiner nicht gerne brauchen, wenn es zu trocken iſt, iſt es zerbrechlich, und dem Wurmſtich unterworfen, aus dieſer Urſache wird es ſelten zu Zimmerholz genommen; zu Wagner-Arbeit aber iſt es vortreflich; viele Stücke in den Mühlen, und faſt alle die ſo man zu Preſſen und zu Kältern anwendet, die Pumpen auf den

den Schiffen, und die Röhren zu Waſſerleitungen werden vielfältig aus Ulmenholz gemacht.

Es giebt verſchiedene Gattungen des Ulmenholzes die wohl voneinander unterſchieden ſind; die Eintheilung in männliches und weibliches Ulmenholz iſt unſchicklich, weil dieſe Verſchiedenheiten bloſſe Ausartungen ſind, wie man in dem Artickel von der Erziehung dieſes Baums ſehen wird. Die Wagner ſchätzen dasjenige Ulmenholz hoch, ſo ſich wirft, welches ſie daran unterſcheiden, daß es eine mehr höckerige Rinde, und an unterſchiedlichen Orten kleine erhabene Beulen oder Auswächſe hat, und wie die Melonenſchnitte ineinander geflochten iſt; dieſes Holz iſt ſehr hart, zäh, und läſt ſich nicht gerne ſpalten, es iſt gar zu ungeſchlacht, als daß es die Schreiner brauchen könnten, hingegen iſt es zur Wagnerarbeit deſto beſſer, und allem andern Holz vorzuziehen; man macht Naben und Felgen an die Wagen-Räder, Schraubenmütter, Spindeln zu Preſſen, und eine Menge anderer ſtarken Geräthſchaft daraus; dieſes Holz hat noch überdieſes die beſondere Eigenſchaft, daß ſeine innere grüne Rinde, wenn ſie nicht allzutrocken iſt, ſo feſt iſt, daß die Wagner zu Rad-Naben immer das dicke Holz nehmen, um die innere grüne Rinde ſo viel als möglich zu erhalten, und dieſe Rad-Naben reiben ſich nicht ſo wie die ſo man von andern Ulmenholz machet;

daher

daher wird dieſes Ulmenholz insgemein um die Helfte theurer als das andere verkaufet.

Die Ulme mit breiten Blättern, die man im uneigentlichen Verſtand die männliche Ulme nennet, wächſet ſehr hoch, ihre Aeſte laufen an dem Stamm zuſammen, das Holz iſt geſchlacht, und gut zur Schreinersarbeit zu gebrauchen; man machet auch ſo gar Latten, und groſſe Faßreiſe daraus.

Die Linden-Ulme (L'Orme-tilleul) hat faſt ein eben ſo zartes Holz wie die Linde, ſie treibt an ihrem ganzen Stamm weder Schößlinge, noch groſſe Zweige, und wird niemal ſtark. Sie hat dieſe beſondere Eigenſchaft, daß ſie ihre Blätter, die ſehr groß ſind, nirgends als am Ende der Zweige hervor bringet. Das Holz davon iſt ſehr zerbrechlich, und wird wenig geachtet.

Die Holländiſche Ulme mit breiten Blättern (L'Orme de Hollande à larges feuilles) welche die Arbeitsleute auf eine uneigentliche Art die weibliche Ulme nennen, iſt in Frankreich die allergemeineſte, ihr Stamm wird ſehr dick, aber das Holz iſt nicht ſonderlich ſtark, daher braucht man ſolches nur in dem Fall zu Rad-Naben, und Felgen, wenn man kein Ulmenholz von der ſich werfenden Art haben kann.

Da man dieſen Baum mit der Scheere und dem halben Mond beſchneiden kann, ſo laſſen

ſich,

ſich, beſonders mit der Sorte die mit breiten Blättern verſehen iſt, ſchöne Alleen anlegen; man leget Dickigen damit an, man beſetzet groſ-ſe Plätze übers Creutz damit, er giebt ſehr ſchöne Wände, und dienet vortreflich zu Vorſäumen; wenn er in thonichten Erdreich, und in fettem Sand wächſt, der einen tiefen Grund hat, ſo bekommt er gerne den Brand, und verdirbt dadurch.

Die Ulme kommt übrigens in allen mittel-mäßigen Erdreichen gut fort, wenn ſie aber in einer fetten und etwas feuchten Erde ſtehen, ſo geſchiehet es, daß der Saft, wenn er zu gehen anfängt, ſich in ſo häufiger Menge zwiſchen das Holz und die Rinde ziehet, daß das Cellen-Ge-web zerreiſſet, und ſich dieſe zwey Subſtanzen von einander geben, da man ſodann öfters viele dieſer Bäume verderben ſiehet; ſie bekommen auch niemals in thonichten feuchten Erdreichen ihre natürliche Dicke; ſie ſtehet gerne in etwas trockenem Erdreich, es liegt auch nichts daran, wenn das Erdreich wenig Grund hat, wenn nur die Oberfläche von guter Erde iſt, weil als-dann die Wurzeln deſto beſſer treiben, und viele junge Schoſſen hervor bringen.

Erziehung.

Die Ulmen vermehren ſich durch Saamen und gewurzelte Brut; man ſtreuet den Saa-men, ſo bald er abgefallen iſt, auf gut gepflüg-te Erde, und bedecket denſelben einen Ficker dick mit

mit Modererde oder einer andern leichten Erde, und überdieſes nachmals mit Blättern, um ihn vor der Sonne zu bewahren, bis er aufgegangen iſt, wenn kein trübes und regneriſches Wetter iſt. Man darf aber dieſen Saamen nur vier und zwanzig Stunden lang in Säcken aufbehalten, dann ſonſt würde er ſo heiß werden, daß man Eyer darinn ſieden könnte, und auf dieſe Art gänzlich verderben. Dieſes iſt der einige Saame der im Frühling zeitig genug reif wird, daß er noch in dieſem nämlichen Jahr geſäet werden, und aufgehen kann.

Die auf dieſe Weiſe erzogene Ulmen geben eine auſſerordentliche Menge von Abänderungen. Einige haben Blätter, die faſt nicht breiter ſind als ein Nagel, andere hingegen haben dergleichen, welche nicht gröſſer als eine Hand ſind. Einige haben ſehr rauhe, andere weiche Blätter. Einige wachſen viel höher als die andern. Einige tragen ihre Aeſte alle eng aneinander, da andere ſie auf allen Seiten mehr oder weniger ausbreiten. Dieſe Erfahrung welche Herr du Hamel ſelbſt gemacht hat, beweiſet, daß das was man für Sorten hält, nichts als bloſſe Ausartungen und Abänderungen ſind.

Es iſt inzwiſchen aber nöthig, wenn man eine Allee von Ulmen ziehen will, daß man ſich einen Vorrath von einerley Sorte davon verſchaffe, zu welchem Ende man ſich des Pfropfens bedienet; aber das leichteſte Mittel iſt,

wenn man die Schößlinge wachſen läſſet, welche die Wurzeln eines Baums den man vermehren will, in groſſer Menge hervor treiben; um ihren Trieb zu befördern, muß man die Erde ſo weit als ſich die Wurzeln erſtrecken, die auf beyden Seiten ziemlich viel, aber nicht ſehr tief laufen, pflügen, dieſe Schößlinge, die allezeit von der nämlichen Ausartung oder Gattung als der Baum ſind, den man dazu gewählet hat, machen das Pfropfen überflüßig, welches eine viel weitläufigere Arbeit erfodert, und eben deswegen nicht in ein Forſt-Handbuch gehöret.

Wenn man groſſe auf einem Platz hin und wieder zerſtreuete Ulmen abhauet, und den Platz gern wieder mit Ulmen beſetzt haben wollte, ſo läſt man in dieſem Erdreich etliche ziemlich tiefe Gräben auswerfen, damit alle Wurzeln die man antrift, abgehauet werden müſſen. Dieſe Gräben läſſet man zwey oder drey Jahre offen, da dann alle abgehauene Wurzeln neue Schoſſen treiben werden. Die Gräben werden hernach mit der nämlichen ausgeworfenen Erde wieder ausgefüllt und eben gemacht. Wenn nun kein Vieh auf dieſen Platz kommt, ſo wird derſelbe zur Genüge mit Ulmen beſetzt ſeyn, die nach Wunſch heran wachſen.

Dieſe Art der Vermehrung iſt allgemein, und kann bey allen Baum-Sorten angewendet wer-

werden, welche ſtark Wurzeln ſchlagen, beſonders bey den weiſſen Hölzern.

Von den guten und böſen Eigenſchaften der Bäume, und von den Kennzeichen wodurch man ſolche, wenn ſie noch ungefällt ſtehen, unterſcheiden kann.

Da es vor allem andern unvermeidlich nothwendig war 1.) die vegetabiliſche Zergliederung des Baums überhaupts, und 2.) die verſchiedene Gattungen der Bäume und Stauden, aus denen unſere Wälder überhaupts beſtehen, nach ihren Beſchreibungen, Eigenſchaften, Nutzen und einer jeden Art des Baums, beſonders zukommenden Erziehung und Wart kennen zu lernen; ſo haben wir ſolches in dieſem erſten Theil vorgeſtellet, und dabey zugleich eine genugſam ausführliche Beſchreibung geliefert, wodurch ein Leſer, welcher in den angezeigten Quellen zu ſchöpfen verlanget, ſich im Stand geſetzet ſiehet, ſeine Erkenntniß hievon noch um ein vieles zu erweitern. Ich glaube dieſen erſten Theil nicht beſſer ſchlüſſen zu können, als wenn ich noch von den Kennzeichen handele, wodurch man die guten und böſen Eigenſchaften eines jeden Baums, der noch am Stamm ſtehet, erkennen kann.

Es iſt ſehr viel daran gelegen, daß man wiſſe, ob das Holz eines Baums von guter Art ſeyn werde, daß man die verborgenen Fehler deſſelben kenne, und entdecke, ob ſelbige nicht beträchtlich genug ſind, um die Stämme, wenn ſie ſchon gefället und vieleicht zum Theil bearbeitet ſind, als unbrauchbar verwerfen zu müſſen. Ich kann zwar nicht laugnen, daß man ſich in dem Urtheil das man von der Beſchaffenheit und Eigenſchaft eines Baums fället, der noch am Stamm ſtehet, betrügen kann, weil dieſe Eigenſchaft nur blos nach äuſſerlichen Kennzeichen beurtheilet werden kann, die vielfältig einigermaſſen ungewiß ſind; es giebt aber unter den verſchiedenen Kennzeichen von der Güte oder der ſchlechten Beſchaffenheit eines Baums, einige die von der ſtärkſten Gewisheit ſind, und welche man mit denen, in welche man ein Mistrauen ſetzen kann und ſoll, nicht vermengen muß. Dieſe Regel iſt in dem Gewächs-Reich eben ſo wahr und richtig, als in dem Thier-Reich, und ſelbſt bey den Menſchen. Ich werde demnach alle mögliche Mühe anwenden, dem Leſer dieſen Unterſchied deutlich zu machen, und die verſchiedenen Kennzeichen, die bey einem ſolchen Urtheil zum Grund geleget werden müſſen, ſo genau als möglich zu beſtimmen. Ich will erſtlich von denjenigen Kennzeichen handeln, die einen friſchen Baum anzeigen, deſſen Holz von guter Beſchaffenheit iſt.

Aeuſ-

Aeuſſerliche merkliche Kennzeichen von der guten Beſchaffenheit eines Baums.

1.) Wenn das Anſehen und die Geſtalt eines Baums ſchön gerad iſt, wenn die Rinde des Stammes hell, fein, eben, und vom Fuß bis auf die erſten Aeſte ohngefähr von einerley Farbe iſt, und keinen Knoten hat, noch von einem Grünſpecht durchlöchert iſt, wenn man innerhalb der Runzeln der dicken Rinde kleine Riſſe bemerket, die ſich von unten in die Höhe nach der Richtung der Fibern ziehen, und zu innerſt eine friſche Rinde zu ſehen iſt, ſo kann man auf eine zuverläßige Art urtheilen, daß dieſer Baum in ſeiner Art von einer guten Beſchaffenheit iſt, daß er fortkommt, und ſehr friſch iſt.

2.) Wenn die Aeſte hauptſächlich die am Gipfel über die andern ſtark hervor ragen, wenn ihr letzter Trieb ziemlich lang iſt, wenn die Schaale derſelben glänzend und hell iſt, ſo iſt ſolches ein Kennzeichen, daß der Baum noch gut iſt, und lange Zeit fortkommen kann, wenn ſich ſchon etwas weiter unten gelbe abdorrende oder auch ſchon wirklich gänzlich verdorrete Aeſte befänden; dann dieſer Zufall wird mehreſtentheils durch die allzugroſſe Menge der Zweige verurſachet, welche machet, daß die ſo am dickſten ſtehen, verderben; und deswegen hat man

 noch

noch keine Urſache ein widriges Urtheil von der friſchen Eigenſchaft des Baums zu fällen.

3.) Wenn hauptſächlich die oberſten Blätter grün, lebhaft und wollig ſind; wenn ſie nach Beſchaffenheit der Art des Baums in groſſer Menge vorhanden ſind, und im Herbſt ſpät abfallen, ſo iſt ſolches auch ein ſicheres Kennzeichen von der Kraft des Baums, in Anſehung der Güte deſſelben aber iſt ſolches zweifelhaft.

Aeuſſerliche merkliche Kennzeichen von den Mängeln und Fehlern eines Baums.

1.) Wenn die Rinde matt, und ſehr räudig iſt, wenn ſie reiſſet, und ſich hie und da quer von einander giebt, oder wenn man ſie beſonders gegen den Stamm zu mit der Hand abziehen kann, ſo iſt ſolches ein ſchlimmes Kennzeichen; ſo auch, wenn man kleine weiſſe oder rothe Flecken bemerket, ſo iſt zu vermuthen, daß ſich in dem Baum innerliche hohle Riſſe befinden, und daß ſich in ſelbigem das Waſſer oder der Baumſaft verlaufe, wodurch das Holz innen verfaulet.

2.) Wenn man an der Rinde, Mooß, Schwämme, Steinmooß, Lerchenſchwämme ꝛc. findet, ſo iſt aus dieſen ſchädlichen den Saft des Baums an ſich ziehenden Auswächſen zu vermuthen, daß eine Fäulniß vorhanden, oder die

Bäume Alters halber ſchon abgenutzet ſeyn, dann ob ſich dieſe Auswächſe ſchon nicht von dem Baumſaft nähren, ſo behalten ſie doch jederzeit die äuſſerliche Feuchtigkeit in ſich, welche in die Rinde eindringet, und das darunter befindliche Holz verdirbt; und wenn die Rinde zu faulen anfängt, ſo macht die Feuchtigkeit welche ſie behält, dieſe Auswächſe noch ſtärker, und giebt ihnen mehr Nahrung. Aus dieſer Urſache würde ich nicht viel Gutes von einem alten Baum urtheilen, der ſtark mit Epheu umwunden und bedecket iſt; ungeachtet ſich dieſes umwindende Gewächs öfters an ganz gute Bäume hänget.

3.) Wenn man längſt dem Stamm eines Baums, Krebsartige Schäden, Narben in den Aeſten, verfaulte und zum Theil verdeckte Knöten, die man Ochſenaugen nennet, und ein Auslaufen des Marks und Safts bemerket, ſo kann man beynahe verſichert ſeyn, daß eine innerliche Fäulniß vorhanden iſt. Häufige Beulen, hölzige Auswüchſe, Wulſten, und Hervorragungen in Geſtalt der Stricke, die ſo wie die Holz-Fiebern laufen, alles dieſes zeiget eine innerliche Kluft an.

4.) Es giebt verſchiedene Gattungen von Würmern, welche die Bäume unten am Stamm beſchädigen; man kann ſolches nicht leicht bemerken, weil die Löcher ſo ſie in die Rinden machen, ſehr klein ſind, und ſich öfters wieder durch eine Narbe ſchlieſſen, aber die Grünſpechte wiſ-

ſen ſolche mit ihren Schnäbeln gut zu finden, daher iſt zu vermuthen, daß ſolche Bäume denen dieſe Vögel ſtark nachgehen, mangelhaft ſind. Wenigſtens darf man ſicher glauben, daß das Holz derſelben ſehr zart ſeye.

5.) Diejenigen Bäume in welche das Wetter geſchlagen hat, ſind mehreſtentheils voller Riſſe, daher man Scheid-Holz daraus machen läſſet. Unter den von der Kälte abgeſtorbenen Bäumen, findet man manchmal einige die zu Zimmerholz oder anderem Gebrauch zu nutzen ſind. Wenn man längſt an dem Stamm kleine und mit vielen grünen Blättern verſehene Zweige ſiehet, ſo iſt zu beſorgen, daß an dieſen Gegenden das Holz nicht roth, und von ſchlechter Beſchaffenheit ſeyn möge.

6.) Wenn die Zweige des Kopfs, den man die Crone oder den Hut nennet, gelb ſind, wenn viele derſelben, hauptſächlich die oberſten, verdorret, oder matt, ohne eine zufällige Urſache ſind, ſo iſt ſolches ein unfehlbares Kennzeichen, daß dergleichen Bäume, die man gekrönte Bäume nennet, abzunehmen und zu verderben angefangen. Es iſt gleichfals bekannt, daß ein Baum in voller Reife ſtehet, wenn die letzteren Säfte faſt gar keine holzigen Theile hervor gebracht, ſondern nur bloß Blätter getrieben haben, welches man erkennen kann, wenn man die äuſſerſten Ende der Zweige am Gipfel unterſuchet.

7) Es iſt von gleicher Beträchtlichkeit, daß man die Achſeln der Zweige ſorgfältig unterſuchet, dann ob dieſe Theile gleich von der Natur verſtärket ſind, ſo geſchiehet es doch manchmal, daß die Schwere des Rohrreifes, oder ſtarke Winde die Aeſte von dem Stamm etwas abreiſſen, alsdann machet das Waſſer, welches durch die Spalte eindringet, innerliche Rinnen, und dieſes iſt die Urſache, daß alle ſolche Bäume die von dem Wind zerſplittert, und die Aeſte derſelben theils abgebrochen, theils verfault ſind, als untauglich verworfen werden müſſen.

8.) Wenn die Blätter bleich ſind und ſehr frühzeitig abfallen, ſo zeiget ſolches einen ungeſunden Baum an, deſſen Wurzeln entweder nicht geſund ſind, oder nicht tief genug in der Erde ſich ausbreiten können. Bäume deren Wurzeln mit Regenbächen bedeckt ſind, pflegen gerne die bisher angeführten Fehler an ſich zu haben, und ihr Holz iſt mehreſtentheils von ſchlechter Beſchaffenheit.

9.) Wenn man endlich wiſſen will, ob einige dieſer bisher beſchriebenen Fehler der Bäume beträchtlich ſind oder nicht, ſo läſſet man das Innere des Holzes mit einem Bohrer oder einer Scheere unterſuchen. Man pfleget auch die Bäume mit einem Schlegel anzuſchlagen, um aus dem Thon den ſie von ſich geben, zu erkennen, ob ſie geſund oder angefreſſen ſind; dieſes Kennzeichen iſt in ſo ferne wohl zuverläßig als man

daraus beurtheilen kann, ob ein Baum hohl iſt, oder nicht, aber wenn er gleich keinen Schall nicht von ſich giebet, ſo kann man doch daraus noch keinen Schluß auf die Güte des Holzes ziehen; dann wenn der Fehler zu innerſt in dem Baum ſtecket, ſo wird der Schall oder Ton dadurch nicht verändert. Und überdieſes kann man die Riſſe, Wunden und Kluften faſt nicht bemerken, wenn die Bäume in vollem Saft ſtehen, und zu ſolcher Zeit verändern auch dieſe Fehler den Ton des Schlages nicht auf eine merkliche Art.

Ehe ich dieſen Artikul endige, muß ich noch anzeigen, daß die auf die bisher bemeldte Art fehlerhafte Bäume, doch nicht ſchlechterdings unnützlich ſind. Die Holzanweiſſer wiſſen ſie wohl zu gebrauchen; die welche Kennzeichen haben, daß ſie verderben wollen, wenden ſie zur Schreiners Arbeit in den Gebäuden innerhalb an; die welche irgend an einem Theil ſchlechterdings verdorben ſind, verkaufen ſie in Stangen zu Spaltholz, und den Ausſchuß wenden ſie zu Brennholz an.

Ende des erſten Theils.

Forſt-Handbuch

Zweyter Theil.

Von der Saat, und dem Verſetzen der Bäume, von der allgemeinen guten Unterhaltung der Wälder, von den Verzierungen der Luſtwälder und Thiergärten, von den abgezeichneten- oder Laßbäumen, von dem Schätzen, Verkauf, Niederſchlagung und Benutzung des Holzes, und von der Aufſicht der Forſt-Bedienten über das Holz.

Einleitung.

Die mehreſten Eigenthümer der Wälder ſtehen in dem falſchen Wahn, als ob die Wälder unerſchöpfliche Quellen der Reichthümer wären, daß man ſie ohne alle Einſchränkung nutzen könne, daß man keine Wart noch Unterhaltung dabey zu beſorgen nöthig habe, und daß alle Unkoſten dabey blos in der Bezahlung der Gebühren und der Beſol-

Beſoldung der Beamten und Aufſeher beſtünden.

Man wird aber die Unrichtigkeit dieſes Vortheils nicht beſſer einſehen können, als wenn wir die wirkliche gegenwärtige Verfaſſung einiger Wälder in Frankreich vor Augen legen.

1.) Wie ſehen dieſe reichen Quellen von ausgewachſenen Oberholz aus, die ſo beträchtliche Summen ausgegeben haben? Der Wald bey Fontaineblau zeiget uns ſchon einen Verluſt von acht tauſend Morgen; und Herr dû Hamel prophezeyet uns mit gutem Grund, daß die letzte Fällung des noch vorhandenen Oberholzes in dieſer weitläufigen Einöde die allerletzte ſeyn werde, ſo man nutzen wird können. Man hat zwar daſelbſt hie und da einige Plätze friſch angeſäet; allein ſelbige kommen der Menge der leeren Plätze die ſich alle Jahre ſtärker vermehren, Verhältniß gemäß auf keine Art gleich. Der Wald bey Compiegne ſiehet eben ſo aus, und wenn es einmal ſo weit gekommen ſeyn wird, daß dieſe ſchönen Wälder gänzlich zu Grunde gerichtet ſeyn ſollten, ſo wird es dem Königlichen Schatz ſchwer fallen, die Koſten einer allgemeinen Holzverbeſſerung auszuhalten.

2.) Diejenigen Wälder welche nach ordentlichen feſtgeſetzten Schlägen zum Fällen eingetheilet und angewieſen worden, ſind vor ihrem gänzlichen Untergang eben ſo wenig geſichert.

ſichert. Man bemerket ſolches zwar in dieſem Fall nicht ſo leicht, als bey einem Schlag Oberholz, welcher nach der Fällung gänzlich brach lieget, es iſt aber demungeachtet dieſe Gefahr hiebey eben ſo richtig und gewiß zu beſorgen. Kunſtverſtändige die einige Erfahrung gehabt haben, wiſſen gar wohl, daß die Stöcke bey jedesmaligem Fällen etwas von ihrer Kraft und Stärke verliehren, daß ſie endlich faulen, und gänzlich verderben; daß die leeren und unbeſetzten Plätze immer zunehmen und ſich vermehren, daß das Heidekraut, dieſe allen Gewächſen ſo ſchädliche Pflanze alle Jahre mehr Erdreich gewinnet, und daß endlich ein gänzlicher Untergang der zum Fällen angewieſenen Gehäue in einigen Wäldern vieleicht ein Vorbot, des allgemeinen Untergangs des Oberholzes ſeyn werde.

3.) Dieſes Vorurtheil welches leider die Gemüther der Menſchen ſchon ſeit geraumer Zeit beherrſchet, weil es zur Befriedigung der Gewinnſucht eigennützigen Menſchen dienet, hat die Beeiferung unterdrucket, und bey den Beamten welche die Aufſicht über die Wälder haben, nichts als Unwiſſenheit, oder wenigſtens Nachläßigkeit hervor gebracht. Selbſt die Gelehrten aller Nationen und aller Zeiten haben dieſe Materie für einen ihrer Aufmerkſamkeit unwürdigen Gegenſtand betrachtet. Man hat von den allerunerheblichſten Inſecten auf

der

der Welt beträchtliche Abhandlungen geſchrieben; man hat Träume, Erdichtungen, und alles was die eitelſte Einbildungskraft nur immer an die Hand geben konnte, bisweilen ohne einigen Schatten der mindeſten Wahrſcheinlichkeit geſchrieben, und mit allem dieſem findet man endlich ſeit einigen tauſend Jahren, unter mehr als einer Million Schriften, davon die mehreſten, die juriſtiſchen ausgenommen, nicht verdienen geleſen zu werden, kein einiges vollſtändiges Werk von dieſem wichtigen Gegenſtand, als das einige Werk des Herrn dü Hamels.

Dieſer vortrefliche Schriftſteller hat uns den Nutzen dieſer Sache vor Augen geleget, und dieſe Materie als ein Gelehrter, als ein Naturkündiger, und hauptſächlich als ein wahrer Patriot vorzüglich gut ausgeführet. Er hat uns in den unbekannteſten Gegenden, Wege gezeiget, und ich werde ſeinen Vorſchriften gemäß, in dieſem zweyten Theil dem Publico die Mittel und Wege vorſtellen, wie man einen gänzlich veröſigten Wald wieder beſetzen und verbeſſern, ſolche Wälder die noch einiges Holz haben, erhalten und vermehren, und wie man die hochſtämmigen Oberhölzer, wenn ſolche abnehmen und zu Ende gehen wollen, wiederum natürlich anſetzen laſſen könne. Ich habe dieſe Entdeckungen den wiederholten Erfahrungen dieſes groſſen Mannes, und beſondern

Beſuchen die ich vor dieſem bey einer beträchtlichen Anzahl Forſtverſtändiger Perſonen abgeſtattet habe, zu verdanken.

Ueberhaupts beſtehen dieſe Mittel darinnen, daß man das Mooß und die Blätter ausrotte, welche die Oberfläche der Erde in den alten Gehäuen, und hauptſächlich in den am beſten beſetzten hochſtämmigen Schlägen allenthalben bedecken. Wenn der Boden auf ſolche Art verhindert bleibet, daß der Saamen nicht in ſelbigen eindringen kann, ſo werden die Keime, weil ſie allezeit ſchief hervor kommen müſſen, mehreſtentheils bey ihrer Geburt, und ſo zu reden in dem Schooß ihrer Mutter erſterben müſſen, und die Fruchtbarkeit der Natur, die ſo wunderbar iſt, wenn ſie keine allgemeine Hindernüß findet, wird dadurch, wie wir ſolches in unſern Tagen ſehen, in die gröſte Unfruchtbarkeit verwandelt werden; wenn man aber in den drey oder vier letzten Jahren vor der Fällung eines jeden jährigen Verkaufs, die Vorſicht gebrauchet, einen derſelben der vorzüglich viel Saamen ausgiebt, zu bemerken, und in den wärmſten Monaten nämlich dem Auguſt und September ſo verfähret, wie ich ſolches, wenn ich von der Ausrottung dieſer allem Wachsthum ſo ſchädlichen Pflanze handeln werde, erklären werde, ſo wird man das Vergnügen haben, in folgendem Jahr eine ſolche Menge heranwachſender junger Bäume zu ſehen, die zu einer allge-

mei-

meinen Holzvermehrung, die man bewerkſtelligen will, überflüßig hinlänglich iſt, und die nach einigen Jahren, durch die Vermehrung der jährigen Saamen-Pflanzen, Laßreiſſer und Laßbäume, die Stelle derjenigen wovon ſie entſtanden ſind, beſtändig erſetzen werden.

Eine ſo gute zukünftige Ausſicht kann man ſich mit ſehr mittelmäßigen Koſten verſchaffen; die ausführliche Beſchreibung davon wird man unter dem Artickul von der natürlichen Wiederherſtellung und Pflanzung der Oberhölzer finden; man muß aber bey dieſer Wart und Erziehung das natürliche Geſetz in Betrachtung ziehen, welches erfodert, daß man den Nachkömmlingen den Grund der Hölzer wenigſtens eben ſo gut hinterläſſet, als man ſolchen von ſeinen Vorfahren erhalten hat; man muß von Eifer und Liebe für das Vaterland belebt ſeyn, deſſen Wohl, wenn es gehörig erwogen wird, faſt allezeit mit dem Wohl wahrer Bürger vereinbaret iſt, und endlich muß man auch das Vorurtheil ablegen, dieſen koſtbaren Theil des Landbaumes ſeinem eigenen Untergang zu überlaſſen, der, ob ſchon langweilig und verzögerlich, doch am Ende nur allzugewiß ſich veroffenbahret: ein Vorurtheil, das höchſtſchädlich, von der Unwiſſenheit hervor gebracht, durch den Müßiggang ernähret worden, und endlich noch den gänzlichen Umſturz der ſchönſten Wälder des Königreiches unfehlbar nach ſich ziehet.

Erſtes

Erſtes Capitul.

Von der Saat.

Erſter Abſchnitt.

Von der Zeitigung und Reife der Saamen.

Da ſehr viel daran lieget, wenn man mit gutem Erfolg ſåen will, ob der Saame ſeine vollkommene Zeitigung erlanget hat, ſo muß man nothwendig wiſſen, wodurch und auf was fůr Art man hievon eine richtige Erkenntniß erlangen kŏnne.

1.) Wenn die Frůchte eine jede nach ihrer Art wohl geſtaltet ſind, wenn ſie ihre gehŏrige Grŏſſe und Stårke erlanget haben, ſo glaubt man daß ſie vollkommen zeitig ſind, und wenn eine wohl ausgewachſene Frucht von ſich ſelbſt abfållt, oder abfallen will, ſo ſind die Saamen welche ſie in ſich enthålt, zeitig.

2.) Manche Frůchte, wie die ſchwarzen Kirſchen, die Miſpeln ꝛc. vertrocknen und verfaulen, ohne von dem Baum abzufallen, unter ſolchen Umſtånden urtheilet man, daß die Saamen reif ſind, wann die Frůchte reif ſind, und mehreſtentheils ſind ſie in ſolchen ausgetrockneten Frůchten gut.

3.) Die Nüſſe, die Caſtanien, die Eicheln, die Haſelnüſſe, die Buchecken ꝛc. fallen ſelten mit ihrer ganzen Schaale ab, man kann aber daraus zuverläßig ſchlieſſen, daß ihre Saamen reif ſind, wenn dieſe grüne Schaale von ſelbſten abfällt, es ſind aber alle diejenige von dieſen Früchten die zuerſt abfallen, allezeit wurmſtichig.

4.) Die Capſul-Früchte, wie die von dem Spindelbaum ꝛc. öfnen ſich und laſſen ihren Saamen fallen, der alsdann vollkommen reif iſt.

5.) Andere Capſul oder Bläslein-Früchte, vertrocknen und behalten ihre Saamen innerlich in ſich; wenn man ſie öfnet, und ſodann das Mark trocken findet, und ſich die Saamen nicht mehr anhängen, ſo iſt ſolches ein ſicheres Zeichen, daß ſie reif ſind.

6.) Von der Reife der Hülſen- oder Schotenfrüchte, kann man nicht anders als durch die gute Geſtalt und Anſehen der Hülſen und der Saamen ſelbſt urtheilen; wenn ſolche wohl gebildet und ziemlich voll ſind, und die äuſſere Fläche keine Runzeln hat, ſo haben ſie ihre völlige Zeitigung.

7.) Die Saamen ſo in Zapfen befindlich ſind, ſind reif, wenn die Schuppen dieſer Früchte ſich zu öfnen anfangen, dieſe Bewegung welche von der Sonnenhitze veranlaſſet wird, machet, daß ſich der Saamen ausſtreuet, durch die Feuchtigkeit ſchlieſſen ſich nachhero die Schuppen wie-

der-

derum, aber die Zapfen haben alsdann keine Saamen mehr in ſich, welches man wiſſen muß, wenn man ſich nicht betrügen will. Solche Saamen die ſchon zu keimen anfangen, muß man nicht ſammlen, es wäre dann daß man ſie ſo gleich darauf ſäen wollte.

Man muß endlich auch als eine Hauptregel annehmen, daß die Saamen welche mit keinen Federn noch Häuten verſehen ſind, von ſchlechter Art ſind, wenn ſie auf dem Waſſer ſchwimmen, und daß ſie hingegen für gut gehalten werden, wenn ſie zu Boden ſinken. Wenn man alſo zum Exempel Eicheln, Buchecker ꝛc. ſäen will, ſo wird es nicht beſſer ſeyn, als wenn man dieſe Saamen in Waſſer wirft, und den ſchlechten, welcher oben ſchwimmet, von dem guten abſondert.

Wenn man Früchte ſammlet, die noch etwas unzeitig zu ſeyn ſcheinen, ſo muß man ſie einige Zeit lang in ihrer Hülle oder Schaale laſſen. Wenn ſie klein ſind, wie die Eſchenfrüchte, ſo muß man ſie ſchichtweiß in die Erde legen, worinnen ſie ihre vollkommene Reife erlangen, und gerne keimen, wenn man ſie im Frühjahr ſäet, da ſie alsdann ſehr gut aufgehen.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Sammlung und Zubereitung des Saamens.

Manche Saamen fallen zur Erde, und ſind groß genug, daß man ſie mit den Händen ſammlen kann, ſo wie z. E. die Eicheln, die Caſtanien, Buchekern, die Nüſſe, die Maulbeere, die Birne, die Aepfel, die Elzbeere, die Roscaſtanien ꝛc. Sobald als dieſe Saamen bey dem erſten Herbſt-Froſt eine gelbe Farbe bekommen haben, ſo reiniget man die Bäume oben mit Zweigen, ſchüttelt ſodann die Aeſte, und läſſet dadurch die ſo noch an dem Baum geblieben ſind, vollends herunter fallen, die insgemein die allerbeſten ſind. Nach dieſem kehret man ſolche mit einem Beſen in Haufen zuſammen, und füllet ſie in Körbe.

Solche Saamen die gar zu klein ſind, als daß man ſie auf ſolche Art aufleſen könnte, leſet man mit der Hand von den Bäumen, ehe ſie noch reif geworden ſind, welches nur Stufenweis und nach und nach geſchiehet, und um kürzer damit zu Stand zu kommen, bricht man die äuſſerſten Ende kleiner Zweige die Saamen tragen, ab, und wirft ſolche in ein zu dieſem Ende zubereitetes, und unter dem Baum den man abblaten will, ausgebreitetes Tuch. Auf ſolche Art verſchaffet man ſich einen Vorrath von

Eſchen-

Eſchen, Steinbuchen, Ahorn, Birken, Weiden, Schwarzenpappeln, Weiſſenpappeln, Erlen, und andern Saamen. Man ſammlet die Hülſen, die Beere, die Zapfen, und andere dergleichen Saamenkörner mit der Hand, deren Reife man daran erkennet, wenn ſie ſich von ſelbſten zu öfnen anfangen.

Wenn man die Hülſen, die Zapfen und die Capſuln-Früchte ausleſen will, ſo breitet man ſie auf Tüchern, oder in Schachteln an der Sonne oder dem Tau aus, da ſich alsdann in kurzer Zeit die Hüllen öfnen, und die Saamen von ſich ſelbſten in den Boden der Schachteln hinunter fallen, man zerdrucket ſie darauf mit Händen, um die häutigen Flügel davon abzuſondern, und einen gewiſſen Bart zu zernichten, welcher dem Keimen ſchädlich iſt. Was diejenigen Capſul-Früchte anbetrift, welche ſich nicht öfnen, und die wie die Aehrenfrüchte ſehr kleine Hüllen haben, ſo kann man ſolche ohne allen Anſtand ſo wie man ſie ſammlet, ſäen.

Kleine fleiſchige Früchte, wie z. E. die Miſpeln, die Senellen, die Wachholder-Holler- und Creutzdorn-Beere ꝛc. kann man zugleich mit ſammt ihrem Fleiſch unter die Erde bringen. Saftige Früchte, wie z. E. die Birne, die Aepfel, die Maulbeere werden zerdrucket, und ſo zubereitet, wie ſolches bey einer jeden beſondern Gattung derſelben im erſten Theil dieſes Werks erkläret worden iſt.

Wenn man ſolche Saamen aufbehalten will, die erſt im Frůjahr ſollen geſået werden, ſo dienet zu einer Hauptregel, daß man ſie in einem kůhlen und trockenen Ort halte, ſie mit getrockneten Sand vermenge, und von Zeit zu Zeit umrůhre, ſo daß die zu oberſt lagen, unten hinunter zu liegen kommen. Einige machen eine Gruben ſechs Schuh tief, und werfen die Eicheln oder die Caſtanien daſelbſt hinein; wenn ſie in einem Speicher geſchwitzet haben, ſo bedecket man ſie mit reinem und trockenen Sand; dieſe Saamen halten ſich recht wohl bis zum Frůhjahr, wenn der Winter nicht gar zu feucht iſt.

Was die Beere und andere kleine Saamen anbelanget, ſo muß man ſolche erſtlich, wie ſchon gemeldet worden, Schichtweiß mit Erde vermengen, und hernach ſelbige den ganzen Winter durch in einem mehr feuchten als trockenen Ort aufheben; auf ſolche Art werden auch ſelbſt diejenigen Kőrner die ſonſt am allerſpåteſten aufgehen, wenn ſie im Frůhling unter die Erde gebracht werden, ſchon im erſten Jahr aufgehen.

Dritter Abſchnitt.

Von der gehőrigen Zeit zum Såen.

Wenn man der Ordnung der Natur folgen will, ſo iſt die eigentliche Zeit zum ſåen alsdann vorhanden, wann die Saamen ihre voll-

vollkommene Reiſe erlanget haben; und dieſes iſt die beſte Art zu Werke zu gehen, wenn ſich keine dringenden Urſachen darwider ſetzen. Aus dieſem Grund müſſen die Ulmen, die Forren, die Tannen ꝛc. im Frühjahr da die Saamen ihre völlige Zeitigung haben, geſäet werden.

Die Eicheln, die Caſtanien, die Buchenckern ꝛc. ſollen im Herbſt geſäet werden; dieſe Saamen werden ſo gar noch eher aufgehen, als wenn man ſie erſt im Merz ſäet, aber die Urſachen warum man dieſe Saat erſt im Frühling vornehmen muß, ſind folgende; 1.) leiden ſolchergeſtalt diejenigen ſo etwas zärtlich ſind, von dem Froſt keinen Schaden, 2.) ſtreben ihnen eine Menge von Thieren, wie z. E. die wilden Schweine, die Hamſter, die Kaninchen, die Häher, die Krähen, die wilden Tauben ꝛc. ſehr ſtark nach, und thun ihnen auſſerordentlich vielen Schaden. 3.) Da die Erde während der Kälte aufſchwillt, und wenn es regnet, ſich wiederum ſenket, ſo reiſſet ſie die Keime los, und verdirbt ſolche. 4.) Weil in ſtarken Erdreich die Erde von dem Regen zuſammen gedrucket, und darauf wieder von der Sonne ausgetrocknet wird, ſo entſtehet dadurch eine harte Rinde, welche die Stengel verhindert, ſich zeigen zu können.

Aber aller dieſer mißlichen Zufälle ungeachtet, würde ich gleichwohl die Herbſt-Saat, der Frühlings-Saat deswegen vorziehen, weil die

Keime ſchon im Monat Feber, oder långſtens im Merz zu arbeiten anfangen, und darauf zarte Wurzel-Faſern treiben werden, welche ſo wohl der groſſen Kålte, als auch der Sonnen-Hitze im Julio und Auguſto genugſam zu widerſtehen im Stand ſind; da ſolche hingegen, wenn man ſie im Merz ſået, gegen dem Julio zu mehreſtentheils nur dieſe erſten weiſſen kleinen Wurzeln bekommen, die einer geronnenen Milch åhnlich ſind, und noch alle Feuchtigkeit des Frühlings nöthig haben. Man kann inzwiſchen aber dieſer Beſchwerlichkeit gröſtentheils bevor kommen, wenn man diejenigen Saamen welche geſchwind keimen, in trockenen Sand, und die ſo langſam aufgehen, in feuchtes Erdreich Schichtweiß leget. Wenn der Winter ſehr trocken iſt, ſo kann man im Januario die Erde ein wenig begieſſen, und ſo verfahren, wie hernach wird angezeiget werden.

Vierter Abſchnitt.

Von der Herwurzel.

Diejenige kleine Wurzel woraus die Herzwurzel der Båume entſtehet, iſt dem Verſetzen junger Pflanzen die man aus einer Baumſchule ziehet, um etnweder eine Dickige anzulegen, oder Alleen damit zu beſetzen, ſehr ſchådlich; daher es gut iſt, wenn man ſie erſt keimen låſſet, und vorher ehe man den Saamen einſtecket,

ab-

abbricht, man muß deswegen dem Saamen, den man in trockenen Sand aufbehält, fleißig nachſehen; bey einem feuchten Winter wird ſolcher gar zu leicht keimen, wenn aber der Winter trocken iſt, ſo muß man ihn oben ein wenig mit Waſſer begieſſen. Wenn die kleinen Wurzeln hervor geſproſſet ſind, ſo muß man dieſe Saamen mit einer hölzernen Schaufel umrühren, und ſie mit der Hand an einander reiben, um dieſen erſten Keim abzubrechen. Bey einer ſehr kleinen Saat könnte man ſie einzeln an einander abreiben. Es iſt ſolches deswegen ſehr nützlich, weil die Bäume dadurch eine ſchöne Anlage zu Wurzeln erhalten, vermög welcher ſie ſo leicht als die Aepfel-Bäume bekommen. Bey ſolchen Saaten die man nicht zu verſetzen verlanget, iſt es aber nicht nöthig die Herz-Wurzel abzubrechen.

Diejenigen Saamen welche wie der Saame der Steinbuche, der Esche rc. gar zu fein ſind, muß man Beetweiß ſäen, ſie hernach im zweyten Jahr ausziehen, und ihnen blos das äuſſerſte Theil der Herzwurzel die ſich angeſetzet hat, abbrechen, und ſolche alsdann einzeln in beſondere Löcher, ſo wie man den Kohl verſetzet, in die Baumſchule pflanzen; ſie werden auf ſolche Art leicht bekommen, wenn ſie groß genug werden, um in eine Allee, die man anlegen oder beſetzen will, geſetzet werden zu können.

Fünfter Abſchnitt.

Wie und auf welche Art man ſäen ſoll.

Wenn die Saamen von ſich ſelbſten auf die Oberfläche der Erde fallen, ſo keimen ſie darauf, und treiben ihre Wurzel in die Erde. Eine Eichel welche keimet, treibet bisweilen von ſich ſelbſt ſehr tiefe Wurzeln. Ich habe deren welche gefunden, die in Brach-Feldern ſo einen ziemlich harten Boden hatten, bis zwey Zoll tief und ihre Herzwurzel ſenkrecht hinunter getrieben hatten: man findet aber auch andere die nur auf der Oberfläche der Erde ſich ausbreiten; dieſer Unterſchied kommt blos davon her, nachdem es zur Zeit des Keimens trockene oder feuchte Witterung giebt; bey vielem Regen reichet der feſteſte Boden ſeinen Schooß dar, und empfängt, umhüllet und umarmet in ſelbigem gleichſam dieſe neue Geburt.

Es ſcheinet uns die Natur ſelbſt dieſe Art zu ſäen vorzuſchreiben, und man kann ihr wirklich niemals zu viel nachahmen, nur muß man die Vorſicht dabey anwenden, den allgemeinen Zufällen ſo viel als möglich auszuweichen, welche den gröſten Theil der wunderbaren Menge ihrer Producten verderben, und wenn ſolches geſchiehet, ſo kann die Natur hundert Saamen gegen einen der glücklich fort kommt, aufopfern.

Die Erfahrungen des Herrn dû Hamel dienen zu einen Beweiß, daß die groſſen Saamen in ſtarken Erdreichen einen Zoll, in mittelmäßigen, zwey Zoll, und in den allerleichteſten Erdreichen höchſtens drey Zoll tief unter die Erde gebracht werden müſſen.

Sehr kleine Saamen wie z. E. der Saame von Birken, Erlen, Pappeln, Ulmen, Steinbuchen ꝛc. können nicht zu ſeicht in die Erde gebracht werden, wenn ſie nur ſo weit bedecket ſind, daß ihnen die Vögel keinen Schaden thun können. Der Ulmen-Saame, den man ſo bald als man ihn eingeſammlet hat, ſäen kann, wird bey trockener Witterung nicht aufgehen, wenn man ihn nicht einige Zeit lang beſprengen kann, welches ſich aber nur in einer Baumſchule thun läſſet.

Die groſſen Saamen können nach dem Pflug geſäet werden, wenn er nicht tief, und nur obenhin gehet. Die Saamen von mittlerer Gröſſe, kann man auf das gepflügte Land ſäen, und ſolche mit der Ege unter die Erde bringen; aber die ſehr kleinen Saamen müſſen auf das gepflügte und vorher geegte Land geſäet, und alsdann Dornen oder Geſträuch darüber gezogen werden, das man herbey führen läſſet, und ſie damit bedecket.

Zweytes Capitul.

Von den Baumſchulen.

Erſter Abſchnitt.

Von der Fruchtbarkeit einer Baum-Schule.

Eine Baum-Schule iſt ein geſchloſſener und verſperter Platz, deſſen Erde wohl zubereitet iſt, um die Saamen in ſo groſſer Menge als möglich iſt anzunehmen, und die jungen Bäume womit man viel gröſſere Plätze beſetzen will, darinn zu erziehen. Wenn man eine Baumſchule von der Gröſſe eines Morgens (Arpent) annimmt, in welcher man die Eicheln einen Schuh weit von einander ſetzet, ſo wird dieſer Morgen 48400. Bäume hervor bringen, und dieſer Morgen wird Bäume genug zu Beſetzung neun Morgen von Dickigen geben; man ziehet aber auch noch ein anderes Product davon. Man ſäet insgemein in eine Baumſchule von der Gröſſe eines Morgens neun oder zehen Scheffel Eicheln, dieſe bringen mehr als dreymal hundert tauſend Pflanzen hervor, womit man, wenn ſie zwey oder drey Jahr alt ſind, mehr als fünf und funfzig Morgen Dickigen verſehen kann, wenn man die Pflanzen drey Schuh weit voneinander ſetzet; wollte man ſie

aber vier Schuh weit von einander ſetzen, ſo könnte man damit mehr als neunzig Morgen beſetzen. Man verkauft das Tauſend ſolcher Pflanzen bis um acht Livres; wenn man aber auch das Tauſend nicht anders als für hundert Sols kaufte, ſo würden, drey hundert Tauſend, funfzehen hundert Livres machen, da hingegen eine Baumſchule eines Morgens groß auf das mehreſte nicht höher als um vier oder fünf hundert Livres zu ſtehen kommen wird, wie man zu Ende dieſes Capitels erſehen wird.

In einer Baumſchule, wo man Stamm-Holz zur Auszierung der Luſtwälder, und zu groſſen Plätzen oder Alleen ziehen will, ſetzet man die Bäume zwey bis drey Schuh weit voneinander. Man wird auf ſolche Art allezeit in einem Morgen fünf bis ſechs tauſend Bäume haben, welche Anzahl hinlänglich genug iſt, ſehr beträchtliche Alleen damit zu beſetzen; die Stämme ſolcher Bäume die in einer Baumſchule ſtehen, putzen ſich von ſich ſelbſten, und ziehen ſich viel gerader, als die ſo einzeln ſtehen. Ueberdieſes iſt ein Morgen Land viel leichter zu bearbeiten, als ein weitläuftigerer Strich Landes, und junge Bäume die wohl mit Wurzeln verſehen ſind, kommen in Baumſchulen viel geſchwinder auf, als wenn man ſie ſäet.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Lage einer Baumſchule.

Reiche Perſonen die nur auf die gegenwärtige Zeit ihr Augenmerk richten, ohne die wichtigen Folgen einer guten oder ſchlechten Pflanzung in Betrachtung zu ziehen, werden ohne Zweifel lieber von den Gärtnern ſchon erzogene Bäume kaufen, um dadurch ſo wohl die zum Säen und den Pflanzſchulen erfoderlichen Koſten zu erſpahren, als auch des Vergnügens ihre Pflanzungen in guten Stand zu ſehen, deſto geſchwinder zu genieſſen. Es iſt auch wirklich nicht zu laugnen, daß es dem Eigenthümer zu vieler Zufriedenheit gereichen muß, wenn er für zwanzig bis fünf und zwanzig Sols (24 bis 30 Kreutzer) Bäume bekommt, die eben ſo groß ſind, als andere durch das Säen und Erziehen in der Baumſchule erſt nach fünf bis ſechs Jahren geworden ſeyn würden. Es iſt aber dieſes auch nur der einige Vortheil, welcher überdieſes nur einige Zeit lang dauert, und durch die Verzögerungen ſo darauf erfolgen, ihn öfters bereuen laſſen.

Wenn man beträchtliche Dickigen anlegen will, ſo wird man einen guten Vortheil dabey finden, wenn man dazu Pflanzen aus guten Baumſchulen nimmt, wie wir ſolches ſchon geſehen haben. Will man aber nur Allen anlegen, ſo wird ſol-

ches mit dem beſten Erfolg dadurch geſchehen, wenn man eine Baumſchule in eben ſolchem Erdreich anleget, als dasjenige iſt, welches verſetzet werden ſoll. Ein Gärtner hat zu ſeiner Hauptabſicht, in wenig Jahren ſchöne Bäume zu bekommen, die er bald verkaufen kann, weswegen er ſeine Baumſchule ſtark dünget, oder ſehr fetten und feuchten Boden dazu nimmt, in welchem die Bäume ſtark treiben und ſchön ausſehen; aber die faſt an allen Orten ſo vielfältig wiederhohlte Erfahrung beweiſet, daß dieſe Bäume im erſten Jahr nur mittelmäßig fortkommen, und faſt alle im zweyten oder längſtens im dritten Jahr verderben. Man muß daher faſt beſtändig nachſetzen, und ſolche Bäume von verſchiedenen Alter können niemals eine ſchöne Allee geben, deren hauptſächlichſte Schönheit in der Gleichheit der Bäume beſtehet.

Die Urſache warum oft Pflanzen von dem ſchönſten Wuchs ſo ſchlecht fortkommen, beſtehet hauptſächlich in dem Zeitverlauf den das Zuführen erfodert, wodurch ſie unzählig vielen Zufällen ausgeſetzet werden, die man aller Vorſicht und angewandten Koſten ungeachtet, nicht anders als nur zum Theil vermeiden kann. Und die Veränderung des Erdreichs und der Himmelsgegend iſt ebenfals eine der wichtigſten Hinderniſſen ihres Wachsthums und Fortkommens, wenn ſie das neue Erdreich nicht mehr recht annehmen wollen. Es iſt alſo ein Umſtand von

der

der gröſten Wichtigkeit, daß man ſich mit guten Baumſchulen verſiehet, und ſolche hauptſächlich ſo viel als möglich, entweder in dem Erdreich ſelbſt welches angepflanzet werden ſoll, oder wenigſtens in der Nähe anleget.

Dritter Abſchnitt.

Von der Beſchaffenheit des Bodens, der zu einer Baumſchule dienlich iſt.

Man hat unrecht, wenn man glaubt, die Baumſchulen müſten in einem ſchlechten Boden angelegt werden. Die jungen Bäume ſchmachten in dergleichen Boden, ihre Rinde wird krätzig, und beſetzt ſich mit Moos, das Holz wird hart und krumm, die Triebe ſind ſchwach und krumm, und in der Erde findet man nur ſchlechte Wurzeln. Endlich verderben dieſe Bäume, wenn ſie in ſchlechtes Erdreich geſetzet werden, und brauchen in gutem Boden ſehr lange Zeit bis ſie ſich erhohlen. Dieſer Fehler ungeachtet, ſo ſich bey einem allzumagern und trockenen Boden äuſſern, muß man ſich hingegen eben ſo wohl hüten, die Baumſchulen nicht auf allzuſtark gedüngten oder gar zu fetten oder feuchten Boden anzulegen; bey dieſen Umſtänden treiben die Bäume zwar ſtark, aber die Wurzeln ſind allemal ſchlecht beſchaffen. Wenn ſie nun in einen trockenen Boden verſetzet werden, ſo verderben ſie entweder ſchon im erſten oder

wenig-

wenigſtens ganz gewiß in den folgen Jahren.

Man muß alſo das Mittel zwiſchen dieſen beyden Auswegen beobachten, ſo viel als möglich einen mittelmäßigen, mehr trockenen als feuchten Boden wählen, der demjenigen Erdreich in welchem man eine Dickige anlegen will, ohngefähr ähnlich, und hauptſächlich den Arten der Bäume und Stauden gemäß iſt, wie ſolches in den Articuln von der beſondern Erziehung einer jeden Art in dem erſten Theil dieſes Handbuches erkläret worden iſt, weswegen man bey der Wahl der Bäume, in wie ferne und welche derſelben ſich zu dieſem oder jenen Erdreich am beſten ſchicken, ſich dahin beziehen und darnach richten muß.

Die Erfahrung hat mir gezeiget, wie gefährlich es ſeye, eine Baumſchule in einem thonichten Erdreich anzulegen, es iſt beſſer gar keine anzulegen. Dergleichen Erdreiche ſind insgemein mit dieſen ſchädlichen groſſen weiſſen Würmern angefüllt, welche an den Wurzeln die ganze Rinde abfreſſen, und die ganze Pflanze verderben, oder wenigſtens zum Bekommen untauglich machen, wenn man ſie zum Verpflanzen ausziehen will; es iſt dieſer Umſtand eines der allerſchlimmſten Uebel. Ich habe aber auch zugleich ebenfals der Erfahrung das allerwirkſamſte Mittel zu danken, welches darinnen beſtehet, daß man eine Baumſchule in Kieß oder

kieſigten Sand anleget, worinnen man dieſe ſchädlichen Inſecten, vermuthlich deswegen niemals findet, weil ſie durch dieſe kleine Kieſſteine ihre zarte Haut zu verlieren befürchten, und alſo auf ſolche Art das Vergnügen hat, ſeine Pflanzen in gutem Stand zu ſehen. Dieſe Entdeckung iſt von den wichtigſten Folgen, und man kann nicht zu viel Aufmerkſamkeit darauf wenden.

Die beſte Lage zu einer Baumſchule iſt, wenn ſie gegen der Sonnen-Aufgang im Sommer gewendet iſt, wenn man eine leichte Anhöhe gewinnen kann, wodurch ſie ein wenig vor den rauhen Nord-Weſtwinden, und zu gleicher Zeit vor der groſſen Hitze geſichert wird, die zu Mittag anfängt, und die jungen Pflanzen, die ſonſt dem Süd-Weſtwinden ausgeſetzt ſeyn würden, verbrennet und austrocknet. Es wird auch ſehr dienlich ſeyn, wenn man die Baumſchule, wo möglich mit dem Schatten einiger Alleen bedecken kann, weswegen man ſolche ohnweit einiger derſelben anzulegen ſuchen muß.

Vierter Abſchnitt.

Zubereitung des Erdreichs.

Das Erdreich welches man einmal zur Bildung einer Baumſchule erwählet und beſtimmet hat, muß mit dem Grabſcheit ein und einen

einen halben Schuh tief, oder wenigſtens einen guten Schuh tief umgegraben werden, ſo daß der Waſen zu unterſt gewendet, und ohngefähr ſo wie eine Garten-Erde in welcher man ſäen will, zertheilet werde. Das Umarbeiten mit der ſpitzigen Haue, oder auch mit der Gabel iſt in einem Brachfeld nicht hinlänglich, auch ſelbſt das Pflügen nicht einmal, wenn gleich das Erdreich ſchon lang vorhero aufgelockert wäre, es bleibt noch ein Theil der Wurzeln von den Unkräutern übrig, welche nur allzuſtark treiben, und wieder hervor kommen werden, da ſolche doch gleichwohl gänzlich ausgerottet werden müſſen, welches nicht beſſer als mit dem Grabſcheit geſchehen kann; man muß zu dem Ende alle Kräuter und Wurzeln mit der Hand ausreiſſen, und ſolche in kleine Haufen legen; man läſſet ſie von der Sonnenhitze ein wenig austrocknen, leget einige dürre Weinreben hinzu, und verbrennet ſie. Dieſe Düngung iſt viel beſſer, als die welche die Gärtner gebrauchen.

Wenn das Erdreich auf ſolche Art zubereitet iſt, ſo ziehet man mit dem Grabſcheit kleine Furchen oder Grüblein ſechs Zoll breit, und anderthalb Zoll tief, nach der Art wie ſolche im fünften Abſchnitt des vorigen Capituls erkläret worden. Dieſe kleinen Furchen müſſen von Oſten gegen Weſten in gleicher Linie an der Seite der Baumſchule weglaufen, die Baumſchule ſelbſt aber muß eine ſolche Lage haben, wie ſie in dem

vorigen Abſchnitt beſchrieben worden iſt. Sie müſſen höchſtens drey Schuh weit voneinander ſtehen; wenn ſie auch nur zwey Schuh weit voneinander ſtehen, ſo iſt dieſer Stamm hinlänglich genug, ihnen in der Folge nachſehen und ſie bearbeiten zu können; wenn man die Furchen machet, ſo muß man auf der Seite gegen die Sonne die Erde ein wenig erhöhen, um durch dieſe Erhöhung einen gewiſſen Schatten zu verſchaffen, und wenn man den Saamen unter die Erde bringet, darf man dieſe Erhöhung nicht niederreiſſen, ſondern man muß den Saamen mit der Erde von der andern Seiten der kleinen Grüblein bedecken.

Ein ſolches Erdreich muß mit einem guten Schutzgraben umgeben und geſchloſſen werden, und wenn man zu befürchten hat, daß das Rothwildpret, die Kaninichen oder anderes Vieh hinzu kommen mögte, ſo muß man es mit Verzäunungen verwahren.

Wenn der Boden ein wenig feucht iſt, ſo machet man kleine Gräblein zum Austrocknen, und läſſet dadurch das Waſſer in die Schutzgräben laufen, die viel tiefer ſeyn müſſen: dieſe Vorſicht iſt höchſt nöthig, wenn man eine Baumſchule nicht an einem ſolchen Ort, da das Erdreich mehr trocken als feucht iſt, anlegen kann; und wenn ſolche unterlaſſen wird, ſo ſetzet man die Pflanzen der Gefahr aus, daß ſie ſehr ſchlechte Wurzeln bekommen.

Fünf-

Fünfter Abſchnitt.

Von der Saat einer Wald-Baum-Schule.

Man ſäet die groſſen Körner wie die Eicheln, die Kaſtanien ꝛc. mit der Hand in Grüblein oder kleine Furchen, ſo daß ſie einander berühren, und machet in einer Breite von ſechs Zollen verſchiedene Reihen. Man bedecket ſie ganz leicht, nur einen oder zwey Zoll dick *a*) mit Erde, wozu man aber dasjenige Erdreich von der kleinen Erhöhung, wie im vorigen Abſchnitt gemeldet worden, nicht nehmen darf.

Feine Saamen, wie der von Ulmen, Steinbuchen, Rothbuchen ꝛc. ſäet man in dieſe kleine Furchen ohngefähr ſo wie die Gärtner den Spinat ſäen, und pfleget ſodann die auf der Seite liegende Erde mit einem Beſen zuſammen zu kehren, und den Saamen damit zu bedecken, ohne jedoch die kleine Erhöhung gänzlich niederzureiſſen, welche ihn wider die ſtarke Sonnenhitze beſchützen muß.

Damit dieſe jungen Pflanzen, wenn ſie allgemach ihre jungen Stämme zu zeigen anfangen, eine Art eines Sonnenſchirms bekommen, ſo beſäet man das Feld nur halb mit Haber, welcher vortreflich dienlich iſt, dieſe Pflanzen vor

a) Siehe den fünften Abſchnitt des erſten Capituls.

vor der groſſen Sonnenhitze zu bewahren, ohne ihnen die Luft gänzlich zu benehmen, wovon nur ein geringer Theil hinlänglich iſt, die zum Wachsthum dieſer jungen Pflanzen nöthige Feuchtigkeit in ſolchen warmen Zeiten zu erhalten. Bey der Ernde dieſes Getraids muß man die Vorſicht gebrauchen, das Stroh ziemlich weit über dieſen jungen Ziehpflanzen weg abzuſchneiden, welche dadurch im Stand geſetzet werden, daß die freye Luft allenthalben genugſam durchdringen kann.

Man wird ſich des glücklichen Fortkommens einer Baumſchule, die alle nur mögliche Achtſamkeit des Eigenthümers eines Waldes verdiener, noch zuverläßiger verſichern können, wenn man in den nächſt anſtoſſenden Wäldern eine groſſe Menge Eichenblätter ſammlet, ſolche den ganzen Morgen durch ausſtreuet, und damit die Baumſchule bedecket. Dieſe Vorſicht wird ſie wider unzählig viele mißliche Zufälle der rauhen Witterung bewahren, und den Saamen der nur ein wenig unter der Erde lieget, vor den Vögeln in Sicherheit ſtellen, welche öfters eine Baumſchule für ihre vornehmſte Speißkammer betrachten.

Wenn man alle dieſe Arten der Vorſicht anwendet, ſo kann ich mit Zuverläßigkeit verſichern, daß es am allerbeſten ſeyn wird, wenn man die Saat einer Baumſchule ſo gleich im Herbſt vornimmt, wann man den Saamen geſamm-

ſammlet hat, man darf alsdann in dem nächſtfolgenden Frühjahr die Blätter die in Haufen liegen werden, nur mit einem Rechen ein wenig umrühren, um dem Saamen Luft zu verſchaffen, welcher, wenn man ihn im Frühlig ſäet, ſogleich ſchon bey der Saat anfangen will aufzugehen; deswegen ich auch der Herbſtſaat den Vorzug zugeſtanden habe. *)

Sechſter Abſchnitt.

Von hochſtämmigen Bäumen und Zierrathſtauden.

Die Saat einer Baumſchule wo man hochſtämmige und Zierrathbäume ziehen will, erfodert noch viel mehrere Vorſicht. Man muß vor allem die Saamen keimen laſſen, und wenn die Körner groß genug ſind, ihnen die Herzwurzel, die ſich am erſten zeiget, abſchneiden. **) Man pflanzet ſie darauf einzeln einen oder zwey Zoll tief, ***) drey Schuh weit von einander, wenn es hochſtämmige Bäume ſind, wenn es aber Stauden zu Hecken und grünen Wänden zu einem Parc ſind, ſo ſetzet man ſie einen Schuh weit voneinander. Man darf die Bäume in ei-

*) S. den dritten Abſchnitt im erſten Capitul.

**) Vierter Abſchnitt im erſten Capitul.

***) Fünfter Abſchnitt im erſten Capitul.

ner Baumſchule ja nicht zu nahe aneinander ſe-tzen, indem ſie ſonſt zwar ziemlich hoch aufſchieſſen, aber keine Dicke bekommen werden, welches ein groſſer Fehler iſt.

Kleine Saamen kann man nicht keimen laſſen, ſondern man ſäet ſolche zwey- oder dreyweiß in ein Loch, nach der obenbeſchriebenen Weite voneinander, im zweyten Jahr ziehet man ſie aus, um ihnen das äuſſerſte Ende der Herzwurzel zu benehmen, darauf verſetzet man ſie wieder neuerdings einzeln in die nämliche Baumſchule; ſie treiben alsdann Seitenwurzeln, durch deren Hülfe ſie leicht bekommen, wenn ſie einmal zu dem verſchiedenen Gebrauch wozu ſie beſtimmet ſind, hoch und ſtark genug geworden ſind.

Wenn man in einer Baumſchule Bäume und Stauden von verſchiedenen Gattungen ſäet, ſo muß man ſie nicht untereinander vermengen, ſondern durch kleine Vierecke voneinander abſondern, eine gewiſſe Pflanze davon bemerken, und in jedem Viereck ihre Art darauf zeichnen. Wenn man dieſes nicht beobachtet, ſo wird man die verſchiedenen Pflanzen in den erſten Jahren nicht wohl von einander kennen; und wenn man bey dem Säen die verſchiedenen Arten untereinander menget, ſo werden die welche etwas langſamer wachſen, von denen die geſchwinder fortkommen, erſticket werden.

Siebenter Abſchnitt.

Von der Wart der Baumſchulen.

In dem erſten Jahr hat man erſtlich weiters nichts zu thun, als daß man die Kräuter ausreiſſet, welche hauptſächlich in den Zwiſchenraumen zwiſchen den Furchen ſo wohl in den Wald- als Zierrathbaumſchulen wachſen. Dieſes muß im Anfang des Septembers geſchehen; alle andere Wart würde der Baumſchule ſchädlich ſeyn.

Im zweyten Jahre muß man ſie zweymal etwas wenig doppelt brachen, das erſtemal im Monat Merz und April, und das zweytemal, da es tiefer geſchehen muß, im September und October.

Im dritten Jahr darf man ſie nur einmal doppelt aber recht tief brachen, welches in den Monaten Merz und April geſchehen muß. Wiewohl man nach meiner Art das Schlagholz zu pflanzen, dieſes Brachens entbehren kann, weil ich junge Eichen von zwey Jahren nehme.

Eine Baumſchule in welcher man Zierrath-Bäume ziehen will, erfodert auſſer der in den drey erſten Jahren vorbeſchriebenen Wart, noch eine beſondere Wart in Anſehung der Stämme; wenn ſolche gut und ſchön werden ſollen, ſo muß man zu vörderſt die erſten unterſten Zwei-

ge, mit einer Hippe wegſchneiden, und dieſes zwar in jedem Jahr, wenn der Baum zum zweytenmal in Saft tritt, im Monat Auguſt, man muß dem Baum aber jederzeit nach Beſchaffenheit ſeiner Gröſſe und ſeines Alters genug Zweige laſſen, widrigenfals man hagere und unreife Bäume bekommen würde, die niemals ihre natürliche Stärke erlangen, dann es iſt erweislich, daß die Bäume ihre Wurzeln nicht anders als nach Maaßgab der Menge der Zweige womit ſie verſehen ſind, vermehren. Oft iſt es ſchon genug, wenn man die erſten untern Zweige abreiſſet, die ohnehin erſticken und ohne daß man ſie abſchneidet, verderben, wenn die obern Zweige ſich weit genug ausgebreitet haben, um dem ganzen Erdreich Schatten geben zu können.

Achter Abſchnitt.

Von dem Ausziehen der Pflanzen.

In den Wald-Baumſchulen kann man die Pflanzen ganz ſicher jedesmal im zweyten verfloſſenen Jahr ausziehen. Ich bin nicht kühn genug geweſen, um zu erfahren, ob man nicht ſchon nach dem erſten Jahr diejenigen Pflanzen ſo am beſten fortkommen, verſetzen könnte, wenn man ſie vieleicht zu einer naſſen Zeit, wie den Flachs, da ſie eine Herzwurzel haben, auszöge; dann wenn ſie keine Herzwurzel haben,

würde man beym Ausziehen Gefahr laufen, die Seitenwurzeln abzureiſſen, in dieſem Fall müſte man ſie mit der Haue ausziehen, es wäre der Mühe werth dieſen Verſuch zu machen; wenn die Pflanzen ſo glücklich bekämen, wie ſie nach dem abgewichenen zweyten Jahr bekommen, ſo würde man bey einer Baumſchule einen beträchtlichen Vortheil erhalten, indem man den vierten Theil mehr Pflanzen daraus ziehen könnte; die erſten Pflanzen würden den folgenden im zweyten Jahr Platz machen, und die ſo man in dem folgenden Jahr ausziehen würde, würden das Wachsthum der nachfolgenden Pflanzen im dritten und letzten Jahr befördern; dann keine vierjährige Pflanzen mögte ich niemals ſtecken, und ich werde in der Folge nachhero die mißlichen Zufälle erklären, die daraus zu erwachſen pflegen.

Die beſte Zeit die Pflanzen auszuziehen, iſt, wann man ſie pflanzen will, im Herbſt oder im Frühling, wenn die Erde recht feucht iſt; ſolche Bäume die den Froſt nicht ſcheuen, ziehet man lieber im Herbſt, diejenigen aber ſo erfrieren könnten, wie die grünen Bäume, die Forren, Tannen ꝛc. ziehet man gerne im Anfang des Aprils aus. Die Pflanzen welche erſt zwey Jahr alt ſind, kann man mit der Haue ausziehen, ohne den Wurzeln Schaden zu thun, die man in ihrer ganzen Länge ſo viel als möglich zu erhalten ſuchen muß. Im dritten Jahr kann man alle üb-

rige Pflanzen ausziehen, alsdann muß man aber Gräben machen, weil die Wurzeln ſchon ziemlich ſtark ſind, ſonſt lauft man Gefahr juſt den Knoten abzubrechen, wo ſich der Keim der Stämme von dem Keim der Wurzeln abſondert, welcher bey ſolchen jungen Bäumen beſonders zu bemerken iſt, die faſt alle an dieſer Gegend höckerig oder krumm und gewunden ſind. Damit nun die Wurzeln von der Haue nicht beſchädiget werden, ſo macht man längſt der Furche die mit Pflanzen beſetzet iſt, einen kleinen Graben, und gräbet unten ſo tief hinunter, daß man das innere Theil der Wurzeln mit der Hand faſſen kann; auf ſolche Art kann man mehrere kleine Bäume zugleich heraus ziehen, ohne die Rinde abzuſtreifen, oder ſie einigermaſſen zu zerſplittern oder abzubrechen.

In Anſehung derjenigen Baumſchulen die mit Zierrathbäumen beſetzet ſind, muß man vor allem wiſſen. 1.) Daß es eine Hauptregel ſeye, die Bäume nicht eher auszuziehen, als bis ſie im Umfang vier bis fünf Zoll, und wenigſtens ſechs Schuh hoch ſind. 2.) Daß die ſchicklichſte Zeit zum Ausziehen diejenige iſt, da man ſie ſogleich wieder verſetzen will, es ſeye nun im Herbſt oder im Frühling. 3.) Daß diejenigen Bäume die ihre Blätter den Winter durch behalten alle ſchwerer fortkommen, als die ſo ihre Blätter im Winter verliehren; mithin muß man darauf Achtung haben, daß man ſie nicht anders

der als mit ihrer Erde ausziehet, und damit dieſe Erdklumpen ſich erhalten, ſo thut man ſie in ausdrücklich dazu gemachte Tragkörbe von Bind-Weiden, mit welchen man ſie, wie hernach ſoll angezeiget werden, in die Erde eingraben kann. Daraus zeiget ſich der Vortheil, welchen man davon hat, wenn eine Baumſchule die man bepflanzen will, nicht allzuweit entlegen iſt. a) Dann wie kann man dieſe Tragkörbe weit fortbringen? Die Bewegung und das Stoſſen eines Fuhrwerks kann dieſen Erdklumpen erſchüttern, und die Wurzelfaſern davon losreiſſen, ohne daß man es bemerket; daher kommt es aber auch, daß bey dergleichen Verführen eine groſſe Menge ſolcher Bäume zu Grunde gehen.

Wenn man einen jungen Baum recht gut mit ſammt ſeiner Erde ausziehen will, ſo muß man unten an dem Fuß deſſelben acht Zoll weit ringsherum einen kleinen Graben machen, der ſo tief iſt, als die Wurzeln gehen, und ſolche mit einem ſcharfen Grabſcheit abſchneiden, darauf wirft man die Erde wiederum in dieſen Graben, und nach einigen Monaten wiederhohlet man dieſe Arbeit nochmals, dadurch werden die Wurzeln gezwungen Faſern zu treiben, die ſich ineinander ſchlingen, und das Erdreich ſolchergeſtalt einſchlieſſen, daß man den Baum im folgenden Jahr ohne den mindeſten übeln Zufall ausziehen kann.

Was

a) II. Abſchnitt.

Was diejenigen Bäume anbelanget, die ihre Blätter im Winter verliehren, ſolche darf man nur ſchlechtweg ausziehen; wenn man aber haben will, daß ſie leichter fortkommen ſollen, ſo iſt es gut, wenn man ihnen unten am Fuß ſo viel Erde als möglich läſſet, und in einer gewiſſen Weite alle Wurzeln unten am Stock genau und ſchön abſchneidet. Wenn man ſolche ausgezogene Bäume nicht ſonderlich weit führen darf, ſo wird man in weniger Zeit eine ſchöne Allee herſtellen können.

Neunter Abſchnitt.

Von den Koſten einer Baumſchule.

Wenn jemand groſſe Gärten, oder verſchloſſene Plätze; die vor dem kleinen Wildprett und andern Thieren verwahret ſind, beſitzet, ſo wird ihm eine Wald-Baumſchule nichts, als das Pflügen zur Zubereitung *a*) den Saamen, die Art zu ſäen, das Ausjäten des Unkrauts, und ein zwey bis dreymal wiederhohltes doppeltes Brachen, wie ſolches oben vorgeſchrieben worden, *b*) koſten.

Bey einem Brachfeld, wenn man ſolches mit dem Grabſcheit anderthalb Schuh tief will durcharbeiten laſſen, bezahlet man gemeiniglich für

a) IV. Abſchnitt.

b) VII. Abſchnitt.

für den Morgen 75. Livres. Zehen Malter Eicheln, die Malter zu hundert Sols gerechnet, machen wiederum 50. Livres. Die Ausſaat, wenn ſie gehörig geſchiehet, kann 30 Livres koſten. Das Ausjäten des Unkrauts, kann zwanzig Livres, und das zweyte dreyßig koſten; dann das dritte und letzte Doppelbrachen iſt nicht zu rechnen, weil ſolches nur zum Beſten derjenigen Pflanzen geſchiehet, die man in der Baumſchule zu einen ganz neuen Anflug ſtehen läſſet. Solchergeſtalt wird ſich die ganze Summa auf zwey hundert und fünf und zwanzig Livres für einen Vorrath von faſt viermal hundert tauſend Pflanzen belaufen, wovon das tauſend nicht einmal für 12. Sols zu ſtehen kommt, und doch gleichwohl bisweilen von den Holzhändlern wohl um 8. Livres verkaufet wird, über dieſes alles bekommt man noch zur Zugabe einen ganzen Morgen wohl beſetzten Luſtwald, wenn man bey dem Ausziehen der Pflanzen die Vorſicht gebrauchet, alle drey Schuh weit eine ſtehen zu laſſen, und dieſes Gebüſch koſtet ſonſt nichts als das dritte und letzte Doppelbrachen. Dieſe hier bemeldten Preiſſe ſind aber aufs höchſte und ſchärfſte berechnet; man könnte auch um einen geringern Preiß dieſes Doppelbrachen thun laſſen.

Wenn man aber annimmt, daß jemand keinen verſchloſſenen Platz beſitzet, der vor dem Wildpret und anderm Vieh verwahrt iſt, alsdann wird es nöthig ſeyn einen Schutzgraben,

und

und einen Stacketen Zaun zu machen. Wenn der Morgen viereckig iſt, ſo wird der Umfang hundert und ſieben und vierzig Klafter halten. Dieſer Graben muß oben fünf Schuh breit, und drey Schuh tief, und unten zwey Schuh breit ſeyn, eine zwey und einen halben Schuh hohe mit Waſen beſetzte Anhöhe haben, wovon die Waſen innerhalb des Grabens ſechs Zoll weit vom Ufer weg geleget ſeyn müſſen, um die Erhöhung deſto feſter zu machen. Ein nach dieſem Maaß angelegter Graben, kommt wenigſtens die Klafter auf ſieben Sols zu ſtehen; und wenn auch das Erdreich einen Schuh tief von der guten Erde weg ſteinig, oder mit Toffſtein beſetzet wäre, ſo würde die Klafter acht Sols koſten. Alſo werden die hundert und ſieben und vierzig Klafter, die Klafter zu acht Sols gerechnet, acht und funfzig Livres und ſechzehen Sols machen.

Die Stacketen-Zäune von dieſer Art von Baumſchulen werden ohne viele Mühe und Umſtände verfertiget. Man gebrauchet ſie nur alsdann, wenn man die Kaninchen zu befürchten hat, mithin darf man dieſen Aufwand nicht rechnen, noch zu den Koſten der Baumſchule zählen, wodurch man ihr Unrecht thun würde, ſondern man muß ſolchen bloß dieſem ſchädlichen Wild zuſchreiben, welches, wie Herr dü Hamel ganz wohl ſaget, denjenigen viel theurer zu ſtehen kommt, die ſo grauſam ſind, dieſe Peſt in den

Wäldern, und allen andern Orten wo ſie dem Publico Schaden thun können, zu unterhalten. Wenn man inzwiſchen aber ſchlechterdings einer ſolchen Verzäunung benöthiget iſt, ſo nimmt man fünf bis ſechs Faden ſtarkes Holz, läſt ſolches wie klein gehauenes Brennholz ſpalten, und beſetzet die Erhöhung des Grabens ſolchergeſtalt damit, daß man zwiſchen einem jeden Pfahl nicht mehr als einen Zoll weit Oefnung läſſet. Dieſer Aufwand hängt von dem Preiß des Fadenholzes ab, welcher verſchieden iſt; und ich ſage es noch einmal, ich werde ihn nicht zum Nachtheil der Baumſchule in Rechnung bringen.

Der ſämmtliche Aufwand, die Gräben mit eingerechnet, wird demnach auf keine dreyhundert Livres kommen, und alſo kommt das Tauſend Pflanzen aufs höchſte gerechnet, nicht gar auf zwanzig Sols. Es würde ohne Nutzen ſeyn, wenn ich den groſſen Vortheil einer guten Baumſchule nochmals wiederhohlen wollte, da ein jeder vernünftiger Leſer für ſich ſelbſt davon überzeuget ſeyn muß.

Eine Baumſchule in welcher man Zierrath-Bäume ziehen will, wird in Anſehung der Saat viel weniger koſten, aber ihre Unterhaltung, nebſt dem beſtändigen Ausſchneiden und Putzen, wird dieſen Unterſchied wohl eingleichen, oder gar die Koſten auf dieſer Seite noch erhöhen. Man darf ſich hiebey auf vier hundert Livres Rechnung machen, und überdieſes muß man

hiezu einen Gärtner unterhalten, welcher noch beſonders bezahlet werden muß. Wenn die Bäume einen Schuh weit voneinander ſtehen, ſo wird man acht und vierzig tauſend Bäume haben, wovon das Stuck nicht einmal auf einen Liard zu ſtehen kommet. Stehen aber die Bäume zwey Schuh weit voneinander, ſo wird man wenigſtens zwölf tauſend Bäume haben, davon das Stuck nicht gar auf drey Liard zu ſtehen kommt. Aber die allerſchönſten hochſtämmigen Bäume von der erſten Gröſſe, ſetzet man drey Schuh weit voneinander, und auf ſolche Art kann ein Morgen derſelben fünf tauſend drey hundert und ſieben und ſiebenzig in ſich enthalten, und wird das Stück auf keine zwey Sols kommen; man kann auch noch überdieſes von dieſen ſämmtlichen Unkoſten, ſich der Häußlichkeit wegen, einen groſſen über das Kreutz mit Pflanzen angelegten Platz verſchaffen, und ſolchen irgend an einem Ort in der Baumſchule, den man hiezu erwählen muß, anbringen.

Zu allen dieſen Vortheilen kommt noch derjenige, daß man auf ſolche Art, junge lebhafte Bäume bekommt, die allen denen ſo die Gärtner verkaufen, vorzuziehen ſind, wie ſolches in dem zweyten Abſchnitt dieſes Capituls erwieſen worden.

Drittes Capitul.

Von den Saaten und Pflanzungen.

Erſter Abſchnitt.

Von der Natur und Beſchaffenheit des Bodens.

Wenn man ſich bemůßiget ſiehet, einen Wald mit neuem Holz zu beſetzen oder zu vermehren, ſo iſt nichts nothwendiger, als daß man zu vorderſt die Beſchaffenheit des Bodens kenne. Dieſe wohl unterſcheiden zu kőnnen, iſt einer der wichtigſten und nőthigſten Umſtånde, worauf man nicht Achtſamkeit und Vorſicht genug haben kann; dieſe Kenntniß muß die unfehlbare Entſcheidung geben, mit welcher Gattung von Båumen dieſes oder jenes Erdreich beſetzet werden můſſe, dann es iſt allezeit vortheilhafter, ein weiſſes Holz, von welcher Gattung es ſeyn mag, das gut fortkommt, als ein Schlagholz von der beſten Art zu haben, wenn ſolches am Ende verdirbt.

Wenn man in einer Blőſſe oder leeren Ort in einem Wald einigen Holzwuchs findet, ſo wird man ohne ſonderliche Můhe einſehen kőnnen, welche Gattung des Holzes einem ſolchen Ort am zutråglichſten ſeye. Aber in einer bra-

chen öden Gegend die nichts hervor gebracht hat, muß man von einer gewiſſen Weite zu einer andern einige kleine Gräben machen, welche die Beſchaffenheit des Bodens leicht zu erkennen geben werden; man findet vieleicht alsdann, wenn man die in der Nähe liegenden Hölzer unterſuchet, irgend einen ähnlichen Boden, woraus man erkennen kann, welche Art des Holzes ſich für ihn am beſten ſchicke; findet man mehrere derſelben, die mit dem andern eine Aehnlichkeit haben, ſo erwählet man den beſten zur Vermehrung der Gegend wo man Holz will anflügen laſſen, ein wenig Erfahrung kann jemand bald in Stand ſetzen bey dieſen Arten der Wahl richtig und glücklich zu verfahren.

Es kann ſich inzwiſchen eräugen, wie ſolches auch wirklich öfters geſchiehet, daß ein Erdreich ganz geſchickt iſt, viel nützlichere und einträglichere Holzarten hervor zu bringen, als man in ſolchen andern Erdreichen die dem erſten ähnlich ſind, findet; in dieſem Fall iſt es nunnöthig, die Natur des Erdreichs und die innerliche Beſchaffenheit deſſelben zu unterſuchen. Wenn man hiebey richtig unterſcheiden und urtheilen will, ſo muß man vor allen den reinen bloſſen Sand, und den bloſſen Thon wohl betrachten, welches die beyden äuſſerſten Dinge ſind, von deren verſchiedener Vermengung, Erdreiche von ſehr verſchiedener Natur entſtehen. Je mehr Sand ein Erdreich hat, deſto leichter wird es ſeyn, und je

mehr

mehr Thon ſelbiges in ſich hält, deſto dichter und feſter wird es ſeyn. Der bloſſe Sand iſt unfruchtbar, und der bloſſe Thon iſt eben ſo wenig zum Wachsthum geſchickt. Blos die Vermiſchung dieſer beyden äuſſerſten Dinge nach verſchiedenen Verhältniſſen bildet verſchiedene Arten ſolcher Erdreiche oder Boden, die zum Wachsthum tauglich ſind. Es giebt aber auch auſſer dieſem verſchiedene Arten des bloſſen Sandes, ſo wohl als des puren Thones. In Anſehung des Sandes ſind einige Arten deſſelben glasartig wie geſtoſſen Glaß, andere ſind ſteinig wie zermalmete Steine, dieſe letztere Art iſt zum Wachsthum die beſte. Unter den verſchiedenen Arten des Thons, giebt es weiſſen, braunen, blauen, rothen, und noch andere Farben, welche von der Verbindung der metallmäßigen Beſtandtheile abhängen. Ueberhaupts aber iſt der weiſſe, und der braune Thon für die Pflanzen der allerbeſte; nach dieſem kommt der rothe; aber der blaue und grüne Thon ſind die allerunfruchtbarſten Gattungen, weil ſie am mehreſten Vitriol-Theile in ſich enthalten.

Wenn man nun von dieſer verſchiedenen Vermiſchung eine Gewißheit erlangen will, ſo kann man ein ſolches Erdreich in vielem Waſſer waſchen, der Sand, oder die ſteinichen Theile, die ſchwerer als die eigentlich ſogenannte Erde ſind, werden geſchwind in Grund des Waſſers hinunter ſinken, und wenn ſolches wieder ruhig iſt,

 ſo

ſo wird es die Erde faſt ganz rein, thonig, leimig oder ſchlammig zeigen, es iſt dieſes ein ganz ſchlechtes und einfaches Mittel, um die Theile zu unterſuchen, aus welchen ein Erdreich beſtehet.

Ueberhaupts giebt es magere und fette Erdreiche. Wenn man die magern Erdreiche anfeuchtet, ſo nehmen ſie viel wenigern Raum ein, ſo daß, wenn man eine Gruben ausgegraben hat, man alle Erde die daſelbſt heraus genommen worden, wiederum in das nämliche Loch bringen kann, welches ein Kennzeichen iſt, daß eine ſolche Erde mager iſt; ſie behält kein Waſſer in ſich, vertrocknet leicht, und wird von der Sonne ſehr ſtark erhitzet. Die fetten Erdreiche hingegen behalten das Waſſer ſo in ſelbige eingedrungen iſt, bey ſich, und nehmen einen merklich gröſſern Raum ein; die Sonnenſtrahlen können kaum durchdringen, und wenn ſie trocken werden, ſo werden ſie ſo hart als Steine, wenn ſie viel Thon haben; wenn aber eine fette Erde viele Beſtandtheile hat, und rein und ſchlammig iſt, ſo löſt ſie ſich, wenn man ſie mit Waſſer anfeuchtet, faſt auf, und wenn ſie wieder trocken wird, ſo wird ſie bey weitem nicht ſo hart, wie der Thon, und löſet ſich nicht, wie die ſchlechten Erdreiche in Staub auf. An dieſen Kennzeichen kann man diejenigen Erdreiche ſo die mehreſten Beſtandtheile haben, und

wel-

welche auch die fruchtbarſten ſind, leichtlich erkennen und unterſcheiden.

Man unterſcheidet ferner noch den Toff, oder Kiefer, die Kreide, den Mergel, den Stein, und den Kieſſel. Wenn dieſe Gattungen des Erdreichs einförmig und feſt ſind, ſo verderben die Bäume darinnen, wenn ſie aber mit kleinen Steinen, mit Kiesſand und mit Erdadern vermenget ſind, ſo werden die Bäume darinnen ganz wohl beſtehen. Es mag im übrigen ein Erdreich ſchwarz, grau, roth, weißlicht, grün, blau, violett, rein, ſchlammig, moraſtig, ſandig, ſtark, leicht, feucht, trocken, klar oder ſteinig ſeyn, wenn ſich nur die Wurzeln in ſelbigem genug ausbreiten können, ſo verſichere ich, daß man darinnen Holz wird aufziehen können, und wenn es nicht die eine Art von Bäumen iſt, ſo iſt es wenigſtens eine andere; aus dieſer Urſache hat man in dem erſten Theil dieſes Werkes, bey der Erklärung der Erziehung jeder Gattung hinzugefüget, wie die Natur des Erdreichs auch ſo gar bey dem Torf beſchaffen ſeyn müſſe, in welchem ſie am beſten fortkommen können.

Es iſt noch eine wichtige Frage, welche von den beyden Arten der Vermehrungen, nämlich die Saat, oder die Pflanzung der andern vorzuziehen ſeye; um diesfals ein richtiges Urtheil zu fällen, muß man die Lage des Bodens betrachten, und ſeine Trockenheit oder Feuchtigkeit unterſuchen.

Erſtens weis man durch unzählliche Erfahrungen zuverläßig, daß die Pflanze viel beſſer bekommt, wenn ſie gegen Norden, als wenn ſie gegen Mittag lieget, hauptſächlich wenn ſich gerad gegen über Teiche oder beträchtliche Thäler befinden, die die Mittagshitze vermehren; in dieſem Fall iſt die Saat vorzuziehen, welche im Gegentheil gegen Süden viel beſſer anſchlägt.

Zweytens pfleget die Eichel insgemein in einem feuchten Boden zu verfaulen, da hingegen die Pflanze darinnen gut fortkommt; wenn alſo die Lage gegen Mittag eine Saat erfodert, und der Boden ziemlich feucht iſt, ſo muß man Sorge tragen, ihn wohl auszutrocknen.

Ueberhaupts iſt die Saat in etwas trockenen Sand vorzuziehen, beſonders wo man einen Schuh tief Kiefer, Kieſel, Steine, und Mergel antrift; in allen dieſen Fällen wird die Saat geſchwinder als das Pflanzen anſchlagen, und man wird nicht nöthig haben, die Saamen durch das Abſchneiden der Herzwurzel zuzubereiten, weil die Härte ſolcher Boden die Wurzel zwingen wird, ſich auf der Oberfläche an beyden Seiten auszubreiten, wo die Herzwurzel nicht durchdringen kann.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Zubereitung des Bodens.

Wenn das Erdreich das man mit Holz beſetzen will, vor dieſem ſchon gepflüget worden iſt, ſo iſt es zur ganzen Zubereitung genug, wenn man es ein einigesmal mit dem Pflug umarbeitet, man kann es ſo dann nach dem Pflug ſäen oder pflanzen, in welchem Fall die Koſten ſehr mittelmäßig ſeyn werden.

Wenn es aber ein ungebautes Erdreich, und voller wilden Geſträuch iſt, ſo muß man es erſtlich pflügen, damit die Kräuter und Geſträuche zu ihrer Ausrottung Zeit bekommen, und im darauf folgenden Winter, darf man es nur wie vorhero noch einmal mit dem Pflug umarbeiten.

Wenn eine Ebene ſtark mit Geſträuch beſetzet iſt, ſo muß man ſolches, ehe man ſie pflüget, verbrennen; man brennet ſolches in der gröſten Hitze im Merz ab, wobey man ſich aber wohl vorſehen muß, daß ſich das Feuer nicht in die nächſt anliegenden Hölzer ausbreite; nach dieſem pflüget man es einmal, da nun auf ſolche Art die Erde umgearbeitet iſt, ſo bekommen die Wurzeln Zeit zu verfaulen, in dem darauf folgenden Winter darf man ſie nur noch einmal pflügen, wornach man ſäen oder pflanzen kann. Bisweilen kommt man in manchen Orten auf einige mit Dornen, Genſter, oder Wachhol-

derſtauden bewachſene Gegenden, die verurſachen daß man mit dem Pflug nicht fortkommen kann; in dem Fall muß man dergleichen Gewächſe mit der Haue abreiſſen, und nachhero das Erdreich pflügen.

Zu Erſparung der Koſten läſt man bisweilen nur zwey Furchen pflügen, die eine drey Schuh breite Einfaſſung bedecket, welche brach bleibet; auf ſolche Art pflüget man nur den dritten Theil eines Morgens. Dieſe kleine Sparſamkeit gehet an, wenn die Erdreiche ſchon gepflüget worden ſind, dann wenn ſie zum erſtenmal gebrachet werden, ſo muß ſolches nothwendig durchgehends geſchehen, ſonſt wird das Gebüſch der Einfaſſung in kurzer Zeit alles bedecken, und dieſer Zufall würde noch mehr Koſten, als ein erſtes Brachen verurſachen, weil man dieſes Gebüſch, wenn das Erdreich einmal beſäet, oder bepflanzet iſt, mit dem Pflug nicht mehr ausrotten kann; und überhaupts iſt das Umarbeiten mit dem Pflug jederzeit andern Arten des Ackerns in Anſehung der Koſten die allezeit geringer ſind, vorzuziehen.

In einem ſolchen Wald wo es Blöſen und groſſe leere Plätze giebet, die hier und da mit böſen Sträuchen bewachſen ſind, iſt der Aufwand der gröſte unter allen denen, welche die Saaten und Pflanzungen erfodern, man kann ſolche Erdreiche nicht anders als mit der Hand vermittelſt des Grabſcheits und der Haue ausjäten,

jäten, und ſolches muß tief geſchehen, wenn man dieſe erſtaunliche Menge Wurzeln von Kräutern, Sträuchen und kleinen zotigen Ginſter, gänzlich ausrotten will, welche untereinander durch gewachſen ſind, und die erſten acht Zoll des Bodens ſo ſtark anfüllen, daß ſolches ein faſerigtes Wurzel-Geweb ausmachet, wodurch die Wurzeln der Saamen oder der Pflanzen die man in die Erde bringen will, unmöglich durchdringen kann. Dergleichen Arten von Erdreich muß man nothwendig durchaus ſehr tief durcharbeiten. Noch beſſer thut man, wenn man einen Theil davon verbrennet, woferne ſolches, ohne daß man Gefahr laufet, das anſtoſſende Schlagholz anzuzünden, geſchehen kann; die Aſche davon wird, wenn man ſie mit der Erde vermenget, die man ſo gleich umwenden muß, eine vortrefliche Düngung geben.

Man kommt in ſolchen beſchwerlichen Erdreichen nicht beſſer fort, als wenn man ſie verbrennet. Man hebt erſtlich den Waſen mit der Haue aus, man leget einen Waſen an den andern, und über ſolche beyde einen dritten, und leget das Kraut unter alle drey, damit alles austrockne. In den Hundstagen macht man kleine Oefen daraus, worein man einiges kleines trockenes Geſträuch thut; man leget dieſe kleinen Oefen vier Schritt weit voneinander an, man machet unten gegen die Mitternacht-Seite eine kleine Thür neun bis zehen Zoll groß, und oben

noch

noch eine andere Oefnung, und leget in der gröſten Sonnenhitze darinnen Feuer an. Die Waſen verzehren ſich ſodann ohne Flamme, und ſenken ſich von ſich ſelbſt, wenn man die kleine Thüre und einen Theil der kleinen obern Oefnung mit einem Waſen verſchlieſſet. Wenn alles zu Aſche gebrannt iſt, ſo ſtreuet man die Aſche an den Orten aus, die man gleich darauf pflügen, und hernach, entweder im folgenden Herbſt oder Winter beſäen oder bepflanzen kann.

Dieſe Art zu verfahren, welche gewiſſer maſſen die mehreſten Koſten verurſachet, iſt die ſicherſte bey ſo beſchwerlichen Erdreichen die man nicht wohl anders zubereiten kann; wenn man die Waſen auf ſolche Art verbrennet, ſo vertilget man allen Saamen des Unkrauts, und lauft nicht Gefahr, die nächſtanſtoſſenden Hölzer anzuzünden; man bekommt dadurch eine der beſten Düngung, und kann ſich des glücklichen Erfolgs einer Arbeit verſichert halten, deren darauf gewandte Koſten man nur alsdann zu bedauern hat, wenn ſie vergebens ſind angewendet worden.

Ueberhaupts muß man bey allen Sorten von Pflanzungen und Saaten allezeit gleich laufende Furchen ziehen, und in ſelbige die Pflanzen, oder Saamen ſtecken. Die Richtung dieſer Furchen muß der Ackersmann aus folgenden Gründen wohl bemerken. Bey allen Pflanzungen die mit

Schutz-

Schutzgräben umgeben ſind, pfleget man auf die Erhöhungen zu ſäen oder zu pflanzen, ich habe die verſchiedenen Geſtalten und Ausſichten derſelben unterſuchet. Diejenigen Pflanzen welche auf der Erhöhung gegen Norden waren, bekamen zum Bewundern, und ſo vortreflich, daß man ſie faſt für alte Weinſtöcke gehalten hätte; die hingegen ſo ſich auf dem Theil der Erhöhung gegen Mittag befanden, verdarben öfters ſchon im erſten Jahr, faſt jederzeit im zweyten, und längſtens im dritten Jahr. Aus dieſer Erfahrung habe ich den Schluſz gezogen, daß an der Richtung der Furchen ſehr viel gelegen ſeye, um ſie vor der groſſen Sonnenhitze zu verwahren, deren Strahlen gegen Mittag mit den kleinen entgegen ſtehenden Erhöhungen faſt ſenkrecht laufen, und die Wurzeln dieſer jungen Ziehpflanzen gänzlich austrocknen. Mithin wird es ſehr gut ſeyn, wenn man ſie von der Sonnen-Aufgang gegen den Niedergang zu anleget, und zugleich die kleine Erhöhung an der Sonnenſeite machet, welche allezeit etwas darzu beyträget, den Fuß einer jeden Pflanze, vor der groſſen und einem ſolchen Beet ſo ſchädlichen Sonnenhitze zu verwahren.

Die letzte Vorſicht ſo man zu beobachten hat, wenn das Erdreich im Stand, iſt beſäet oder bepflanzet werden zu können, beſtehet in dem Austrocknen feuchter und wäſſerigter Erdreiche. Zu dieſem Ende ziehet man kleine abhängi-

hängige Fürchlein, die in Thäler laufen, damit das Waſſer welches ſich darinnen ſetzen könnte, ablaufen kann.

Dritter Abſchnitt.

Von der Saat eines Gehölzes.

Eine Hauptregul die man jederzeit bey allen Ausſaaten und ſelbſt bey den Pflanzungen beobachten ſollte, iſt dieſe, daß man die Körner von verſchiedenen Holzarten die ſich zu einerley Boden ſchicken, wie die Eicheln, den Birken, den Foren-Saamen ꝛc. miteinander vermengen ſolle; dann 1.) kann eine einige Art in den erſten Jahren niemals ſtark genug kommen, um das Unkraut zu erſticken, 2.) können die verſchiedenen Salze welche einerley Erdreich in ſich enthält, doppelt und wohl dreymal ſo viele Stücke nähren und erziehen, wenn ſie von verſchiedener Gattung ſind. 3.) Wenn auch eine Gattung nicht zum Beſten bekommt, ſo geräth eine andere deſto beſſer, und wenn ſie alle ſolchergeſtalt bekommen, daß das junge Holz allzudick wird, ſo putzen und verdünnen ſich die Bäume von Natur ſelbſten; die allerſtärkſten werden nur die ſchwächſten verderben, die nur allezeit den Schatten vermehret, und das Wachsthum und die Vermehrung der Unkräuter verhindert haben. Unter mehrerley Sorten wird diejenige unſtreitig die beſte ſeyn, welche vor den übri-

übrigen den Vorzug behaupten, und in die Länge die andern, die ſo lang nicht dauern ſollen, verderben wird.

Wenn die Natur des Bodens ſo beſchaffen iſt, daß ſie ſich nur zu einer einigen guten Holz-Gattung ſchicket, ſo muß man Stauden-Saamen, entweder von Weißdorn oder Genſter darunter mengen; dieſe beyden Arten können dem Wachsthum der Bäume ſehr beförderlich ſeyn, weil ſie ſelbige in ihrer Jugend vor dem andern Geſträuch und Unkräutern bewahren; der wilde Pflaumenbaum aber iſt höchſt ſchädlich.

Die Güte dieſer allgemeinen Hauptregul hat Herr dû Hamel am allerbeſten erwieſen, indem ſelbiger an der Seite des Waldes von Orleans auf einem Stück Land das vorhero ſorgfältig gebauet worden war, eine Saat vorgenommen hatte. Er hat nämlich Eicheln, Caſtanien, und Forren-Zapfen zugleich ſäen laſſen. Alle dieſe Saamen ſind ſo wohl aufgegangen, daß dieſes Stuck Land, ohne alle andere Bearbeitung recht dick beſetzet war, und gegenwärtig Bäume aufweiſet, die ohngefähr zehen Zoll im Umfang haben, und funfzehen bis ſechzehen Schuh hoch ſind.

Wenn man einen Morgen mit Eicheln beſäen will, ſo muß man ohngefähr zwölf Boiſſeaux Eicheln dazu nehmen. Man ſtecket davon zwey oder drey in ein Loch, die jedesmal zwey

Schuh

Schuh weit voneinander, oder wenn man genug Saamen hat, noch näher beyſammen ſtehen, damit das junge Holz das Unkraut um ſo viel leichter erſticken, und eher die Oberhand erhalten könne. Eine lichte Saat iſt der Gefahr ausgeſetzt, von der Menge Unkräuter erſticket zu werden. Deswegen werden verſtändige Arbeitsleute erfodert, die den Saamen nicht zu tief unter die Erde bringen *a*) und über das Creutz, wie ein Damen-Bret, oder wie die Gärtner den Salat pflanzen, ſetzen. Dieſer kleine Vortheil iſt von Wichtigkeit, weil dadurch die Schößlinge in dem ganzen Strich Landes auf eine gleiche Art vertheilet werden. Wenn man aber die Saamen vermenget, ſo muß man immer wechſelsweiß ein Loch mit dieſer, und das andere mit jener Art des Saamens beſetzen.

Wenn man Forren ſäen will, ſo muß man zehen bis zwölf Pfund Forren-Saamen zu einem Morgen nehmen, wenn es Schottländiſche Forren ſind, von groſſen Seeforren aber, die einen gröſſern Saamen haben, braucht man mehr. Man ſäet ihn wie den Waitzen, und bringet ihn nur mit der Egge unter die Erde. Der Buchenſaame und viele andere Saamen werden eben ſo geſäet. Siehe hievon den erſten Theil dieſes Werks.

Wenn ein Stuck Land das man beſäen wollte, wäſſerig wäre, ſo muß man in ſolchem Fall an-

a) S. den V. Abſchnitt des erſten Capituls.

anſtatt der Furchen Gräben machen, die wenigſtens ſechs Zoll tief ſeyn müſſen; man kann alsdann die Eicheln auf die Erhöhung ſäen, die ſechs Zoll, und in allem einen Schuh hoch über den Grund des Grabens ſeyn muß. In dem Graben könnte man Saamen von Waſſer-Bäumen ſäen, und ſich auf ſolche Art ein vortrefliches Schlagholz verſchaffen. Dieſe Art iſt ſehr gut, um wäſſerigte Felder zu benutzen, die wenn ſie nicht abhängig ſind, ſich durch gemachte Furchen nicht wohl austrocknen laſſen.

Vierter Abſchnitt.

Von dem Alter der Pflanzen.

Eine der wichtigſten Fragen iſt unſtreitig dieſe; in welchem Alter man die Pflanzen ausziehen müſſe, um ſie zu verſetzen, um Holz daraus zu ziehen. Da ſolche, wie ich glaube, bis anjetzo noch nicht ſcharf genug unterſuchet und auseinander geſetzet worden, ſo will ich die Unbequemlichkeit und die Vortheile erklären, die ich bey den Verſetzungen, die man mit Pflanzen von verſchiedenen Arten vorgenommen hat, bemerket habe.

Einer der allergemeinſten Gebräuche iſt erſtlich, daß man nur die allerſchönſten Schoſſen von drey Jahren dazu anwendet, und insgemein ziehet man die von vier bis fünf Jahren

vor; man nimmt ſo gar ſechsjährige. Es iſt zwar an dem, daß eine Pflanze, je ſtärker ſie iſt, deſto beſſer im erſten Jahr treibet, allein im zweyten Jahr nimmt ſie ab, und endlich im dritten, oder ſpätſtens im vierten Jahr verdirbt ſie gänzlich. Man muß immerfort wieder nachſetzen, und zwar allezeit mit gleich ſchlechtem Erfolg; und man kann ſeine Abſicht eine Pflanzung wohl zu vermehren, nicht anderſt erreichen, als wenn man im Nachſetzen unabläßig fortfähret. Ich habe ſelbſt hievon die Erfahrung gemacht, da ich der allgemeinen Gewohnheit gefolget bin, und habe gefunden, daß ich mich eben ſo wie die andern betrogen habe.

Ich glaubte daß meine Pflanzen durch den ziemlich groſſen Einſchnitt mögten verdorben worden ſeyn, den man ſo wohl in den Stamm, als in die Herzwurzel ſolcher allzuſtarken und alten Wurzeln machen muß, wenn man die Herzwurzel, nicht ſo, wie in dem vierten Abſchnitt des erſten Capituls erkläret worden, vorhero abgeſchnitten hat. Dieſer doppelte Einſchnitt verwächſet nicht anders als mit vieler Mühe, auch ſelbſt zu der Zeit da man einen jungen Baum beſchnitten hat, der aller ſeiner Zweige und wenigſtens ſeiner Wurzeln wäre benöthiget geweſen, um wieder neue Triebe zu bekommen. So viel iſt unſtreitig, daß 1.) dadurch eine gänzliche Unordnung in der innern Bildung und Einrichtung der Pflanze erfolget, die,

die, wenn ſie auch wieder zu Kräften kommt, doch allezeit einen innerlichen Fehler behält, der ſie nur mehr als zu viel verhindert, ihre natürliche Stärke zu erlangen. 2.) Kann man mit ſo gebrechlichen Pflanzen niemals Oberholz ziehen, man muß ſie unumgänglich nothwendig nach vier bis fünf Jahren beſchneiden, und man erhält höchſtens nur Schlagholz, welches dazu noch ſehr lange Zeit brauchet, bis man es das erſtemal fällen kann. 3.) Je älter dieſe Pflanzen ſind, je theurer werden ſie von den Eigenthümern der Baumſchulen verkaufet, und je ſtärker ſie ſind, deſto mehrer Koſten erfodert das Zuführen nnd beſonders das Beſchneiden derſelben. Alle dieſe Fehler zuſammen genommen, haben mich bewogen, daß ich niemals Pflanzen von ſolchem Alter habe gebrauchen mögen.

Zweyjährige Pflanzen geben viel mehrere Befriedigung. Erſtens iſt es ſehr gleichgültig, ob man ihnen die Herzwurzel benommen, oder gelaſſen hat, da ſie in dieſem Alter ſehr gerne bekommen, und alle Pflanzungen die mit dergleichen Pflanzen vorgenommen worden ſind, haben gut angeſchlagen. Zweytens hat man nicht nöthig, die Pflanzen weder am Stamm noch an der Wurzel zu beſchneiden; dann indem man die Pflanze, ausziehet, ſo bricht dadurch ſchon das äuſſerſte End der Herzwurzel das auſſerordentlich fein und dünn iſt, und dieſer kleine Bruch verhindert ſie genugſam, ſich ferners zu

verlängern, wenn ſie verſetzet wird. Drittens gehen ſolche junge Pflanzen, deren Stamm man gut erhalten hat, ſo gleich auf, als wenn ſie geſäet worden wären, und wenn ihnen kein mißlicher Zufall, der ſich vielfältig auch bey den Saaten eräugen kann, zuſtöſſet, ſo kann man ganz leicht damit Oberholz ziehen. Viertens koſten ſie viel weniger im Ankauf und Verführen, und brauchen gar nicht beſchnitten zu werden. Fünftens wird man dadurch nicht aufgehalten, und man kann nach zehen Jahren ein ſolches Schlagholz ſchon nutzen, welches, es ſeyen Eichen oder Caſtanien, ſchon tüchtig genug zu Faß-Reifen iſt.

Ich habe noch keinen Verſuch mit dem Verſetzen junger Pflanzen von einem Jahr gemacht; ich vermuthe aber, daß, wenn man die ſtärkſten aus einer Baumſchule dazu erwählete, ſolche wohl bekommen würden. Man könnte Verſuche im kleinen damit machen, und wenn ſolche gut ausfielen, ſo würde man einen beträchtlichen Vortheil dadurch erhalten, wenn man alle Pflanzen einer Baumſchule auf ſolche Art anwenden könnte; dann nach vollendeten erſtem Jahr fangen die ſtärkſten Pflanzen ſchon an die ſchwächſten zu erſticken; es verderben ihrer inzwiſchen noch mehrere im zweyten Jahr, wieder mehrere im dritten, und mehr als die Helfte im vierten Jahr.

In

In Anſehung der Zierrath - Bäume iſt es ſchlechterdings nöthig, die Baumſchule mit der nöthigen Vorſicht, die Herzwurzel abzuſchneiden, wie ſolche im IV. Abſchnitt des erſten Capituls vorgeſchrieben worden, anzulegen. Dergleichen Bäume können im vierten, fünften, ſechſten und ſiebenten Jahr verſetzet werden, man muß aber hiebey mehr auf ihren Wuchs und Geſtalt, als auf die Zahl der Jahre ſehen; ſie müſſen wenigſtens ſechs Schuh hoch ſeyn, und vier bis fünf Zoll im Umfang haben.

Ueberhaupts müſſen ſolche junge Bäume die zu einer Pflanzung beſtimmet ſind, eine ebene, glänzende Rinde ohne Mooß, Steinflechten, Brand oder Riſſe haben. Der Stamm muß ſehr gerad ſeyn, und oben ſchöne Zweige haben, die gut getrieben haben, und deren junge Triebe ſenkrecht in die Höhe gehen; und die Wurzeln müſſen glatt, friſch, und lebhaft, und weder gebrochen, noch ſchartig, zu ſtark getrieben, oder zerſpalten ſeyn.

Fünfter Abſchnitt.

Zubereitung der Pflanzen.

Erſtlich beſtehet die einige Zubereitung ſolcher jungen Pflanzen woraus man ein Gehölz ziehen will, in dem Verführen und Zuführen, welches mit einiger Vorſicht, beſonders bey heiſſer

Witterung geſchehen muß. Man verführet ſie Bundweiß, und ein Bund beſtehet aus tauſend Pflanzen; dieſe Bunde legt man auf einen Eſel oder Pferd, und bedecket ſie mit Geſträuch oder Ginſter; wenn ſie in der Baumſchule angelanget ſind, machet man ſie auf, thut darauf alle Wurzeln zuſammen, bringt ſie an einen ſolchen Ort, wo ſie am mehreſten vor der Sonne geſichert ſind, unter die Erde, und bedecket ſie mit Waſen. Bey dergleichen Arten von Pflanzen iſt das Beſchneiden nicht nöthig; dann ich ſetze zum Grund, daß man keine vierjährigen Pflanzen ſtecket, ſo wie meine Meynung eben ſo wenig dahin gehet, daß man gerne junge Eichen, die in den Wäldern unter den alten Bäumen von ſich ſelbſt aufgehen, ausziehen ſolle. Dieſe Pflanzen ſind faſt allezeit mangelhaft, ſie haben ſchwarze und verdruckete Wurzeln, welches daher kommt, weil ſie in der Moder-Erde die aus den Blättern und dem verfaulten Moos entſtehet, gekeimet haben; wenn man inzwiſchen in vortreflich gutem Boden deren welche fände, die eben ſo gut als die aus einer Baumſchule wären, wie ſolches in den Oberhölzern geſchehen kann, ſo könnte man ſich ſodann derſelben ohne Anſtand bedienen, aber daß ſie höchſtens nicht älter als zwey Jahre wären.

Daß man die jungen hochſtämmigen Bäume, ſo in Baumſchulen gezogen worden ſind, zu öberſt am Gipfel gänzlich abſtutzet, halte ich für einen

einen groſſen Misbrauch; ſolches muß man nur bey Setz-Pflanzen von weiſſen Holz thun. Ich habe groſſe Zierrath-Pflanzungen von Ulmen und Caſtanienbäumen unterſuchet, die faſt wie von einer Seuche angeſteckt waren und verdarben, und ich habe ſolches dieſem Abſtutzen zugeſchrieben, welches ihre Organiſation eben ſo wie bey den jungen Pflanzen gänzlich verderbet. Ich habe dabey beobachtet, daß ſehr viele ſolche Bäume die man allezeit auf dergleichen Art ſchief gegen die Seite der Sonne zu abgeſtutzet hatte, im folgenden Jahr verdarben, und die ſo noch gut blieben, einen Schuh tief unter dem Gipfel, der ganz austrocknete, nur ganz ſchwache Schoſſen trieben; andere die man auf der Mitternacht-Seite abgeſtutzet hatte, hielten ſich beſſer, und trieben ganz nahe an dieſem Einſchnitt neue Zweige, die ihn anfiengen ein wenig zu bedecken Es müſſen viele Jahre vergehen, bis Bäume die ſechs oder neun Zoll im Umfang haben, dieſen Keim des Todes verbergen können, welcher bald oder ſpät ihren Untergang verurſachet, und ſie wenigſtens ganz gewiß verhindert, ihre natürliche Stärke zu erlangen.

Man muß alſo den Gipfel des Stammes niemals wegſchneiden, hingegen muß man mit einer ſcharfen Hippe das äuſſerſte Ende der daran hängenden Zweige eben ſo wie die äuſſerſten Theile der Wurzeln beſchneiden. Dieſes muß in der Baumſchule geſchehen, ehe man die Pflanzen

ausziehet, und dabey muß man Achtung haben, die kleinen ſchiefen Schnitte auf der Mitternacht-Seite anzubringen, die Gründe hievon werde ich weiter in der Folge umſtändlicher erklären. Ferners darf man dieſe jungen Bäume nicht eher ausziehen und beſchneiden, als bis man ſie ſogleich verſetzen will. Deswegen iſt es allezeit ſehr mißlich, wenn man die Baumſchule nicht nahe bey der Pflanzung hat, und die jungen Bäume muß weit herführen laſſen. Schon das Vertrocknen allein, dem man bey der Zufuhr nicht genugſam vorbeugen kann, iſt hinlänglich, daß ſie öfters gleich im erſten Jahr verderben.

Sechſter Abſchnitt.

Von der Art und Weiſe zu pflanzen.

1.) Von den Wald-Pflanzen.

Wenn ein Erdreich wohl zubereitet iſt, und man weiters nichts mehr zu thun hat, als zu pflanzen, ſo muß man hiezu das Grabſcheit allen andern Werkzeugen vorziehen, in ſo ferne als es der Boden erlaubet. Um eine jede Pflanze zu ſtecken, ſo muß man in die kleine Furche ein Loch wenigſtens acht Zoll tief machen, die Erde aus dem Grund, die insgemein von ſchlechter Beſchaffenheit iſt, wirft man auf die Erhö-

hung

hung a) darauf ſteckt man die Pflanzen an dieſe Erhöhung, und wenn ihre Wurzel, welche mit zwey Jahren oft funfzehen bis achtzehen Zoll lang iſt, noch länger als das Loch tief iſt, ſo muß man ſie abſchneiden oder ſo biegen, daß ſie ſich auf die entgegen geſetzte Wand endige, wie man ohngefähr einen Weinfächſer pflanzet; nach dieſem füllet man dieſes kleine Loch mit der obern Erde zu, die ſich rings herum zuſammen ſetzen wird, und wenn ſie nicht hinlänglich iſt; die Pflanze zu bedecken, ſo nimmt man noch die ſchlechte Erde aus dem Grund des Lochs, die man auf die Erhöhung geworfen, dazu.

Auf ſolche Art iſt die Pflanze vor der Sonnenhitze verwahret, erſtens durch die kleine Erhöhung; zweytens, weil ſie auf dieſer Seite an der feſten Erde die nicht aufgelockert worden, anlieget; und drittens, weil ſie dadurch, daß das äuſſerſte Ende ihrer Herzwurzel mit dem Boden des Loches gleich weg gebogen iſt und lieget, um ſo viel leichter, ſo bald als ſie bekommt, Seitenwurzeln treiben kann. Ich habe die Haue ausgeſchloſſen, weil die Landleute damit nur einen Theil der Erde ſchief wegnehmen, und ſodann ihre Pflanzen in dieſe Oefnung ſetzen, in der Meynung, daß ſolche recht tief, eingeſtecket wären, da ſie doch öfters kaum drey bis vier Zoll tief ſtecken. Mit dem Grabſcheit hingegen müſſen ſie ſenkrecht graben; und wenn ſie auch nicht weiter

a) S. den II. Abſchnitt.

als die Länge des Grabſcheits-Eiſens ausmachet, eingraben, ſo iſt ſolches ſchon genug. Die Pflanze muß wenigſtens zwey bis drey Zoll weit über den Höcker, wo der Keim der Eichel zu ſehen iſt, bedecket ſeyn, weil die umgegrabene Erde ſich unſtreitig bey einem vorfallenden Regen zuſamm ſetzen wird, und alſo, wo dieſe Vorſicht nicht gebrauchet wird, der obere Theil der Wurzeln blos ſtehen, und von der Sonnenhitze ausgetrocknet werden würde. Da ich mich dieſes Mittels bediene, ſo laſſe ich die Erde niemal féſt zuſammen ſchlagen, wie ſolches viele Perſonen bis anhero gethan haben. Ich habe dieſes Zuſammenſchlagen dem Wachsthum jedesmal für höchſt ſchädlich gehalten. Dann in eine feſt zuſammengeſchlagene Erde, kann das Waſſer nicht gehörig eindringen, und folglich können ſich auch die Salze nicht zertheilen, wie ſie ſolches thun, wenn das Erdreich aufgelockert bleibet. Deswegen iſt mein Rath, daß man, um dem Vertrocknen der Pflanze bevor zu kommen, ſolche nahe an die kleine Erhöhung ſtecke, ſo daß ſie an die feſte Erde zu ſtehen komme, welche da ſie gegen die Mittagſeite lieget, verhindert, daß die Sonnenſtrahlen durch dieſen Theil des Grabens nicht durchdringen können, in welchem die friſch aufgelockerte Erde, leicht vertrocknen könnte.

Man muß die Pflanzen drey Schuh weit von einander über das Creutz oder nach Art eines

nes Damenbrets ſtecken. Damit die Arbeitsleute hiebey um deſto beſſer fortkommen, wo keine Furchen ſind, ſo laſſe ich eine Schnur ziehen, die bisweilen zwanzig Ruthen lang iſt. Dieſe Ruthen bezeichnen den Ort wo man ein jedes Loch alle drey Schuh weit machen muß. Darauf legt man dieſe Schnur drey Schuh weiter in gleichlaufender Linie mit der erſten Richtung an, und gegen der Mitte des Zwiſchenraums eines jeden Loches zeigen ſie den Ort der zweyten Furche und ſo fort der übrigen an.

Wenn ein Erdreich gut iſt, und nur einiges kleines Unkraut hat, ſo kann man ſogleich die Pflanzen in die Löcher ſtecken, man ſticht alsdann einen ſtarken Waſen aus, und leget ſolchen umgewandt auf den Rand des kleinen Grabens gegen die Mittagſeite, damit er eine Erhöhung ausmache; man macht ein Loch, und ſtecket darauf die Pflanze auf die erſt ſchon erklärte Art hinein; ſodann füllet man das Loch mit der umher liegenden Erde zu, drucket ſolche ein, und bedecket es vollends mit der Erde die man aus dem Loch genommen hat. Es geräth bisweilen eine Pflanzung auf ſolche Art, ohne alle andere Wart, und Zubereitung.

2.) Von hochſtämmigen Bäumen.

Wenn man Hochſtämmige- oder Zierrath-Bäume pflanzen will, ſo muß man vor allem den

den Zwiſchenraum zwiſchen einem jeden Baum-Stamm feſtſetzen. Solcher richtet ſich insgemein nach dem Verhältniß der Gattungen der Bäume.

1.) Die Satzweiden, die man abſtutzen will, ſetzet man eine Klafter weit voneinander, wenn ſie nur eine einige Reihe ausmachen ſollen; wenn ſie aber nicht abgeſtutzet werden ſollen, und gleichwohl wie die vorigen nur eine einige Reihe ausmachen, ſo ſetzet man ſie anderthalb Klafter weit voneinander, wie zum Exempel die ſchwarzen Pappeln, die Birken, die Zitterpappeln, die Erlen, die Kirſchbäume, die wilden Speyerlingbäume, die andern Speyerlingbäume ꝛc.

2.) Die weiſſen Pappelbäume, die Linden, die Eſchen, die Forren, die Tannen ꝛc. ſetzet man zwey Klafter weit voneinander.

3.) Wenn man Nußbäume und Eſchen wechſelsweiß untereinander pflanzet, ſo ſetzet man ſie drey Klafter weit voneinander.

4.) Die fremden Ahorn-Platanus, die Maulbeer-Bäume, die Linden, die Rothbuche, und die Ros-Caſtanien-Bäume werden vier Klafter weit, wie im Königlichen Pallaſt geſetzet.

5.) Die Ulmen ſetzet man auf groſſen Straſſen mehreſtentheils drey Klafter weit voneinander:

der: die Königliche Verordnung hat hiezu fünf Klafter beſtimmet, und es iſt ſolches für Bäume die einen ſo groſſen Wuchs bekommen, nicht zu viel; es müſſen alſo auch die Ulmen, die Eichen und die Caſtanien-Bäume in dieſer Weite zu fünf Klaftern voneinander geſetzet werden.

6.) Wenn man in ſolchen Erdreichen die gepflüget werden können, Alleen blos in der Abſicht pflanzet, um dadurch eine ſchöne Ausſicht gegen die Wolfs-Sprünge (sauts de loups) und Gitter zu ziehen, ſo muß man ſich dieſes Vergnügen auf ſolche Art zu verſchaffen ſuchen, daß man den beſäeten Feldern keinen Schaden dadurch zufüget; und in dieſem Fall iſt es genug, wenn man ſie zwölf Klafter weit voneinander ſetzet. Da dergleichen Alleen nicht zum Spatzierengehen, ſondern nur um eine ſchöne Ausſicht zu geben, die ſich allezeit in der Ferne zeiget, angeleget werden, ſo ſtellet ſich dieſer Zwiſchen-Raum von zwölf Klaftern dem Aug eben ſo gut vor, als wenn ſie näher beyſammen ſtünden.

Wenn die Zwiſchenraume einmal feſtgeſetzet ſind, ſo muß man Löcher ſechs Schuh im Viereck und zwey Schuh tief machen, man wirft die obere Erde welche die gute iſt, auf die eine, und die unterſte, welche ſchlecht iſt, auf die andere Seite. Ehe man die Pflanze einſtecket, muß man die Mitte des Lochs mit guter Erde anfüllen,

len, in ſolche ſtecket man den Baum, den man pflanzen will, und ziehet ihn ſo, daß die wohl zerbrockete Erde, genau an die Wurzeln anſchlieſſe, und die Aeſte beſchneidet man auf der Mitternachtſeite, wenn man nichts anders als einen groſſen Platz oder eine Allee in einen Garten anlegen will. Man muß den jungen Baum in ſeiner ſenkrechten und übrigen Richtung mit einem tüchtigen Pfahl unterſtützen, den man vorhero einſtoſſen muß, ehe man das Loch zufüllet. Es iſt genug wenn ein ſolcher Stützer, drey bis vier Schuh hoch über dem ebenen Boden hervorraget. Endlich nimmt man noch die übrige Erde ſo auf der Oberfläche herum lieget, und füllet damit das Loch gänzlich zu, und machet um den Fuß des Baums mit der ſchlechten Erde, die man auf die Seite geworfen hat, einen kleinen Hügel. Dieſer Hügel erhält die Kühle, und dienet ſo wohl dem Baum als dem Stützer zur Befeſtigung. Wenn das Erdreich trocken iſt, ſo muß dieſer Hügel um dem Fuß herum eine Crone ohngefähr in Geſtalt eines Trichters oder Beckens bilden, damit das Waſſer von dem Regen oder Schnee ſich darinn ſammlen, und das Erdreich um den Wurzeln herum befeuchten könne.

Die Erfahrungen und Verſuche des Herrn dü Hamels beweiſen, daß, wenn man einen Graben drey und einen halben Schuh weit machet, und die Erde davon um den Stamm der Bäume

me herum wirft, ſolches ihrem Wachsthum viel nützlicher ſeyn, als die hier oben angezeigten Erdhügel, die bis hieher gebräuchlich geweſen ſind.

Ich habe unterſchiedliche Baum-Pflanzungen zu Alleen unterſuchet, die ſehr ſchlecht anſchlugen. Man hatte die Pflanzen drey bis vier Schuh tief in die Löcher geſtecket, und ſie verdarben faſt alle in drey bis vier Jahren. Ich habe dieſe Bäume, welche Ulmen waren, trocken ausziehen ſehen; die welche am längſten gedauert hatten, haben einige wilde Wurzeln nur einen Schuh tief, weit über den wirklichen Wurzeln getrieben, die gar nichts hervor brachten. Hingegen mit den weiſſen Hölzern, die nicht viel Mark haben, und Knöpfe bekommen, hat es nicht gleiche Bewandniß; man kann ſelbige ſehr tief einſtoſſen, um ſie ohne Stützer wider den Wind zu ſichern; die wilden Wurzeln die ihr Holz auf der Oberfläche der Erde treiben, erſetzen die Stelle der wahrhaften Wurzeln vollkommen, und ſind zu ihrem Wachsthum hinlänglich.

Wenn man Bäume von guter Art nur einen Schuh tief, nach der obigen Vorſchrift einſtöſſet, ſo iſt zu befürchten, daß die Wurzeln verdorren mögten. 1.) Muß der Erdhügel den man unten herum machet, wenigſtens acht Zoll hoch ſeyn, welches hinlänglich iſt, die gehörige Feuchtigkeit zu erhalten. 2.) Iſt es am beſten, wenn die Pflanzung gut anſchlagen ſolle, daß man

man ſolche im Herbſt, und während des Winters vornimmt. Im Monat Februario arbeiten die Wurzeln, und haben Zeit beträchtliche Triebe zu ſchoſſen, die ſich innerhalb dem Loch noch vor der groſſen Sonnenhitze ausbreiten können; wenn man im Merz pflanzet, ſo ſtehet man in Gefahr, daß ein Theil dieſer Bäume verderben, ſie bekommen erſt im Auguſt ganz zarte Wurzeln, deren gewöhnliche Dürre ſie verhindert, ſich in wirkliche Wurzeln zu verwandeln.

Ob gleich nach den vom Herrn dû Hammel angeſtellten Erfahrungen, in Anſehung des Standes und der Lage der Bäume, es ohne Folge zu ſeyn ſcheinet, wenn man ſie beym Verſetzen, wieder eben ſo ſetzet, wie ſie in der Baumſchule geſtanden, ſo kann doch dieſe kleine Aufmerkſamkeit, die nichts koſtet, ihnen nicht ſchädlich ſeyn, weswegen ich ſolche auch vorgeſchrieben habe.

Endlich hat es auch ſeinen guten Nutzen, daß man die jungen Bäume ringsherum, vom Fuß bis auf den Kopf mit Strohbanden umwickelt, um zu verhindern, daß ſie nicht austrocknen, welches durch die allzulebhafte Wirkung der Luft, des Windes, und hauptſächlich der Sonne faſt jederzeit zu geſchehen pfleget, indem dadurch die Ausdünſtung zu ſehr vermehret wird, und die Bäume ſolcher, ſo lang bis ſie neue Saugröhren gebildet haben, nicht genugſame Nahrung geben können, wie ſolches die Erfahrung auf das zuverläßigſte beſtätiget hat.

Man

Man ſiehet gegenwärtig in dem Parc zu Crecy bey Dreux Alleen, die vor zwölf Jahren von Linden gepflanzet worden ſind, deren Rinde ſich von oben bis unten geſpalten, und ſo gar ſo ſehr zuruck gezogen hat, daß man das innere des Holzes ſiehet, welches an dieſem Theil welcher der Sonne blos geſtellet iſt, trocken und abgeſtorben iſt.

Bey andern hat ſich die Rinde nicht auf ſolche Art abgeſondert, ſie hänget aber an dem Holz, und iſt ganz verdorret; bey dieſen beyden Arten ziehet ſich der Baumſaft nirgend als auf der Mitternachtſeite hinauf, und es ſind lauter taube und unvollkommene Bäume. Hingegen andere Linden, die man bey Luſtwäldern oder Dickigen gepflanzet hat, und vor der Mittags-Sonne geſichert ſind, kommen gut fort, und haben dergleichen mißlichen Zufall keinesweges erfahren. So viel iſt ſicher, daß dieſe Bäume, wenn man ſie in den erſten Jahren in Stroh eingebunden hätte, in einem Erdreich, das bis anhero ſo gut iſt unterhalten worden, unſtreitig ihre natürliche Stärke und Gröſſe würden erlanget haben. Bisweilen begnügt man ſich auch, ſie mit Rinde zu umwickeln, wenn man Holz der Länge nach ſcheelet; dieſe Art zu verfahren, welche wenig koſtet, und die ich habe ausüben ſehen, iſt ſehr gut, und dienet den Bäumen vollkommen zur Verwahrung.

Siebenter Abſchnitt.

Von der Wartung der Saaten und Pflanzen.

Erſtens, iſt nichts gefährlicher, als das Erdreich aufzulockern, ehe noch die jungen Bäume, es ſeye bey einer Saat, oder in einer Pflanzung, durch ſtarke Wurzeln ſich genugſam befeſtiget haben; daher darf man ihnen im erſten Jahr gar keine Wart geben. Erſt im Frühling des zweyten Jahres muß man ſie ein wenig brachen, um das Unkraut auszurotten, und der Sonne Platz zu machen das Erdreich erwärmen zu können. Im dritten Jahre wird es nöthig ſeyn, den Boden im Monat Merz recht wohl doppelt zu brachen, und woferne die Pflanze recht lebhaft bekommen ſoll, ſo muß ſolches im September nochmals geſchehen; wenn aber die Pflanze ſo ſchon gut bekommt, ſo iſt dieſes zweyte Doppel-Brachen unnütz. Es kann auch nicht ſchaden, wenn man bey jedem Doppel-Brachen im Dritten Jahr wiederum Saamen ausſtreuet, beſonders, wenn einige Orte ſtark entblöſſet und leer ſind.

Zweytens iſt es in Anſehung der hochſtämmigen Bäume eine allgemeine Regul, diejenigen ſo neu gepflanzet ſind, viermal umzuarbeiten; nämlich erſtlich muß man ſie vor dem Winter tief pflügen, um die Erde zu eröfnen, und

das

das Eindringen des Regen- und Schneewaſſers zu erleichtern; das zweyte Umarbeiten welches eben ſo tief ſeyn muß, geſchiehet im Merz, nicht nur um das Unkraut auszurotten, ſondern auch um die von dem Winter-Regen zuſammgedruckte Erde auseinander zu lockern. Die zwey andern Sommer-Bearbeitungen müſſen ganz leicht geſchehen, weil man dadurch nur das Unkraut auszujäten ſuchet, ſie können aber auch ohne irgend einen merklichen Schaden des Wachsthums unterbleiben.

Man kann dieſer Wart dadurch ausweichen, wenn man einen Graben machen läſſet, der die ganze Reihe der drey Schuh weit voneinander ſtehenden Bäume umgiebet. *a*) Man wirft die Erde auf die Seite der Bäume, ſolche ſtützet ſie wider den Wind, dienet anſtatt des Pflügens und Umarbeitens, hält die Fuhren ab, daß ſie nicht zu nahe kommen, ſchlieſſet die anſtoſſenden beſäeten oder mit Holz bepflanzten Erdreiche ein, und trocknet endlich das Waſſer ſo wohl in den Weegen als verſchloſſenen Feldern aus. Es iſt ſchon genug, wenn man dieſen Graben ein- oder zweymal höchſtens reiniget, um ihn in den drey erſten Jahren in gutem Stand zu erhalten, und dieſe Erde dienet den jungen Bäumen zur zweyten Wart, die nach dieſer Art vortreflich gut fortkommen.

a) S. den VI. Abſchnitt.

Einige ſäen Türkiſchen Klee oder Lucerne unter dieſe angelegten Bäume, aber dieſe Pflanzen thun daſelbſt groſſen Schaden. Wenn man ſich das Erdreich zu Nutze machen will, ſo muß man nur Haber oder Gerſten ſäen, die den Pflanzungen nichts ſchaden können.

Sind aber ſolche Alleen nur einigermaſſen dem Wildpret oder der Viehweide ausgeſetzet, ſo muß man die Bäume feſt mit Dornen umwickeln, welche die erſte Stroh- oder Rinden-Hülle bedecken müſſen. Wenn man dieſe Vorſicht unterläſſet, ſo lauft man Gefahr, daß die ganze Pflanzung zu Schanden gehen kann; dann die Hirſchen reiben ihre Gewenhe gar zu gerne an dieſe jungen Bäume, die eine weiche und glatte Rinde haben.

Achter Abſchnitt.

Von dem Abſtutzen der Pflanzungen.

In guten Erdreichen, wo die Pflanze kräftig treibet, iſt das Abſtutzen unnöthig, ſo wie auch bey allen Saaten wo man Oberholz ziehen will, und bey allen harzigen Bäumen, wie den Foren, Tannen ꝛc.

Die zuverläßigſte Regul, um zu wiſſen, ob man eine Pflanze abſtutzen müſſe, iſt, daß man Achtung giebet, ob ſie oben am Gipfel verderben will; ob ſie verbuttet und krumm gewach-

ſen

ſen iſt, und ob ſie nur ſchwache Triebe hervor bringet; dieſe Kennzeichen des Verderbens zeigen eine gänzliche Unordnung in der innerlichen Einrichtung des Stammes an, in dieſem Fall iſt das Abſtutzen nothwendig, und wenn man auch ſo gar die Pflanze zu Oberholz beſtimmet hätte, ein gutes Schlagholz iſt allezeit beſſer, als ſchlechte und ausdorrende Bäume. Durch dieſes Abſtutzen entſtehen am Stock unterſchiedliche Stämme, welche mehrere Stöcke bilden, und alſo eine gröſſere Menge Holz ausgeben.

Ob man gleich insgemein die Pflanzen im fünften Jahr, und öfters vier Jahre nachher wiederum abzuſtutzen pfleget, ſo darf man ſich ſolches doch zu keiner allgemeinen Regel machen, indem die gewöhnliche Art zu pflanzen bis anhero in vielen Stucken noch ſehr mangelhaft geweſen. Einige haben ſie nach drey Jahren abſtutzen laſſen, und viele Pflanzen, die ſehr ſchön waren, haben nicht mehr getrieben. Ich habe einige derſelben unterſuchet, und bemerket, daß dieſer Schade von der Erſchütterung der Wurzeln herrührte, die ich abgebrochen befunden habe; die welche dieſer Verrichtung widerſtanden hatten, bekamen zum Bewundern, ſo daß ein geſchicktes Abſtutzen zu dieſer Zeit nicht anders als nützlich ſeyn kann; man muß aber, wenn man gut abſtutzen will, groſſe beſonders dazu gemachte Scheeren haben, die ohngefähr denen gleichen, deren man ſich zum Beſchneiden der

Hecken und Sträuche bedienet. Mit ſolchen Werkzeugen kann man die Pflanzen ohne die mindeſte Gefahr, wenn ſie drey Jahr alt ſind, beſchneiden. Mit der Hippe kann man dieſe jungen Pflanzen niemals gut beſchneiden, weil der ſo ſie beſchneidet, die Pflanze, indem er ſie an ſich ziehet, anziehet, und blos dadurch die äuſſerſten Ende der neuen Wurzeln reiſſen oder abbrechen kann.

Es kömmt vieles darauf an, daß man dieſe jungen Schößlinge nach Geſtalt der Maus-Ohren, nämlich ſchief beſchneidet, und den Einſchnitt von der Mitternachtſeite her machet; deswegen muß man den Taglöhner der die Pflanzen beſchneidet, anhalten, den Rucken gegen die Mittags-Sonne zu wenden, welches ohne Mühe geſchehen kann.

Bey den jungen Zierrathbäumen, darf man nur in jedem Jahre alle junge Triebe die man am Fuß oder an dem Körper des Baums findet, abſtutzen; will man die Stämme hoch ziehen, ſo wird man noch überdieſes alle untere Zweige geſchickt abſchneiden, derſelben aber jedesmal einige oben am Gipfel ſtehen laſſen müſſen, damit ſie den Wurzeln Nahrung geben.

Neunter Abſchnitt.

Unterſchiedliche Verſuche ſo wohl bey Saaten als bey Pflanzungen.

Man wird öfters abgeſchrecket Holz-Saaten oder Pflanzungen vorzunehmen, wenn man die beträchtlich lange Zeit bedenket, die man abwarten muß, ehe man den davon gehoften Nutzen erhalten kann. Es hat deswegen Herr du Hamel, um die Eigenthümer aufzumuntern, Hand an das Werk zu legen, folgende Beyſpiele erzählet.

1.) Gepflanztes Holz.

Ein reicher Armateur von St. Malo fällte Eichenholz zu Erbauung einiger Kauffarthey-Schiffe, das ſein Vater gepflanzet hatte.

Eine Dame gieng noch, wiewohl bey einem ziemlichen Alter, in Dickigen ſpatzieren, die ſie ſelbſt in ihrem Parc gepflanzet hatte.

Herr du Hammel hat einen Morgen Erlen von dreyßig Jahren, die er im Jahr 1726. ſelbſt gepflanzet hatte, um hundert Piſtolen verkaufet.

Pappelbäume die im Jahr 1747. am Ufer eines Moraſts in einem guten Erdreich gepflanzet worden waren, waren nach Verlauf von

zwölf Jahren mehr als ſechzig Schuh hoch, und mehr als drey Schuh dick im Umfang.

Erlen, die im Jahr 1748. in einem ſumpfigten Erdreich gepflanzet worden waren, waren nach zwölf Jahren dreyßig bis fünf und dreyßig Schuh hoch, und zwölf bis ſechzehen Zoll dick.

Morgenländiſche Platanusbäume, die im Jahr 1750. in einem guten Erdreich am Rand eines Moraſts gepflanzet waren, waren nach neun Jahren dreyßig Schuh hoch, und zwanzig, bis fünf und zwanzig Zoll dick im Umkreiß.

Nußbäume die im Jahr 1734. an einem guten ſehr trockenen Kornfeld gepflanzet waren, wurden nach fünf und zwanzig Jahren fünf und zwanzig Schuh hoch, und faſt drey Schuh dick im Umfang.

Eſchen ſo im Jahr 1742. in einem eben dergleichen Erdreich gepflanzet worden waren, wuchſen nach ſiebenzehen Jahren vier und zwanzig Schuh hoch, und waren faſt zwey Schuh dick.

Linden ſo im Jahr 1734. über das Creutz in einem eben ſolchen Boden gepflanzet waren, wurden nach fünf und zwanzig Jahren, fünf und zwanzig Schuh hoch, und zwey Schuh drey Zoll dick.

Forren die im Jahr 1743. in einem eben dergleichen Erdreich noch ſehr klein gepflanzet worden waren, wurden nach ſechzehen Jahren ſechs und

und dreyßig bis acht und dreyßig Schuh hoch, und zwey Schuh vier Zoll dick.

Tannen die ebenfals im Jahr 1743. in einem ſolchen Erdreich gepflanzet worden waren, waren nach ſechzehen Jahren faſt dreyßig Schuh hoch, und ſiebzehen Zoll dick.

Cypreſſen von dem nämlichen Alter, waren faſt dreyßig Schuh hoch, und vierzehen Zoll dick.

Kork, oder Pantoffelholzbäume von gleichem Alter, waren funfzehen Schuh hoch, und vierzehen Zoll dick.

Eine Dickige von Steinbuchen die in einem guten und wohl angebauten Erdreich gepflanzet war, gab nach neunzehen Jahren ein ſchönes Schlagholz, das zwanzig bis fünf und zwanzig Schuh hoch war.

Birken, die in einem heiſſen Sand gepflanzet waren, der auf ſehr ſtarken Kies, in dem Wald bey Rouvrag lage, waren nach ſechs bis ſieben Jahren, funfzehen Schuh hoch, und fünf bis acht Zoll dick.

2.) Geſäetes Holz.

Foren die in einem ſandigen Erdreich geſäet waren, wurden nach zehen Jahren, fünf, ſechs, bis ſieben Schuh hoch.

Eine Art Eichenholz, das in einem vortreflich gutem Erdreich von fettem Sand geſäet, und in den erſten Jahren gut angebauet worden ware, gab nach ſieben und zwanzig Jahren ein ſchönes Schlagholz, das zwanzig bis fünf und zwanzig Schuh hoch war, und deſſen Stämme zwölf bis vierzehen Zoll im Umfang hatten.

Caſtanien-Bäume ſo in einem ſehr guten ſandigen Boden geſäet waren, und die im erſten Jahr wegen eines eingefallenen Froſtes ſehr viel gelitten hatten, wurden nach zwey Jahren einen und einen halben Schuh hoch.

Der Hochſeelige Herr Marſchall von Belle-Isle hat im Jahr 1725. auf ſeinem Landgut zu Liſy groſſe Saaten und Pflanzungen vorgenommen; Eichen und Steinbuchen hat er in gutem Boden, Birken und Saalweiden in feuchten und moraſtigen Erdreich, Rothbuchen und Caſtanienbäume in ſandigem Boden geſetzet, und einen Theil davon, um Oberholz daraus zu bekommen, aufbehalten, und dieſes Abgangs ungeachtet, konnte man dieſe Saaten dreymal fällen, und ſie trugen ihm in ſeinen letzen Lebens-Jahren fünf und zwanzig tauſend Livres Einkünfte ein.

Nach dem wieder hergeſtellten verbeſſerten Holz-Zuſtand des Waldes zu Fontaineblau findet ſich:

1.) ein Canton von zweytauſend vier hundert Morgen, bey dem Creutz des Ober-Forſtmeiſters, deſſen gute Bäume im Alter von ſechs Jahren abgeſtutzet worden waren, und nach drey und dreyßig Jahren ein Gehäu Schlagholz gaben, deſſen Bäume fünf und zwanzig bis dreyſſig Schuh hoch waren.

2.) Ein Canton von zweyhundert und funfzig Morgen, deſſen gute Bäume, ſo noch nicht abgeſtutzet waren, mit vier und zwanzig Jahren, ein Schlagholz von zwanzig bis fünf und zwanzig Schuh hoch gaben, ſo daß man aus einem Morgen ſieben bis acht Klafter Holz bekommen konnte.

3.) Ein Canton von hundert und neunzehen Morgen bey dem Creutz des Oberforſtmeiſters, der aus Eichen, einigen Rothbuchen und Steinbuchen beſtehet, die mit zwölf Jahren, zwölf bis funfzehen Schuh hoch waren.

4.) Ein Canton von ſechs und funfzig Morgen, bey dem Creutz von Augas, der mit Eichen, Rothbuchen, Birken und Steinbuchen beſetzt iſt; dieſer giebt mit 8. Jahren ein Schlag-Holz das acht bis zehen Schuh hoch iſt. Der Boden dieſer verſchiedenen Cantons beſtehet überhaupts aus einem weichen Sand, worunter ſich an unterſchiedlichen Orten ein ſehr harter Boden befindet.

Alle

Alle dieſe Erfahrungen, die von der ſtärkſten Zuverläßigkeit ſind, geben für ſich ſelſt eine Pflanzſchule von Betrachtungen an die Hand, die ich dem Leſer anzuſtellen überlaſſe, um nicht allzuweitläuftig zu werden.

Zehender Abſchnitt.

Von der Verzäunung der Saaten und Pflanzungen.

Ein Umſtand von der äuſſerſten Wichtigkeit iſt, daß man die Saaten und Pflanzungen, ingleichen auch das Schlagholz vor dem Vieh verwahre. Man kann deswegen Gräben die etwas tief, und vier oder fünf Schuh breit ſind, machen, und auf die Erhöhung derſelben, groſſen ſtachlichten Ginſter ſäen. Bey dieſer gebrauchten Vorſicht, müſte man einen Theil des Grabens ausfüllen, wenn das Vieh die Pflanzung ſollte betretten können; in dieſem Fall müſſen die Forſtbeamte, und Aufſeher ſehr ſtreng ſeyn. Wenn man irgend einen Ort findet, wo das Vieh gefreſſen hat, ſo muß man ſolches nicht ſo gleich dem Roth-Wildpret zuſchreiben, weil der Miſt und die Spuhr der Thiere ſchon hinlänglich zu erkennen giebt, was für eine Art eines Thieres den Schaden verurſachet hat. Es wäre unbillig und zuviel gefodert, wenn die Aufſeher das Vieh beſtändig fort in einem Canton, wohin es

mit

mit leichter Mühe kommen kann, abhalten ſolten; wenn hingegen eine Saat, eine Pflanzung oder auch ein Schlagholz mit groſſen Gräben umgeben iſt, ſo kann man diesfals deſto ſtrenger gegen ſie ſeyn.

In ſolchen Ländern, wo es nicht viel Roth-Wildpret giebt, ſind dieſe Anſtalten hinlänglich; aber bey den Königlichen Luſthäuſſern, und in den daran anſtoſſenden Orten muß man nothwendig Einfaſſungen mit ſtarken Stacketen machen, durch welche die Damm-Hirſchen, die Rehe, und hauptſächlich die Hirſchen, die über den gröſten Graben weg ſetzen würden, nicht kommen können. Bey den Königlichen Jagd-Häuſſern macht man dergleichen von Brettern ſieben Schuh lang, mit Pfoſten die mit Armen und Verbindungen befeſtiget ſind, die aber ſehr hoch zu ſtehen kommen, in dem ein Morgen im Viereck ohngefähr hundert Piſtolen koſtet, weswegen ich ſie auch nicht weiters ausführlicher beſchreiben will.

Privatperſonen umgeben ihre Pflanzungen nur mit Pfählen, aus denen ſie ein vier bis fünf Schuh hohes Gitterwerk machen, welches in der obern Erde der Erhöhung eines Schutzgrabens befeſtiget iſt. Um den Kaninichen, einer wahren Peſt der Wälder, den Eingang dadurch zu verwehren, ſtecket man zwiſchen jedem groſſen Pfahl, kleinere Pfähle die zwey Schuh hoch ſind,

ſind, und dit geringſte Oefnung verſchlieſſen. Man bedienet ſich auch bisweilen des Geſträuchs und der Büſchel von wilden Pflaumenbaum, die man aufrecht hintereinander ſtellet.

Wenn man eine Pflanzung beſchneiden will, ſo iſt es nicht nöthig, ſie vorhero zu umzäunen, ehe man ſie abgeſtutzet hat, es müſte dann allenfals gar zu viele Kaninichen geben, in welchem Fall ſolche die ganze Pflanzung zu Grund richten würden. Von den Haaſen hingegen hat man ſo gar viel nicht zu befürchten, dieſes Thier benaget nur die ſtärkſten Stämme, welches zu der Zeit, da man eine Pflanzung abſtutzen will, keinen ſonderlichen Schaden thut.

Zum Beſchluß dieſes Abſchnitts muß ich noch anzeigen, 1.) daß das Reh und der Damm-Hirſch dem Holz vielmehr Schaden thue, als der Hirſch und das Thier. 2.) Daß die wilden und zahmen Schweine die Holz-Saat mehr beſchädigen, als das junge Schlagholz. 3.) Daß die Schaafe und Ziegen in den Hölzern weit ſchädlicher ſind, als die Ochſen oder Kühe, und dieſe wieder ſchädlicher als die Pferde. 4.) Daß es beſſer ſeye, an den Orten wo es viel Roth-Wildpret giebt, Eicheln zu ſäen, oder zu pflanzen, als Caſtanien, weil nicht nur der gröſte Nutzen der Caſtanien-Bäume darinn beſtehet, daß ſie als Schlagholz zu Reifen gehalten werden, und man dieſelben alſo beſtändig um-

umzäunt halten müſte, ſondern auch, weil die Rinde der Caſtanien-Bäume zärter iſt, als die Eichen-Rinde, und daher von dem Hirſchen mit dem Kopf, von den Haaſen und Kaninichen aber mit den Zähnen beſchädiget wird, daher ſelten ein ſchönes Schlagholz daraus wächſt. Die Forren ſind mit ihrem harzigen Geruch und Geſchmack den mehreſten Thieren zuwider, die einige Gefahr aber, ſo man dabey zu befürchten hat, iſt, daß ſie mit den Füſſen niedergetreten und abgebrochen werden können, da ſie dann nicht mehr wachſen; ſondern verderben.

Eilfter Abſchnitt.

Von den Koſten der Pflanzungen.

Ob ſich gleich dieſe Koſten nicht ſo eigentlich oder ganz genau beſtimmen laſſen, ſo glaube ich doch, daß es wenigſtens allezeit von einigen Nutzen ſeyn möge, einigermaſſen einen Begrif davon zu geben, der Verhältnißweis zu einen Maasſtab, oder einer Anweiſung dienen kann.

Erſtens, wenn der Boden des Erdreichs gut, und vorhero angebauet worden iſt, ſo iſt es ſchon genug, ihn löcherweiß mit dem Grabſcheit zu bepflanzen, in dieſem Fall braucht man ohngefähr zu einem Morgen, fünf tauſend Pflanzen, wenn der Platz mit dem Grabſcheit gut be-

bepflanzet werden ſoll, ſo kann ein einiger Menſch ſolches in fünf und zwanzig Tagen bewerkſtelligen. Er könnte zwar auch in kürzerer Zeit damit fertig werden, da aber von dieſer Arbeit, und daß ſie gehörig geſchehe, der zukünftige gute Erfolg abhänget, ſo iſt es beſſer, fünf Tage mehr darauf zu wenden. Wenn man eine Baumſchule hat, ſo werden die fünf tauſend Pflanzen nicht über drey oder vier Livres zu ſtehen kommen; *) hat man aber keine Baumſchule, ſo mögten ſie wenigſtens dreyßig Livres koſten. Der gewöhnliche Preiß des Tagelohns der Arbeitsleute iſt jedermann bekannt, und wenn ſolcher auch in zwanzig Sols beſtehet, und ſo viel verdienet wirklich ein Taglöhner, ſo wird ſolches in allem fünf und zwanzig Livres ausmachen. Dieſes iſt in der That ein groſſer Vortheil einen Morgen Holz auf das geringſte mit 30 Livres, und auf das höchſte mit 55 Livres pflanzen zu können.

Zweytens, wenn man ein ungebautes Land hat, und ſolches mit dem Pflug durcharbeiten kann, ſo weis man in jeder Provinz, wie viel man für einen Morgen zu pflügen bezahlen muß, dieſe Summa muß alſo noch zu der vorigen geſetzet werden. Mein Rath iſt nicht, daß man nur die Seitenbeete oder Einfaſſungen durchpflügen laſſe; dieſe Häußlichkeit taugt nichts.

Es

*) S. den IX. Abſchnitt des 2. Capituls.

Es iſt ſchon Glück genug, wenn man mit dem Pflug alles umarbeiten kann, ohne ſich bemüßiget zu ſehen, zugleich mit der Hand arbeiten zu müſſen. Ein durchgehendes Pflügen vertilget die Unkräuter viel beſſer, die wenn ſie an den Einfaſſungen ſtehen bleiben, in kurzer Zeit wieder das Erdreich gewinnen, das man dem andern benommen hat.

Drittens, wenn ein Erdreich ſeit langer Zeit nicht angebauet worden, und ſtark mit Geſträuch beſetzet iſt, ſo muß man es zweymal ſtatt einem einigenmal pflügen; einmal um das Geſträuch auszurotten, und ſodann im folgenden Winter, um den Boden in Stand zu ſetzen, beſäet, oder bepflanzet werden zu können. Man wird demnach die Koſten dieſes zweymaligen Pflügens noch zu den vorhin angezeigten rechnen müſſen, und allezeit wiſſen, woran man ſich zu halten habe.

Viertens, wenn eine Blöſſe in einem Wald nicht umgearbeitet und mit dem Pflug durchgeriſſen werden kann; ſo muß man ſie nothwendig mit der Haue durchgraben, oder ſie auch wohl abbrennen, welches in Anſehung der Koſten auf eines hinauslaufen wird. Ich habe Felder den Morgen für vierzig Livres verbrennen ſehen, ich geſtehe aber, daß dieſer Lohn zu gering iſt, und die Arbeitsleute können ihr Brod nicht damit verdienen; und man ziehet den Fluch

auf eine ſolche Unternehmung, wenn man gegen ſeine Mitbürger ſo ſehr karget, deren Hülfe man doch ſo ſehr benöthiget iſt. Wenn man alſo funfzig oder auch ſechzig Livres dafür bezahlte, ſo darf man dieſe Summa nur noch zu der vorigen rechnen. Mithin wird auf das genaueſte gerechnet, der Morgen ſelbſt bey den ſchwürigſten Erdreichen, welches wohl zu bemerken iſt, auf hundert und funfzehen Livres zu ſtehen kommen. *)

Ich habe zwar unter dieſen Koſten, das Doppel-Brachen, und die übrigen Arten der Wart, welche die Pflanzungen bisweilen erfodern, nicht mitgerechnet, weil, wenn ſelbige hinführo nach den vorgeſchriebenen Arten gehörig geſchehen werden, man ſich ſehr ſelten bemüßiget ſehen wird, eine Pflanzung zum andernmal brachen zu laſſen. Ueberdieſes, kann man ein- zwey- bis dreymal, jedesmal den Morgen für zwanzig oder fünf und zwanzig Livres doppelt brachen, ſo daß man alſo fünf und ſiebenzig Livres mehr dazu rechnen muß. Ich gedenke aber auch nichts von dem Nutzen, den man von der Ernde eines guten Habers bekommen kann, der ſich ganz wohl zu der Zeit da man eine Saat oder Pflanzung anleget, mit ſäen läſſet, und einen verſtändigen Eigenthümer Schadenloß ſetzet.

Ich

*) S. den II. Abſchnitt.

Ich habe die Koſten der Saaten nicht unterſchieden, weil ſolche allezeit viel geringer als bey den Pflanzungen ſind; ich habe eben ſo wenig die auf einen Schutzgraben gewandte Koſten mit in Anſchlag gebracht; dann dieſe Ausgab iſt bey einem jeden Erdreich etwas gewöhnliches, es mag ſelbiges etweder ſchon ſeit langer Zeit mit Schlagholz beſetzet, oder neuerdings erſt hergeſtellet worden ſeyn; und wenn kein Graben vorhanden wären, ſo müſte man jederzeit auf eine Art wie auf die andere einen machen; findet man aber ſchon einen alten Graben, ſo koſtet es etwas weniger, ſolchen wieder herzuſtellen, als wenn man einen neuen machen muß.

Man findet leicht Holzhändler, die es auf ſich nehmen, eine Pflanzung mit Eichen-Holz, für einen ſehr mittelmäßigen Preiß, nämlich den Morgen für hundert und funfzig Livres zu bepflanzen; und fünf Jahr lang dafür gut zu ſtehen. Ungeachtet dieſer Vorſchlag unter gewiſſen Umſtänden vortheilhaft zu ſeyn ſcheinet, ſo will ich doch niemand dazu rathen, und mehreſtentheils iſt der Erfolg von dergleichen Abſchlüſſen nicht ſonderlich ſchmäuchelhaft. Sie wiſſen vollkommen gut in dem Jahr da man den Vertrag anfängt, durch eine geſchickte Verwechslung und Erſetzung eine lebhafte Pflanze herzuſtellen. Sie pflegen alsdann wohl vier oder fünfjährige Pflanzen zu ſtecken, und auf ſolche

auf eine ſolche Unternehmung, wenn man gegen ſeine Mitbürger ſo ſehr karget, deren Hülfe man doch ſo ſehr benöthiget iſt. Wenn man alſo funfzig oder auch ſechzig Livres dafür bezahlte, ſo darf man dieſe Summa nur noch zu der vorigen rechnen. Mithin wird auf das genaueſte gerechnet, der Morgen ſelbſt bey den ſchwürigſten Erdreichen, welches wohl zu bemerken iſt, auf hundert und funfzehen Livres zu ſtehen kommen. *)

Ich habe zwar unter dieſen Koſten, das Doppel-Brachen, und die übrigen Arten der Wart, welche die Pflanzungen bisweilen erfodern, nicht mitgerechnet, weil, wenn ſelbige hinführo nach den vorgeſchriebenen Arten gehörig geſchehen werden, man ſich ſehr ſelten bemüßiget ſehen wird, eine Pflanzung zum andernmal brachen zu laſſen. Ueberdieſes, kann man ein- zwey- bis dreymal, jedesmal den Morgen für zwanzig oder fünf und zwanzig Livres doppelt brachen, ſo daß man alſo fünf und ſiebenzig Livres mehr dazu rechnen muß. Ich gedenke aber auch nichts von dem Nutzen, den man von der Ernde eines guten Habers bekommen kann, der ſich ganz wohl zu der Zeit da man eine Saat oder Pflanzung anleget, mit ſäen läſſet, und einen verſtändigen Eigenthümer Schadenloß ſetzet.

Ich

*) S. den II. Abſchnitt.

Ich habe die Koſten der Saaten nicht unterſchieden, weil ſolche allezeit viel geringer als bey den Pflanzungen ſind; ich habe eben ſo wenig die auf einen Schutzgraben gewandte Koſten mit in Anſchlag gebracht; dann dieſe Ausgab iſt bey einem jeden Erdreich etwas gewöhnliches, es mag ſelbiges etweder ſchon ſeit langer Zeit mit Schlagholz beſetzet, oder neuerdings erſt hergeſtellet worden ſeyn; und wenn kein Graben vorhanden wären, ſo müſte man jederzeit auf eine Art wie auf die andere einen machen; findet man aber ſchon einen alten Graben, ſo koſtet es etwas weniger, ſolchen wieder herzuſtellen, als wenn man einen neuen machen muß.

Man findet leicht Holzhändler, die es auf ſich nehmen, eine Pflanzung mit Eichen-Holz, für einen ſehr mittelmäßigen Preiß, nämlich den Morgen für hundert und funfzig Livres zu bepflanzen; und fünf Jahr lang dafür gut zu ſtehen. Ungeachtet dieſer Vorſchlag unter gewiſſen Umſtänden vortheilhaft zu ſeyn ſcheinet, ſo will ich doch niemand dazu rathen, und mehreſtentheils iſt der Erfolg von dergleichen Abſchlüſſen nicht ſonderlich ſchmäuchelhaft. Sie wiſſen vollkommen gut in dem Jahr da man den Vertrag anfängt, durch eine geſchickte Verwechslung und Erſetzung eine lebhafte Pflanze herzuſtellen. Sie pflegen alsdann wohl vier oder fünfjährige Pflanzen zu ſtecken, und auf ſolche

Art den Eigenthümer mit dem kurzen Trieb eines einigen Jahres zu befriedigen, den ſolche ſtarke Schößlinge jederzeit hervor bringen, ohne im mindeſten einige Wurzeln zu treiben, *) weswegen ſie auch in die Länge alle miteinander gänzlich verderben.

Man muß übrigens dieſe Koſten allezeit mit dem Nutzen vergleichen, den man von einem Holz das einen guten Werth hat, ziehen kann, deſſen Preiß nach Beſchaffenheit der Orte verſchieden iſt. Wenn man einen Morgen zehenjähriges Schlagholz um vierzig Thaler verkaufen kann, ſo waget man nichts, wenn man dieſe nämliche Summa zur Pflanzung eines andern Morgens anwendet; auf einer Pflanzung haftet kein Pfandrecht, ſondern ſie iſt allemal ein ſicheres Capital. Ein geſchickter Landwirth weis auch öfters die Koſten zu vermindern, und ſolche Erdreiche, die ſonſt ſchlechterdings nichts anders tragen können, zu benutzen.

*) S. den II. Abſchnitt.

Vier-

Viertes Capitul.

Von der allgemeinen guten Unterhaltung, Pflege und Benutzung der Wälder.

Erſter Abſchnitt.

Von der Gränz-Bezeichnung.

Man kann den Zuſtand der Wälder nicht beſſer erkennen, als wenn man ihre verſchiedene Gränzen unterſuchet und beſiehet, aus dieſer Urſache haben die Geſetze auch diesfals Vorſehung gethan, und deswegen in der Verordnung von A. 1696. in den 3. 5. und 16. Artickul des 23 Tituls die Beſichtigung der Gränzſteine und Unterſcheidungsgräben, ihre Wiederherſtellung in den erſten Stand, die Beſchreibung aller zur Kammer gehörigen Hölzer, von was für Art ſelbige ſeyn mögen, und die Darlegung der Riſſe eines jeden Waldes, in den Gerichtsſtuben anbefohlen.

Dieſe Kenntniß muß von der Unterſuchung der Pflanzen, und ihrer Vergleichung mit dem wirklichen Zuſtand der Wälder anfangen. Zu dieſem Ende iſt es nöthig, ein Protocoll über eine Gränz-Bezeichnung zu verfertigen. Die Verfertigung eines ſolchen Protocolls hat zwar bey denjenigen Hölzern welche unter der Ge-

richtsbarkeit der Forſtämter ſtehen, jederzeit viele Koſten verurſachet, es kann ſolche aber bey ſolchen Hölzern die Privat-Herrſchaften zuſtehen, auch mit geringen Koſten geſchehen, ohne etwas von ihrer Gültigkeit zu verliehren.

Dergleichen Herrſchaften können ſich einen geſchwornen Feldmeſſer, der ein allgemeines Lob ſeiner Geſchicklichkeit und Redlichkeit hat, erwählen; wollen ſie nicht perſönlich dabey zugegen ſeyn, ſo können ſie von ihren Beamten jemand in ihrem Namen mit gehöriger Vollmacht dazu abordnen, welcher der ganzen Handlung beywohnen, und das von dem Feldmeſſer verfertigte Protocoll damit zuſammen halten, und vergleichen kann. Damit man aber um ſoviel deutlicher verſtehen lerne, wie eine ſolche wichtige Handlung geſchehen müſſe, ſo will ich hier eine Art eines Muſters davon vorſchreiben.

Protocoll über die Gränz-Bezeichnung des Waldes - - - - - geſchehen durch einen gütlichen Vergleich zwiſchen N - - - als Herrn und Eigenthümer beſagten Waldes, und N - - - - als Herrn und Eigenthümer des Waldes zu - - -

Im Jahr - - - - des Monats - - - - - um - - - Uhr des Morgens. Nachdem wir N - - von beſagten Herrn erwählet worden, um die Beſichtigung, Erkennung, Bewährung und Se-

Setzungen der Steine vorzunehmen, welche zwiſchen beſagten, den Herrn N - - - - eines Theils, zugehörigen Wald zu - - - und dem andern, dem Herrn N - - - - andern Theils zugehörigen Wald zu - - - zu Gränzen dienen ſollen, und erſtlich das alte Protocoll der über bemeldten Wald geſchehenen Gränz-Bezeichnung, welche den - - - von dem Herrn N - - hier muß man alle verſchiedene Titul anführen, und ſolche dem Feldmeſſer angeben) verfertiget worden, unterſuchet haben, ſo haben wir uns zu den beſagten Gränzen in dem Canton zu - - - an der äuſſerſten Spitze bemeldten Waldes zu - - - an der Gegend, wo ſelbige an den andern obbemeldten Wald zu - - bey - - - anſtöſſet, verfüget, (hier muß man den Ort deutlich beſchreiben, wo man anfangen muß, welcher allezeit an eine dritte Herrſchaft ſtöſſet, die man benennen muß) und daſelbſt den Herrn N - - - - im Namen, und als Bevollmächtigen mit einer General- und Specialgewalt von dem Herrn N - - - - welche den - - - - vor dem Herrn N - - - - gefertiget, uns mitgetheilet, und alſobald zugeſtellet worden; ingleichen den Herrn N - - - - ebenfals als Bevollmächtigten mit der Gewalt von Herrn N - - - - gefertiget den - - - vor dem Herrn N - - - - deren wirkliches Original dem Entwurf dieſes gegenwärtigen Protocolls angefüget iſt, (wenn nämlich die Gewalt im Original vorhanden iſt) angetrof-

 fen.

fen. Nachdem uns nun beſagte Herren, mit ihrem allerſeitigen Gewalten verſehen, erſuchet haben, die Beſichtigung bemeldter Gränzen vorzunehmen, ſo haben wir dem zu folge folgendermaſſen getreulich gehandelt und verfahren.

Erſter Gränzſtein.

Erſtlich, haben wir einen alten und erſten ſchwarzen Gränzſtein gefunden, der oberhalb der Erde einen Schuh hoch hervorraget, und acht Zoll im Viereck hält, und an einem Winkel der aus beſagtem Wald zu - - - - hervorraget, am Ende eines Gränz-Grabens, deſſen Anhöhe ſich in dem Wald zu - - - - befindet, einen Schuh weit von dem äuſſerlichen Rand bemeldten Grabens lieget, und nach dem folgenden Gränzſtein in der Richtung ſtehet, und zugleich zur Gränze für die Herrſchaft von - - dienet. (Wenn man mit dieſer dritten Herrſchaft ein Gränzbezeichnungs-Protocoll verfertiget hat, ſo muß man den Monats-Tag, den Namen desjenigen der ſolches ausgefertiget hat, und die Zahl welche dieſer Gränz-Stein hat, ausdrücklich benennen.)

Zweyter Gränzſtein.

Zwanzig Ruthen weiter nach der Richtung des beſagten erſten Gränzſteins, und des bemeldten Grabens haben wir in einem einwärts gehenden Winkel, einen zweyten Gränzſtein von ge-

gehauenen Kieſelſtein, in allem drey Schuh hoch, und zwey Schuh über die Erde, ſechs Zoll im Viereck, einen Schuh weit von dem Rand des bemeldten Grabens, auf den folgenden Gränzſtein zu geſetzet.

Man fähret mit dieſer Art zu verfahren, von Gränzſtein zu Gränzſtein bis auf den Abend fort, und endiget eine jede Verrichtung mit dem Beyſatz.

Nachdem dieſes geſchehen, und die Sonne ſich zum Untergang geneiget hatte, ſo haben wir die fernerweitige Verrichtung bis auf den andern Morgenfrüh um acht Uhr ausgeſetzet, und uns mit obbemeldten Herrn Bevollmächtigten, die nebſt uns das Protocoll unterzeichnet haben, nach dem Schloß zu - - - - verfüget. (Hier müſſen alle drey Bevollmächtigte ſich unterſchreiben.)

Dritter Gränzſtein.

Zehen Ruthen weiter nach dem vorigen Gränzſtein, in gleichlaufender Richtung nach beſagten Gränzgraben, haben wir einen dritten alten Gränzſtein von einem verſchimmelten und angefreſſenen Kieſelſtein, gefunden, der mit einem Wappen gezeichnet iſt, und gegen die Seite auf beſagten Wald zu - - - - ein Kreutz hat, und welcher auſſerhalb der Erde anderthalb Schuh hoch hervorraget, acht Zoll im Viereck

 hält,

hält, und nach dem folgenden Gränzſtein gerichtet iſt ꝛc. ꝛc.

Wenn zwiſchen den Bevollmächtigten einiger Streit entſtehen ſollte, ſo müſten ſie ſich ihre allerſeitigen Gerechtſame bey dem Protocoll vorbehalten, und jeder derſelben bey der Unterſchrift, ſeine Erklärungen, Vorbehaltungen, und Widerſprüche, beſonders unterzeichnen. Man ſchiebet in dieſem Fall bisweilen die ganze Handlung bis auf den nächſten Tag auf, bis die Herrn von den vorfallenden Irrungen Nachricht erhalten, und ſich miteinander deswegen verglichen haben, wornach man das Protocoll wiederum vornimmt, und vollends gänzlich zu Ende bringet.

Man muß vorhero, ehe man ein ſolches Protocoll anfängt, alle benöthigte Markungen an Ort und Stelle bringen, damit man ſolche ſogleich in Gegenwort der Beamten, ſo wie das Protocoll niedergeſchrieben wird, gehörig ſetzen kann, und zu dem Ende auch die nöthigen Hacken und Schaufeln um die Löcher machen zu können, herbey ſchaffen.

Ich gedenke nichts von den geheimen Wahrzeichen und Beweiſſen womit die Landmeſſer ehedeſſen ihre Gränzſteine bezeichneten, dieſe Zeichen beſtunden mehreſtentheils aus Kohlen, Schiefer, einem Dachziegel, einem entzwey gebrochenen Stein, oder bisweilen auch einem einigen

gen Stück zerbrochenen Stein nachdem eigentlichen Gränzſtein. Dergleichen Wahrzeichen beweiſen weiters nichts, als daß ein ſolcher roher Stein, deſſen man ſich bediente, nicht von ſich ſelbſt gewachſen, ſondern von Menſchenhänden dahin geſetzet worden ſeye; wenn alſo ein Gränzſtein ausdrücklich gemacht und ausgehauen iſt, ſo ſind ſie für überflüßig zu achten; da man ſchon blos durch den Augenſchein ſehen kann, daß ſolches wahrhafte Gränzſteine ſind, die keiner andern Wahrzeichen, beſonders wenn die Zwiſchenraume derſelben richtig abgemeſſen ſind, nöthig haben.

Da die Gränzſteine gar zu leicht aus ihrer Stelle gebracht, und von denjenigen Leuten die am Rand der Hölzer wohnen, weggenommen werden können, die ſich derſelben bisweilen zu Fußtritten an ihre Hausthüren bedienen, und ſolche noch auſſer dieſem unzählichen üblen Zufällen unterworfen ſind, die man in dem Forſtlandmeſſer (l'Arpenteur foreſtier) ausführlich beſchrieben findet, ſo thun die Forſt-Herrſchaften allezeit beſſer, wenn ſie von einem Gränzſtein bis zum andern, ſo bald ſolche geſetzet ſind, einen Graben ziehen laſſen, dergleichen Gräben ſind zur Erhaltung des Schlagholzes jederzeit nöthig, und man hat einen doppelten Nutzen davon, indem man dadurch zugleich die Lage und Stelle der Gränzſteine auf eine unwiederſprechliche Art verſichert; es iſt dieſe Vorſicht viel

viel beſſer, als eine figürliche und in Riſſen abgezeichnete Beſchreibung dieſer Gränzen, welche viele Herren dem Protocoll beyfügen laſſen.

Wenn Privat-Herren auf ihren Landgütern wohnen, ſo können ſie dem Protocoll ſelbſt beywohnen, und darbey erſcheinen, wodurch ſie die Koſten, ſo die Abgeordneten verurſachen, vermeiden, deren Verrichtung ſie durch eine zweyte nachfolgende Handlung genehmigen und gut heiſſen müſſen.

Zweyter Abſchnitt.

Allgemeine Wald- und Forſt-Verordnung.

Die verſchiedenen Verordnungen und Befehle unſerer Könige, welche den Freyheitsbriefen gemäß befolget und ausgeübet werden ſollen, beziehen ſich ihrem Inhalt nach dahin, daß das zu den Königlichen Kammer-Gütern gehörige Oberholz mit, 60, 90, 100, 150 und 200 Jahren gefället, in einem jeden Morgen aber zehen Laßbäume ſtehen gelaſſen werden ſollen; daß der vierte Theil ſolcher Hölzer die Geiſtlichen, Gemeinen, oder Stiftungen zugehören, zu Oberholz ſolle aufbehalten, und die andern drey Viertel mit fünf und zwanzig Jahren gefället werden, und daß alle Eigenthümer durchgehends gehalten ſeyn ſollen, in ihren Schlag-Hölzern in jedem Morgen 16 Laßbäume ſtehen

zu laſſen, und ihnen verbotten iſt, dieſe Laß-Bäume nicht unter vierzig Jahren, und die von Schlagholz nicht unter zehen Jahren zu fällen. Da nun der König eine unbeſchreibliche Menge Hölzer beſitzet, ſo geben die aufbehaltenen Laßbäume vom Oberholz einen groſſen Vorrath zu Bau- und anderem Werkholz.

Das Publicum hat ſeinen Nutzen davon, und der Staat verliehret nichts dabey. Dann es iſt eben ſo viel, und öfters noch nützlicher, zwanzig Morgen Oberholz, als hundert Morgen Schlagholz zu verkaufen. Dieſe verſchiedenen Zeitalter von ſechzig bis zwey hundert Jahren ſetzen verſtändige Beamte leicht im Stand auf das richtigſte zu beſtimmen, in welchem dieſer Alter ſie die Veränderung eines zur Königlichen Kammer gehörigen Waldes feſt zu ſetzen, und welche Vorſichts-Mittel, die nachhero ausführlicher erkläret werden ſollen, ſie dabey zu beobachten haben.

Die allgemeine Verordung wegen des Fällens eines Waldes beziehet ſich 1.) auf die Art der Bäume aus denen ſelbiger hauptſächlich beſtehet, 2.) auf die Beſchaffenheit des Bodens, und 3.) auf die vortheilhafteſte Art des Verkaufs. Dieſe drey Umſtände müſſen vorhero reiflich in Betrachtung gezogen und überleget werden, ehe man auf eine unwiderrufliche Art die Menge und Gegend des Holzfällens in jedem Jahr feſt ſetzet. Die Art der Waldbäume und

Stau-

Stauden, wird man nach den in dem erſten Theil dieſes Forſt-Handbuchs gemachten Beſchreibungen, Eigenſchaften und Nutzen leicht erkennen können; die Beſchaffenheit des Bodens oder der Natur der Erdreiche, wird man aus dem, was in dem erſten Abſchnitt des vorhergehenden Capituls gemeldet worden, ebenfals leicht unterſcheiden können; wir haben alſo nur noch von der vortheilhafteſten und nützlichſten Art des Verkaufs zu handeln, welcher öfters zur Grundlage dienen muß, um das Alter, und folglich auch die Menge des Holzes, ſo in jedem Wald gefället werden ſolle, zu beſtimmen.

1.) In den mittägigen franzöſiſchen Provinzen, wo die mehreſten Wälder mit Forren, Tannen und Eichen beſetzet ſind, werden ſolche, wenn ſie in einem guten Boden ſtehen, zum Schiffbau angewieſen; das beſte Alter zu dieſer Art des Verkaufs, iſt bey Forren und Tannen im ſiebenzigſten oder achtzigſten, und bey Eichen, die einen guten Grund haben, im hundert und zwanzigſten bis hundert und funfzigſten Jahr. Wenn alſo ein Forren- oder Tannenwald acht hundert Morgen hält, ſo wird man ohngefähr alle Jahre zehen bis zwölf Morgen niederſchlagen und benutzen können.

2.) In ſolchen Ländern wo man ſonſt kein Holz als zu den Brennöfen in den Glaßhütten brauchet, und wo es lauter weiſſe Holzarten giebet, die geſchwind wachſen, kann man die

Zeit

Zeit von zehen bis zwölf Jahren beſtimmen, wenn es aber harte Hölzer, wie Eichen, Steinbuchen, und Rothbuchen ſind, ſo kann man das Fällen auf alle funfzehen Jahre feſtſetzen.

3.) In ſolchen Orten wo man das Holz nicht anders als zu Kohlen zu Schmid-Eſſen und Brenn-Ofen brauchet, kann man weiſſe Hölzer mit funfzehen bis achtzehen Jahren fällen, harte Hölzer aber thut man beſſer mit zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren niederſchlagen.

4) In Weinländern wo man viele Weinpfähle brauchet, kann man die Zeit des Fällens auf achtzehen Jahre, und nach Beſchaffenheit ihrer Art auch weiter hinaus feſtſetzen.

5.) In den Gegenden um groſſen Städten herum, wo das allermehreſte Holz zum brennen und zur Zimmerarbeit verbrauchet wird, muß man ſich die Güte des Bodens und die Art des Holzes zu Nutze machen, um das Schlagholz ſo alt als nur möglich werden zu laſſen. Man thut nicht beſſer, als wenn man es als Halb-Oberholz, oder als hochſtämmiges Schlagholz fället, und in dieſem Fall muß es fünf und zwanzig bis vierzig Jahr alt ſeyn.

Die allgemeine Hauptregul einen beträchtlichen Wald gut zu unterhalten und zu benutzen, iſt dieſe, daß man ihn in unterſchiedliche Theile eintheilet, deren jeden man in einem gewiſſen

Alter

Alter fället; dieſe Theile nennet man Gränz-Büſche (Triages.) Ein jeder ſolcher Gränzbuſch hat ein gewiſſes Alter, das heiſt, er muß in eine gewiſſe Anzahl Hiebe eingetheilet ſeyn, wovon man jährlich einen nach dem andern niederſchläget.

Bey dieſer Eintheilung ſind zwey wichtige Umſtände zu beobachten; einmal, daß man die Folge der Schläge oder Hiebe ſolchergeſtalt abtheilet, daß allezeit zu erſt das älteſte Schlagholz gefället wird, und zweytens, daß man zu keiner Zeit unter fünf und zwanzig noch über funfzig Morgen Schlagholz verkaufe. Dann allzuſtarke Gehäue und Verkäufe können nicht mit der gehörigen Leichtigkeit und Sorgfalt am Mann gebracht, die nöthigen Laßbäume davon bezeichnet und aufbehalten, geſchätzet, und gefället werden, wie ſolches bey dergleichen Verrichtungen erfoderlich iſt.

Die alten Holzverbeſſerer begiengen faſt mehreſtentheils den Fehler, daß ſie mit einer allzugroſſen Genäuigkeit, die Anzahl der jährlichen Hiebe abtheilten. Dieſe kindiſche Art zu verfahren, nöthigte ſie öfters einen einigen Hieb in zwey oder drey voneinander weit entlegene Theile abzutheilen; daraus entſtehet die üble Folge daß man öfters ein Gehäu ſo einem andern gleich iſt, durch einerley Aufſeher fällen muß laſſen. Es iſt viel beſſer, wenn die Abtheilungen in dergleichen Fall ungleich ſind, der Eigenthü-

thümer verliehret nichts dabey, und wenn er in einem Jahr weniger Bäume fället, ſo bekommt er in einem andern deſto mehr. Ueberdieſes hänget der Preiß des Holzes öfters mehr von der Güte, als von der Menge deſſelben ab; und wenn die Hiebe einander vollkommen gleich wären, ſo wird ſich an den Bäumen ſelbſt allezeit einiger Unterſchied zeigen.

Dritter Abſchnitt.

Vortheile des jungen Schlagholzes ſo man unter der beſtimmten Zeit fällen darf.

1.) Die Weidenbüſche ſind eine Art Schlagholzes, das man alle Jahre niederhauen muß; und man würde viel verliehren, wenn man ſie nur alle zwey Jahr umhaute.

2.) Die ordentlichen Weiden, die Saalweiden, die ſchwarzen Pappeln, die man alle drey, ſechs, oder neun Jahre putzet, und abſtutzet, ſind ebenfals für die Pachter auf dem Land ein vortheilhaftes Schlagholz.

3.) Die Caſtanien-Bäume, und die Birken, woraus man Faßreife und Weinpfähle machet, können mit ſechs bis ſieben Jahren gefället werden.

4.) Die Haſelnuß-Stauden, und Kirſchbäume, woraus man Stöcke zu Leuchtern, und

Sproſſen zu Leitern und Raufen machen will, können ebenfals mit fünf bis zehen Jahren niedergehauen werden.

5.) Die Weißdorne und wilden Pflaumenbäume, die man zum Ziegel, oder Kalkbrennen brauchen will, kann man alle ſechs Jahre fällen.

6.) Weiſſe Hölzer in Weinländern, hauet man im fünften Jahr ab, um eine Art Weinpfähle zu bekommen, die man puiſſeaux nennet.

7.) Wenn man des Verkaufs des Kohlenholzes für groſſe Häuſſer verſichert iſt, ſo iſt es ſehr gut, wenn man ein Schlagholz auch ſelbſt von der eichenen Art, wenn ſolches in einem guten Boden ſtehet, und wohl fortkommt, mit zehen Jahren niederſchläget. Die Kraft dieſes jungen Holzes giebt den Kohlen eine beſonders gute Eigenſchaft, welche die Köche ſehr wohl zu ſchätzen wiſſen.

Dieſes ſind ohngefähr alle die Fälle, da man das Holz unter zehen Jahren fällen darf. Es betrift ſolches mehreſtentheils kleine Bezirke; und es iſt für das Publicum ſehr vortheilhaft, wenn Privat-Eigenthümer ſolche kleine leichte Pflanzungen anlegen, woraus ſie dieſe verſchiedene Vortheile, ſo ſie aus einem etwas weitläuftigern und groſſen Wald nicht erhalten, ziehen können. Deswegen ſind auch dieſe Fälle, jedoch blos in Anſehung ſolcher Hölzer, die Privatperſonen zugehören, von der Strenge der Verordnung ausgenommen.

Vier-

Vierter Abſchnitt.

Fehler des jungen Schlagholzes.

1.) Das junge Schlagholz wächſt nicht ſchattig genug, um das Geſträuch und die vielen Unkräuter zu erſticken, die, wenn ſie verfaulen, dem Holz eine gute Dungung geben.

2.) Wenn man ein Holz allzuoft umhauet, ſo leiden dadurch die Wurzeln, die nicht anders als Verhältnißweis mit den Zweigen treiben, die Stöcke werden hohl, faul, und verderben endlich.

3.) Das junge Schlagholz iſt zwey bis dreymal dem Frühlings-Froſt und dem Nagen des Viehes ausgeſetzet, da hingegen ein altes Schlagholz dieſe Gefahr nur einmal zu beſorgen hat.

4.) Das eichene Schlagholz ſo wohl als das von andern guten Holzarten giebt vor ſieben Jahren keinen Saamen, es bekommt deſſen nicht einmal viel vor funfzehen bis achtzehen Jahren; aber mit zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren, träget es ſehr vielen Saamen.

Es hat alſo ſeine guten Gründe, daß man verbotten hat, das Schlagholz nicht unter zehen Jahren zu fällen; dann auſſer dieſen hier angezeigten Fehlern, die ſolches ſchon hinlänglich verwehren, kann man auch keine guten Standbäume und folglich auch kein Zimmerholz

ziehen; indem die Stämme unter dieſer Zeit nicht höher, als wie ein ſolches kleines Schlagholz zu ſeyn pfleget, und ſelten zehen Schuh hoch wachſen werden.

Fünfter Abſchnitt.

Vom alten Schlagholz.

Man darf zuverläßig glauben, daß der Grund eines jedweden Waldes überhaupts betrachtet, Schlaghölzer die bis zwanzig Jahr erreichen, hervor bringen könne, ohne daß der Eigenthümer im mindeſten etwas dabey verliehre, und wenn auch die mehreſten Holzarten aus weiſſen Hölzern beſtünden.

Der erſte Vortheil von einem zwanzigjährigen Schlagholz beſtehet darinnen, daß ſolches ſchon einiges groſſes Holz, kurzes Holz, kurzes Klafter-Holz, Kohlen- und Büſchel-Holz ꝛc. giebet; und in einem fünf und zwanzigjährigen Schlagholz trift man auſſer dieſen verſchiedenen Arten des Holzes viele eigene ſtarke Stangen, und kleine Sparren an, ein Schlagholz von dreyßig Jahren giebt eine Menge guter Sparren, Deichſeln ꝛc. aus einem Schlagholz von vierzig Jahren kann man alles kleine Zimmerholz zu Gebäuden bekommen. Dieſer erſte Vortheil des alten Schlag-Holzes iſt bekannt, aber der zweyte iſt nicht eben ſo bekannt.

Der zweyte Vortheil beſtehet nämlich in den aufbehaltenen Laßbäumen, woraus man ſtarkes Zimmerholz machet. Es iſt gar kein Vergleich zwiſchen den Stand-Bäumen von jungen, und denen von alten Schlagholz; ihre Stämme ſchieſſen mehreſtentheils ohne Zweige auf, bis ſie die Höhe eines Schlagholzes erlangen, und erſticken und verderben ſodann alle diejenigen ſo in ihrer Jugend unten getrieben haben; auf ſolche Art wird ein, in einem fünf und zwanzigjährigen Schlagholz gezogener Stand-Baum am Stamm wenigſtens fünf und zwanzig Schuh hoch ſeyn, da hingegen ein ſolcher, der in einem zehenjährigen Schlagholz gezogen worden, nur zehen Schuh hoch ſeyn wird.

Eben dieſer Unterſchied findet auch in Anſehung der Dicke ſtatt; Kenner welche den Werth ſolcher Stand-Bäume zu ſchätzen wiſſen, verſichern, daß, wenn es auch nicht vortheilhaft ſeyn ſollte, ein Schlagholz anſtatt zweymal mit zehen Jahren, nur ein einigesmal in zwanzig Jahren zu fällen, ſolches doch unſtreitig in Anſehung der Fällung der Standbäume viel nützlicher wäre. So viel iſt wenigſtens zuverläßig gewiß, daß ein Oberſtänder von zwey Altern in einem fünf und zwanzigjährigen Schlagholz, doppelt ſo viel Zimmerholz, als ein Oberſtänder von zwey Altern in einem zwanzigjährigen Schlagholz giebet. S. den III. Abſchnitt des VIII. Capituls.

Der dritte Vortheil eines alten Holzes beſtehet in der Wiederherſtellung und Vermehrung, die man, wie aus der Folge zu erſehen ſeyn wird, ganz natürlich bewerkſtelligen kann. Mit zwanzig Jahren und ſpäter giebt der ſämmtliche Wald eine ganz erſtaunliche Menge Saamen von allen Gattungen. Die guten Sorten wachſen höher als die weiſſen Hölzer, die ſie verderben, wenn ſie in genugſam zahlreicher Menge vorhanden ſind, um das ganze Erdreich beſetzen und den leeren Luftraum ausfüllen zu können.

Dieſe drey Vortheile zuſammgenommen, und aus einem einigen Geſichtspunct betrachtet, ſollten einen jeden rechtſchaffenen Bürger zu den Entſchluß bewegen, ſein Holz nach einem zwanzigjährigen Zeitraum, und lieber nach einem noch längern als kürzern abzutheilen, wodurch er in allen ſolchen Fällen, da man das Holz zum Brennen und zur Zimmerarbeit vortheilhaft verkaufen kann, ſeine Einkünfte um die Helfte und darüber, oder wenigſtens um den dritten Theil vermehren wird. Es werden auch ſo gar viele Jahre nicht dazu erfodert, wie man ſich einbildet, um ein junges Holz zu dieſem Alter zu bringen, und die Verminderung der Einkünfte iſt auch nicht ſonderlich beträchtlich. Anſtatt daß man ſechs und zwanzig Morgen von funfzehen Jahren niederhauet, muß man nur zwanzig Morgen von zwanzig Jahren, oder noch beſſer nur ſechzehen Morgen von fünf und

zwanzig Jahren niederſchlagen, der Preiß eines Morgens wird von Jahr zu Jahr ſteigen, und in den letzen Jahren den Preiß in den erſtern Jahren um ein vieles übertreffen, ſo daß man das Intereſſe ſeines Capitals mit Wucher wiederum erſetzet bekommen wird.

Sechſter Abſchnitt.

Von der Geſtalt und den Abſonderungen der zum Fällen und Verkauf angewieſenen Gehäue.

Die Geſtalt eines zum Fällen und Verkauf angewieſenen Gehäues ſcheinet anfänglich eine ſehr geringſchätzige Sache zu ſeyn, allein Leute die von dem Forſtweſen Erfahrung haben, wiſſen gar zu wohl, daß ſolches kein gleichgültiger Umſtand ſeye. Ich kenne Hiebe von achzig Morgen die nur zwanzig Ruthen breit ſind, und folglich vier hundert Ruthen in der Länge haben.

Die beyden Seiten mit den zwey äuſſern Enden zuſammen gerechnet, geben eine Länge von acht hundert und vierzig Ruthen, welches mehr als drey tauſend Klafter ausmachet. Dieſes iſt nun eine höchſt verdrüßliche Sache für einen Forſtbedienten, Gränzbuſch-Aufſeher, oder für dem der die Aufſicht über die zum Verkauf angewieſene Gehäue hat, wenn er einen ſolchen

Hieb umgehen ſolle. Ein ſolcher Aufſeher, der mehreſtentheils ſeine Hütte juſt in der Mitte des Holzes hat, kann unmöglich auf beyde äuſſerſte Ende hinaus auf zwey hundert Ruthen weit, die Stimme der Fuhrleute hören, die kommen, um Holz zu kaufen, und ſich dieſe Entlegenheit bisweilen dazu zu Nutze machen, daß ſie ihren Vorrath wegführen; ohne ihn zu bezahlen. Dergleichen nach einer Reihe in die Länge gezogene Gehäue ſind alſo dem Stehlen ſehr unterworfen, und ſehr ſchwer zu hüten, da hingegen, wenn ein Gehäu ſo viel als möglich in ein Viereck abgetheilet iſt, ſolches nicht viel länger als hundert Ruthen ſeyn kann, wenn nun in ſolchem Fall die Wohnung des Holzhüters in der Mitte ſtehet, ſo wird ſolche von einem jeden Ende nicht weiter als höchſtens funfzig Ruthen entfernet ſeyn, und ſelbiger wird auf ſolche Art von ſeinem Poſten alles was in ſeinem Gehäue vorgehet, hören und vielfältig entdecken können.

Um dieſe Fehler zu vermeiden, muß man einen, oder bisweilen auch zwey ausgehauene Wege zu Wegſchaffung des gefällten Holzes, die zugleich die Gränze des zum Fällen angewieſenen Holzes bezeichnen, machen, wie ich ſolches in verſchiedenen Wäldern gethan habe. Dieſe Wege, die ordentlich ſechs Schuh breit ſind, dienen zur Zierde, zu Wildbahnen, und erleichtern dem Forſtbeamten die Beſichtigung des Waldes. Ueber dieſe Gränz-Wege machet man in

ſenkrechter Linie ſchmälere Gränzwege welche die Gehäue unterſcheiden, und insgemein drey Schuh breit ſind, ſie dienen auch den Jägern zu Pferd, wenn ſie die Umſtellungen bereuten müſſen. Wenn aber der Boden des Waldes wäſſerig iſt; ſo darf man ſie nur vier Zoll tief aushohlen, in welchem Fall ſie allezeit an einigen Orten abhängige Furchen oder Gräben machen, und die Austrocknung deſſelben befördern. Findet man ſchon alte Wildbahnen, ſo thut man ſehr wohl, wenn man ſich derſelben zur Abſonderung der Gehäue bedienet, indem dadurch ſchon zum voraus für die Erſpahrung der Koſten geſorget iſt.

In ſolchen Provinzen die von der Hauptſtadt weit entlegen ſind, läſſet man ſich die Wildbahnen, und Verzierungen der Wälder nicht ſonderlich angelegen ſeyn; ich will deswegen zu ihren Nutzen ein Mittel an die Hand geben, dieſe Koſten erſpahren zu können, und zugleich dem Verluſt des Holzes vorzubeugen, den man nothwendig leiden muß, wenn man ordentlich durchgehauene Gränzwege anlegen will. Man darf zu dieſem Ende nur Gräben jeden eine Klafter groß machen laſſen, und ſolche alle zehen Ruthen weit in der Richtung, welche der Feldmeſſer zur Abtheilung der Hiebe gezeichnet hat, anlegen. An den äuſſern Enden eines jeden Abſonderungs-Weges, läſſet man einen Hammer-Graben (foſſè a marteau) machen. Dieſer Gra-

ben der ſeinen Namen von ſeiner Geſtalt führet, muß an dem durchgehauenen Weg zwey und eine halbe Klafter, an der Abſonderungs-Linie aber nur eine Klafter lang ſeyn. Auf ſolche Art wird man mit eilf Klaftern Gräben die drey Schuh breit und anderthalb Schuh tief ſind, die Lage und Richtung eines Abſonderungs-Weges von funfzig Ruthen in der Länge bezeichnen können.

Wenn die Hiebe einmal in einem gewiſſen Strich-Landes richtig abgetheilet ſind, ſo kann und muß man ſogleich noch einmal alles und jedes durch einen Feldmeſſer abmeſſen laſſen. Dieſe nachmalige Abmeſſung wird den Gehalt eines jeden Hiebes zuverläßig beſtimmen, den man alsdann verkaufen kann, ohne zu den des Verkaufs wegen zu machenden Holz-Zeichen oder andern Meſſungen ſeine Zuflucht nehmen zu dörfen. Ein Privat-Eigenthümer wird auf immer dieſe Unkoſten erſpahren, welche von Jahr zu Jahr ſteigen. Er wird aus dem Plan die Lage und Folge des Schlagholzes wie ſolches nach einander gefället werden ſolle, erſehen, und nicht Gefahr laufen, von dieſen in den Provinzen ſo häufigen ſchlechten Feldmeſſern betrogen zu werden.

Siebenter Abſchnitt.

Von dick beſetzten Plätzen zum Aufſpahren.

Die Forſt-Ordnung hat wider den gänzlichen Untergang des Bau- und Zimmer-Holzes weißliche Vorſehung gethan, indem ſie die Geiſtlichen oder Gemeinen anhält, daß ſie den vierten Theil ihres Holzes ſtehen laſſen müſſen. Sie verſchaffet ihnen dadurch ſelbſt ein Mittel die Kirchen, Capellen, Spitäler, Abteyen, und andere von ihren Pfründen abhängende Gebäude wieder herzuſtellen, und in gutem Stand zu erhalten. Man muß in dieſer Ruckſicht den Bedacht darauf tragen, daß man zu dergleichen Stand-Bäumen ſolche von dem beſten Boden erwählet, und denen ſo die Abnutzung von den Hölzern haben, das Fällen derſelben nur alsdann geſtatten, wenn die Bäume ihre völlige Stärke erlanget haben, und wenn ſich einige Kennzeichen des Verderbens an ihnen äuſſern. Dieſer Punct der Verordnung iſt ausdrücklich angezeiget, und man muß ſolchem ohne Anſehen der Perſonen, und ohne alle beſondere Ruckſicht nachkommen. Es iſt höchſt nöthig, den vierten Theil in den beſten Böden der Wälder aufzubehalten, wenn man nicht einen ganzen Strich von Grund aus verderben will, deſſen Boden ſeine Einwohner, wenn ſie einmal dreyſ-

ſig

ſig Jahr erlanget haben, zu erhalten, nicht mehr im Stand ſeyn würde. Dieſer Gegenſtand iſt von der gröſten Wichtigkeit; und der allgemeine Nutzen den der Geſetzgeber dabey zum Augenmerk gehabt hat, iſt ſo offenbahr, daß es überflüßig iſt, die Nothwendigkeit deſſelben weitläuftiger zu beweiſen.

Die ſo eigenthümliche Hölzer beſitzen, ſind von dem Geſetzgeber als Hausväter betrachtet worden, von denen die Vermuthung zum Grund geſetzet wird, daß ſie für das Wohl ihrer Nachkommen ſich beſchäftigen. Und da dieſer Gegenſtand ausſerdieſem dem Staat niemals eine ſonderlich groſſe Hülfe verſchaffet haben würde, ſo hat man für gut befunden, ihnen in der Aufſicht und dem Gebrauch ihrer Hölzer freye Hand zu laſſen, und ſie nicht zur Aufſpahrung des vierten Theils anzuhalten. Es iſt ihnen bloß durch einen Staatsſchluß vom erſten Merz 1757 verbotten, ihr Oberholz nicht eher zu fällen, bis ſie ſechs Monat vorhero in den an ſelbigen Orten befindlichen Forſt-Aemtern ihre Anzeige gethan haben, wie weit von dem Meer oder einem ſchiffbaren Fluß dieſe Hölzer entlegen ſeyn, weil das Weg machen, und die wenige Menge des Bau-Holzes verurſachen, daß man ſolches ſehr weit herbeyführen laſſen muß.

Es wird inzwiſchen auch ein Grund-Eigenthums-Herr ſehr wohl thun, wenn er einen Theil ſeines Holzes aufſparet, wenn er deſſen eine ziemliche

liche Menge beſitzet. Dieſe Vorſicht wird ihm bey unvermutheten Zufällen viel Geld erſpahren. Dieſes iſt eine Münze die man ſo leicht nicht ſtehlen, und im Fall der Noth wohl nutzen kann; ſie iſt in den Familien eine Quelle, den Kindern Aemter zu kaufen, die Töchter ausheyrathen zu können ꝛc. und dienet zu gleich auch zum allgemeinen Beſten. Man kann ſie nicht zu viel dazu ermahnen, und muß ihnen haüptſächlich die Einkünfte vorſtellen, deren ſie noch bey ihrer Lebenszeit genieſſen können, wenn ſie nach der wirthſchaftlichen Art dabey zu Werke gehen, welche nachhero bey dem Artickul von der Niederſchlagung und Benutzung der Oberhölzer *) ſolle angezeiget werden. Dieſe Stand-Hölzer ſind ſo nützlich als angenehm, und dieſes iſt der einige Fall, wie Herr dü Hamel ganz wohl ſaget, in welchem die Eitelkeit der Aeltern den Enkeln zum Nutzen gereichet.

Achter Abſchnitt.

Von dem Austrocknen der Wälder.

Solche Wälder die auf Hügeln oder Sand liegen, ſind insgemein ſehr trocken, und hat man nicht Urſache ſie auszutrocknen, hingegen kann ich aus allen möglichen Erfahrungen mit der zuverläßigſten Gewißheit ſagen, daß das Aus-

*) S. den III. Abſchnitt des X. Capituls.

Ausdrocknen in feuchten Wäldern die auf Thon oder lettichen Kieſs-Sand liegen, eine der wichtigſten Verrichtungen iſt.

Ich habe einige Jahre lang mit der Unterſuchung zugebracht, was wohl die Urſache der Frühlings-Fröſte ſeyn mögte, die im Monat May, und im Anfang des Junius alle Schoßreiſſer ſolcher jungen Schlaghölzer verderbten, als wenn ſie vom Feuer verzehret worden wären, die in kleinen Thälern lagen, deren Boden einer der beſten des Waldes ware, da es doch indeſſen nirgends, auch nicht einmal in den Weinbergen einen Froſt gabe. Dieſe Froſte richteten ſich genau nach den Thälern, und erſtreckten ſich bisweilen kaum ſechs bis acht Zoll weit in die Höhe; man ſahe auf der halben Seite einen Schößling halb gefroren, und oben ſchön grün; dieſes Pedellmäßige Anſehen liefe mit der Hänge genau in wagrechter Linie. Der gröſte Theil dieſer Thäler war mit Geſträuch beſetzet, und die wenigen Schoſſen ſo ſich hie und da befanden, ſelbſt die von Birken, waren verbuttet, und auſſer Stand fortzukommen. Ich habe den Boden vielfältig ſehr genau unterſuchet, und befunden, daß ſolcher aus einem ziemlich fetten Sand beſtunde, der von ſich ſelbſt mehr trocken als feucht ware. Was mir aber am allerwunderbarſten vorkame, war, daß ſich dieſe ſchädlichen Froſte im Frühling im Jahr 1767. ſo gar in

ſol-

ſolchen Tagen, die noch kälter als die in den vo-
rigen Jahren waren, verlohren.

Weil nun zu dieſer Zeit dieſe Froſte ausblieben, ſo wurde ich dadurch veranlaſſet, der erſtaunlichen Dürre nachzudenken, die vorhergegangen waren. Ich unterſuchte das Erdreich Schuh für Schuh, und bemerkte daß die Abhänge des Thals das Gewäſſer von den andern Wäldern die auf höhern Flächen liegen, und von den umherliegenden pflugbaren Feldern, herbey führte. Dieſes Gewäſſer verſenkte ſich gänzlich in dem Sand dieſes Thals, der wider ſeine Art, beſonders in der Höhe, in den Frühlings-Monaten, ganz feucht war, bis die Sonne denſelben ausgezogen, und der Wind den Ueberfluß dieſer Feuchtigkeit, welche die Urſache dieſes Uebels ware, zertheilet hatte.

Mithin habe ich in alle dieſe höhern Ebenen abhängige Rinnen oder Furchen machen laſſen, die in ſo groſſer Anzahl als die Aeſte eines groſſen Baums ſind, das Gewäſſer in gröſſere Rinnen, die man mit den ſtarken Aeſten vergleichen kann, leiteten, von da aus ſolches in einen dem Stamm gleichen See lieſe. Es war zum Erſtaunen, wieviel Waſſer dieſe Rinnen in einen Grund führten, wo man niemals keines geſehen hatte. Man kann aus dieſem Beyſpiel hinlänglich erſehen, wie viel daran liege, dieſem Unfall vorzubeugen, deſſen wichtige Folgen ich anführen werde.

Die

Die Thäler ſind auſſer Zweifel die beſten Gründe der Wälder. Die Waſſer welche häufig hinein laufen, führen von allen Orten her die natürlichen Holz-Düngungen, wie z. E. verfaulte Blätter ꝛc. mit ſich. Diejenigen Waſſer ſo von benachbarten Feldern herlaufen, haben noch weit beſſere Dungung als die erſte mit ſich geführet, und beyde zuſammengenommen bilden die Schönheit derjenigen Bäume, die den allgemeinen Uebeln entronnen ſind, und deren Höhe man bewundert. U.berhaupts werden die Saamen, beſonders diejenigen ſo leicht ſind, und von dem Wind weggeführet werden, in der Luft über dieſen Gründen verdicket, und dringen in ſelbige mit Springen und Winden Schlangenweiß ein, wie die Waſſer die mit Heftigkeit in einen Trichter ſich ſtürzen. Daher ſind auch dergleichen Gründe, wenn ſie nicht von dem Waſſer erſäuft werden, die allerbeſten, und man findet ſie jederzeit mit ſehr ſchönen gezogenen Schlagholz beſetzet.

Man kann aus dieſen Betrachtungen den Schluß ziehen, daß ein Morgen ſolches Holz, das in einem Thal ſtehet, einen ganz andern Werth hat, als ein Morgen der auf einer Ebene ſtehet; und daß man, wenn ein Duzend Morgen durch den Froſt zu Schanden gehen, dadurch mehr als vier und zwanzig andere verliehret, ſo wohl in Betrachtung des Products dieſer Thäler, als auch in Anſehung

der

der Leichtigkeit, mit welcher ſie ſich von ſelbſten vermehren.

Ein Eigenthümer hat höchſtnöthige Urſache die ſo mäßigen Koſten des Austrocknens ja nicht zu ſcheuen; es ſind ſolches die geringſten Koſten unter allen denen, die man zur Unterhaltung eines Holzes machen kann; es iſt dieſe Ausgabe aber auch die vortheilhafteſte, nützlichſte, und angenehmſte; vortheilhaft iſt ſie, in Abſicht auf das Holz, nützlich, wegen der Weyher-Waſſer, welche die Thiere tränken, Fiſche ernähren, und die Mühlen in Bewegung bringen, angenehm, in ſo ferne dieſe Gewäſſer den Wäldern und umliegenden Gegenden der Haupt- und Reſidenz-Stadt zur Zierrath dienen, und dem König bey dem Hirſchen-Jagen viel Vergnügen geben.

Dieſe abhängigen Furchen ſind insgemein zwey bis dritthalb Schuh breit, und ſechs Zoll tief, ausgenommen die Haupt-Furchen, welche nach dem Verhältniß der Menge Waſſers, das ſie abführen ſollen, angeleget ſeyn müſſen. Die Erde welche man durch die Aushohlung der Furchen ausgräbet, muß man in dem Wald hin und wieder ausſtreuen. Dieſe Waſſer-Adern zahlt man insgemein die Ruthe, für drey bis vier Sols.

Neunter Abſchnitt.

Von den Holz-Wegen zum Holz-Ausführen.

Es iſt für die Holzhändler eine verdrüßliche Sache, daß ſie ihre zugeeigneten Hölzer, nicht in der ihnen im Wald-Zettul vorgeſchriebenen Zeit können abführen laſſen; daher tragen ſie auch groſſe Sorge, den Preiß der zugeeigneten Gehäue nach Maaßgab der mehreren Koſten, die durch eine beſchwehrliche Ausfuhr verurſachet werden, zu ſchätzen. Man verkauft täglich die Helfte mehr Holz aus ſolchen Wäldern, wohin gepflaſterte Wege gehen. Dieſes Beyſpiel allein ſollte hinlänglich ſeyn, die Eigenthums Herrſchaften zu bewegen, die höchſt nöthigſten Verbeſſerungen disfals machen zu laſſen.

Es pflegen deswegen auch die Ober-Forſtmeiſter in den Königlichen Wäldern von Zeit zu Zeit beträchtliche Summen zur Verbeſſerung der Ausfuhr-Wege, und auch, wenn es nöthig iſt, um neue anzulegen, aufzuwenden. Dieſes Verfahren verdienet nachgeahmet zu werden, es muß aber mit Einſicht und nöthiger Sparſamkeit geſchehen.

Man muß ſich des Sandes und Kieſſes ſo viel als möglich zu Nutz machen, die Wege ſind

auf

auf ſolchem Boden faſt jederzeit gut, und man kan ſie ſogar durch einige Ummwege verlängern, aus denen ſich die Holzhändler nichts machen, wenn ſie nur guten Weg haben. Man kann einen torfigen Moraſt leicht gut machen, wenn man reinen Sand in der Nähe hat; man ſchüttet zu dieſem Ende einen Haufen Sand, der wenigſtens drey Schuh dick, und zwölf bis funfzehen Schuh breit iſt, auf den Moraſt, die Schwere dieſer Maſſa, drucket den Moraſt ſolchergeſtalt zuſammen, daß der darauf liegende Sand, wenn er feucht wird, ſich vollkommen ſetzet. Ich habe auf ſolche Art kleine Erdſchütten machen laſſen, die ſich ſeit ſieben Jahren, da ich ſie auf dieſe Art habe machen laſſen, in ganz gutem Stand befinden. Der Sand iſt den Steinbrocken vorzuziehen, welche, wenn man darüber fähret, dem Moraſt nachgeben, ſich eindrucken, ſo daß der Moraſt in die Länge darüber hervorraget, und den Weg noch ſchlimmer als vorher machet. In thonichten oder ſtarken und feuchten Erdreichen, die nicht abhängig ſind, muß man mit rauchen Steinen pflaſtern. Durch dieſe Ausgabe wird das Geld wohl angeleget, welches auf ſolche Art ſich allezeit gut verzinſet. Ich beruffe mich hiebey auf die Kenner, und will einen beſondern Fall hievon erzählen.

Die Wälder zu Beauchamp und zu Beaulieu auf der Seite von Saient-Meneholds hatten

vor dieſem keine Ausfuhr-Wege; aber ein geſchickter Mann, den ich gekannt habe, ließ in dem entferneſten Theil des Waldes drey Weyher anlegen; er ließ den Fluß von Biem abſtehen, der in ſeinem Urſprung die mehreſte Zeit des Jahres durch nichts als ein trockener ausgeſchwemmter Graben iſt; er ſtach alle Abſchnitte ab, und machte einen Canal der oben vier und zwanzig Schuh und unten im Grund sechs Schuh breit, und sechs Schuh tief ohne die Erhöhungen ware. Dieſer Canal iſt fünf Meilen lang, und lauft endlich in den Fluß Aiſne bey S. Thomas. Im Monat September laſſen die Holzhändler ihr Klafter-Holz in den Grund dieſes trockenen Fluß legen, wornach man nach und nach das Waſſer aus den Weyhern abläſſet, welches dieſes Holz fortſchwemmet, und bis zu den Fluß Aiſne führet, wo man es hernach auf die gewöhnliche Art weiters führet.

Dieſe Erfindung kann in ſolchen Wäldern zum Muſter dienen, wo man einen Canal graben, und beträchtliche Weyher anlegen könnte, um das Holz fortflöſſen laſſen zu können.

Zehender Abſchnitt.

Von der natürlichen Wiedervermehrung der Oberhölzer.

Wenn ein Wald mit Gränz-Markungen wohl bezeichnet, in ſeine gehörigen Abtheilungen oder Gränzbüſche eingetheilet, und durch dauerhafte Unterſcheidungs-Zeichen in Hiebe vertheilet worden iſt, die nach ihrem gehörigen Alter auf die vortheilhafteſte Art beſtimmet ſind; wenn man den Wald durchgehends gehörig ausgetrocknet, und zum Ausführen tüchtige Wege angeleget hat, ſo iſt weiters nichts mehr, vor der Benutzung und Ernde deſſelben zu beſorgen, als daß man auf Mittel bedacht iſt, den Nachwuchs der Oberhölzer beſtändig fort zu unterhalten, deren Gehäue mehreſtentheils nach ihrer Fällung brach liegen bleiben.

Ich halte es für meine Schuldigkeit, ehe ich die einfache und natürliche Art dieſes Verfahrens ausführlich beſchreibe, vorhero eine ſichere Erfahrung zu erzählen, deren ſich die Vorſicht bedienet hat, mir dieſe Entdeckung zu eröffnen. Als ich einſtmalen die Hölzer in der Provinz Luxembourg beſuchte, da ich mich in der Grafſchaft Chinn befande, ſo ſahe ich zwey ſchöne Striche von Oberhölzern, ſie waren beyde von einem Alter, und von einerley Art, nämlich Roth-

buchen, ſie hatten gleiche Höhe, und waren gleich gut auf einerley Kießigen Boden gepflanzet.

In dem einen Strich dieſer Oberhölzer fande man eiue groſſe Menge junger Rothbuchen, die von Saamen aufgegangen waren, in dem andern hingegen fande man keine einzige. Dieſer ſo merkwürdige Unterſchied, in einem Land, wo man nicht einmal von den erſten Grundſätzen des Säens und Pflanzens etwas verſtehet, rührte mich ganz beſonders, und veranlaſte mich, bey den benachbarten Einwohnern nachzufragen, woher dieſe auſſerordentliche Verſchiedenheit rühre? ſie ſagten mir kürzlich, daß in demjenigen Oberholz, daß mit ſo vielen Pflanzen verſehen wäre, vor drey oder vier Jahren das Feuer im Sommer die Blätter ergriffen, und ohne den Bäumen Schaden zu thun, ſelbige nebſt dem Moos ſo in dieſem kalten und hohen Land in häufiger Menge anzutreffen wären, verbrannt hätte, und das alſo die Saamen, nachdem ſie zu ihrem Aufkeimen keine Hinderniß mehr gefunden, dieſen jungen Schlag hervor gebracht hätten, den ich ſo ſehr bewunderte, und welcher auf einmal zugleich zwey ſo verſchiedene Anblicke vorſtellete.

Ich fande in dieſer Antwort ſo viele Aufrichtigkeit als Wahrſcheinlichkeit. Ich unterſuchte den Boden desjenigen Oberholzes das keine Pflanzen hatte, und hauptſächlich die dicke Decke

cke von Moos und Blåttern, die die Rothbuchen in ſo groſſer Menge geben, und womit der Boden angefůllet war; ich fande zu innerſt darinnen verfaulte Buchecken; andere die ganz verdorret waren, und nicht eine einzige, deren Keim in das Erdreich eingedrungen håtte.

Seit dieſer Zeit habe ich ſehr viele Beobachtungen in den Oberhölzern der verſchiedenen Provinzen durch die ich kame, angeſtellet, beſonders in Eichen-Hölzern; ich bemerkte bisweilen, daß Eicheln in groſſer Menge unter den Oberhölzern, aber nur in den trockneſten Gegenden, und wo ſehr wenig Mooß war, aufgegangen waren; einige verdarben im erſten Jahr, andere wuchſen ſehr unvollkommen auf, oder brachten nur ſolche junge Båume, deren ſchlecht beſchaffene Wurzeln ſie am Fortkommen hinderten, wenn man ſie verſetzen wollte. Ich zog unterſchiedliche derſelben aus, um die Urſache dieſes Verderbens, und den Fehler in der innerlichen Einrichtung zu entdecken. Die einen konnten den wirklichen Boden nicht anders als nur mit dem åuſſerſten Ende ihrer Herzwurzel erreichen, welche durch das Mooß durchgedrungen ware, die Lappen blieben oben, und da es dieſen beyden Theilen ſo den Keim ernåhren ſollten, ſelbſt an nöthigen Saft fehlte, ſo ſahen ſie die einzige Hoffnung ihrer Nachkommenſchaft, gleichſam in ihren Armen verſchmachten und verderben. Die andern hatten in der Dicke der

ſchlechten Moder-Erde gekeimet, ſie konnten alſo nur Wurzeln von ſchlechter innerlicher Beſchaffenheit, die an den mehreſten Theilen verdorben waren, bilden, und folglich hatten ſie auch lauter unvollkommene Bäume hervor gebracht, die höchſtens nichts anders als ein verbuttetes Schlagholz geben konnten.

Die genaue Unterſuchung ſo wohl des wirklichen als des ſcheinbaren Bodens hat mir bewieſen, daß, ein Boden, je fetter und feuchter er iſt, um deſto mehr Mooß hat, und daß die am beſten gepflanzten Bäume, wenn ſie gefället worden ſind, die allerunfruchtbarſten ſind; weil die auſſerordentliche Menge Blätter die Feuchtigkeit, und folglich auch das Mooß vermehrte, und dadurch eine allzugroſſe Dicke verurſachte, daß die Saamen nicht durchdringen konnten. Ich habe unterſchiedliche Theile in dieſen feuchten und bedeckten Erdreichen unterſuchen und entdecken laſſen, und habe zu meinem gröſten Vergnügen bemerket, daß, je mehr Mooß und Blätter ein Erdreich hatte, ſelbiges um deſto fetter, lockerer, und geſchickter zum Aufkeimen wäre.

Ich habe endlich auch bemerket, daß, wenn die Saamen dieſe Hinderniß, welche in allen Oberhölzern faſt allgemein iſt, nicht gefunden haben, man mit Vergnügen kleine Theile von jungen Holz hervor kommen hat ſehen, die von ſich ſelbſt ſich vermehreten, und unter den groſſen Bäumen

men weit geſchwinder, als bey Pflanzungen auf die man die beſte Wart, und noch ſo viele Koſten gewandt hatte, aufwuchſen; man findet in dem Wald bey Compiegne dergleichen kleine Reihen von jungen Holz, welches zu einen Beweiß dienet, daß die natürliche Fruchtbarkeit die ausgeſuchteſte Kunſt weit übertrift. Dieſer ſo merkwürdige und ſo vortheilhafte Unterſchied kommt blos von dem Schatten her, unter welchem dieſe jungen Pflanzen aufgehen, indem ſie dadurch vor einer allzugroſſen Ausdünſtung oder Zertheilung der wenigen Nahrungs-Säfte bewahret ſind, die ihnen die wenigen Wurzeln, die noch überdieſes auſſerordentlich ſchwach ſind, geben können. Solche Saaten und Pflanzungen hingegen, die man auf Ebenen oder Blöſſen anleget, ſind der völligen allzuheftigen Wirkung der Luft, der Sonne, und des Windes ausgeſetzet, ſie müſſen alſo der allerſtärkſten Ausdünſtung Nahrung geben, ehe ſie noch Saugröhren genug bekommen haben, um einer ſo ſtarken Zertheilung ausweichen, oder ſelbige aushalten zu können. Es beweiſen auch die Erfahrungen des Herrn dü Hamels vollkommen, daß eine Eichen-Saat, oder Pflanzung nicht beſſer fortkommt, als wenn man junge Birken darunter menget, die, da ſie ſtärker aufgehen, den Eichen einen Schutz verſchaffen, der ihnen im erſten Jahr nöthiger als in den folgenden iſt. Wenn man dieſe vorläufigen Anmerkungen und Beobachtungen wohl gefaſſet hat, ſo wird man

alle Vortheile leicht begreifen können, die man ſich durch diejenige Art, die ich anjezt erklären werde, verſchaffen kann.

Dieſe neue Art beſtehet darinn, daß man die Blätter, das Mooß, und die Kräuter und Geſträuche ausrottet, die einen ſcheinbaren Boden bilden, und den wirklichen Boden des Oberholzes bedeken. Dieſe Ausrottung muß in den leztten Jahren vor der Zueignung oder dem Fällen eines Cantons, den man wieder nachwachſen laſſen will, geſchehen. Wenn man ſich hiebey einen guten Erfolg verſprechen will, ſo muß man diejenige Fällung bemerken, welche von den drey leztern die fruchtbarſte an Saamen iſt; man kann ſich hievon während des Sommers überzeugen, und dieſe Verrichtung muß in den wärmſten Monaten geſchehen, und zwar nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Art des ſcheinbaren Bodens auf zweyerley Weiſe.

1.) In ſolchen Gegenden wo es mehr Mooß und Blätter als Kräuter giebet, kann man ſich langer mit Eiſen beſchlagener Rechen bedienen, womit man ſie leicht wird zuſammen rechen können, man häufet ſie ſodann in kleine Haufen oder Brenn-Gruben auf, und verbrennet ſie, die Aſche davon ſtreut man nachhero aus, um den gehörigen Nutzen von einer Düngung zu ziehen, die von den Kennern ſo hoch geſchätzet wird. Dieſe Verrichtung iſt gar nicht koſtbar,

man

man kann ſolche für 20 bis 30 Livres den Morgen thun laſſen.

2.) In andern Gegenden aber wo ſtarke Kräuter und Geſträuche den gröſten Theil ausmachen, muß man den Boden nothwendig ausſtehen laſſen, und den Waſen mit Hauen ausheben, ſolchen in Haufen oder Brenn-Gruben ſetzen, ihn verbrennen, und die Aſche davon auf vorbemeldte Art ausſtreuen; dieſe Art zu verfahren iſt koſtbarer, und kann auf den Morgen 40 bis 50 Livres koſten.

Es iſt kein Zweifel, daß ſolche Saamen die im Herbſt mehreſtentheils vor den Blättern abfallen, und ihre Lagerſtatt völlig zubereitet finden, im folgenden Jahr eine neue Pflanze hervor bringen werden, welche vermögend iſt, die alten Bäume zu erſetzen, die man unter ſolchen Umſtänden ohne alles Bedenken abhauen kann. Die rauhe Witterung der Winter iſt bisweilen ſo heftig, daß ſie manchmal einen groſſen Theil der Saamen verderbet, das iſt nicht zu laugnen, aber die Fruchtbarkeit der groſſen Bäume iſt ſo auſſerordentlich, daß ſie dieſen Abgang reichlich erſetzet, und allezeit genug Saamen übrig bleibet, um das Erdreich hinlänglich zu beſetzen, das Mooß und die Kräuter kommen auch überdieſes nicht ſobald in dieſen nämlichen Stand, hauptſächlich wenn man dem Boden, durch das Fällen eines Theils des Oberholzes Luft verſchaffet hat; und die, von den Saamen

wie-

wieder nachwachſende Pflanzen, welche die aufgeſpahrten Laßbäume in den erſten Jahren nach der Fällung hervor bringen, verſchaffen wiederum neue Pflanzen, die unter dem Schatten der erſten wachſen.

Man kann vielleicht den Einwurf machen, daß dieſe jungen heran wachſenden Pflanzen, durch das Fällen und Ausführen des Oberholzes zu Grund gerichtet werden mögten; und dieſer Einwurf hat einen ziemlichen Schein, und kann leicht jemand, der nicht ſonderlich erfahren iſt, hintergehen; aber ich habe aus den jährlichen Erfahrungen die ich in den Wäldern gemacht habe, überzeugend eingeſehen, daß dieſe jungen Bäume von einem oder zwey Jahren ganz gut nachgeben, und die gröſte Laſt ausſtehen können; die nachhero wieder zuflieſſende Baumſäfte, bringen ſie wieder in die Höhe, richten ſie gerad, und bringen ſie auf das kräftigſte wieder in ihren erſten Stand zurück; und überdieſes hat es mit dieſen natürlichen Saaten gar nicht die nämliche Bewandniß, als wie mit denen, die mit ſo vieler Kunſt und Mühe vorgenommen werden. Sie ſind mit viel mehreren Kräften verſehen, und die Natur, welche ſo fruchtbar, als eifrig für ihre Nachkommenſchaft beſorgt iſt, bringet allezeit noch einen Ueberſchuß über dasjenige hervor, was den Zufällen und üblen Jahrszeiten aufgeopfert werden kann, wenn

nur

nur jedesmal die allgemeinen Hinderniſſe aus dem Wege geraumet worden ſind.

Und wenn man auch auf einen Augenblick annehmen wollte, daß durch das Fällen und Ausführen des Oberholzes die Geſtalt und innerliche Einrichtung der mehreſten jungen Bäume verderbet werden ſollte, ſo würde man doch jederzeit aus dieſer Wiedervermehrung einen guten Nutzen ziehen können, wenn man die alten Bäume nicht eher als erſt unterſchiedliche Jahre nach ihrem Wachsthum fället, und alſo nebſt dem Fällen zugleich das Abſtutzen in einem und dem nämlichen Jahr verrichtet; durch dieſes Mittel wird man allezeit ein vortrefliches Schlagholz haben, welches viel weniger als eine neue Pflanzung koſten wird. *)

Die Koſten ſind ſo mäßig, daß man ſich nicht ſcheuen darf, einen dergleichen Verſuch zu machen; wenn dieſe Wart einmal angenommen und eingerichtet iſt, wenn man das Vieh abhält, daß es nicht zu einer ſolchen Pflanzung oder Saat kommen und ſelbige verderben kann, und den 27. Articul des 27. Tituls der Verordnung von 1669. beobachtet, welcher auf das ſchärfſte verbietet, keinen Saamen aufzuſammeln noch zuſamm zu rechen, bey Strafe von hun-

*) Herr von Buffon behauptet, daß eine abgeſtutzte junge Saat, ein viel beſſeres Oberholz giebt, als wenn ſie nicht abgeſtutzet worden.

hundert livres, ſo wird man dem König und dem Staat die allerkoſtbarſten Schätze der Kammergüter beſtens erhalten.

Eilfter Abſchnitt.

Von der Vermehrung des Schlagholzes.

Wir handeln hier nur hauptſächlich von der Vermehrung der kleinen Blöſſen und leeren Plätze, die man in den Schlaghölzern findet; man wird in der Art und Weiſe die Schlaghölzer zu fällen, zugleich ein neues Mittel finden, die Stöcke wiederum treiben zu laſſen.

Die Wiedervermehrung der Blöſſen und leeren Plätze kann auf zweyerley Art geſchehen, von der erſten, nämlich durch Säen und Pflanzen, haben wir in dem vorigen Capitul gehandelt, die zweyte aber, welche durch ganz einfache und natürliche Mittel geſchiehet, wollen wir gegenwärtig erklären.

1.) Wenn man die Stöcke in den jungen Schlaghölzern von zehen bis zwanzig Jahren die nicht zum Beſten gepflanzet ſind, vermehren will, ſo läſt man im zweyten Jahr, nachdem ſie niedergeſchlagen worden ſind, um die Stöcke herum kleine Gräben machen, und leget in ſolche auf beyden Seiten einige der längſten Zweige, ſie werden mit einem ſtarken hölzernen Hacken

der

der am Ende zugeſpitzet iſt, und den man ſtark in die Erde ſtöſſet, feſt gemacht, und nachhero füllet man dieſen kleinen Umſchanzungs-Graben mit friſcher Erde aus. Dieſe jungen eingelegten Zweige geben eben ſo viel Einleger, welche die Stämme vermehren, und in der Folge neue Schößlinge hervor bringen. Dieſe Art einzulegen, welche ganz einfach iſt, und ſich bey allen Gattungen thun läſſet, iſt beſonders zur Vermehrung der weiſſen Hölzer, wie der Birken ſehr gut, deren Stöcke insgemein, wenn ſie einigemal gefället worden ſind, verderben. Wenn man anfängt Blöſſen zu bemerken, ſo bedienet man ſich dieſes Verfahrens, wovon man jederzeit die bewundernswürdigſten Wirkungen ſiehet, indem durch den Schatten das Geſträuch und die groſſen Kräuter vertilget werden, die in die Länge einen ganzen Strich Schlagholz durchaus verderben könnten.

Wenn die Schlaghölzer älter ſind, alsdann geben ſie vielen Saamen, deſſen man ſich folchergeſtalt zu Nutze machen kann, daß man den Waſen, der mehreſtentheils mit Mooß und Blättern beſetzet iſt, ausſtichet, und in kleinen Brenngruben verbrennet, wie in dem vorhergehenden Abſchnitt von dem Oberholz erkläret worden iſt, und nachhero die Aſche davon, die eine vortrefliche Düngung giebet, auf der ganzen Oberfläche ausſtreuet. Dieſe Arbeit muß in gleicher Maaß drey oder vier Jahre jedesmal

vor

vor dem Niederſchlagen der Schlaghölzer geſchehen; und ſie iſt hauptſächlich alsdann ſehr nöthig, wenn die jungen Schoſſen dünn werden, wenn ſich keine Eichel mehr finden will, die gekeimet hat, und wenn die Stöcke zu verderben anfangen wollen; ſo lange hingegen ein Gehäu Schlagholz noch gut beſetzet iſt, und die Stöcke den Umlauf eines feſtgeſetzten Alters noch ausdauern können, kann man dieſe Arbeit noch verſchieben. Mit den Oberhölzern aber hat es nicht die nämliche Beſchaffenheit, ſondern ſelbige ſind dieſer Wart alle Jahre benöthiget.

Herr dü Hamel meldet, daß ihm ein gewiſſer Herr Nachricht gegeben, daß er, um einen Theil Schlagholz zu vermehren, auf allen Seiten habe kleine Graben machen, und die Erde auf dem Waſen ausſtreuen laſſen, und daß mit Hülfe dieſes Mittels, in dieſem vorhin ſchlecht bewachſenen Theil ſehr viele Eicheln aufgegangen wären. Er ſetzet noch hinzu, daß in ſolchen Orten, die mit Ulmen, unächten Schoten-Dorn, Pappelbäumen, kurz mit ſolchen Hölzern bepflanzet waren, die tiefe und viele Wurzeln ſchlagen, und Schoſſen treiben, alle diejenigen Wurzeln welche zwiſchen zwey Erdreichen lagen, geſchoſſet haben. Dieſe Erfahrung kommt derjenigen ſo ich vorſchlage, vollkommen gleich, und beweiſet auf eine unſtreitige Art, daß man nur die allgemeine Hinderniß, welche das Mooß, die Blätter und bisweilen die Kräu-

ter

ter dem Aufkeimen entgegen ſtellen, wegräumen darf, da man ſodann ſehen wird, wie die Natur von ſich ſelbſt wirket, und die wenigen Unkoſten, ſo dieſe Ausrottung verurſachen kann, hundertfältig wiederum erſetzet; es muß aber dieſe Ausrottung jedesmal vor dem Fällen der alten Schlaghölzer geſchehen, die in ihren letzten Jahren eine erſtaunliche Menge Saamen hervor bringen.

Fünftes Capitul.

Von der Verzierung der Luſt-Wälder und Thiergärten.

Erſter Abſchnitt.

Von Dickigen oder dick beſetzten Plätzen.

Wenn man dick beſetzte Plätze zur Zierrath anlegen, und ſolche wie mehreſtentheils, gerne geſchwind in völligem Stand ſehen will, ſo muß man nothwendig dazu hochſtämmige Bäume aus einer Baumſchule nehmen, die mit fünf bis ſechs Jahren wenigſtens ſechs Schuh hoch, und von einer ſolchen Art ſind, die dem Boden des Erdreichs das man

beſetzen will, gemäß iſt. *) Dieſe jungen Pflanzen müſſen eine glatte und helle Rinde ſo wohl am Stamm als an den Wurzeln haben, welche letztere häufig und ſchön untereinander gewebet ſeyn müſſen, dann wenn ſie eine Herzwurzel haben, ſo werden ſie nicht fortkommen, ſondern nach einiger Zeit verderben. Man muß ſie nicht abſtutzen, ſondern nur die verſchiedenen Zweige am Stamm abnehmen, und ſie dürfen nicht eher aus der Baumſchule gezogen werden, als wenn man ſie ſogleich verpflanzen will. Wenn die Baumſchule weit entfernet wäre, und man ſie zuführen müſte, ſo muß man ſich wohl vorſehen, ſie auf dem Wagen ſo zu legen, daß alle Wurzeln unten zu ſtehen kommen, man muß ſie mit Erde oder Moder-Erde ſo lang als ſie ſind, bedecken, damit ſie friſch bleiben, und wenn ſie an Ort und Stelle angelanget ſind, ſo muß man ſie ſogleich mit dem Fuß in einen dazu vorbereiteten Graben ſtecken, worinnen man ſie mit Miſt der mit Erde vermenget iſt, bedecket, damit ſie die Sonnenhitze nicht austrocknen kann. Wenn man ſich einen recht glücklichen Fortgang verſprechen will, ſo muß man, ehe die Bäume ankommen, das Erdreich auf folgende Art zubereiten: vor dem Verſetzen muß man das zu einer Dickigen von Oberholz beſtimmte Erdreich ſolchergeſtalt zubereiten, daß man die Löcher nach einer mit den Baum-Arten Verhältnißmäſ-

*) S. den I. Abſchnitt des III. Capituls.

mäßigen Weite machet, *) man muß die Richtungen zeichnen, welche die Alleen, die Creutzgänge, die Gehäge ꝛc. machen ſollen; darauf ſtecket man die Bäume in die Erde, und machet ſie entweder mit einer kleinen Erhöhung oder mit der aus einem Graben geworfenen Erde feſt, man darf ſie aber nicht gar zu tief in die Erde ſtecken. **)

Der Herbſt iſt die allerbequemſte Zeit zu dieſem Pflanzen; die Wärme und Sonnenhitze des Frühlings verurſachet eine allzuſtarke Ausdünſtung, und verderbet einen Theil der Pflanzen, ehe ſie noch in der Erde die nöthigen Saugröhren hervor gebracht haben, die dem Wachsthum den gehörigen Saft zubringen müſſen.

Die Wart ſolcher Dickigen beſtehet in einem zweymaligen jährlichen Umarbeiten, einmal bey dem Anfang des Winters, und das andremal im Frühling, bis die Blätter Schatten genug geben, um die Stärke und den Trieb der groſſen Kräuter zu erſticken. Dieſe Wart verurſachet zwar einige Koſten, ſie iſt aber auch von ſichern guten Nutzen, und ſolchen kleinen Zier-Oberhölzern ſehr dienlich, womit die Schlöſſer ausgezieret ſind. Will man einen groſſen über das Creutz beſetzten Platz anlegen, ſo hat man,

*) S. den VI. Abſchnitt III. des Capitels.

**) S. den VI. Abſchnitt des II. Capitels.

dabey keinen andern Unterſchied zu beobachten, auſſer daß man die Entfernung der Bäume von einander nach Art eines Damenbrets, und auf eine einer jeden Baum-Gattung gemäſſe Art machet. Sollte der Boden ſtark mit Hundszahn angefüllet ſeyn, ſo muß man ihn im Sommer wann es trocken iſt, pflügen, das Pflügen im Herbſt vermehret dieſes Unkraut nur.

Da die mehreſten Eigenthümer eines Holzes wirthſchaftlich zu handeln, und das angenehme mit dem nützlichen zu verbinden ſuchen, ſo iſt es auch ganz billich, in dieſem Stuck ihren Geſchmack zu befriedigen, ohne den wirklichen Nutzen eines hochſtämmigen Holzes, den man nicht anders als erſt nach langer Zeit erhält, zu verliehren; man muß deswegen den ganzen Strich Erdreich mit Birken beſetzen, und ſolche ſechs Schuh weit von einander ſtecken. Dieſe Bäume ſind nicht zärtlich, man kann ihren Trieb ſtark vermehren, wenn man ſie alle Jahre zweymal auf zwey Beeten die zwey Schuh breit ſind, und nach den Reihen der Birken weglaufen, leicht behacket; man kann darauf vielen Forren- Tannen- Kaſtanien- und Eichen-Saamen ꝛc. in die vier Schuhe ſäen, die als breite Beeten zwiſchen den Birken bleiben. Dieſe Birken werden in wenig Jahren ein ſehr dickes Holz geben, welches ſo wohl die Ungeduld des Eigenthümers befriedigen, als auch zu gleicher Zeit das Unkraut erſticken, und den Bäumen

men von guter Art einen nützlichen Schatten geben wird, welche unter dieſen groſſen Birken, ohne daß man daran gedenket, mit vieler Stärke aufgehen werden.

Nach funfzehen Jahren kann man die Birken umhauen, um Faßreife daraus zu machen, wodurch man die vorhero darauf gewandten Koſten wiederum einigermaſſen gut machen kann. Die Forren, Tannen, Eichen ꝛc. werden darauf ein kleines Schlagholz bilden, welches die Schoſſen der Birken-Stöcke erſticken, und in der Folge ein ſchönes Oberholz hervor bringen kann.

Ich glaube, man thut nicht beſſer, wenn eine Saat recht gut gerathen ſoll, als wenn man ſolche erſt nach einem oder zwey Jahren vornimmt, da nämlich die jungen Birken das ganze Erdreich mit ihrem Schatten bedecken können. Dieſer Schutz iſt ihnen im erſten, zweyten und dritten Jahr viel nützlicher als in den folgenden Jahren, und man kann die durch dieſe Verzögerung verlohrne Zeit ganz wohl wiederum einbringen.

Zweyter Abſchnitt.

Von den Hecken oder grünen Wänden.

Unter den Bäumen und Stauden woraus man Hecken ziehen kann, und welche nach jeder Art nebſt ihrer Beſchreibung in dem erſten Theil dieſes Forſt-Handbuchs ſind angezeiget worden, bedienet man ſich insgemein, der Steinbuchen, Rothbuchen die ſchöne Blätter haben, der Ulmen, Ahorn, Cornellkirſchbäume, des Weißdorns, der Rainweide, des Miſpelbaums ꝛc. mit einem Wort aller ſolcher Bäume und Stauden, welche die mehreſten Zweige, und hauptſächlich wohlriechende Blumen-Sträuſſe, und Früchte die ein ſchönes Anſehen machen, geben.

Wenn man Hecken recht gut anlegen will, ſo muß man ſolche nach einer Schnur richten, und kleine Gräben aushohlen, deren Breite und Tiefe man nach der Gröſſe der Pflanze richten muß, die höchſtens nur zwey oder drey Jahr alt ſeyn darf. Wenn die Gräben gemacht ſind, ſo ziehet man die jungen Stauden oder Bäume aus den Baumſchulen, und ſtecket ſie ſogleich ohne ſie vorhero abzuſtutzen, alle vier Zoll weit in die Gräben, und menget die groſſen und kleinen untereinander, damit die Hecke eine gleiche Höhe bekommen. Man bedecket ſodann die Wurzeln mit Erde, und machet ſie alle in einer gleichen Richtung feſt. Wenn man aber die

Bäu-

Bäume weit herbringen läſſet, ſo muß man ſie vorhero abſtutzen laſſen.

Im erſten Jahr braucht man keine andere Wart als daß man die jungen Pflanzen begieſſet, wenn ſie am Fuß ſolcher Mauern liegen, deren Erdreich mehreſtentheils ſchlecht und niemals feucht iſt. Im zweyten Jahr hänget man alle Stengel an kleine Stangen, um diejenigen welche niederhängen wollen, gerad zu richten. Wenn ſie ſehr ſtark treiben, ſo könnte man ſie in dieſem Jahr auch ein wenig mit dem halben Mond beſchneiden; aber ordentlicher Weiſe thut man ſolches nur im dritten Jahr. Um aber alle diejenigen ſo in die Höhe gehen, zu ſchonen, ſchneidet man nur die untere Zweige ab. Dieſe Vorſicht macht, daß die Hecken geſchwinder aufwachſen, als wenn man ihnen alle ihre kleinen Zweige mit der Koppe nimmt, die man zu ihrer Beſtärkung erhalten muß. In den folgenden Jahren machet man ſie mit Stangen feſt, die man mit verſtrichenen Hacken in der Mauer befeſtiget, wenn eine vorhanden iſt, die man bedecken will.

Wenn die Pflanzen in den Baumſchulen zu groſſen Bäumen (Batardieres) welches ſolche Baumſchulen ſind, wo man die auseinander gebreitete Pflanzen wieder zuſammen ſetzet, nach Art eines Fächers geſetzet worden ſind, ſo geben ſie im erſten Jahr vortreflich ſchöne grüne Wände.

Die allerſchönſten Hecken ſind die ſo am wenigſten dick ſind, folglich müſſen ſie ſehr ſcharf beſchnitten werden. Sie werden ohnehin, wenn ſie älter werden, allezeit dicker, und verringern die Breite der Alleen. Da ſich die Stengel allezeit unter dem halben Mond biegen, ſo werden ſie mehreſtentheils ſchlecht beſchnitten; deswegen iſt es nicht beſſer, als man ſchneidet die langen Zweige bis an die Stämme ab, welche wiederum neue treiben, die man ebenfals wieder beſchneidet, ehe ſie noch ſonderlich lang werden. Wenn ſie unten am Stamm abfallen, ſo beſchneidet man ſie etwas tiefer, da ſie dann in wenig Jahren wieder hergeſtellet werden. Solche Hecken die man ſo hoch beſchneidet; daß man ſich mit dem Ellenbogen darauf lehnen kann, müſſen Einfaſſungen haben, die mit Stauden-Sträuſſen verſehen ſind.

Dritter Abſchnitt.

Von den gewöhnlichen Alleen, und denen die auf die Gebäude zuführen.

1.) Die vornehmſten Annehmlichkeiten auf dem Land beſtehen in dem Grünen, der Luft, und in der Ausſicht. Um ſich dieſe Umſtände zu Nutze zu machen, muß man die Bäume nicht allzunah an die Gebäude pflanzen, und enge und bedeckte Alleen machen; dann auſſerdem daß ein ſolcher Garten ein trauriges Anſehen

hen giebt) ſo müſſen auch die Hecken endlich, wenn ſie nicht Luft genug haben, bloß werden. Und bey einem ſchönen Gebäude iſt nichts ſchicklicher als wenn ſelbiges wenigſtens in der Ferne auf eine verlohrne Art zu ſehen iſt. Aus dieſer Urſache umgiebt man dergleichen Gebäude mit Parterren, Waaſenſtücken, und mit Sträuchen, und richtet die Breite der Alleen nach der Weite der Gärten die man bepflanzen will, und nach der Grösse des vordern Theils der Gebäude. Damit ſich das Gebäude zeigen könne, ſo darf man zu den Alleen keine garzugroſſen Waaſen nehmen, die öfters zu einer ſchlechten Wieſe werden, wenn man ſie nicht unterhält, wie es die Engländer machen.

2.) Hat man dahin zu ſehen, daß die Alleen auf angenehme Ausſichten hingehen, als auf ein Hölzlein, auf ein Schloß, einen Kirch-Thurn, auf eine Mühle, einen Felſen ꝛc. daß man bey dem Austritt aus den Zimmern eine ſchöne Austheilung von verſchiedener Art bemerke, und ſich bey dem Spatziergehen immer eine neue Veränderung in den verſchiedenen Theilen des Parcs zeige. Z. E. ein kleiner Garten wird, wenn er mit Geſchmack und Verſtand angeleget iſt, groß ſcheinen, und ein groſſer Garten wird hingegen klein ſcheinen, wenn man die Alleen darinn zu breit machet, und groſſe Stücke anleget, davon ein einiges für die ganze Gröſſe des Gartens genug wäre, welches ein entſetzlicher Fehler iſt.

3. Man muß ſich auch die unregelmäßigſten Plätze zu Nutze machen. Wenn in der Figur eines Dreyeckes an der vordern Seite eines Schloſſes auf einer Seite mehr Raum wäre als auf der andern, ſo müſte man die Alleen eingleichen, indem man die längſten verdeckete, damit man ihr Ende nicht ſehen könne. Es ſoll auch keine von dieſen Alleen ohne Ausgang ſeyn, ſondern einige müſſen in andere Alleen, und andre in die Luſtwälder gehen. Durch dergleichen wohl angebrachte Austheilungen verliehren ſich tief denkende Perſonen in der Verſchiedenheit dieſer abwechſelnden Spaziergänge, und andere die nicht ſo tiefſinnig ſind, machen ſich mit Willen allerhand Einbildungen, und glauben eine erſtaunliche Menge von verſchiedenen Gängen und Abwegen zuruck geleget zu haben.

4.) Man muß auch nicht allzuviele kleine Stücke anbringen, welche völlig verſteckt ſind, wann die Bäume groß, und die Wände dick werden; die kleinen Cabinette; die Labyrinthe, mit einem Wort alles ſchlechtes Zeug ſoll verbannet ſeyn. Es ſollen Dickige und zwar von hinlänglicher Dicke angeleget werden, durch welche man auch im Winter nach abgefallenen Laub nicht ſehen kann; und wenn das Erdreich dieſe Breite nicht erlaubet, ſo muß man ſolche mit dunkel-grünen und belaubten Bäumen erſetzen, die gerne im Schatten ſtehen, und unter den andern Bäumen aufwachſen, und verhindern,

dern, daß man nicht aus einer Allee in die andere ſehen können. Eiben, Stechpalmen ꝛc. mit jungen Hachbuchenſtämmen vermenget, werden hiezu in allen Jahres-Zeiten gute Dienſte thun. Die Forren verderben im Schatten, und die Tannen werden gar zu hoch.

5.) In den Haupt-Abtheilungen die gleich beym Austritt aus den Gebäuden in die Augen fallen, muß man zu Ende der Haupt-Alleen (ſauts de Loup) Wolfsſprünge *) oder eiſerne Gitter machen, und ſolche auf das Feld hinaus durch eine Pflanzung hochſtämmiger Bäume verlängern; **) die Forren, die Tannen ꝛc. ſind zu ſchönen Ausſichten in die Ferne ſehr gut. Es wäre lächerlich, wenn man kleine Bäume hinſetzen wollte, und noch wunderlicher wenn man ſie Kugelförmig beſchnitte.

6. Solche Eigenthümer die nicht bey ſonderlichen Mitteln ſind, müſſen ſich vor ſolchen Projecten hüten, die in der Ausübung zu viele Koſten erfodern, wie zum Exempel erhöhete Gänge (terraſſes) Treppen, bedeckte Gänge,

*) Herr von Oelhafen vermuthet, daß dieſe Wolfsſprünge, vieleicht Dreh-Haſpeln oder dergleichen, wo kein groſſes Vieh, wohl aber ein Menſch paſſiren kann, ſeyn mögen. S. Herrn Carl Chriſtoph von Oelhafens vortrefliche Ueberſetzung des Herrn du Hamels. III. Theil p. 124.

**) S. den VI. Abſchnitt des III. Capituls.

ge, Lauberhütten ꝛc. noch mehr aber müſſen ſie dergleichen Dingen ausweichen, die einer groſſen Unterhaltung bedürfen, das Aufſchärfen und Beſchneiden mit der Scheere erfodert bey einem weitläuftigen Platz gar zu viele Perſonen. Es iſt viel angenehmer, wenn man eine ſchöne Einfältigkeit herrſchen ſiehet, als einen Parc zu haben, der mit allerhand Zierrathen verſehen, übrigens aber in allen ſeinen Theilen vernachläſſiget iſt. Vor dem vielen Umgraben und Wegſchaffen oder Herbeyſchaffen der Erde ſoll man ſich allezeit, ſo viel als immer möglich iſt, hüten, weil ſolches mehrere Unkoſten als Ehre machet. In die Dickigen kann man Erhöhungen oder groſſe Löcher verſtecken, die in den Alleen, Creutzgängen ꝛc. einen unregelmäßigen Platz machen würden; wenn man alſo dieſe Vorſicht beobachtet, ſo darf man nur die Alleen eben machen, damit ſie regelmäßig und zum Spazierngehen bequem werden, und man hat nicht nöthig, ein ganzes Erdreich umzugraben.

Dieſes ſind die allgemeinen Regeln welche man bey dieſem Theil der Forſtbau-Kunſt zum Grund legen muß, ſelbige erfodern viele Kenntniß und Geſchmack, und ich glaube ſie hinlänglich genug alhier angezeiget zu haben. Ich will von der Art und Weiſe die jungen Bäume in die Erde zu ſetzen hier nichts mehr wiederhohlen, da ich ſolche ſchon in dem VI. Abſchnitt des III. Capituls deutlich erkläret habe, nur muß ich

nochmals bemerken, daß es höchſt nöthig ſeye, ſolche junge Bäume mit Stroh zu umwickeln, damit ſie in den beyden erſten Jahren nicht austrocknen, und wenn das Horn-Vieh dazu kommen kann, ſo muß man ſie unumgänglich nothwendig mit Dornen verwahren, damit ſie von ſelbigem nicht beſchädiget werden.

Vierter Abſchnitt.

Von den natürlichen Saaten.

Wenn man in einem Parc kleine oder groſſe Oberhölzer antrift, die ſchon ziemliche Jahre haben, ſo machen das Mooß und die Blätter den Boden des Erdreichs, den ſie durchaus bedecken, ſo unfruchtbar, daß man den ganzen Umfang einer ſolchen Dickige mit einem Blick überſehen kann, man erkennet die Eintheilung deſſelben, ohne daß man ihn durchgehen darf, und dieſes iſt ein groſſer Fehler. Dieſem Uebel nachdrücklich vorzubeugen, darf man nur dieſes Mooß und dieſe Blätter ausrotten, wie ſolches in dem X. Abſchnitt des vorigen Capituls von der natürlichen Wiedervermehrung der Oberhölzer erkläret worden iſt. Man wird das Vergnügen haben, in dem folgenden Jahr von ſich ſelbſt ein junges Schlagholz aufſchieſſen zu ſehen, welches nach und nach und wohl öfters in kurzer Zeit hoch genug werden wird, um die Ausſicht zu ſchlieſſen und eine zweyte

Dickige von dem ſchönſten Grünen zu bilden. Man kann ſich auf ſolche Art in ſeinem eigenen Parc eine Baumſchule von ſolchen Pflanzen verſchaffen, die ſich im den erſten Jahren, beſonders wenn der Boden gut iſt, wieder verſetzen laſſen, und ſo wird das Nützliche zugleich mit dem Anmuthigen verbunden ſeyn.

Wenn auch ſolche Alleen die auf Gebäude zuführen, mit Bäumen die ihre völlige Gröſſe erlanget haben, wohl beſetzet, dieſe Alleen ſelbſt aber nicht mit kleinen Dickigen die Schlangenweiß laufen, verdecket werden, ſo verliehret ſich die Ausſicht durch die Stämme durch, welches ebenfals ein merklicher Fehler iſt. Man kann ſolchen aber leicht vermeiden, und ſich ſolche kleine Dickigen durch eine natürliche Saat verſchaffen; man ſchlieſſet in dieſer Abſicht auf jeder Seite den Platz mit zwey Gräben die mit der Allee in gleicher Linie laufen, und vier, ſechs, oder zehen Klafter breit ſind, ein, und ſtreuet die aus den Gräben ausgehohlte Erde auf der ganzen Oberfläche zwiſchen dieſen beyden Gräben aus. Erſtlich werden alle Baum-Wurzeln, die weit laufen, dadurch Brüche bekommen, und an dieſen Brüchen oder Einſchnitten beträchtliche Schößlinge treiben. Zweytens werden die Saamen die von ſich ſelbſt abfallen, da ſie ein friſches Erdreich finden, daſelbſt keimen, und hinlänglich ſeyn, den ganzen Platz zu vermehren, wenn man kein Vieh dahin hüten

ten läſſet. Man muß nur dieſes dabey beobachten, daß man hie und da einige Zugänge offen läſſet, um die zwiſchen den Alleen eingeſchloſſene Erdreiche bauen und bearbeiten zu können.

In einem groſſen Thiergarten der pflugbare Erdreiche in ſich fäſſet, kann man ſich durch dieſe geringe Wart einen vermeyntlichen und ſehr annehmlichen Wald verſchaffen; und man wird erſtaunen, wenn man im Spatzierengehen Ebenen durch die Zugänge die man hie und da in einer gewiſſen Weite muß ſtehen laſſen, bemerket, und dieſe verſchiedenen Ausſichten werden dem Auge ſo gar auf einem einigen leeren Platz eine mannichfaltige Abwechslung vorſtellen.

Ich will hier nichts von dem Austrocknen erwähnen, das man in wäſſerigten Theilen eines Parcs zu beſorgen hat, ſondern mich deswegen auf den VI. Abſchnitt des dritten Capituls beziehen; nur muß ich noch hinzu fügen, daß ſolches in den Parcs wegen der Waſſerkunſt die ihre vornehmſte Zierrath ausmachen, noch nöthiger als in den Wäldern ſeye; dieſer Theil der Waſſerbau-Kunſt giebt oft die Einſicht und gute Wirthſchaft eines Eigenthümers am beſten zu erkennen.

Fünfter Abschnitt.

Von der Unterhaltung der Thiergärten (Parcs.)

Die Güte, die Schönheit, die Nützlichkeit, die Erhaltung und die Vermehrung aller Zierrathen eines Parcs hängen von der Unterhaltung deſſelben ab. Dieſer Gegenſtand iſt ſo wichtig als die Pflanzung ſelbſten, und verdienet mehr Aufmerkſamkeit, als man insgemein darauf zu verwenden pfleget. Durch eine geſchickte Anſtalt und Aufſicht giebt man den jungen Bäumen ihre Geſtalt und Anſehen, einigen in Form bedeckter Gänge, andern in grünen Wänden, wieder andern nach Art eines Fächers ꝛc. und durch ein wohl und im gehörigen Verhältniß angebrachtes Beſchneiden, bildet man den hochſtämmigen Bäumen ſchöne Köpfe, und läſſet ſolche ſo lang als die Allee iſt, in gleicher Gröſſe und Höhe weglaufen.

Wenn man die Benutzung der Zweige die man bey dem Ausputzen der Alleen bekommt, denen überläſſet, welchen man die Unterhaltung derſelben aufgetragen hat, ſo ziehet man dadurch den gänzlichen Untergang aller dieſer Zierrathbäume nach ſich. Dergleichen Perſonen ihr ganzer Compaß wornach ſie ſich richten, beſtehet öfters einig und allein in dem Eigennutz; ſie warten, bis dergleichen Bäme recht groſſe

groſſe Zweige getrieben haben, damit ſie Klafter-Holz daraus machen, und einen ſtärkern Nutzen davon ziehen können. Bey ſo bewandten Umſtänden müſſen ſie an den Körpern der Stämme entſetzlich groſſe Einſchnitte machen, ſo daß ein ſolcher Baum anfänget auszudorren, und wenn ſich auch der Einſchnitt mit einer friſchen Rinde überziehet, er doch allezeit die Grundlage ſeines Untergangs bey ſich behält. Dergleichen mißhandelte Bäume erlangen niemals ihre natürliche Gröſſe; und welche Schönheit kann man wohl über dieſes von einem Stamm voller Knöten, der zum Theil jenen Feldbäumen gleichet, welche die Pachter putzen, vermuthen? Wäre es nicht in dem Fall einer ſolchen gefliſſentlichen Nachläßigkeit beſſer, die Zweige weiter unten am Stamm ſtehen zu laſſen, und dem Baum ſeine ganze Stärke und Lebhaftigkeit zu erhalten? Solche ſchlechte Leute beſchimpfen zu gleicher Zeit die Herrſchaften, auf deren Rechnung die Fremden dieſe unglückſelige Wirthſchaft, oder dem beſten Wachsthum zum gänzlichen Untergang gereichende Knauſerey ſchreiben.

Gleiche Beſchaffenheit hat es auch in dem Fall, wenn man die verdorbenen Bäume einer Allee jemand mit der unbeſchränkten Bedingung bewilliget, an deren Stelle andere wiederum zu ſetzen. Derjenige dem dieſe Beſorgung, die Alleen wieder zu beſetzen, aufgetragen wor-

den iſt, ſuchet ſo viel als möglich von den verdorbenen Bäumen ſeinen Nutzen zu ziehen, die durch ein übereiltes und zu öfteres Putzen zu Grunde gehen, und ein ſolcher Menſch erfüllet die Hauptbedingniß ſine qua non insgemein ſehr ſchlecht. Man begnüget ſich öfters aus einer benachbarten Dickige mit einem Baum ſo gut man ihn findet, der bisweilen wohl zwölf Jahr alt, voller Knöten, und mit ſchlechten Wurzeln verſehen iſt; man ſtecket ihn in das Loch welches bey dem Ausziehen ſeines Vorgängers ohne die mindeſte Vorſicht gemacht worden, man bedecket ſolches mit der nämlichen Erde die man daraus genommen hat, und überläſſet den Baum ſeinem traurigen Schickſal; hingegen ſiehet man aber auch die Alleen noch in dieſem nämlichen Jahr verunſtaltet, und es zeigen ſich von einer Weite zu der andern wahrhafte Beſenſtiele, welche den gänzlichen Untergang aller Bäume ankünden, woferne man keine Aenderung trift.

Aus dieſen beyden mißlichen Zufällen erhellet alſo, daß es die Ehre und der Nutzen ſolcher Herrſchaften, die beträchtliche Parcs oder Alleen haben, erfodert, für ihre Unterhaltung ſorgſam zu wachen. Ein Blick, ein Wart muß ſchon genug ſeyn, die Leute zur Beobachtung der Vorſicht und Befehle, die ſie in Anſehung dieſes Theils feſtſetzen müſſen, anzuhalten. Es wäre nöthig den Gärtner anzuhalten, daß er alle

Zwei-

Zweige die zu nieder ſtehen alle drey Jahre abputzte, daß man ihm nicht geſtattete, einen einzigen verdorrten Baum auszuziehen, ſondern daß man ſolche zum Nutzen und auf Koſten der Herrſchaft verkaufen lieſſe, und ihnen alle zum Wachsthum nöthige Wart und Pflege gäbe.

In weitläuftigen Parcs erhalten die Herrſchaften ausdrücklich einen Menſchen, der ſonſt nichts thun darf, als daß er das ganze Jahr durch mit einem halben Mond an einem langen Stiel herum gehet, und alle junge Triebe der Bäume, ſo wie ſie ſich an den Stämmen zeigen abſchneidet, die ſie nach dem Verhältniß der ganzen Gröſſe des Baums aufwachſen laſſen. Dieſes Verhältniß darf niemals über zwey Drittheil noch unter der Helfte ſeyn. Man kann aus dieſem Aufwand vielen Vortheil ziehen, indem ein ſolcher Menſch der nur mit einem Seiten-Gewehr verſehen ſeyn darf, zugleich die Luſtwälder hüten, und öfters mehr und beſſer ganz allein für die Erhaltung eines Parcs wachen kann, als mehrere Wald-Hüter, die ſich manchmal nur mit herumſtreichen und durchſuchen beſchäftigen.

Bey kleinen Parcs läſſet man Baum-Putzer kommen, die den einen Theil im erſten, und den andern im zweyten Jahr beſchneiden; der Nutzen den man aus den Büſcheln erhält, bezahlet einen Theil dieſer Unkoſten.

Wenn alte Båume in Alleen oder groſſen über das Creutz beſetzten Plåtzen anfangen verderben zu wollen, ſo hohlet man ſie im Frühling um dem Stock herum in einer Entfernung von ſechs Schuhen ſtark aus; man ſchneidet darauf alle Wurzeln die man antrift, ab, füllet nachher die ganze gemachte Oefnung mit einer neuen Erde die mit Kuhmiſt vermenget iſt, aus, und bedecket dieſe Maſſa mit der Erde, die man aus dem Loch genommen hat. Ein auf ſolche Art wieder gleichſam verneuertes Erdreich giebt ſehr guten Saft, verſchafet allen abgeſchnittenen Wurzeln wieder neue Faſern, ſo daß der Baum durch Hülfe derſelben wiederum eben ſo gut, wie die Pomeranzen-Båume, wenn man ſie in ein neues Erdreich ſetzet, zu ſeinen vorigen Kråften gelanget.

Sechſtes Capitul.

Von den Lasreiſern.

Erſter Abſchnitt.

Von der Beſchaffenheit der Las-Reiſer von dem Alter des Schlagholzes.

Man unterſcheidet die Laßreiſer in drey Claſſen; es giebt nåmlich Laßreiſer von dem Al-

Alter des Schlagholzes (baliveaux de l'age des taillis) Laßreiſer die bey dem erſten Hieb zurück geblieben, und alsdann Oberſtänder heiſſen (baliveaux modernes) und angehende Laß-Bäume (baliveaux anciens). Da nun aber überhaupts alle Laßreiſer, erſtlich ſolche vom Alter des Schlagholzes geweſen ſind, ſo iſt dieſe erſte Auswahl die allerwichtigſte; ſie hat ihren Einfluß auf die Wahl der übrigen Arten der Laßreiſer, deswegen will ich mit dieſer erſten Claſſe den Anfang machen.

Die Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes, ſind ſolche Stämme die man unter den allerbeſten eines Schlagholzes ausgeſuchet hat, um einen Theil derjenigen Bäume auszumachen, die man aufſpahren will, und die man vorhero feſt beſtimmen und bemerken muß, ehe man das Holz ſchätzet, zueignet, und in jährliche Hiebe abtheilet. Ueberhaupts ſoll ein guter Lasreiſer ſchön gerad ſeyn, die Höhe des Schlagholzes haben, die obern Zweige müſſen gegen den Stamm zu ziemlich dick ſeyn, und in einer mit der Gröſſe deſſelben gemäßen Menge vorhanden ſeyn; um aber im Stand zu ſeyn, eine gute Wahl machen zu können, ſo muß man wiſſen, daß es dreyerley Arten ſolcher Stämme vom Alter des Schlagholzes, ohne einige Ruckſicht auf ihre verſchiedene Gattungen giebet.

1.) Es giebt Stämme von Saamen, (brins de ſemence) nämlich ſolche die von den Saa-

men-Körnern ſo in den Schlaghölzern von ſich ſelbſt gekeimet haben, gezogen worden ſind, dieſes ſind die allerglücklichſten und beſten zu Lasreiſern vom Alter des Schlagholzes, und man muß ſie allen andern vorziehen, wenn ſie auch ſchon keine gleiche Gröſſe erlanget hätten. Man unterſcheidet ſie mehreſtentheils an ihrer Rinde, die grüner, glatter und heller als die Rinde an andern Stämmen iſt; ſie ſtehen jederzeit allein, und ſind kleiner als die andern, wenn man ſie anfäſſet und von einer Seite auf die andere beweget, ſo erkennet man leicht, daß ſie keine groſſen Seitenwurzeln haben, ſondern mit einer Herzwurzel verſehen ſind.

2.) Findet man Fuß-Stämme (brins de pied). Dieſe Fußſtämme die ich ſo benenne, um ſie von den vorhergehenden zu unterſcheiden, ſind mehreſtentheils die allergröſten in den Schlaghölzern, und kommen am beſten fort; man erkennet ſie daran, daß ſie nahe an den Stöcken, bisweilen allein ſtehen, und von groſſen Seitenwurzeln, die zwiſchen zwey Erdreiche eindringen, hervor gebracht werden, und daß ſie ihren Fuß an keinen andern Stamm anlehnen. Nach den Saamen-Stämmen haben ſie, um zu Lasreiſern genommen zu werden, den Vorzug. Wenn die Schlaghölzer auf eine nachläßige Art ſind gefället worden, ſo ſind dieſe Fuß-Stämme ſehr rar, hingegen werden ſie

ſehr

ſehr gemein, wenn man ſie ſo fällen läſſet, wie ich es nachgehends vorſchreiben werde.

3.) Der allergröſte Theil der Schlaghölzer beſtehet aus Stöckſtämmen (brins de ſouche). Dieſe dritte Art iſt die allerbekannteſte und gemeinſte, aber auch am wenigſten tüchtig gute Lasreiſſer zu geben; man erkennet ſie leicht, wenn man nur einen Stock anſiehet, aus welchem als aus einer gemeinſchaftlichen Mutter ſich eine ganze Familie hervor giebet, die, gleich den Kindern der armen Leute, ſchlechte Nahrung und üble Kleidung haben, und nach Maaßgab ihrer Menge äuſſerſt elend aufwachſen.

Wenn man inzwiſchen keine Saamenſtöcke noch Fußſtöcke findet, ſo iſt man wohl nothwendig gezwungen, einige von dieſer ſchlechten Art zu Saamen-Bäumen aufzuſpahren. In dieſem Fall, der ſich mehreſtentheils in ſolchen Wäldern eräuget, die ſchlecht niedergeſchlagen worden ſind, erwählet man davon die allerſtärkſten und lebhafteſten.

Dieſe erſte Unterſcheidung der Stämme vom Alter des Schlagholzes muß nothwendig vorhero zum Grund geleget werden, wenn man im Stande ſeyn will, eine Abzeichnung der Stand-Bäume vorzunehmen; ich will anjetzo auf eine zweyte Eigenſchaft kommen, die nicht weniger wichtig iſt.

Zwey=

Zweyter Abſchnitt.

Von der Gattung der Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes.

Die allgemeine beſte wirthſchaftliche Regul in dieſem Stuck muß dem Verhältniß der Gattung woraus die dick beſetzten Plätze beſtehen, angemeſſen ſeyn, ſo daß man immer, wenn es der Abwechſel und die Vermengung erlauben, die beſſere der ſchlechtern vorziehen muß, ohne jedoch eine einige gute Art gänzlich davon auszuſchlieſſen. Wie dann auch der Geſetzgeber, da befohlen wird, daß die Stand-Bäume von der Eichen-Gattung genommen werden ſollen, hinzu ſetzet, wenn es ſeyn kann Art. II. Tit. 15. und im 3 Articul des 25 Tituls ſtehet der Beyſatz, Rothbuchen, oder andere von der beſten Gattung.

Einige unſerer alten Forſter, haben dieſe vernünftige Ausnahm des Geſetzes nicht ſcharf genug bemerket, und ſich allzuſorgfältig und pünctlich an die einige Gattung der Eichen eingeſchränket, und durch dieſe übel verſtandene Aufſicht, ſind unterſchiedliche Wälder durchaus von Bäumen entblöſſet und leer gemachet worden; und gantze Gegenden, die vorhin mit weiſſen Hölzern beſetzet waren, ſind an Stöcken verfaulet, und haben ſeit den alten Fällungen dem Gebüſch und Strauchwerk Platz gemachet.

Man

Man ſoll auf dieſen leeren Plätzen vor dieſem ſchönes Holz geſäet haben, wie man dann noch einige alte Eichen daſelbſt ſiehet; es ſtunden Steinbuchen, Rothbuchen, Birken, daſelbſt, von denen man gar keine Spuhr mehr findet, weil man keine Lasreiſer von guter Art aufbehalten wollte, deren feine und zarte Saamen in das innerſte des Mooſſes eingedrungen wären, und dadurch das Schlagholz beſtändig fort unterhalten und vermehret hätten. Man war für die einige Eichen-Gattung ſo ſehr beeifert, daß man, wenn ſich nicht Lasreiſer genug fanden, den Ueberreſt in wohl bepflanzten Gegenden zu einem Oberholz ſtehen lieſſe, und inzwiſchen alle diejenigen Striche die nur mit weiſſem Holz beſetzet waren, ihrem gänzlichen Untergang überlieſſe.

In ſolchen Gegenden wo man ſo klug geweſen, Lasreiſer von unterſchiedlichen Holzgattungen ſtehen zu laſſen, trift man bey weitem nicht ſo viele durchgehends mit Geſträuch beſetzte Heyden, wie in andern Orten an. Die mit zwanzigjährigen Bäumen dick beſetzten Plätze, ſtehen ſo dicht, daß man kaum durchſehen kann, und man hat Mühe vor dem Fällen einige Lasreiſer zu bezeichnen, wenn anderſt das Schlagholz nicht wenigſtens fünf und zwanzig bis dreyſſig Jahr alt iſt; wie dann der Wald bey Chateau-villain hievon ein gutes Beyſpiel iſt.

Die Urſache davon beſtehet darinnen, daß verſchiedene Holzarten einander keinen Schaden thun, die eine nähret ſich von eigenen Säften, die der andern unnütz ſind, wie man dann den untern Theil einer ſehr groſſen Eiche oft mit Schlagholz von Steinbuchen beſetzet findet, da auſſer dieſem ein ſolcher Platz, wenn in derſelbigen Gegend nur bloß eichenes Schlagholz ſtünde, in einer gewiſſen Weite allezeit öd und unfruchtbar bleiben würde.

Aus dem was ich bis anhero angeführet habe, erhellet offenbahr, daß man ſich nicht nur blos auf eine einige Holz-Gattung einſchränken darf, wenn man die Dickigen eines Waldes auf die nützlichſte Art unterhalten will, und wenn man auch hinlänglich genug Lasreiſer von der beſten Art fände, um die vorgeſchriebene Anzahl voll zu machen, welches doch ſelten geſchiehet, man deswegen doch die andern mittelmäßigen Gattungen nicht gänzlich ausſchlieſſen dürfe. Man kann die Helfte der Lasreiſer von Eichen nehmen, und die übrige Helfte in andere Holzgattungen vertheilen, unter welchen man die Kaſtanienbäume, die Rothbuchen, die Ulmen, die Eſchen, die Steinbuchen, die Birken ꝛc. beſonders vorzuziehen hat.

Die Birken ſind ſo wie alle andere weiſſe Hölzer vortrefflich zum Aufſpahren in leeren Blöſſen die mit Geſträuch angefüllet ſind, die feinen Saamen dieſer Bäume können in den ſchlech-

ſchlechteſten Erdreichen keimen, und ſelbſt das Geſträuch vertilgen, ſie ſind auch gut, wenn man an einem ſolchen Ort eine Pflanzung anlegen wollte, ſelbige mit ihrem Schatten zu beſchützen. Man darf dieſe mittelmäßigen Sorten nicht ſcheuen, da ſie viel geſchwinder aufwachſen als die Eichen, und auch eher verderben. Mehreſtentheils machen die weiſſen Hölzer daß die Eichen viel höhere Stämme bekommen, als wenn bey ſelbigen ein Schlagholz von gleicher Gattung ſtehet, und man findet auch in ſolchen Gegenden, wo es weiſſe Hölzer giebt, die allerſchönſten Eichen.

Dritter Abſchnitt.

Von den Oberſtändern.

Die Oberſtänder ſind Lasreiſſer von zwey oder drey Altern oder Hieben. *) In zwanzigjährigen Schlaghölzern kann ein Oberſtänder 40. bis 60. Jahr alt ſeyn, in fünf und zwanzig jährigen ſind ſie 50 bis 75 Jahre alt, in dreyſſigjährigen werden ſie ſechzig bis neunzig Jahr alt ſeyn, und ſo fort nach Maaßgab der verſchiedenen Alter oder Hiebe. Man verſtehet alſo überhaupts unter dem Namen eines Oberſtänders, einen Lasreiſer der wenigſtens zwey, und höchſtens drey Hiebe alt ſeyn muß.

Wenn

*) S. den 12. Articul des 15. Tituls.

Wenn man diejenigen Båume auswåhlen und feſtſetzen will, die Oberſtånder abgeben ſollen, ſo ſuchet man ſolche aus den Lasreiſern von den Schlaghölzern heraus, die ſeit den zwey letztern Hieben ſind aufgeſpahret worden. Man muß nicht gar zu genau auf das ſtårkſte Alter ſehen, indem bisweilen ein Oberſtånder von zwey Altern viel ſchöner, als ein anderer von drey Altern iſt. Hauptſåchlich muß man auf die Kraft und Stårke des Baums den Bedacht nehmen, damit ſelbiger noch fortkommen, und nach dem Verlauf eines Alters, welches vor dem zweyten Fållen zu Ende gehen muß, und wo möglich wåhrend der folgenden Alter, die Intereſſen ſeines Capitals bezahlen, und endlich einen Baum von der erſten Gröſſe bilden könne, wann er den ehrwürdigen Titul eines angehenden Lasreiſſers wird erlanget haben. Es darf dahero ein ſolcher Baum nicht kränklich, und noch weniger knotig, windbrüchig, verbuttet und oben herein verdorben ſeyn; ſondern er muß vielmehr alle gute Eigenſchaften haben, wie ſolche am Ende des erſten Theils dieſes Forſt-Handbuchs beſchrieben worden ſind. Wenn die erſten Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes gut ausgewåhlet ſind worden, ſo kann man um ſo viel leichter, die beſten davon auf den folgenden Hieb zu den Oberſtåndern ausſuchen; wenn aber die Schlaghölzer dazumahl von ſo ſchlechter Beſchaffenheit geweſen wåren, daß man keine guten håtte ausleſen können, ſo thut man

beſ-

beſſer, wenn man die Anzahl der Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes vermehret, und deſto weniger Oberſtänder nimmt, als daß man ſchlechte Bäume unterhält, die dem Schlagholz ſchädlich ſeyn können, und für dem Eigenthümer bey dem nächſtfolgenden Hieb keinen Sols mehrern Werth haben, zumal wenn man nicht Urſache hat, um ſich mehreren Saamen zu verſchaffen, die Saamen-Bäume zu vermehren.

Vierter Abſchnitt.

Von den angehenden Standbäumen oder Lasreiſern.

Angehende Standbäume oder Lasreiſer werden alle diejenige genennet, die mehr als drey Hiebe durch, und alſo wenigſtens vier Hiebe lang ſtehen geblieben ſind. In einem zwanzigjährigen Gehäu von Schlagholz iſt ein Lasreiſer ſchon mit achtzig Jahren ein angehender Baum; in einem fünf und zwanzigjährigen, wird er mit hundert Jahren für angehend gerechnet, in einem dreyßigjährigen Schlagholz muß ein ſolcher Baum hundert und zwanzig Jahr, und nach dieſem Verhältniß in der Folge fernerhin alt ſeyn.

Man ſuchet die angehenden Bäume aus der Zahl der Oberſtänder aus, die ſchon drey völlige

lige Hiebe durch ſtehen geblieben ſind; man muß deswegen die ſtärkſten, friſcheſten und ſchönſten Bäume aus dem Wald dazu ausleſen; überhaupts muß der Stamm eines ſolchen Baums gerad und hoch ſeyn, er muß ſeine Zweige ſchön tragen, und dieſe müſſen unten gegen dem Stamm zu, ſtark und dick ſeyn, uud ſein Kopf oder Crone muß nach Maaßgab ſeiner Stärke mit Zweigen verſehen ſeyn, das heiſt, er muß deren ſo viele haben, als zur Unterhaltung der auſſerordentlich ſtarken Ausdünſtung, die zum Wachsthum eines ſolchen ungeheuren Cörpers nöthig iſt, erfodert wird.

Dergleichen Stand-Plätze von ſolchen aufgeſpahrten Bäumen müſſen in ſolchen Ländern wo es keine Dickigen von Oberholz giebet, zur einigen Quelle dienen, woher man die groſſen Balken, Mühl- und Hämmer-Bäume, kurz alle ſolche Stücke die ſehr dick und hoch ſeyn müſſen, nimmt.

Man kann bey dieſer Auswahl nicht Vorſicht genug gebrauchen. Man muß deswegen einen Baum wenden, wenn man ihn beſichtiget; und nichts entwiſchet dem Geſicht insgemein mehr, als dieſe ſchädlichen Löcher, welche die grünen Vögel ganz künſtlich in die Einſchnitte oder unter die Achſeln der alten Zweige zu machen wiſſen. Siehe den letzten Articul des erſten Theils.

Fünfter Abſchnitt.

Von der Anzahl der Lasreiſer.

Die allgemeine in der Forſtordnung von 1669 vorgeſchriebene Regul beſtimmet, die Anzahl der Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes, auf 16 auf einen Morgen, und auf einem Morgen von Oberholz oder hohen Nachwuchs (haut recru) nämlich in hochſtämmigen Schlaghölzern die über dreyßig Jahr ſtehen, 10 Lasreiſer. Privat-Eigenthümern iſt es erlaubt die Lasreiſer in den Schlaghölzern niederzuhauen, wenn ſie vierzig Jahre alt geworden ſind. *)

Wenn aber ein Eigenthümer ſein Holz als ein guter Hausvater verwalten will, ſo kann er, wenn er will, noch mehr davon aufſpahren, und er thut ſolches auch mehreſtentheils; dann was kann man wohl von ſechzehen Lasreiſern von vierzig Jahren, für einen ſonderlichen Nutzen ziehen? In dieſem Alter ſind ſie ordentlicher Weiſſe weiters zu nichts als zu guten Sparren zu gebrauchen, und ſtehen noch im Zunehmen. Wenn man ſich in einem ſolchen Holz das mit zwanzig Jahren gefället werden ſoll, dieſer Erlaubniß bedienete, ſo würden in jedem Hieb nicht mehr als die ſechzehen Laßreiſer vom Alter des Schlagholzes ſtehen bleiben, weil die ſechze-

*) Tit. 15. Art. 12. Tit. 24. Art. 3. Tit. 25. Art. 3. Tit. 26. Art. 1.

ſechzehen andern das hinlängliche Alter haben würden.

Die Nothwendigkeit Stützbänder und groſſe Balken zur Herſtellung der Pachtgüter und zur Unterhaltung des Hausweſens haben zu müſſen, verbindet einen jeden vernünftigen Bürger, mit den Oberſtändern und angehenden Bäumen, auch bey einem kleinem Wald ſparſam umzugehen, dann da dieſe Bäume vielfältig nahe bey ihren Wohnungen ſtehen, ſo erſpahret man dadurch die beträchtlichen Koſten des Zuführens, zumahl wenn ſolches weit her geſchehen muß, da man bisweilen die Stämme eben ſo leicht und wohl noch wohlfeiler kaufen könnte, wenn man die Koſten einer weiten Zufuhr dargegen rechnet, wie mir hievon einige Exempel bekannt ſind.

Die beſte Zahl in einem Schlagholz von zwanzig und mehreren Jahren beſtehet in ſechzehen Lasreiſern vom Alter des Schlagholzes, zehen Oberſtändern, und ſechs angehenden Bäumen auf einen Morgen, mithin in allem in zwey und dreyßig Lasreiſern von verſchiedenen Alter. Auf ſolche Art kann man bey dem nächſtfolgenden Fällen, drey angehende Bäume, vier Oberſtänder, und neun Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes, auf einen Morgen gerechnet, niederhauen. Man wird dadurch Zimmerholz von verſchiedener Stärke, und eine jährliche gewiſſe Einnahme von dieſem Haupttheil des Holzproducts

ducts bekommen, welches einen Theil der Anweiſung bey dem Verkauf dieſer Bäume und des Schlagholzes mit ausmachen wird. In alten Schlaghölzern ſind dieſe aufgeſpahrten Bäume, die man abhauen muß, oft ſehr ſchön, und ich habe geſehen, daß ſie in dieſem Fall in eben ſo hohen Preiß als das Schlagholz ſelbſt ſtunden. Freylich krönen ſich die Lasreiſer manchmal in einem ſchlechten Boden, und verderben im dreyßigſten Jahr, in dieſem Fall aber betrachtet man ſie nicht mehr anders als für Fall-Saamen-Bäume in Anſehung des Saamens, deſſen man zur Wiedervermehrung allezeit benöthiget iſt.

Man kann in der Ausübung zwey Fehler zu Schulden kommen laſſen, die man alle beyde vermeiden muß. 1.) Konnten verſchiedene alte Forſtmeiſter, die vor den alten Eichen faſt eben ſo viele Ehrfurcht wie zu der Zeit, da ſie Oracula von ſich gaben, hatten, ſich nicht entſchlieſſe, ſie zugleich mit den Schlaghölzern fallen zu ſehen, ſo daß ſie ſelbige auf eine übermäßige Art vermehrten, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſie verdürben oder nicht, und dadurch die Schlaghölzer verdunkelten, daß ſolche in die Länge zu Grund giengen.

2.) Andere Forſter waren wie die Rechen-Tabellen, wenn ſie nach den Morgen die ganze Summa der Lasreiſer berechnet hatten, die ein ganzer zum Verkauf angewieſener Schlag von jeder Art geben ſollte, ſo hielten ſie ſich ſo pünct-

lich an dieſe Anzahl, daß, wenn ſie ſolche nachdem ſie den Schlag durchgegangen waren, nicht fanden, ſie in die beſt beſetzten Plätze giengen, und mit verkürzten Schritten die erſten beſten Bäume rechts und links, ſo ihnen vor Augen kamen, ohne die gehörigen Zwiſchenräume und Entfernungen, ſo viel als es der Zuſtand der Hölzer erlaubte, zu unterſcheiden, bezeichneten, bis ſie endlich durch eine nach allen Reguln der Rechenkunſt gemachte Addition verſichert waren, daß ſie die ganze Zahl einer jeden Gattung der Lasreiſer voll gemacht hatten. Hatten ſie etwan zu viel Bäume bezeichnet, ſo löſchten ſie an dem Ueberfluß die Zeichen wiederum aus, ohne ſich etwas aus der Unordnung zu machen, welche durch dieſes Auslöſchen verurſachet werden konnte; dann die zum voraus gemachte Rechnung muſte auf dem Erdreich vollkommen ſo gut als auf dem Pappier ſtatt finden.

Um dergleichen Fehler zu vermeiden, muß man 1.) bedenken, daß die Anzahl der zwey und dreyßig Standbäume, die man in jedem Morgen bezeichnen will, nur in ſolchen Morgen vorhanden seyn müſſe, die ſtark genug beſetzt ſind, um dieſe Menge oder noch mehr hervor bringen zu können; und man muß ſolchen guten Morgen den Abgang anderer ſchlechter beſetzten nicht ertragen oder erſetzen laſſen, welches eine Wald-Unbilligkeit iſt.

2.)

2.) Ein anderer Fehler beſtehet darinn, wenn man ſich beykommen läſſet, um die Zahl voll zu machen, ohne Unterſchied ſolche Oberſtänder die ſich ſchon krönen, und verderben wollen, zu bezeichnen; dadurch thut man dem Eigenthümer einen wirklichen Schaden, ein ſolcher Baum wird nicht ermangeln, wenn er ſchon ſeinen ganzen Werth hat, ſolchen um den vierten, dritten Theil, die Helfte, ja wohl bisweilen gänzlich bis zum nächſten beſtimmten Hieb zu verliehren, wie mir Exempel davon bekannt ſind, da er doch vielmehr am Werth zunehmen, und dadurch ſeinen Platz und die auf ihn verwandte Koſten hätte bezahlen ſollen.

3.) Eben ſo wenig darf man unter dem Vorwand die Zahl voll zu machen, alle gut anſchlagende Bäume ohne Unterſchied, und ohne Ruckſicht auf die Zwiſchenräume, deren ſie zu ihrem Wachsthum und zum Wachsthum des Schlagholzes benöthiget ſind, bezeichnen, ſondern, man muß, wenn man auch ſehr ſchöne Oberſtänder fände, die ganz nahe aneinander ſtünden, der guten Aufſicht und Verwaltung wegen, dieſe Reihen, dergleichen man in den alten zum Verkauf angewieſenen Gehäuen insgemein viele antrift, verdünnen.

4.) Darf man unter dieſer Regel, zwey und dreyßig aufgeſparte Bäume auf einen Morgen ſtehen zu laſſen, nicht alle Schlaghölzer von 10 Jahren und darüber bis auf die zwanzigjähri-

gen mit Ausſchluß aller andern begreifen; ſonſt würde ſelbige in Anſehung der jungen Schlagbölzer, die nur ſehr mittelmäßige Oberſtänder und angehende Bäume hervorbringen *) nicht hinlänglich ſeyn.

Die von den drey und vier erſten Altern nehmen ſo wenig Raum ein, daß man derſelben zwanzig anſtatt ſechzehen auf einen Morgen kann ſtehen laſſen; es iſt übrigens die Hülfe der man ſich von ihnen zu getröſten hat, von ſo geringer Erheblichkeit für das allgemeine Beſte, daß es ſich nicht der Mühe verlohnet, weiters mehr davon zu reden.

Ueberhaupts kann das Aufſpahren einer billigen Anzahl Lasreiſer in den Schlaghölzern nicht genugſam gebilliget werden.

1.) Erhellet aus den von dem Herrn du Hamel gemachten Erfahrungen, daß die Lasreiſer, welche nach dem erſten Hieb eines Schlagholzes ſtehen bleiben, wenn ſie einmal Luft bekommen haben, viel ſtärker werden, als wenn ſie dick beyſammen ſtehen bleiben, man wird ſolches deutlicher aus dem Capitul von dem Schätzen im erſten Abſchnitt erſehen, da ich den Nutzen welchen ſie geben, anzeigen werde. Ihr Stamm wird zwar nicht mehr höher, hingegen geben ſie viel beſſeres ſtarkes Zimmerholz, als

*) S. den IV. Abſchnitt V. des Capituls.

als die dick beſetzten Oberhölzer, die allezeit viel langſamer zunehmen und ſtark werden. In fünf und zwanzigjährigen Schlaghölzern wächſt ihr Stamm hoch genug ohne Aeſte, um die bey Gebäuen, die nicht mehr wie vor dieſem aus ſo groſſen Stucken zuſammen geſetzt werden, gewöhnliche Länge zu erhalten.

2.) Seitdem ich die wahre Urſache bemerket habe, welche hauptſächlich die ſtarken Saamen, wie die Eicheln, die Caſtanien, ſelbſt die Buchsecken ꝛc. an dem Keimen verhindert, und da man in Zukunft das allernatürlichſte Mittel wiſſen wird, ihr Wachsthum und Keimen zu erleichtern und zu befördern, ſo werden die Lasreiſer, die allerbeſten Hülfsmittel ſeyn; das Mooß bekommt nicht ſo geſchwind, wenn man es einige Jahre vor dem Fällen der Schlaghölzer austrottet, der Boden wird noch einige Jahre nachhero im Stand ſeyn Saamen anzunehmen; alle die Saamen welche die Lasreiſer von ſich geben, werden die kleinen hie und da etwan vorhandenen Blöſſen vollkommen gut beſetzen und ausfüllen, und vieleicht werden die Wälder ſelbſt wenigſtens in guten Boden, zu Baumſchulen werden, woraus man viele Pflanzen nehmen kann, ohne denen ſo ſtehen bleiben, Schaden zu thun, woferne man nur die Vorſicht nicht unterläſſet, deren einige hie und da in gewiſſen Entfernungen ſtehen zu laſſen.

Sechſter Abſchnitt.

Von den aufgeſpahrten Bäumen in ſolchen Wäldern die Geiſtlichen, Gemeinen, oder Stiftungen zugehören.

Vermög der Strenge der Forſtordnung ſollen unſtreitig faſt alle den Geiſtlichen, Gemeinen, oder Stiftungen zugehörige Schlaghölzer zu Oberhölzern werden, die aus Bäumen von allen Arten des Alters beſtehen, ich will hier auf einen Augenblick ein gepflanztes Holz annehmen. Bey dem erſten Hieb ſoll man auf einen Morgen ſechzehen Lasreiſer ſtehen laſſen, bey dem zweyten Hieb, werden dieſe ſechzehen Lasreiſer mit den ſechzehen andern vom Alter des Schlagholzes zwey und dreyßig ausmachen, bey dem dritten Hieb, werden dieſe zwey und dreyßig nebſt den ſechzehen neuen, acht und vierzig, bey dem vierten Hieb vier und ſechzig, bey dem fünften, achtzig, und ſo fort in der Folge nach aritmethiſchen Verhältniß immer ſechzehen Lasreiſer mehr ausmachen. Wenn man nun die Erlaubniß von der Regierung nicht erlangen kann, von dieſer Anzahl, die ſich in ſehr guten Boden erſtaunlich hoch belaufen kann, eher welche zu fällen, als bis ſie anfangen zu verderben; ſo werden dieſe Menge Bäume von allerley Altern die Schläge gänzlich zernichten, die, da ſie zwiſchen zwey beſtändig feuchten Ar-

ten

ten von Atmoſphären ſtehen, und eingezwungen ſind, ſo wohl durch den Schatten als durch den häufigen Froſt zu Schanden gehen müſſen; ob gleich die Nutznießer durch allerhand ſcheinbare Vorwände ſo ſie in ihren Bittſchriften zum Grund legen, und die der Wahrheit öfters ſehr wenig gemäß ſind, ſich hiebey ſehr gut zu helfen wiſſen. Inzwiſchen weis ich doch auch, daß einiger derſelben ihr Anſehen nicht vermögend genug wäre, die Erlaubniß zu erhalten, die angehenden Bäume fällen zu dörfen, und ich kenne ganze Schläge die aus dieſer Urſache verdorben ſind.

Frey zu reden, wäre es ſehr gut, wenn der König der Habſucht ſeiner Bürger, deren lebensjähriger Eigennutz dem allgemeinen Beſten, und hauptſächlich dem Wohl ihrer Nachkommen allezeit zuwider laufet, und die die Wälder nur ſo lang als ſie ſtehen, zu rauben und zu plündern ſuchen, Gränzen ſetzete; hingegen bedaure ich diejenigen, die, ohne die Forſtordnung genugſam in Ueberlegung gezogen zu haben, mit ihnen einen Vertrag gemacht haben; indem die Schlaghölzer bisweilen in der zweyten Helfte da ſie ſelbige zu nutzen haben, dünne werden, und durch die gar zu vielen Lasreiſer die ſie bey jedem Fällen müſſen ſtehen laſſen, verderben. Dieſer Verluſt wird nicht eher merklich, als wenn dergleichen Verträge ihre Endſchaft erreichen wollen, und die Gemeinen dringen nicht ſonderlich

darauf, die Erlaubniß dieſe Standbäume fällen zu dörfen, zu erlangen, in der nahen Hofnung ſogleich nachher eine Summa Geldes einernden zu können, deſſen die mehreſten Convent-Häuſſer und Klöſter ihrer elenden und armen Wirthſchaft wegen höchſtens benöthiget ſind.

Siebentes Capitul.

Von der Bezeichnung der Lasreiſer.

Erſter Abſchnitt.

Von der Bezeichnung der Lasreiſer überhaupts.

Die Bezeichnung der Lasreiſer iſt eine ſolche Verrichtung, da man diejenigen Lasreiſer bezeichnet, die man bey einem jeden jährigen Verkauf ſtehen läſſet, ehe man ſolchen ſchätzet, und fället; durch dieſes Zeichen unterſcheidet man die Stämme vom Alter des Schlagholzes, die ſogleich ebendadurch für Lasreiſer gehalten werden, und einen Theil der Standbäume ausmachen. Es wird hiezu eine Kenntniß der Lasreiſer erfodert, wovon ich in dem vorhergehenden Capitul gehandelt habe. Das Bezeichnen der Lasreiſer muß durch den Unter-

ter ⸗ Forſter, den Königlichen Procurator, den Forſtbedienten ſo das Holz anweiſſet, und den Actuarium der Königlichen Forſtämter geſchehen *) zu dieſem Ende muß man daſelbſt einen oder mehrere Hämmer in einem Coffre verwahret haben, der mit drey verſchiedenen Schlöſſern verwahret iſt, wozu ein jeder dieſer drey vornehmſten Beamten einen Schlüſſel hat.

Dieſe Hämmer, die das Königliche Wappen zum Stempfel haben, dörfen nicht anders als zu dieſer Verrichtung aus dem Coffre genommen, und müſſen nach ſolcher wiederum hinein geleget, und verſchloſſen werden. **)

Vornehme Herrſchaften welche Forſte, wie in ganz Clermontois aus Vergünſtigung haben, laſſen dieſes nämliche Ceremoniel, nur mit dem Unterſchied beobachten, daß der Hammer entweder ganz oder zum Theil mit ihren Wappen geſtempelt iſt, ich ſage zum Theil, dann ein mit Wappen bezeichneter Stempel macht eine vermengte Verzierung, die ſchwer zu erkennen iſt, da hingegen zum Exempel eine Lilie, ein Anker ꝛc. als einfache Figuren ſehr wohl erkennet, und wenn es nöthig iſt, gegeneinander gehalten werden können.

Andere Privat ⸗ Herrſchaften haben Forſt⸗Verwalter und einen Fiſcal ⸗ Procurator der

*) Tit. 15. Art. 2.

**) Tit. 2. Art. 3.

nebſt dem Actuario dieſe Forſt-Handlung kurz vorträget und gehörig beſorget; es geſchiehet ſolches aber jederzeit mit Hülfe eines groſſen Hammers, worauf die Wappen ihrer Herrſchaften und zwar mehreſtentheils ganz, und mit allen ihren Zugehörungen ſtehen.

Vermög der Forſtordnung ſoll der Forſtbeamte ſo das Holz anweiſet, ſelbſt zeichnen, und den Hammer niemand, wer ſolches auch ſeyn möge, anvertrauen, es müſte dann eine gute und rechtmäßige Urſache dazu vorhanden ſeyn,*) in welchem Fall er gehalten iſt, den übrigen Beamten davon Nachricht zu geben, um ſich damit zu verſehen, von dieſer eigentlichen und beſondern Beſtimmung iſt die Scherzrede entſtanden, daß ein ſolcher Beamter zu ſeiner ganzen Geſchicklichkeit nichts als ein mit ſtarken Nerven verſehenes Handgelenk nöthig habe. Es hat ſich ſolches auch nur allzuſehr beſtätiget befunden, gleichwohl aber iſt dieſe Verrichtung, ſo einfach ſie auch in ihrer Ausübung iſt, wenn ſie mit gehöriger Klugheit geſchehen ſoll, von groſſer Wichtigkeit; dann von ſelbiger einig und allein hänget die Schönheit und Güte der ſtarken Zimmerhölzer ab, die den wichtigſten Theil der Holzverwaltung ausmachen. Es hänget auch die Vermehrung eines Holzes durch die Saamen, die von der Luft weggeführet, und in

*) Tit. 7. Art. 2.

in unterſchiedlichen Orten ausgeſtreuet werden, ebenfals guten Theils davon ab, in wie ferne eine Bezeichnung der Lasreiſer wohl abgetheilet iſt, und ihre nöthige Weiten und Räume hat.

Zweyter Abſchnitt.

Erſte Art der Bezeichnung der Lasreiſer.

Die Art und Weiſe die Lasreiſer zu bezeichnen, iſt an unterſchiedlichen Orten ſehr verſchieden. In ſolchen Wäldern wo man die Hölzer zu Schmieden und Brennöfen brauchet, verpachtet man nur die Schlaghölzer von neun zum Verkauf angewieſenen Gehäuen, die einen Theil eines verſchiedenen Holzes (Triage) ausmachen, damit ſolche nach und nach in den neun Jahren des geſchloſſenen Vertrages können gehauen werden, jedoch mit der Bedingung, daß die Eigenthümer der Schmieden oder Brenn-Oefen in einem jeden Morgen ſechzehen Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes ſtehen laſſen, um ſolche nebſt allen andern Oberſtändern und angehenden Bäumen aufzuſpahren. In ſolchem Fall bezeichnen die herrſchaftlichen Beamten nicht allezeit die Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes, ſondern ſie befehlen nur dem Aufſeher der verſchiedenen Hölzer das Holz fleißig zu beſichtigen, und wohl darauf Achtung zu haben, daß die Holzhauer die ſchönſten Stämme zu Lasreiſern ſtehen laſſen, und dabey die gehörigen

Zwi-

Zwiſchenweiten beobachten. Dieſe Hölzer ſind mehreſtentheils jung und dicht; daher ſolches zu einer Art einer guten Entſchuldigung dienet, das Bezeichnen der Lasreiſer welches ſehr mühſam wäre, zu unterlaſſen.

Da nun aber nichts beſſer von ſtatten gehet, als wo der Herr ſelbſt Hand anleget, ſo kann man, um alle dieſe Schwierigkeiten miteinander einzugleichen, den Zueigner anhalten, daß er den gröſten Theil der Haupt-Stämme, und durch ein beſonderes Privilegium, alle ſolche Stämme, die von Saamen aufgegangen, oder Fußſtämme *) ſind, bis zum 15 Merz oder längſtens bis zum erſten April ſtehen laſſe, da es dann den Beamten um ſo viel leichter fallen wird, bey dieſer erſten Lasreiſer-Bezeichnung eine gute Wahl zu machen, und die gehörigen Zwiſchenweiten dabey zu beobachten, welche in aller Ruckſicht von eben ſo groſſer Wichtigkeit, als die Bezeichnung der alten Bäume iſt, weil ſolche in der Nähe ſind, und man aus dieſer Pflanzſchule in der Folge ſtarke Seegelbäume ziehet.

Wenn der Eigenthümer der Schmieden alles Schlagholz hat fällen und zuhauen laſſen, und die Zeit daß ſolches ausgeführet werden ſolle, herbey nahet, ſo hält er um die Regiſtratur über die Beſichtigung des zum Schlagen angewie-

*) S. den I. Abſchnitt des VI. Capituls.

wieſenen Holzes an, welche gewöhnlichermaſſen im Julio den Tag nach S. Magdalena geſchiehet. Die Forſtbeamten begeben ſich ſodann an Ort und Stelle, zählen die ſtehen gebliebenen Lasreiſer, deren Anzahl für den Zueigner nicht ſonderlich erheblich, und mehreſtentheils ſtärker als nothwendig iſt. Die ganze Verrichtung endiget ſich mit einem Protocoll über das weggeführte Holz, welches den Geleitsbrief des Kaufmanns enthält, den ſolcher aber nicht eher erhält, als bis vorhero eine kleine Mahlzeit gehalten worden.

Bey Verfertigung dieſer Regiſtratur muß man deutlich anmerken, ob das Schlagholz nicht durch die Reſerven der angehenden Bäume zu ſehr verdunkelt werde; wenn deren eine gar zu groſſe Menge vorhanden iſt, von denen unterſchiedliche von oben herein verderben, ſo ſchläget man in den folgenden Tagen die ſchlechteſten Oberſtänder und angehenden Bäume an, und bezeichnet ſolche zum Umhauen, wobey man das Zeichen auf eine groſſe Wurzel unten am Stock, oder ſonſt am Fuß ſo nahe an der Erde als möglich machet. Man berechnet zu gleicher Zeit die Anzahl dieſer Bäume, und ſchätzet ſolche ſo gleich auf der Stelle Schuh für Schuh. Dieſes iſt die gewöhnlichſte und ſchicklichſte Mode für ſolche Arten von Hölzern, die wegen ihrer verſchiedenen Beſtimmung nicht anders als verſchiedentlich verkaufet werden können. Man kann

kann unter dem Pacht auf neun Jahre die unbekannte Anzahl der Oberſtänder und angehenden Bäumen, die man bey jedem Hieb niederſchlagen muß, nicht mit begreifen; mithin muß man unumgänglich nothwendig zwey beſondere Verrichtungen vernehmen. Bey der folgenden Art hingegen hat es nicht gleiche Bewandniß.

Dritter Abſchnitt.

Zweyte Art der Bezeichnung der Lasreiſer.

Man muß, wie ich ſchon geſaget habe, ſich nach den verſchiedenen Beſtimmungen und Arten des Gebrauchs des Holzes richten. Wenn ein Wald, Schlagholz von zwanzig bis dreyßig Jahren hat, und dieſes Holz alles zu Brenn- und Zimmerholz für groſſe Städte wie Paris, Verſailles ꝛc. beſtimmet iſt, ſo verkauft man deſſen welches alle Jahre, und man kann in einem einigen zum Verkauf angewieſenen Gehäu die Oberſtänder, und die ausdorrenden angehenden Bäume, die zu viel Schatten machen, zugleich mit dem Schlagholz vereinigen, und in dieſem ſehr gewöhnlichen Fall, wird die Bezeichnung der Lasreiſer allgemein.

In einigen Wäldern nimmt man dieſe Bezeichnung der Lasreiſer auf eine nach dem eigenen Verhältniß einer jeden Art von Stand-

Bäu-

Bäumen verſchiedene Weiſſe vor. Man bezeichnet zum Exempel einen jeden Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes nur einmal, einen jeden Oberſtänder aber, wie auch einen jeden der angehenden Bäume zweymal, und zwar erſtere nur auf einer Seite, letztere aber auf zwey Seiten. Auf ſolche Art entſcheidet die Art der Bezeichnung des Baums, ſchon ſeine Gattung, und ſetzet auf eine unſtreitige Art feſt, in welche Claſſe er geſetzet worden. Man zählet die Anzahl einer jeden Gattung genau, und errichtet ein Protocoll, welches die ganze Summa der Standbäume in ſich hält, die der Zueigner gehalten iſt, bey einer neuen Durchſehung dieſes zum Verkauf angewieſenen Gehäues, wiederum vorzuweiſen.

Alle andere unbezeichnete Bäume, deren Anzahl man nicht weis, werden dem weltlichen Arm überlaſſen, und machen nebſt dem Schlagholz einen Theil der ganzen Zueignung. Der Beamte welchem das Schätzen aufgetragen iſt, muß die zum Tod verurtheilte Bäume überſchlagen laſſen, und er begnüget ſich hiebey ſie nur Schuh weiß dem Umfang nach zu unterſcheiden, weil ſeine Abſicht nur lediglich dahin gehet, ihren Werth zu wiſſen, und es iſt nicht ſonderlich viel daran gelegen, wenn man in der Anzahl einige Oberſtänder von zwey Altern vergiſſet, die öfters nicht beſſer, als ein groſſer Stamm von Schlagholz ſind; dieſes iſt in

Ab-

Abſicht auf die allgemeine Schätzung von keiner Folge.

Vierter Abſchnitt.

Dritte Art der Bezeichnung der Lasreiſer.

In den Schlaghölzern oder Oberhölzern verfähret man auf eine ganz verſchiedene Art, und das Bezeichnen der Lasreiſer iſt in dieſem Fall viel angenehmer; in einem lichten und hochſtämmigen Wald, wo man auf einen Morgen nicht mehr als zehen Lasreiſer zu bezeichnen hat, kann man ohne ſonderliche Mühe eine gute Auswahl unter den Bäumen machen.

Die Forſt-Beamten bezeichnen einen jeden Lasreiſer, es ſeye ein Oberſtänder oder angehender Baum, nur ein einigesmal. Man unterſcheidet ihre verſchiedenen Gattungen blos nach dem Alter, welches in den Oberhölzern, oder hohen Schlaghölzern ſehr leicht iſt, wo man einen Lasreiſer von zwey Altern von einem andern von drey Altern vollkommen gut unterſcheiden kann. Man drucket alſo die Gattungen der Anzahl die man bezeichnet, blos mit dem Alter, ohne alle andere Benennung aus.

Fünf-

Fünfter Abſchnitt.

Folgen welche aus dieſen verſchiedenen Arten der Bezeichnung der Lasreiſer entſtehen.

Der einzige weſentliche Unterſchied der vorhergemeldten Arten, wird in Anſehung der Ausübung ſich darinn äuſſern, daß man nämlich wiſſe, welches beſſer ſeye, entweder nur die Oberſtänder und angehenden Lasreiſer die aufgeſpahret werden ſollen, oder bloß die ſo niedergehauen werden ſollen, zu bezeichnen. Wenn man im Stand ſeyn will, hievon ein billiges Urtheil zu fällen, ſo muß man vorhero die Unbequemlichkeiten ſo wohl als die Vortheile darthun, welche aus beyden Arten erwachſen können.

1.) Die Bezeichnung der Oberſtänder und alten Bäume thut, wenn ſolche wie gewöhnlich drey Schuh hoch über dem Stock geſchiehet, dem allerkoſtbarſten Theil des Stammes einen groſſen Schaden. Je älter eine Eiche iſt, je dicker iſt ihre Rinde, und deſto tiefer muß man die Kerbe machen, die wie eine wirkliche Kerbe dem Baum einen beträchtlichen Schaden thut, und ihn in dieſem ſchädlichen Einſchnitt, wo ſich Traufröhren bilden, öfters zur Fäulniß bringet. Dieſes Verderben der beſten Zimmerhölzer iſt um ſo viel ſicherer zu vermuthen, wenn man einen jeden Baum, wie

ſolches nach der zweyten Art geſchiehet, zweymal bezeichnet; die Wiederhohlung dieſer Einſchnitte bey jedesmaligen Wechſel eines neuen Alters, verurſachet endlich einem Baum, der vieleicht ſchon ſeit dem erſten Einſchnitt, den er gelitten, ſchmachtet, den gänzlichen Untergang. In einem Schlagholz das mit zwanzig Jahren gefället wird, bekommt der Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes dieſes erſte ſchmerzliche Gepräg; wenn er vierzig Jahre alt geworden, ſo bekommt er als Oberſtänder zwey noch tiefere Einſchnitte; mit ſechzig Jahren bekommt er wieder als Oberſtänder zwey andere, und mit achtzig Jahren wird er als ein angehender Lasreiſer zwey Stöſſe, auf jeder Seite einen, bekommen, und alſo in dieſem Alter mit ſieben Fontanellen durchbohret ſeyn, die ganz gewiß nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Kenner, hinlänglich ſind, ihn zu verderben, oder wenigſtens an ſeinem ferneren Zunehmen zu verhindern; dieſes iſt die erſte üble Folge dieſer zweyten Art, die, ſo bald man ſie nur erkläret, durch ihre ſchädlichen Folgen die ſie zu erkennen giebet, ſelbige in aller Ruckſicht auf ewig verwerflich machet.

Die zweyte üble Folge dieſer nämlichen Art beſtehet in den Rechnungsfehlern, und in der Schwierigkeit die Vergehen bemerken zu können, die ein Aufſeher über die zum Verkauf angewieſenen Gehäue während der ganzen Zeit des Niederſchlagens durch, zu Schulden kommen

men laſſen kann. Die wirkliche Vorweiſung aller dieſer Standbäume zur Zeit der Regiſtratur über die Beſichtigung des zum Schlagen angewieſenen Holzes hänget von der Richtigkeit der Rechnung und des Ueberſchlages ab, der dazumal als die Lasreiſer bezeichnet wurden, davon gemacht worden, wenn man ſich nun in dieſer erſten Rechnung betrogen hat, welches, wie ich Exempel weis, ſehr leicht geſchehen kann, wie kann man ein Urtheil fällen, und bisweilen einen Holzhändler zur Unzeit verurtheilen, Bäume zu bezahlen, die niemals vorhanden geweſen ſind? Ueberdieſes wird ein Aufſeher der zum Verkauf angewieſenen Gehäue, wenn er dazu aufgeleget iſt, ſich einige der ſchönſten Standbäume zuzueignen, gewiß diejenige Zeit dazu erwählen, da der Aufſeher über den Canton ſich anderswo befindet; und es koſtet ihm ſolches wenig Mühe, er darf nur die Zeichen austhun, wenn er einen Theil des Holzes in die Höhe hebet, als wenn er ſolches bezimmern wollte; wie kann der Canton-Aufſeher dieſes Verbrechen bemerken? Dieſer Aufſeher des verſchiedenen Holzes oder Gränzbuſches (du triage) iſt allein nicht vermögend alle Standbäume ſo genau zu zählen, daß er gewiß wiſſen kann, ob nicht einer oder der andere davon fehle; und alſo wird man die ganze Zeit des Holzſchlagens durch bis zur Regiſtratur der Beſichtigung deſſelben ein ſolches Verbrechen nicht bemerken. Ein Aufſeher der zum Verkauf ange-

wieſenen Hölzer der dieſen ſchlechten Streich ſpielen will, weis gar zu wohl, daß er einige mittelmäßige Oberſtänder von geringen Werth muß ſtehen laſſen, die, wie er ſaget, nicht bezeichnet ſind, um diejenigen ſo die Holzhauer vieleicht aus Verſehen niederhauen, oder die Anzahl derer von denen man ſich, da man die Lasreiſer bezeichnete, ſchlechte Hofnung machte, zu erſetzen.

Dieſe zwey Hauptfehler von denen der eine wider die Unterhaltung des Holzes und der andere wider die Gerechtigkeit laufet, ſollten alle hohe Obrigkeiten dahin bewegen, daß ſie eine dergleichen Art auf das ſtrengſte verböthen.

Mit der erſten Art die Lasreiſer zu bezeichnen hat es nicht gleiche Bewandniß, nach welcher man nur diejenigen Bäume zählet, und mit einem einigen Stoß an einer groſſen Wurzel an dem Stock, oder ſo nahe an der Erde als möglich zeichnet, welche ſollen niedergehauen werden. Dieſe Art erfüllet alle mögliche weſentliche Bedingniſſe. 1.) Thut man den Stand-Bäumen keinen Schaden. 2.) Wenn ein Holzhüter verwägen genug wäre, ſich nur eines einigen Standbaumes zu bemächtigen, ſo könnte der Aufſeher des verſchiedenen Holzes (du Triage) und hauptſächlich der Forſtbediente ſo das Holz anweiſſet, ſolches in ſeinen Beſichtigungen ſo gleich bemerken, ohne deswegen die mindeſte Rechnung machen zu dörfen; es iſt ſchon genug, wenn man nur einen einigen Stock bemer-

bemerket, der nicht bezeichnet iſt, dieſes wäre ein unſtreitiger Beweiß, daß der geſtohlene Baum ein Standbaum geweſen. 3.) Zur Zeit der Regiſtratur über die Beſichtigung der Hölzer ſiehet man eben ſo leicht, ob Stöcke ohne Zeichen vorhanden ſind, wenn man das zum Verkauf angewieſene Gehäu Fuß für Fuß durchſiehet, und man kann wegen der Anzahl der zum Fällen bezeichneten Bäume, durch die Anzahl der Stöcke, wenn man ſolche zählet, die Probe machen. Auf ſolche Art kann man den Holzhändler, wenn ſich ein einiger unbezeichneter Stock findet, auf das nachdrücklichſte verurtheilen, ohne zu befürchten, daß man nicht hinlänglichen Grund dazu habe.

Sechſter Abſchnitt.

Zuſammgeſetzte Art bey dem Bezeichnen der Lasreiſer.

Die Forſtordnung von 1669. welche bey einer ſolchen Art die man vorſchlagen will, zum Grund geleget werden muß, hat ſich in Anſehung der Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes deutlich erkläret, daß ſolche alle wie die Gränz und Scheide-Bäume bezeichnet werden ſollen, da aber dieſe letztere mehrere Zeichen bekommen, nämlich das Zeichen des Königlichen Hammers, das Zeichen des Oberforſtmeiſters, und das

Zeichen des Feldmeſſers, ſo ſetzet ſie wohlweiß-lich hinzu, ſo nahe an der Erde als nur mög-lich, *) ſie erkläret auch eben ſo deutlich, was man zu beobachten habe, wenn man ſol-che Bäume bezeichnet, welche man in den jährigen Verkäufen für Königliche Gebäude, oder zu Schiffen niederſchläget, ſie befiehlet dem Ober-forſtmeiſter, ſolche ſo wohl mit dem Königlichen Hammer als mit dem ſeinigen in Gegenwart der Beamten **) zu bezeichnen.

Die Forſtordnung ſetzet hiebey zum Grund, daß der Oberforſtmeiſter eine eben ſo ſtarke Fauſt, als der Forſtbediente ſo das Holz an-weiſet, habe, und läſſet den Beyſatz, ſo nahe an der Erde als nur möglich, weg, obgleich ein jeder Baum zwey verſchiedene Zeichen be-kommt, weil ſie niedergeſchlagen werden ſollen, da hingegen diejenigen wovon die Rede in dem andern Articul iſt, aufgeſpahret werden ſollen.

Endlich iſt das Aufſpahren aller Oberſtän-der und angehenden Bäume nebſt den Lasreiſern vom Alter des Schlagholzes anbefohlen; hin-gegen hat der Geſetzgeber zwar das Bezeichnen der letztern vorgeſchrieben, ſolches aber in An-ſehung der erſtern nicht gethan; dieſes iſt wohl nicht aus Vergeſſenheit, ſondern mit gutem Bedacht geſchehen; man hat nämlich dafür ge-hal-

*) Tit. 15. Art. 6.

**) Tit. 21. Art. 3.

halten, daß der Unterſchied zwiſchen den Lasreiſern vom Alter des Schlagholzes und den Oberſtändern an und für ſich merklich genug ſeye, ſo daß man nicht nöthig habe, einen neuen Unterſchied vorzuſchreiben. *)

Es erhellet alſo aus dieſen drey Articuln, die die einigen ſind, welche ſich auf das Bezeichnen der Bäume beziehen, daß der Sinn des Geſetzes dahin gehet, daß man nur die Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes bezeichnen ſolle, und die andern Standbäume nur in dem Fall, wenn ſolche niedergeſchlagen werden ſollen. Mithin iſt die zweyte Art die Standbäume zu bezeichnen, dieſer geſetzlichen Verordnung ſchnurſtracks entgegen, und verdienet ſchon aus dieſer Urſache in allen Wäldern verbannet zu werden. Um alſo alle Gerechtigkeit zu beobachten, würde es nach meiner Meynung gut ſeyn, wenn man 1.) dem II. Articul des 15. Tituls der Forſtordnung gemäß, alle Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes bezeichnete, und 2.) laut dem 3. Articul des 21. Tituls eben dieſer Verordnung nur diejenigen Oberſtänder und angehenden Bäume die gefället werden ſollen, bezeichnete.

In Anſehung der Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes ſcheinet es mir nöthig zu ſeyn, bey dieſer Gelegenheit den Herrn Oberforſtmeiſtern einige wichtige Beobachtungen wegen der Erhaltung dieſer koſtbaren Baumſchule des Zimmer-

*) Tit. 15. Art. 12.

merholzes, nur aus Schlaghölzern von zehen bis zwanzig Jahren vor Augen zu legen. In ſolchen Hölzern ſind ſolche junge Ziehbäume insgemein noch nicht ſtark genug, um die verdrüßlichen Einſchnitte ausſtehen zu können, welche die Forſtbeamten ſo die Forſthämmer haben, mehreſtentheils in ſie machen laſſen, um das Gepräg des Hammers aufdrucken zu können, die man einen Spiegel nennet. Ich habe viele geſehen, die ſich nicht eher als nach drey Jahren geſchloſſen haben, während dieſer ganzen Zeit geräth der Holz-Theil, ſo der Luft völlig blos ſtehet, nothwendig in Fäulniß, und verurſachet in dem allerkoſtbarſten Theil des Stammes einen groſſen Fehler, dann man machet dieſes Zeichen mehreſtentheils drey bis vier Schuh hoch, bisweilen ſetzen ſich auch Traufriennen an, und dann iſt es um ihr ferneres Zunehmen und Starkwerden geſchehen, man kann keinen guten Balken mehr von ihnen bekommen, es iſt alſo von der höchſten Nothwendigkeit dieſen ſchädlichen Mißbrauch, der ſich in dem ganzen Königreich durchgehends eingeſchlichen und ausgebreitet hat, abzuhelfen.

Damit ich im Stand ſeyn möge zu gleicher Zeit das ſchicklichſte Mittel wider dieſes Uebel vorzuſchlagen, ſo habe ich einige Erfahrungen angeſtellet; ich habe nur blos den Hammer in die Rinde an dem glätteſten und ebenſten Theil des Lasreiſers, welcher ſich mehreſtentheils zwiſchen fünf und ſechs Schuhen befindet, ange-

ſchla-

ſchlagen, ohne einigen Einſchnitt zu machen, und ich bemerkte, daß ſich das Zeichen vollkommen gut, und noch beſſer als im Holz eindrücket, nur muß man den Schlag nicht mit allzuungeſtümmer Heftigkeit thun, ſonſt reiſſet man das ganze Stück Rinde weg; man darf nur die äuſſere dünne Haut durchhauen, und die Fibern der zweyten Rinde mit durchreiſſen.

Ich habe dieſe Zeichen unterſuchet, und ſie haben ſich vor drey bis vier Jahren nicht leicht ausgelöſchet, und alsdann auch noch bleibt eine Figur die der ſo man eingedrucket hat, ähnlich iſt, übrig. Durch dieſes Mittel würde man dem Baum alle Kraft und Stärke erhalten, und dieſes Zeichen, würde, da es fünf bis ſechs Schuh hoch ſtehet, vor den Beſchädigungen der Viehhütere geſichert ſeyn, die öfters ſich damit die Zeit vertreiben, daß ſie dieſe Zeichen austhun, und andere neue dafür nachmachen.

Siebenter Abſchnitt.

Von den Frucht-Bäumen.

Die Forſtordnung ſchreibet in Anſehung der Fruchtbäume nur bey ſolchen Hölzern die den Einwohnern gemeinſchäftlich zugehören, vor, daß man einige derſelben aufſpahren müſſe. *) Dieſe beſondere Art der Aufſpahrung ſcheinet

*) Tit. 25. Art. 3.

net ſich darauf zu gründen, weil dieſe Bäume ſehr nützliche Früchte zur Nahrung der armen Landleute in unfruchtbaren Jahren tragen, wie dann beſonders die Früchte der Kirſchbäume gleich zu der Zeit reif werden, da am Brod der gröſte Mangel iſt.

Es werden die Fruchtbäume auch in den Königlichen Oberforſtämtern zur Unterhaltung des Roth-Wildprets aufgeſparet: dieſe Bäume ſo mehreſtentheils von mittelmäßiger und kleiner Geſtalt ſind, geben den Schlaghölzern wenig Schatten, ſie bleiben insgemein ſo lang als ſie noch einige Rinde behalten, bey Kräften, und tragen Früchte, und wenn ſie gleich ſo hohl als die Zuber ſind; und dieſes iſt wahrſcheinlicher Weiſſe die Urſache, warum die Forſtordnung von ihrem Niederſchlagen nichts erwähnet. Inzwiſchen vermehren ſie ſich bisweilen in ſolchen Gegenden wo ſie gerne ſtehen, ſo ſtark, daß es nöthig wäre, hie und da einige derſelben niederzuhauen. Wenn ſie ſchlechterdings verdorben ſind, und zu Schanden gehen, ſo überläſſet man ſie dem Gränzbuſch-Aufſeher, ſeinen Ofen damit zu heitzen. Dieſe kleine Freygebigkeit hat ihren guten Nutzen; Dieſer Menſch betrachtet alle andere als ſein Eigenthum, und ermangelt nicht bey jedesmahligem Fällen alle diejenigen ſtehen zu laſſen, die das Alter des Schlagholzes haben, deren Nachwuchs zur Vermehrung und ſelbſt zur Unterhaltung der Früchte ſehr nothwendig iſt.

Es ſind die verſchiedenen Arten der Bäume welche zur Claſſe der Fruchtbäume gehören, in der Forſtordnung nicht eigentlich beſtimmet. In gewiſſen Wäldern zählet man den Speyerlingsbaum zu den Fruchtbäumen, und in andern wird er zu den ordentlichen weiſſen Hölzern gerechnet. Es iſt folglich ſehr ſchwer, ein richtiges Verzeichniß davon anzugeben. Ueberhaupts werden die Birnbäume, Aepfelbäume, die wilden Speyerlingbäume, die wilden Miſpelbäume, die Zirgelbäume, Kirſchbäume, wilden Pflaumenbäume und die Miſpelbäume allenthalben für Fruchtbäume gehalten. Wenn inzwiſchen, wie es manchmal geſchiehet, ein Schlagholz mit einer dieſer Sorten recht wohl beſetzet wäre, ſo würde es unſtreitig ſehr wohl gethan ſeyn, wenn man die Anzahl beſtimmete, welche der Zueigner ſollte ſtehen laſſen, und den Ueberreſt ihm als Schlagholz überlieſſe; widrigenfals würde man die Regul misbrauchen, die wie alle andere, ihre Ausnahmen leidet.

Ach=

Achtes Capitul.

Von dem Schätzen des Holzes.

Erſter Abſchnitt.

Von dem Wachsthum und Zunehmen des Schlagholzes.

Ob es gleich nicht möglich iſt von dem Wachsthum der Schlaghölzer vollkommen richtige Reguln zu geben, da ihr Zunehmen mehr von der Beſchaffenheit des Bodens, als von der Art des Holzes abhänget, ſo kann man doch überhaupts ſagen, daß das Eichen- Roth-buchen- Caſtanien-Holz ꝛc. es ſeye ordentliches Schlagholz, hoyes Schlagholz, oder halb gewachſenes Oberholz, alle Jahr in ſolchen Boden, die den Holz-Arten die darinnen gepflanzet worden, gemäß ſind, bis in das ſechzigſte und achtzigſte Jahr, ohngefähr einen Schuh in die Höhe zunehmen. Nach dieſem Alter werden ſie nicht mehr viel höher, hingegen nehmen ſie noch lange Zeit jedes Jahr ohngefähr einen halben Zoll ſtark im ganzen Umfang in der Dicke zu. Die weiſſen Hölzer haben einen ſtärker treibenden und häufigeren Baumſaft, und wachſen und nehmen um die Helfte geſchwinder in der Dicke und Höhe zu, ſie bleiben aber nicht ſo lange bey Kräften.

Ein

Ein Eichenſtamm von mittelmäßiger Stärke, der keiner der gröſten noch der kleinſten iſt, kann in einem dick beſetzten Schlagholz von zwanzig Jahren, zwanzig Schuh hoch ſeyn, und in der Höhe von vier bis fünf Schuhen zehen Zoll im Umfang haben.

Ein Oberſtänder von vierzig Jahren oder zwey Altern, der mit zwanzig Jahren die vorbemeldte Dicke von zehen Zollen hatte, war zwey Schuh dick im Umfang, und der Stamm ohngefähr ebenfals zwanzig Schuh hoch.

Dieſer nämliche Oberſtänder wird in ſeinem dritten Alter nämlich mit ſechzig Jahren vierzig Zoll dick, bey gleicher Höhe des Stamms von zwanzig Schuhen ſeyn können.

Eben dieſer Oberſtänder wird in ſeinem vierten Alter als ein angehender Baum mit achtzig Jahren wenigſtens vier und einen halben Schuh dick, der Stamm aber wenig höher als vorhero ſeyn.

Ein Eichenſtamm von mittelmäßiger Gröſſe aus einem dick beſetzten Schlagholz von fünf und zwanzig Jahren, kann zwölf bis dreyzehen Zoll dick, und fünf und zwanzig Schuh hoch am Stamm ſeyn.

Eben dieſer Eichenſtamm, der mit fünf und zwanzig Jahren zwölf bis dreyzehen Zoll dick war, kann als Oberſtänder mit funfzig Jahren

zwey

zwey und einen halben Schuh dick im Umfang, bey gleicher Höhe des Stammes von fünf und zwanzig Schuhen ſeyn.

Im dritten Alter, nämlich mit fünf und ſiebenzig Jahren, wird dieſer Oberſtänder etwas mehr als vier und einen halben Schuh dick im Umfang, bey gleicher Höhe des Stammes ſeyn.

Im vierten Alter, nämlich mit hundert Jahren, wird dieſer nämliche Oberſtänder als ein angehender Baum, mehr als fünf und einen halben Schuh dick im Umfang, am Stamm aber doch nicht länger als fünf und zwanzig Schuh hoch ſeyn.

Ein Eichenſtamm von mittelmäßiger Gröſſe aus einem dick beſetzten Schlagholz das auf dreyßig Jahre abgetheilet iſt, kann funfzehen Zoll dick, und am Stamm dreyßig Schuh hoch ſeyn.

Wenn dieſer Eichenſtamm in ſeinem zweyten Alter, nämlich mit ſechzig Jahren zu einem Oberſtänder wird, ſo kann er drey Schuh dick, bey gleicher Höhe des Stammes von dreyßig Schuhen ſeyn.

Im dritten Alter mit neunzig Jahren kann dieſer Oberſtänder fünf Schuh dick bey gleicher Länge des Stammes ſeyn.

Man

Man findet noch dickere und höhere Eichen von hundert und zwanzig Jahren, ich habe eine geſehen, die in dieſem Alter zehen Schuh im Umfang hatte, und als Zimmerholz faſt vierzig Schuh lang ware, aber die vorbemeldten Dicken und Höhen, ſind nur von mittelmäßigen Stämmen angenommen, die weder die gröſten noch die kleinſten ſind.

Aus allen dieſen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen erhellet, daß die Oberſtänder und angehenden Bäume ſehr wenig mehr in die Höhe wachſen, hingegen nehmen ſie in der Dicke mehr als um die Helfte ſtärker zu, als die Stämme von Schlagholz, und faſt alle Jahre im ganzen Umfang um neun Linien, von dem Hieb des Schlagholzes angerechnet, wo dieſe Bäume als Lasreiſer ſind ſtehen geblieben; nur die Zweige verlängern ſich, und der Stamm bleibt, von den Zweigen angerechnet, die der Lasreiſer dazumahl hatte, als man das Schlagholz fällte, gänzlich in einerley Höhe. Dieſe Beobachtungen beweiſſen, daß es ſeinen guten Nutzen habe, wenn man eine gute Anzahl Lasreiſer in den Schlaghölzern ſtehen läſſet; *) man bekommt dadurch viel geſchwinder Zimmerholz, als wenn man lauter dick beſetzte Plätze von Standbäumen hätte, es ſind zwar dieſe Zimmerhölzer ſo gar lang nicht, allein für bürgerliche Gebäude ſind Stücke von dreyßig, fünf und

*) S. den V. Abſchnitt VI. des Capituls.

und zwanzig, auch zwanzig Schuhen groß genug, und man bauet keine ſo groſſen Zimmer heut zu Tag mehr wie vor dieſem.

Zweyter Abſchnitt.

Von den Producten der unterſchiedlichen Schlaghölzer.

Ein guter Morgen Schlagholz der auf zwanzigjährige Hiebe abgetheilet iſt, und auf einem guten Boden ſtehet, kann ohngefähr neun hundert Stämme in ſich halten, die zehen Zoll von der gemeinen Stärke haben, und zwanzig Schuh hoch ſind, welche, wenn ſie zu langen Faden-Holz von drey und einen halben Schuh gehauen werden, beyläufig acht Faden geben, vier hunder und funfzig Scheit auf den Faden gerechnet. Der Ueberreſt der mit den Zweigen ſechs Schuh lang iſt, kann ohngefähr achthundert gute Büſchel geben.

Ein eben ſolcher Morgen wird mit fünf und zwanzig Jahren neun hundert Stämme zwölf bis dreyzehen Zoll dick, und fünf und zwanzig Schuh hoch halten, welche zwölf Faden langes Holz, drey hundert Scheit auf den Faden gerechnet, geben werden. Der Ueberreſt wird noch acht Faden Kohlenholz, und fünf bis ſechs hundert Büſchel geben.

Mit

Mit dreyßig Jahren wird ein ſolcher Morgen neun hundert Stämme funfzehen Zoll dick, und dreyßig Schuh hoch halten, welche achtzehen Faden langes Holz, zwey hundert Scheit auf den Faden gerechnet, geben werden, und über dieſes noch acht Faden kurzes Holz, zwey und einen halben Schuh lang, ſechs Faden Kohlenholz, und fünf hundert Büſchel.

Aus dieſen verſchiedenen Producten, die man beyläufig erkennen kann, iſt das wahre Verhältniß in Abſicht auf die verſchiedenen Alter zu erſehen, welches um ſo viel vortheilhafter iſt, je älter die Bäume ſind. Man muß aber auch nicht unbemerket laſſen, daß der Faden von langem Holz, aus einem alten Schlagholz, einen ganz andern und höhern Werth hat, als der von dem nämlichen Holz iſt, wenn ſolches aus kleineren Stämmen beſtehet. Es iſt alſo nichts weiter übrig, als den eigentlichen Werth des Fadenholzes zu wiſſen, der immer an einem Ort vor dem andern verſchieden iſt, um das Product eines jeden Schlages genau an Geld ſchätzen und beſtimmen zu können.

Man kann wegen der Schätzung des Schlagholzes an einem jeden Ort keine genaue Regel machen, weil der natürliche Werth deſſelben in einerley Hieb verſchieden iſt. Meine Abſicht war nur, eine wahrſcheinliche Beſtimmung von Eichenhölzern die in einen guten Boden gepflanzet ſind, zu geben. Man würde ſich thöricht

 betrü-

betrügen, wenn man die Anwendung davon auf ſolche Schlaghölzer die in ſchlechten Boden ſtehen, oder auf andere Holzarten, oder auf ſolche Schläge, wo es verſchiedenerley Holzarten giebet, machen wollte. Die allgemeinen Hauptreguln beziehen ſich diesfals für den, welcher das Eigenthum und den Nutzen der Hölzer hat, darauf, daß man die Anzahl und Stärke der Bäume, ihre Art, und hauptſächlich den vortheilhafteſten Verkauf, welcher die leichte Ausfuhr des Holzes, daß ſolches nicht allzuviel von Städten abgelegen ſeye ꝛc. in ſich begreifet, in gute Erwägung ziehet.

Dritter Abſchnitt.

Zubereitung und Anwendung der Bäume zu Zimmerholz.

Wenn man wiſſen will, wie viel ein unbehauener Baum, behauet halten kann, ſo nimmt man den Umfang deſſelben nach dem franzöſiſchen Schuh auf. Man ziehet ſodann den neunten Theil von dem ganzen ab, und nimmt von dem Ueberreſt den vierten Theil. Dieſes Viertel beſtimmet genau die Seite des Schrots der zugehauen werden ſoll. Zum Exempel, wenn ein Baum ſechs Schuh hoch, und ſechs und dreyßig Zoll dick iſt, ſo ziehet man den neunten Theil, nämlich vier Zoll davon ab, und nimmt den vierten Theil von dem Ueberreſt, welcher

zwey und dreyßig Zoll ausmachet. Dieſer vierte Theil wird acht Zoll ins Gevierte, zum behauen für den Baum ausmachen, der gezimmert werden ſoll.

Ein Oberſtänder aus einem Schlagholz, das in zwanzigjährige Hiebe abgetheilet iſt, von zwey Altern, der fünf Schuh hoch über der Erde fünf und zwanzig Zoll im Umfang haben wird, wird fünf Zoll im Gevierten bey einer Länge von zwanzig Schuhen geben, welches etwas mehr als einen Zimmerſchrot ausmachet. Dieſes iſt aber nur ein Muſter für die Provinz, denn zu Paris hält das geringſte Stuck Zimmerholz ſechs Zoll im Gevierten.

Eben dieſer Oberſtänder kann in einem Alter von ſechzig Jahren acht Zoll im Gevierten halten, welches bey einer Länge von zwanzig Schuhen höchſtens drey Stuck Zimmerholz ausgeben wird.

Dieſer nämliche Oberſtänder wird mit achtzig Jahren eilf Zoll im Gevierten geben, welches bey einer Länge von zwanzig Schuhen, fünf ein halbes, und ein achtel Stuck Zimmerholz ausmachen wird.

In einem Schlagholz das auf einen fünf und zwanzigjährigen Hieb abgetheilet iſt, wird ein Oberſtänder von zwey Altern, der zwey und einen halben Schuh dick ſeyn wird, ſechs Zoll im Gevierten halten, welches nach der Län-

ge von fünf und zwanzig Schuhen, etwas mehr als zwey Stucke Zimmerholz ausgeben wird.

Eben dieſer Oberſtånder wird in ſeinem dritten Alter von fünf und ſiebenzig Jahren zehen Zoll im Gevierten halten, welches nach der Långe von fünf und zwanzig Schuhen ſechs Stuck Zimmerholz ausmachen wird.

Dieſer nåmliche Oberſtånder wird in ſeinem vierten Alter von hundert Jahren, dreyzehen Zoll im Gevierten geben, welches faſt zehen Stucke Zimmerholz ausmachen wird.

Ein Oberſtånder von zwey Altern aus einem Schlagholz das auf dreyßig Jahre abgetheilet iſt, wird drey Schuh im Umfang haben, und ſieben Zoll im Gevierten geben, welche nach der Långe von dreyßig Schuhen, drey und ein Drittel Stuck Zimmerholz machen werden.

Eben dieſer Oberſtånder wird in ſeinem dritten Alter von neunzig Jahren, einen Schuh im Gevierten geben, welches nach der Långe von dreyßig Schuhen zehen Stücke Zimmerholz ausmachen wird.

Im vierten Alter mit hundert und zwanzig Jahren, wird ein ſolcher Baum als ein angehender Baum, ſechzehen bis ſiebenzehen Zoll im Gevierten geben, welches nach der Långe von dreyßig Schuhen achtzehen und zwey Drittel Stuck Zimmerholz ausmachen wird.

Es

Es iſt etwas leichtes den Werth dieſer Bäume nach Geld zu ſchätzen, wenn man den Preiß des Zimmerholzes weis. In den Gegenden um Paris herum, giebt man ordentlich funfzig Livres für das hundert Bäume zu bezimmern, und man verkauft ſolches auf dem Platz, von zwey hundert und funfzig bis auf drey hundert Livres; alſo kann man das Stuck Zimmerholz in jungen Schlaghölzern für vierzig Sols, und in alten Schlägen, um funfzig Schuh ſchätzen. Dieſe Anwendung der Bäume zu Zimmerholz, welche in Anſehung des Verhältniſſes, ſo zwiſchen den verſchiedenen Altern ſtatt findet, richtig iſt, beweiſet auf eine unſtreitige Art, wie vortheilhaft es ſeye, das Holz zu einen hohen Alter zu bringen. Fünf Jahre mehr, geben ſchon doppelt mehr Zimmerholz aus, und man ſorget zu gleicher Zeit dadurch für das allgemeine Wohl.

Vierter Abſchnitt.

Zubereitung und Anwendung der Bäume zu Dielen und zu Spaltholz.

1.) Wenn man ſtarke Aepfelbäume findet, deren Stämme über funfzehen Schuh lang ſind, ſo muß man ſolche zu Dielen anwenden.

Wenn man Sägemühlen hat, die vom Waſſer getrieben werden, ſo bereitet man die Bäume

 me

me nicht vorhero mit bezimmern zu, wie ſolches für die geſchehen muß, ſo die Dielen der Länge nach ſchneiden; ſondern man liefert die Bäume unbehauen, und nutzet ihre ganze Dicke, bis auf die erſten Abſchnitte oder Schwarten, die allezeit nutzlicher als abgehauene Späne ſind.

Ein Klotz der ſechs Schuh dick im Umfang iſt, wird vier und zwanzig Dielen, die dreyzehen Striche dick, acht Zoll breit, und ſechs Schuh lang ſind, geben, welches zwey Drittel Klafter Dielen ausmachen wird, zum Grund geſetzt, daß die Klafter auf allen Seiten gleich viereckig ſeye. Ein eben ſo langer Klotz der neun Schuh im Umfang hat, wird ſechs und dreyßig Dielen geben, die dreyzehen Striche dick, und ohngefähr einen Schuh breit ſind, und ſechs Quadrat-Klafter ausmachen werden.

2.) Wenn man aus den Eichenſtämmen keine andere als ſolche die nur vier Schuh hoch ſind, bekommen kann, ſo nimmt man ſolche zu Spaltholz; ſolches geſchiehet öfters, wenn ein Baum am Gipfel abgeſtorben, oder mit faulen Knoten, mit Ochſenaugen ꝛc. verſehen iſt. Man macht auch aus ſehr guten Bäumen, Latten, Faß-Holz, und Weinpfähle, wenn man bey dem Verkauf derſelben ſeinen Vortheil findet.

Das Spaltholz hat den Vorzug, daß man dazu dünne Stämme von einer jeden Länge nutzen kann; nämlich 1.) ſolche von ſches Schu-

hen,

hen, zu Spalier-Pfählen, die einen Zoll breit und dick ſeyn müſſen 2.) von vier und einem halben Schuh, zu den Weinpfählen, die anderthalb Zoll dick und breit ſeyn müſſen, 3.) von vier Schuhen, zu Latten, die zwey bis drey Strich dick, und funfzehen bis ſechzehen Striche breit ſeyn müſſen, 4.) von drey und einen halben Schuh, zu Faßholz von halben Ochshoften, die ſechs Striche dick, und vier Zoll breit ſeyn müſſen, 5.) von zwey Schuhen, zu Riegelbäumen, die neun Striche dick, und vier Zoll breit ſeyn müſſen, 6.) von achtzehen Zollen, zu den Schlichteiſen, ſo einen Zoll dick und breit ſeyn müſſen, 7.) von acht Zollen, zu hölzernen Nägeln für die Faßbinder, die ſechs Strich dick und breit ſeyn müſſen, und 8.) von zehen Zollen, zu Schindeln, die fünf Zoll breit, und ſechs Strich dick ſeyn müſſen. Vermög dieſer verſchiedenen Längen, kann man alle zum Spalten ſchickliche Theile, die ſich in der Länge eines übel gewachſenen Baums zwiſchen zwey Knöten, zwiſchen zwey groſſen Aeſten ꝛc. befinden, ſchätzen. Um zu zeigen, welchen Nutzen man von den Spaltbäumen ziehen könne, wenn man ſolche am Mann bringen kann, ſo will ich ein Exempel von einigen Producten an Latten geben, die zwey bis drey Strich dick, und funfzehen bis ſechzehen Strich breit ſind. Ein dünner Stamm der vier Schuh lang iſt, und ſieben und zwanzig Zoll im Umfang hält, wird ohngefähr zweyhundert und zwanzig Latten geben. Ein Stamm von

 glei-

gleicher Länge und drey Schuh dick im Umfang, wird deren faſt vierhundert geben. Eine andere ſolcher Stamm von der nämlichen Länge, und vier Schuh dick im Umfang, wird ſechs hundert geben. Einer von gleicher Länge, und fünf Schuh dick, wird tauſend geben. Und wenn ein ſolcher Stamm von eben der nämlichen Länge ſechs Schuh im Umfang hält, ſo wird man mehr als vierzehen hundert Latten davon bekommen. Iſt aber ein ſolcher Stamm von gleicher Länge, ſieben Schuh dick im Umfang, ſo wird man beynahe neunzehen hundert Latten davon bekommen. Dieſe Latten ſchlichtet man funfzig weis zuſammen, zwanzig Bünde machen einen Karren voll, wo tauſend Bund auf einen Karren gehen, die nennet man viereckigte Latten zu den Bedeckungen der Platt-Ziegel.

Fünfter Abſchnitt.

Zubereitung und Anwendung der Bäume zu Scheitholz.

Wenn man in einem Gehäu viele Bäume findet, die zu nichts anders als zu Brennholz zu gebrauchen ſind, ſo ſetzet man die Anzahl derſelben nebſt ihren verſchiedenen Höhen und Dicken beſonders aus, und ſchätzet den Anſchlag derſelben nach folgenden Verhältniſſen.

Ein

Ein Baum der zwey und einen halben Schuh im Umfang hält, und achtzehen Schuh lang iſt, wird einen viertels Faden von langen Holz geben.

Ein Baum der drey und einen halben Schuh dick, und zwölf Schuh lang iſt, wird ein Viertel und ein Achtel Faden geben.

Ein Baum der vier Schuh dick und ebenfals zwölf Schuh lang iſt, wird einen halben Faden geben.

Ein Baum von gleicher Dicke, wird, wenn er ein und zwanzig Schuh lang iſt, drey Viertel Faden geben.

Ein ſechs Schuh dicker, und ſieben und zwanzig Schuh langer Baum muß zwey Faden geben.

Ein Baum der ſieben und einen halben Schuh dick, und ſechs und dreyßig Schuh hoch iſt, wird drey Faden geben.

Ob gleich dieſer beyläufige Anſchlag keinesweges vollkommen zuverläßig richtig iſt, und die Holzhändler oft bey dem bloſſen Anblick der Bäume einen Viertels-Faden weniger oder mehr rechnen, ſo kann ſolcher doch bey einer vorläufigen Schätzung zu einem Muſter dienen, die allezeit geſchwind geſchehen muß.

Sechſter Abſchnitt.

Von der Schätzung der Schlaghölzer.

1.) Weil man die Bindweiden für ein junges Schlagholz betrachten kann, ſo muß man wiſſen, daß davon ein gut bepflanzter Morgen zwey hundert Lagen (torches) geben kann, die man, nachdem der Jahrgang iſt, für vier, fünf, auch ſechs Sols eine verkaufet. Eine Lage beſtehet aus zwey Bunden, und ein ſolcher Bund, hält funfzig in drey Theil geſpaltene Stangen.

2.) Solches junges Schlagholz woraus man Faß- und Tannen-Reife machen will, fället man, wenn es Caſtanien-Holz iſt, mit ſechs bis ſieben Jahren. Ein guter Morgen kann von vierzehen bis zwey und vierzig Haufen (piles) geben. Ein jeder Haufe hält ſechs Scheiben, (rouelles) und eine Scheibe hat vier und zwanzig Reife; mithin hält ein Haufen hundert und vier und vierzig Reife, und ſieben ſolcher Haufen geben tauſend Reife. Man bezahlt dem Bandhäuer für eine Scheibe von vier und zwanzig Reifen acht Schuh und ſechs Zoll lang, fünf Livres.

3.) Wenn man alle Arten der Schlaghölzer unter dreyßig Jahren ſchätzen will, ſo muß man erſtlich alle leere Plätze beſichtigen, und

ſolche abmeſſen. Da ſolche mehreſtentheils mit Schößlingen ausgeſpitzet ſind, die hie und da hervor wachſen, ſo kann man dieſe Abmeſſung ſo gleich im Durchgehen verrichten. Man rechnet alle leere Plätze zuſammen, und ziehet ihren Gehalt, von dem ganzen Betrag des Gehäues, welches man ſchätzen ſoll, ab.

Wenn man noch niemals geſchätzet hat, ſo kann man ſich nicht beſſer dazu geſchickt machen, als wenn man die Anzahl aller der Stämme die über ſechs Zoll haben, in einem der beſten Morgen zählet, oder zählen läſſet, und ſolches nachhero wiederum in einem der mittelmäßigſten Morgen wiederhohlet. Wenn man dieſe beyden Zahlen der Stämme zuſamm rechnet, und die Helfte davon nimmt, ſo wird man die mittelmäßige Summa heraus bringen. Darauf miſſet man die verſchiedenen Dicken von funfzig Stämmen, wie man ſie findet, die ebenfals alle ſechs Zoll dick ſeyn müſſen; dieſe Dicke kann man nur ſchlechtweg mit der Hand meſſen, man rechnet alle dieſe verſchiedenen Dicken zuſammen, und theilet das Ganze in funfzig, ſo wird man die mittelmäßige Dicke ebenfals haben. Man gehet auf eben ſolche Art bey einer groſſen Menge von Höhen zu Werk, ſo wird man auch die gemeine Höhe heraus bringen. Auf ſolche Art wird man drey Summen haben; nämlich die Anzahl der Stämme die man auf einen gemeinen Morgen, der keiner der beſten noch der ſchlech-

ſchlechteſten iſt, findet, die gemeine Dicke, und die ordentliche Höhe oder Länge; durch dieſes Mittel wird man leicht einſehen können, wie viel groſſes Holz von drey und einen halben Schuh, und wie viel kurzes Holz von zwey und einem halben Schuh ein gemeiner Morgen hält, da man ſodann durch eine ganz einfache Berechnung wird heraus bringen können, wie viel Faden der ganze Gehalt dieſer Längen giebet. *)

Wenn man einmal weis, wie viel Faden ein gemeiner Morgen halten kann, ſo darf man nur dieſe Anzahl mit ſo viel Morgen als mit Holz beſetzet ſind, multipliciren, da ſodann der ganze Betrag, wie viel Faden Sägholz ein Gehäu ausgeben kann, herauskommen wird. Dieſe ganze Summa, ſo viel Faden ſelbige ausmachet, wird mit dem Orts-Preiß, nämlich wie viel der Faden in dem Gehäu ſelbſt nach Abzug der Ausfuhrkoſten, gilt, multipliciret, woraus ſich alsdann ganz leicht ergiebet, wie viel man überhaupts an Geld daraus löſen kann.

Man berechnet darauf diejenigen Bäume ſo mit zur Zueignung gehören, wenn ſie nicht beſonders bezeichnet, und mit gerechnet worden ſind. Man nimmt die Dicke oder den Umfang eines jeden Baums insbeſondere, und miſſet mehrere Stämme, um eine gemeine Höhe zu bekommen; wenn aber eine gewiſſe Anzahl Bäume viel höher als die übrigen wären, wie man ſol-

*) S. den II. Abſchnitt.

ſolches in den Thälern ſiehet, ſo muß man die Höhen ihrer Stämme beſonders nehmen. Vermittelſt dieſer Höhen und Dicken, wird man leicht ſehen, wie viel Stucke Zimmerholz alle dieſe Bäume geben werden. *) Will man den Werth am Geld wiſſen, ſo darf man nur dieſen ganzen Betrag der Zimmerhölzer mit dem ordentlichen Preiß eines Stucks multipliciren, und das Arbeitlohn abziehen.

Man muß auch überſchlagen, was die Büſchel und das Kohlenholz ſo die obern Theile der Schößlinge, und die kleinen Stämme geben, auswerfen; hiezu muß man ſich durch die Erfahrung geſchickt machen, und wenn man einmal weis, wie viel einige Gehäue von verſchiedenem Alter, und die unterſchiedlich beſetzt ſind, deren gegeben haben, ſo wird man leicht aus dem Anſehen ſolches beyläufig ſchätzen können. Man weis, daß ein zwanzigjähriges Schlagholz, wenn es wohl bepflanzet iſt, gemeiniglich acht hundert gute Büſchel noch auſſer dem Sägholz geben kann; wenn aber ein Zueigner anſtatt der Büſchel, alle Stangen, die die groſſen Stecken an den Büſcheln ausmachen, zu Kohlenholz hauen lieſſe, ſo würden dieſe achthundert Büſchel, fünf und einen halben Faden Kohlenholz geben, und in dieſem Fall würde man noch ohngefähr fünf hundert Büſchel vom dem Geſträuch und Reisholz haben. Solche Büſchel ha-

*) S. den III. Abſchnitt

haben aber mehreſtentheils einen ſehr ſchlechten Werth. Selbſt in Wäldern wo das Holz ſehr theuer iſt, verkauft man das Tauſend nicht anders als um dreyſſig Livres, und bezahlet 10 Livres davon für das Binden.

Wenn man einmal weis, wie viel Zimmer-Klotze man von den Bäumen bekommt, ſo hat man weiters nichts mehr zu ſchätzen, als ihren Abgang. Dieſer Abgang iſt ſehr verſchieden, und läſt ſich unter keine allgemeine Regul bringen, ſondern man muß ſchlechterdings eine beſondere Kenntniß davon haben. Bisweilen giebt eine Eiche die vier Schuh dick iſt, und in einer Dickige ſtehet, nicht mehr als einen halben Faden kurzes Klafterholz, da hingegen eine andere von gleicher Stärke, die auf einer Blöſſe oder einem Vorſaum ſtehet, wohl einen bis zwey Faden kurzes, und drey Viertels-Faden, Kohlen-Holz giebet.

In jungen Schlägen von zehen bis zwölf Jahren werden die Eichen kurzſtämmig und bekommen viele weit auseinander gehende Aeſte, alsdann geben ſie nach Maaßgab der Dicke ihrer Stämme ſehr viel aus. Ich habe ſechs hundert Lasreiſer geſehen, wovon der vierte Theil vier und zwanzig Jahre, das andere Viertel ſechs und dreyſſig, und die übrige Helfte, acht und vierzig bis ſechzig Jahre alt waren, die mit allen ihrem Abgang ſievenzehen Faden kurzes, und dreyßig Faden Kohlenholz gaben. Dieſe kleinen Lasreiſer waren zum Theil kurzſtämmig, und halten weit aus-

ein-

einander gehende Aeſte, wie ſolches insgemein in allen jungen Schlaghölzern unter zwanzig Jahren zu geſchehen pfleget. Ueberhaupts ſchätzen die Holzhändler den Abgang der Eichen in Schlaghölzern unter zwanzig Jahren, von hundert Zimmer-Eichen, auf zehen Faden kurzes Brennholz. Die abgehauenen Späne machen einen ſo unbeträchtlichen Gegenſtand aus, daß ſie ſolche für unvermuthete verlohrne Koſten überlaſſen.

Wenn man den völligen Ertrag eines ganzen zum Verkauf angewieſenen Gehäues wiſſen will, ſo muß man 1.) den Gehalt des Sägholzes, 2.) den Betrag der Zimmerhölzer, 3.) den Betrag des Kohlholzes, und der Büſchel, und 4.) den Betrag des Abgangs der Bäume zuſammen rechnen. Dieſe vier Betrage werden den ganzen Werth des Gehäues ausweiſen; man muß aber davon 1.) die Koſten des Niederſchlagens und der Benutzung, 2.) alle vermög des ſchriftlichen Accords, gebührende Abgaben, und 3.) den Zehenden des Ertrags zum Vortheil des Holzhändlers, abziehen, wenn das Gehäu ſich über zehen tauſend Livres belauft; wenn ſolches aber weniger beträgt, ſo muß man nach Geſtalt der Sachen einen gröſſeren Vortheil mit einrechnen; dann welcher Holzhändler würde wohl alle Gefahren wagen, und alle Bemühungen über ſich nehmen wollen, die erfoderlich ſind, um ein Gehäu von zwey tauſend Livres zu Geld

zu machen, da er nicht mehr als zwey hundert Livres Nutzen davon haben würde, wenn man ihm nicht mehr als den zehenden Theil davon zu ſeinem Vortheil zugeſtehen wollte?

In Anſehung der Koſten des Niederſchlagens und der Benutzung des Holzes, muß man überhaubts unterſuchen und wiſſen: 1.) ob die Wege ſchlimm ſind; 2.) ob man das Holz weit von dem Platz wo das Gehäu ſtehet, hinliefern muß, entweder zu einer Einfuhr an einem Fluß, oder zu einigen Holzmärkten bey groſſen Städten; 3.) wie viel das Fuhrlohn von dem Fadenholz und von dem hundert Zimmerhölzer koſtet; dieſer Theil der Koſten iſt faſt allezeit beträchtlicher als alle andere; 4.) was die Koſten des Fällens, des Zuhauens zu Fadenholz, des Beſchlagens, und anderer Arbeiten ausmachen; 5.) was man dem Aufſeher über die Gehäue, und dem Holzhüter auf den Holzmärkten bezahlen muß, und was die Reiſſen koſten ſo man in die Gehäue machen muß; 6.) ob man das Holz leicht verkaufen kann, dann in einem Ort wo das Holz ſelten iſt, können die Holzbündel, die Büſchel, das Geſträuch, die abgehauenen Späne, die Stöcke, und anderes Reisholz einen Theil der hier bemeldten verlohrnen Koſten erſetzen; 7.) ob das Gehäu nicht etwann auf ſolchen Hügeln lieget, wohin man mit Fuhrwerken und Pferden unmöglich kommen kann; in dieſem Fall muß man das ſehr beſchwerliche Tragerlohn abziehen, welches ſehr koſtbar iſt, wenn

wenn man alles Holz auf die Ebene eines felſigten Hügels tragen muß, ich habe geſehen, daß man bey einer ſolchen Lage zwanzig Sols für den Faden zahlen muſte.

Alle dieſe Koſten zuſammen, nebſt dem Nutzen den ein rechtſchaffener Holzhändler haben muß, belaufen ſich bisweilen auf die Helfte des ganzen Betrags eines Gehäues. Es iſt daher für den Eigenthümer ein höchſt wichtiger Umſtand, daß er die Leichtigkeit der Ausfuhr durch gute Wege zu befördern ſuche, dann ſolche macht allezeit die mehreſten Koſten, er allein hat den Nutzen davon, und nicht der Holzhändler, welcher jederzeit lieber ſich mit einem mittelmäßigen Nutzen begnüget, wenn er nur ſolche Gehäue findet, die um ſo viel leichter zu fällen, zu benutzen, und auszuführen ſind; die Urſache davon iſt ganz natürlich, da er in dieſem Fall zu aller Zeit ſeine Kundſchaft unterhalten kann, wovon der Verkauf abhänget; hingegen in entfernten Gehäuen, oder ſolchen wo das Holz ſchwer auszuführen iſt, verliehret er bisweilen ſeine Kunden, weil er ſie nicht zu rechter Zeit mit Holz und Kohlen verſehen kann; aus dieſem wichtigen Grund zahlet er, wie ich ſchon geſaget habe, manchmal lieber mehr, nämlich faſt den ganzen Werth in einen gewiſſen Gehäu, als daß er andere Gehäue um die Helfte wohlfeiler erhandelt.

Wenn man den Betrag aller dieſer Unkoſten von der ganzen Summa des Werths des Gehäues abziehet, ſo theilet man den Ueberreſt in ſo viele Morgen ein, als das Gehäu in allem in ſich hält. Der Quotient dieſer letztern Theilung zeiget ſodann den wirklichen Werth eines Morgens an.

Man hat diejenigen Bäume nicht beſonders geſchätzet, woraus man Dielen oder Spaltholz, ingleichen auch Stiegenbäume und Leiterbäume verfertigen kann, woran ein Holzhändler vielmehr gewinnet, als wenn er ſie zu Brennholz hauen läſſet, weil dieſer beſondere Verkauf nicht allgemein iſt; bisweilen verkaufet man ſolche Bäume, und manchmal kann man keinen zu kaufen bekommen; um ſo viel beſſer iſt es alsdann für den Holzhändler, wenn er dergleichen welche verſchaffen kann, dieſer beſondere Fleiß wird bey beträchtlichen Gehäuen, die zu Brenn- und Zimmerholz beſtimmet ſind, niemals geſchätzet.

Siebenter Abſchnitt.

Schätzung der Erlen-Wälder.

Die Erlen in dick beſetzten Plätzen, hauptſächlich an den äuſern Streifen, werden beſonders hoch zu Verfertigung der Holzſchuhe geſchätzet, und man verkaufet ſie manchmal ſehr theu-

theuer. Wenn man ſolche genau ſchätzen will, ſo muß man 1.) alle Bäume berechnen, ihre verſchiedene Stärke unterſcheiden, und durch eine ganz einfache Theilung eine gemeine Dicke heraus zu bringen ſuchen, die ich zu einen Beyſpiel, von drey Schuhen im Umfang annehmen will; 2.) auf eben ſolche Art die gemeine Höhe berechnen, die ich von fünf und vierzig Schuhen annehmen will. Ein Baum von ſolchen Wuchs, kann einer Mannslänge hoch vier Holzſchuhe von einem Klotz, und in allen ſechs Dutzend paar, von einem Schuh bis vierzehen Zoll lang geben. Zwey Bäume werden zwölf Dutzend, oder einen vollſtändigen Pack, auſſer den Aeſten geben, wovon man die kleinen Holzſchuhe von drey Zollen machet, die man Katzenklauen (camions) oder Kinderſchuhe nennet. Wenn der Strich, oder Erlen-Wald fünf hundert Erlen von dieſem Wuchs nach dem gemeinen und mittelmäßigen Maaß enthält, ſo wird man zwey hundert und fünfzig Pack Holzſchuhe, ohne die ganz kleinen bekommen.

Wenn man nur lauter beſondere kleine Erlen hat, ſo muß man, ehe man ſie ſchätzet, wiſſen, daß die Stämme, zu einem Pack, Männer-Holzſchuhe, einen Schuh hoch, wenigſtens achtzehen Zoll im Umfang haben müſſen. Wenn ein Baum nicht dicker, und vierzig Schuh hoch iſt, wie man ſolches in wohlbeſetzten Erlen-Wäl-

dern häufig findet, ſo wird er nicht mehr als dreyßig paar Holzſchuhe, von einem Schuh lang an, bis auf vier Zoll von runden Holz geben, welches nicht ſo hoch als das klobigte Holz geſchätzet wird. Ein Morgen Erlen der wohl beſetzet iſt, kann tauſend Erlen von dieſem Wuchs haben, wenn ſie in einem guten Boden auf Stöcken ſtehen; und dieſe tauſend Erlen werden mehr als zwey hundert vollſtändige Packe Holzſchuhe, jeden Pack zu zwölf Dutzend gerechnet, geben.

Die Holzhändler in dem Wald zu Villercotrets verkaufen dieſe Holzſchuhe Packweiß. Ein Pack Männer-Holzſchuhe, hält nur acht Dutzend, ein Pack Weiber-Holzſchuhe, hält zwölf Dutzend, und ein Pack Holzſchuhe für Schüler hält achtzehen Dutzend. Dieſe Packe von verſchiedenen Arten werden um einerley Preiß, zum Exempel, der Pack um zwey und dreyßig Livres verkauft. In der Provinz enthalten die Päcke von allen Arten hundert und ſechs und funfzig paar Holzſchuhe, haben aber einen unterſchiedlichen Preiß. Wenn man den Pack Männer-Holzſchuhe für zwey und vierzig Livres bezahlet, ſo wird der Pack Weiber-Holzſchuhe neun und dreyßig Livres, der Pack Schüler-Holzſchuhe ſechs und dreyßig Livres, der Pack ſolcher Holzſchuhe die von Manns- und Weibsleuten getragen werden (ſabots batards)

drey

drey und dreyßig Livres, und der Pack Kinder-Schuhe dreyßig Livres koſten.

In dem Wald zu Rambouillet unterſcheidet man nur zweyerley Packe von Holzſchuhen, wovon ein jeder hundert und ſechzig paar enthält.

Die erſte Art beſtehet nur aus Männer- und Weiber-Holzſchuhen, und wird der Pack insgemein um zwey und vierzig Livres verkauft; die andere Art enthält alle Schüler- und Kinder-Holzſchuhe von acht Zoll bis auf drey Zoll in der Länge, davon wird der Pack für acht und zwanzig Livres verkauft.

Die Holzſchuhmacher laſſen ſich insgemein für jeden Pack einen in den andern gerechnet, zehen Livres Arbeitslohn bezahlen, damit aber der Holzhändler einen billigen Vortheil habe, da er allen Schaden tragen muß, welcher durch verborgene Fehler, und durch das Spalten öfters entſtehet, ſo muß man in ſolchen Wäldern, wo die Holzſchuhe in dem nämlichen Preiß wie in dem Wald zu Rambouillet verkaufet werden, den Pack von zwey und vierzig Livres, nur für ſieben und zwanzig Livres, und den von acht und zwanzig Livres, nur für funfzehen Livres anſchlagen. Man muß auch bey der Schätzung und Berechnung der Bäume, diejenigen abrechnen, ſo oben am Gipfel verdorben, oder in einer Länge beſchädiget, oder voller Knoten ſind.

Dieſe Bäume taugen nicht zu Holzſchuhen, ſondern man muß ſolche beſonders bemerken.

Da man aus mehrern Gattungen des Holzes Holzſchuhe machet, ſo könnte man dieſe Art die Erlen zu ſchätzen, auch auf eine jede andere Gattung von Bäumen anwenden. Die Hauptſache beſtehet darinn, daß man weis, wie viel die Holzſchuhe an einem jeden Ort gelten, welches immer an einem Ort vor dem andern verſchieden iſt. Nach der Erle, nimmt man die Birken am liebſten dazu, wenn ſie ſtark genug ſind. Trift man dergleichen viele in einem Gehäu an, ſo muß man ſolche beſonders ſchätzen.

Zerſtreuete Bäume in ſchmalen Hölzern, Gebüſchen, und Ebenen ſind mehreſtentheils von einer beſſern Beſchaffenheit, als die ſo in dick beſetzten Plätzen eingeſchloſſen ſind; man verkauft ſie mehreſtentheils rauh, nämlich am Stock. Die Wagner kaufen die Ulmen nach ihren Klaftern, die acht Schuh hält, um zwey paar Rad-Naben davon zu machen; ſie bezahlen ſolche bisweilen um acht Livres, wenn dieſe Bäume drey bis vier Schuh im Umfang haben. Die Deichſeln, und die Schwangbäume werden nach Maaßgab ihrer Stärke paarweiß verkauft. Der Preiß iſt abwechſelnd, das Paar von zehen bis zwanzig Livres. Ueberhaupts ſind alle Preiſſe an unterſchiedlichen Orten von verſchiedenem Werth, und manchmal an einem

und

und dem nämlichen Ort ein Jahr vor dem andern verſchieden.

Achter Abſchnitt.

Schätzung des Oberholzes.

1.) Wenn es ein ſchönes und hohes Oberholz iſt, und man ſolches nach den von dem Wald-Feldmeſſer vorgeſchriebenen Reguln genau und richtig abgemeſſen hat, ſo muß der Schätzer vor allem, alle Bäume aus welchem ſolches beſtehet, zählen, und daraus einen allgemeinen Ueberſchlag machen, welcher in fünf Claſſen abgetheilet werden muß, von welcher jeden die beſondern Dicken, und die gemeinen Höhen angezeiget und beſtimmet werden müſſen.

Die erſte Claſſe muß die allerſtärkſten und ſchönſten Stämme in ſich faſſen, wovon man Weinpreſſen, Tröge, Mühlen, und Hämmer, und von deren krummen Stücken, man Mühl-Räder, und Preß-Schrauben ꝛc. machen kann. Alle dieſe Bäume haben einen groſſen Werth, wegen ihrer Seltenheit.

Die zweyte Claſſe muß alle ſolche groſſe Bäume enthalten, welche, ſtarke Zweige von ſechs, zwölf bis funfzehen Schuhen in der Länge haben, und deren Stämme gut zu Säg- und Spaltholz zu gebrauchen ſind. Man ziehet

von allen dieſen groſſen Bäumen ebenfals einen groſſen Nutzen. *)

Die dritte Claſſe wird aus allen denjenigen Bäumen beſtehen, die man zu Zimmerholz, ſo wohl zu Bürgerlichen- und Kriegs-Gebäuen, als zu Schiffen gebrauchen kann. **)

Die vierte Claſſe wird aus allen andern Bäumen auſſer den Eichen beſtehen, die man nach ihren beſondern Gattungen unterſcheiden muß, deren Eigenſchaften und beſondere Arten des Gebrauchs man in dem erſten Theil dieſes Forſt-Handbuchs finden wird, wo ſie nach lateiniſch-Alphabetiſcher Ordnung beſchrieben ſind.

Die fünfte Claſſe wird endlich aus allen dieſen kleinen, niedrig ausgebreiteten, kurzſtämmigen und mangelhaften Bäumen beſtehen, die zu nichts als zu Brennholz gebrauchet werden können, denen man alle die ſtärkſten Aeſte aller andern Bäume nebſt ihren Gipfeln beyfüget. Es würde von keinem Nutzen ſeyn, wenn man auf die kleinen Zweige einige Achtung wenden wollte, die nichts als Reißholz geben können. Dieſes iſt ein ſehr unerheblicher Gegenſtand in den Oberhölzern, und kann ohngefähr die verlohrnen Koſten eines Zueigners, wie z. E. die Koſten für das Schätzen erſetzen. Man kann alle dieſe Dinge nach Fa-

*) S. den IV. Abſchnitt.

**) S. den III. Abſchnitt.

Faden-Holz ſchätzen, wenn man dieſe fünfte und letzte Claſſe, die den Betrag derſelben ausweiſen ſoll, entwirft.

Wenn ein ſolcher Ueberſchlag genau entworfen iſt, ſo wird man den ganzen natürlichen Betrag leicht wiſſen, und an Geld ſchätzen können, wenn man die Preiſſe weis, welches nicht anders als an Ort und Stelle erfahren werden kann, und was die Unkoſten des Niederſchlagens, und hauptſächlich des Ausführens betragen, welches letztere unter allen nöthigen Aufwand das mehreſte ausmachet, wenn man auch die übrigen Koſten alle zuſammen rechnet.

2) Bey einem hochſtämmigen oder halb ausgewachſenen Oberholz, muß man ſolches öfters durchgehen, und unterſuchen, ob die Bäume, wie man ſagt, einander folgen, das iſt, ob ſie in dem ganzen Strich von gleicher Stärke ſind. Wenn einige Theile ſchwächer als die andern ſind, ſo theilet man den Schlag Oberholz in mehrere Theile, und miſſet in einem jeden derſelben einen halben oder ganzen Morgen ab, und zählet darinnen die Bäume auf die erſt für das Oberholz beſchriebene Art; dabey muß man ſolche in verſchiedene Claſſen abtheilen, um eine jede unter den ihr gemäſſen Verkauf bringen zu können. Man findet ſolchergeſtalt ſo wohl den natürlichen, als den Geld-Werth für jeden Morgen; dieſen Betrag multipliciret

man mit der Anzahl der Morgen, die in einer jeden Abtheilung enthalten ſind. Man rechnet darauf die ganze Summa aller Abtheilungen dazu, welche den ganzen Werth des halb gewachſenen Oberholzes anzeiget; alle Unkoſten werden davon abgezogen, der Ueberreſt wird in ſo viel Morgen als das Oberholz hat, eingetheilet, und daraus der Preiß eines Morgens feſtgeſetzet.

Aus allen dieſen verſchiedenen Arten das Holz zu ſchätzen, ergiebt ſich, daß, wenn man ſolches gehörig zu thun im Stand ſeyn will, man mit der Feldmeß-Kunſt ziemlich wohl bekannt ſeyn muß. Die Abmeſſung der Blöſſen, wenn deren welche vorhanden ſind, und der verſchiedenen Abtheilungen eines halbgewachſenen Oberholzes erfodert dieſe genaue geometriſche Richtigkeit nicht, die beym Feldmeſſen nöthig iſt, wo man den ganzen Gehalt eines Gehäues auf eine zuverläßige Art dadurch wiſſen will, deſſen Preiß in den Oberhölzern einer der wichtigſten Gegenſtände iſt; Mithin kann man dergleichen Abmeſſungen im Gehen vornehmen, man muß ſich zu dem Ende öfters geübet haben, zu wiſſen, wie viel Schritte man in einer Länge von zehen, funfzehen 2c. Ruthen mache, um daraus zu erſehen, wie viel Schritte auf eine Ruthe gehen. Mit Hülfe eines Winkelmaaſes in der Taſche wird man leicht wiſſen, wie

viel

viel Blöſſen, und verbuttetes Schlagholz, und auch wie viel gutes Holz übrig ſeye. Dieſe Vorſicht iſt ſo nothwendig, daß man, wenn ſolches nicht vorläufig beobachtet wird, keine tüchtige Schätzung machen kann, folglich iſt keiner für einen guten Schätzer zu halten, wenn er nicht, wenigſtens auf dieſe Art das Feldmeſſen verſtehet.

Es würde alſo ſehr gut ſeyn, wenn man für die Königlichen Wälder einen Mann zum Schätzen beſtellete, der in aller Ruckſicht gut erfahren wäre, und zugleich das Feldmeſſen verſtünde. Dieſe doppelten verbundenen Eigenſchaften würden viel nöthiger als andere Bedienungen ſeyn, die man aus keiner andern Urſache kaufet und verſiehet, als des Rangs wegen, und keineswegs, um dem König, dem Vaterland, und ſeiner eigenen Nachkommenſchaft nützlich zu ſeyn.

Neun=

Neuntes Capitul.

Von dem Verkauf des Holzes.

Erſter Abſchnitt.

Von der Zueignung.

Wenn die Bezeichnung der Lasreiſer, und die Schätzung der alle Jahre zum Verkauf angewieſenen Gehäue geſchehen iſt, ſo fertiget man das Placat aus, welches folgende Dinge ankünden muß: 1.) die Nummer eines jeden Gehäues, 2.) den Namen des Gränzbuſches oder der beſondern Abtheilung deſſelben (triage) 3.) den ganzen Betrag der Morgen, ſo viel nämlich eine jede ſolche verſchiedene Abtheilung enthält; 4.) ihre genau beſtimmte Lage, und wie ſie gegen die vier Haupt-Wald-Gegenden ſtehen; 5.) die verſchiedenen Gränzen, welche deutlich und klar angezeiget ſeyn müſſen, damit der Zueigner keine benachbarten Bäume oder Schlaghölzer in ſeine ſcharfe Gerichtsbarkeit mit einſchlieſſen könne. Dieſe öffentliche Ankündigung muß wenigſtens drey Wochen, vor dem darinnen angezeigten Tag und Stunde der Zueignung geſchehen, welche jederzeit in dem Saal des Forſtamts jedes Orts vollbracht wer-

werden muß, und wenn auch ſelbſt der Oberforſtmeiſter darinn den Vorſitz hielte. *a*)

Wenn der bemeldte Tag und Stunde anbricht, ſo verſammlet ſich der Wald-Rath, welcher aus dem Unterforſtmeiſter, dem Königlichen Procurator, und andern Beamten *b*) beſtehet, in anſtändigen Kleidungen, *c*) und läſt die Verkaufs-Schrift, welche von dem Actuario muß aufgeſetzet werden, ableſen. Dieſe Schrift enthält überhaupts 1.) alle Clauſuln, Abgaben, und beſondere Bedingungen eines jeden Gehäues, das Nutzholz, wenn deſſen welches vorhanden iſt ꝛc. 2.) die Beſchaffenheit und Anzahl der Stand-Bäume ſo in jedem Gehäu, laut des über die Bezeichnung der Lasreiſer gefertigten Protocolls, ſtehen gelaſſen worden ſind, die zum Fällen und ausführen bezeichneten Bäume, ſo einen Theil der Zueignung ausmachen; die Art und Weiſe, wie ſolche bezeichnet, und voneinander unterſchieden worden, und die Verbündlichkeit, das an einem jeden Stock gemachte Zeichen, zur Zeit der nochmahligen Durchſehung und zu fertigenden Regiſtratur über die angewieſenen Hölzer, vorzuzeigen. 3.) Die zur Eröfnung des zum Verkauf angewieſenen Gehäues, zur Fällung des Holzes, und zu deſſen

a) Tit. 15. Art. 3.

b) Tit. 25. Art. 28.

c) Staatsſchluß vom 31. Octobr. 1701.

ſen Zubereitung und Ausführung beſtimmte Zeit. 4.) Die Zahlungs-Termine nebſt den Bürgſchaften und Ruckbürgſchaften, 5.) die Art nach welcher die Zueignung, mit Auslöſchung dreyer Feuer geſchehen ſolle, den Preiß des Aufbots auf einen Morgen, und das Recht welches demjenigen zukommt, der das erſte Feuer erſtanden hat, ſo wie allen denen, welche auf eben dieſes Feuer Aufgebote legen werden. Dieſes Vorrecht beſtehet darinnen, daß ſie die Aufbote der zwey folgenden Feuer nicht anders als auf dem Fuß derer ſo auf das erſte Feuer geleget worden ſind, bezahlen dürfen; 6.) wird noch überdieſes der zukünftige Zueigner eines jeden Gehäues angewieſen, alles und jedes was in der Forſt-Ordnung vorgeſchrieben worden, getreulich zu beobachten.

Wenn dieſe Schrift abgeleſen worden iſt, ſo läſt man ein Gehäu ausruffen, und zwar wird jederzeit von den Holzhändlern ein geringes Aufbot darauf geleget, die ſich ſonderlich angelegen ſeyn laſſen, den wahren Preiß, ſo hoch ſie zu ſteigen Willens ſind, zu verbergen. Es kommt aber auch ſehr viel darauf an, daß der vörderſte Beamte welcher den Vorſitz hiebey hat, es ſeye ſolcher ein Oberforſtmeiſter, oder ein Unterforſtmeiſter, ebenfals ſeinen Verkaufs-Preiß wohl zu verbergen wiſſe, und nicht ſogleich den erſten Vorſchlägen Gehör gebe, ſondern warte, bis er ſiehet, daß die Aufgebote

der

der Schätzung die er für ſich allein haben muß, nahe kommen; und auch in dieſem Fall darf er das Recht des erſten Feuers niemand eher zugeſtehen, als bis er aller Käufer ihre Geſinnungen erforſchet hat: dann es kann ſich bisweilen zutragen, daß ein Schätzer in beträchtlichen Gehäuen, wo das Schlagholz manchmal aus vier bis fünf verſchiedenen Gattungen beſtehet, den wahren Werth nicht genau genug getroffen hat. Dieſe Handelswaare kann nicht nach der Waag abgewogen werden, und die beſte Schätzung, man mag ſie überlegen wie man will, bleibt doch allezeit nur eine gewiſſe Vergleichung; man muß alſo viele Klugheit dabey anwenden, um ſich nicht dem Verdruß auszuſetzen, unterſchiedliche Gehäue um den dritten Theil ſteigern zu müſſen. Die andern Käufer die oft mehr Luſt und Neigung als der ſo das erſte Angebot thut, dazu haben, laſſen ſich wohlweislich nicht das mindeſte vermerken, und erwarten erſt den Ausgang, um bey dem Feuer die Oberhand zu bekommen, oder, wenn man noch genug überbieten kann, die Zueignung zu ſteigern.

Wenn jemand das Vorrecht des Feuers zugeſtanden worden iſt, ſo läſt man ein kleines Wachslicht, einen Zoll hoch ſo einer Stecknadel gleichet, anzünden. Es iſt gut, wenn man ſolches mit einem umgewandten weiſſen Glas bedecket, das oben an dem abgebrochenen Fuß eine Oeffnung hat, und eine Art eines kleinen

Schor-

Schorſteins ausmachet, dieſe Vorſicht iſt ſehr dienlich. Ich habe geſehen, daß einſtmalen ein Holzhändler ein letztes unbedecktes Feuer mit einem ſo ſchrecklichen und groben Theuer ausloſchte, daß alle gegenwärtige Perſonen vor ihm nichts hören konnten. Für dergleichen ſtarken Baß-Stimmen muß man ſich hüten. Man ſchreibt die Aufgebote, ſo wie ſie bey dieſem erſten Feuer angeſaget werden, nieder, wornach man das zweyte Wachslicht anzündet, welches gleichgültig angeſehen wird, fortbrennet, und endlich ohne alles Geräuſch verlöſchet.

Endlich ſetzet man dasjenige an deſſen Stelle, welches die letzte Entſcheidung machen muß, wenn das Feuer herunter brennet, und ſich ſeinem letzten Augenblick nähert, ſo bemerket man unbewegliche Cörper, hitzige Geſichter, und aller Blicke ſind auf dieſes auslöſchende Weſen gerichtet; ſo bald es verlöſchet iſt, ſo folget auf dieſe tiefe Stille, ein heftiges Gelärm von verdoppelten Aufgeboten, dieſes Gethön von verſchiedenen Stimmen die untereinander in der bewegten Luft erſchallen, artet endlich in die lebhafteſten Streitigkeiten aus; ein jeder der Anſpruch machet, ſtehet auf, der ſchwächſte wie der ſtärkſte richtet ſich in die Höhe, und behauptet das letzte, verlöſcht iſt das Feuer, geſaget zu haben, man verlanget anderer Perſonen Beyfall, man bittet, man ruffet das Orackel an,

und

und giebet ſich alle Mühe einen Ausſpruch zu erlangen.

Der Richter läſſet alsdann ganz gelaſſen vorläufig die ſo gut eingeſtandene Aufgebothe ſammlen, und zählen, darauf wird der Betrag derſelben berechnet, und der Preiß für einen Morgen beſtimmt, und nach dieſem der Abſchluß gemacht, und der Ueberwinder benennet. Nach und nach ſetzen ſich dieſe groſmüthigen Kämpfer nieder, und räumen dem Beglückten das Schlachtfeld, welcher ſeine Kräften wieder ſammlet, um ſeinen Dank abzuſtatten, und die Billigkeit des Ausſpruchs zu zeigen, nebſt der Verſicherung, daß er während der allgemeinen Verwirrung die gröſte Standhaftigkeit behalten habe, und wenn jemand noch nach ihm geredet haben ſollte, nur noch ein bloſſer Rauch zu ſehen geweſen wäre, und daß ſein Aufgebot das Wachslicht ausgelöſchet hätte. Darauf ſchreitet man zu dem Vertrag, in welchem man die Namen aller Mitwerber nebſt ihren Aufgeboten beſchreibet, und dabey hinzuſetzet, daß das Feuer bey demjenigen ausgelöſchet wäre, der den Sieg erhalten, das Gehäu iſt ihm zuerkennet, um den Preiß von - - - - für den Morgen, welches für den ganzen Betrag der bemelden Zueignung die Summa von - - - - ausmachet, welche Summa zierlich mit groſſen Buchſtaben ganz ausgeſchrieben wird. Dieſer Vertrag wird mit den Namen und Unterſchriften der ganzen Geſell-

ſchaft, Bürgſchaften, und Rückbürgſchaften beſtätiget; manchmal nimmt auch die Gemahlin des Zueigners an der Feyerlichkeit Antheil und verſichert die Gültigkeit dieſer Handlung mit der Verpfändung ihres ſämmtlichen eigenthümlichen Vermögens. Dieſe Sitzung endiget ſich darauf mit den Unterſchriften aller gegenwärtigen Beamten, und des Actuarii.

Zweyter Abſchnitt.

Von den Wachslichtern.

Die Erfindung mit den Wachslichtern iſt vielleicht unter den Forſtverrichtungen eine der vernünftigſten und nützlichſten; man läſſet mit Hülfe dieſes Mechaniſmi jedermann die Freyheit aufzubiethen, und dem Eigenthümer oder Richter bleibt die Wahl der Zueignung frey, ohne daß er dem allezeit verdrüßlichen Umſtand ausgeſetzet iſt, diejenigen, welche man aus guten Urſachen auszuſchlieſſen befugt iſt, öffentlich zu beſchimpfen; daher iſt es ſehr gut, wenn man ſich des Zuſtandes der beſten Holzhändler erkundiget, denen man bey beträchtlichen Gegenſtänden jederzeit den Vorzug geben muß, damit man ſich des Rechts zu wählen nur alsdann bedienen darf, wenn einer dieſer guten Käufer irgend mit einem verdächtigen Mitglied gleichen Anſpruch machet, welche letzteren allezeit die verwegenſten im Aufbiethen ſind; und

darin-

darinnen beſtehet eigentlich die Nützlichkeit dieſer Art zu verfahren. Und wahrhaftig zu was Ende ſoll man dann ein Holz ſäen, pflanzen, warten, und mit ſo vieler Mühe und Koſten erhalten, wenn man in dem Augenblick da man die Frucht ſeiner Mühe einzuernden hoffet, ſich bisweilen der Gefahr ausſetzet, wo nicht das ganze Capital, doch wenigſtens einen Theil deſſelben, worauf man ſeit ſo langer Zeit Rechnung gemacht hat, zu verliehren?

Wenn die Verwirrung der Stimmen ſo groß iſt; daß man mit den beſten Augen, mit den feinſten Brillen, und mit den zarteſten Ohren nicht wirklich unterſcheiden kann, wer zuletzt geredet hat, und man keinen Theil derer die Anſpruch machen, und gleicher Weiſſe zu bezahlen im Stand ſind, ausſchlieſſen darf, ſo bedienet man ſich der Zettuln, und läſt ſolche durch das Loos ziehen. Durch dieſes Mittel wird aller Streit gehoben, und der Richter iſt vor aller Beſchuldigung einer Partenlichkeit und beſondern Gunſtbezeigung geſichert; wenn aber zwey gute Käufer einen richterlichen Ausſpruch verlangen, und das Mittel des Looſſes nicht annehmen wollen, ſo ſammlet man die Stimmen der bey der Sitzung gegenwärtigen Beamten, und machet die Entſcheidung nach den mehreſten Stimmen.

Ein Holzhändler der ſich die nöthige Mühe giebt, um eine gehörige Kenntniß von dem Holz

zu erlangen, der bey der Niederſchlagung der Gehäue nicht karget, und gut bezahlet, iſt ein Phönix den man nicht hoch genug ſchätzen kann; er verdienet allen Vorzug, und ſeinen Gaben und rechtſchaffenen Verhalten ſchuldige Achtung; wenn man aber die Preiſſe mit Gewalt hinauf treibet, und ſich beſtändig die verdoppelten Aufgebote aller Leute ohne Unterſchied, die öfters das Gehäu gar nicht einmal beſehen haben, zu Nutze machet, ſo ſetzet man ſich, und zwar verdienter Maſſen der Gefahr aus, einen bey dieſer Handelſchaft ſo vielfältig ſich eräugenden Verluſt zu leiden, da man ohnehin ſchon auſſer dieſem ſehr vielen mißlichen Zufällen bey dergleichen Gelegenheiten unterworfen iſt; üble Witterungen, langwieriges Borgen, und einzelne Diebſtähle, machen oft, daß dem der ſo viele Mühe hat, nichts als die Ehre übrig bleibt viel Holz gekauft zu haben.

Es wäre zu wünſchen, daß alle Holzhändler der Schilderung die ich gemacht habe, gleicheten, aber leider fehlet ſehr viel davon. Man kann ſich vor den mehreſten derſelben nicht genugſam hüten und vorſehen, die, wenn ſich kein Mitbiether für die Theile ſo ſie an ſich bringen wollen, findet, während der Zueignung nur zu knauſern ſuchen, und nicht mehr als zwey Drittheil von dem Werth eines Gehäues biethen, und dabey noch verſichern, daß ſie daran Verluſt leiden müſſen, und nur wegen der dringen-

den

den Noth ihrer Handelſchaft dieſen Preiß biethen, in dieſem Fall ſetzet man die Zueignung auf acht oder vierzehen Tage, oder wohl auch auf das folgende Jahr aus, wenn ſie keine beſſern Vorſchläge machen wollen; wenn ſie aber am Ende ſehen, daß man das Holz lieber am Stamm ſtehen laſſen, als um einen ſolchen Preiß geben will, ſo halten ſie vielfältig wieder um neues Feuer an, und geben oft die Helfte mehr; ich habe Exempel davon geſehen, dieſes iſt ein Kunſtgriff vor dem man ſich hüten, und den man wohl kennen muß.

Dritter Abſchnitt.

Von dem Preiß der Aufgebote.

Der Preiß der Aufgebote muß mit dem verſchiedenen Werth der Morgen, oder mit den Summen, wie hoch ſich die verſchiedenen Gegenſtände belaufen, in einem gleichen Verhältniß ſtehen.

1.) Wenn ſich der Preiß des Morgens nicht über drey hundert Livres belauft, ſo iſt es gewöhnlich, das Aufbot bey dem erſten Feuer auf drey Livres, bey dem zweyten, auf ſechs, und bey dem dritten, auf neun Livres für den Morgen feſtzuſetzen.

2.) Wenn der Preiß eines Morgens über dreyhundert bis ſechshundert Livres hin aus-

machet, ſo beſtimmet man das Anbot bey dem erſten Feuer auf fünf Livres, bey dem zweyten auf zehen, und bey dem dritten Feuer auf funfzehen Livres für den Morgen.

3.) Wenn der Preiß eines Morgens noch höher als ſechshundert Livres iſt, ſo ſetzet man gerne das Anbot bey dem erſten Feuer auf neun Livres, bey dem zweyten auf achtzehen Livres, und bey dem dritten Feuer auf ſieben und zwanzig Livres.

4.) Wenn man eine ganze Abtheilung von Holz miteinander verkaufen will, wie z. E. einen Erlen-Wald, einen Vorſaum ꝛc. ſo eignet man ſolche nicht Morgenweiß zu. Wenn eine ſolche Abtheilung unter drey tauſend Livres werth iſt, ſo ſchläget man das Aufgeboth bey dem erſten Feuer auf funfzig Livres, das bey dem zweyten Feuer, auf hundert, und bey dem dritten auf hundert und funfzig Livres, auf einmahl zu bezahlen an; wenn aber eine ſolche Abtheilung oder Kabel mehr als drey tauſend Livres werth iſt, ſo beſtimmet man das Anboth bey dem erſten Feuer auf hundert Livres, daß bey dem zweyten Feuer auf zwey hundert, und das bey dem dritten, auf drey hundert Livres, auf einmal zu bezahlen.

Wenn ein Holzhändler Luſt hat, ein Gehäu während daß das Wachslicht brennet, zu erſtehen, ſo läſt er ſich gar nicht ſehen, ſondern das

erſte Feuer demjenigen zukommen der darum handelt, und wenn niemand kein weiteres Aufbot thut, ſo ſaget er weiters nichts, als: zum zweyten Feuer; derjenige welcher das Recht des erſten Feuers erlanget hat, iſt vergnügt, und giebt bey dem dritten Feuer nicht ſonderlich Achtung, in der Einbildung, daß ſich niemand unterſtehen werde; ein ſo beträchtliches Aufbot zu thun; und in dem Augenblick, da er gar nicht daran denket, wie ſolches ein alter in dieſem Stuck erfahrner Mann thun würde, kommt er ganz auſſer ſich, ein Aufbot zu hören, das er ſich nicht vermuthet hatte, und das er, weil er gar zu ſehr auf das Auslöſchen des Wachslichts vertiefet war, nicht mehr hintertreiben kann; dieſer letztere welcher mehr Verſchlagenheit zeiget, iſt nunmehro ſeiner Seits vergnügt, eine Beute erhaſchet zu haben, die man ſchon ſo ſicher in Handen zu haben glaubte; inzwiſchen läſt ſich dieſer Neuling ſolches zur Lehre dienen, und ſpahret ſeine Rache auf das folgende Jahr, da er alle Kräften anſtrenget, um ſich als Meiſter zu zeigen.

Dieſe unſchuldige und erlaubte Liſt vertheuret den Preiß des Gehäues für den der ſolches erhält, nicht im geringſten, ungeachtet des Betrags dieſes dreyfachen Angebots, weil, wenn er bey dem erſten Feuer gebotten hätte, ſein Anbot ohne Zweifel von dem, der das Recht des Feuers erlanget hätte, überſtiegen worden

 wäre,

wäre, und er alſo um dieſes zweyte Ueberbot wieder zu ſteigern, nothwendig ſich zu einem dritten bequemen muſte, welches dann auf eines hinaus läuft.

Vierter Abſchnitt.

Berechnung des Preiſſes der Gehäue.

Wenige Schriftſteller geben Reguln zur Berechnung der Summen oder Preiſſe der zum Verkauf angewieſenen Gehäue nach Morgen; ich will deswegen einige der leichteſten Arten davon erklären; die allerbequemſte Art den Werth der Morgen zu berechnen, beſtehet darinnen, daß man die Anzahl der Morgen, welche ein Gehäu enthält, nach Ruthen berechnet, damit man nur eine einige Multiplication machen darf.

Exempel.

Wenn z. E. fünf und zwanzig Morgen und neun und zwanzig Ruthen, der Morgen für drey hundert und ſieben und vierzig Livres verkauft wird, ſo darf man ſolches auf folgende Art ganz ſchlechtweg berechnen.

```
    2529 Ruthen
     347 Livres
    ----------
   17703
  10116
 7587
    ----------
 8775|63
```

thut 8775 Livres 12 Sols $7\frac{1}{5}$ Denier.

man multiplicire dieſe 2529 Ruthen mit dem Preiß eines Morgens von 347 Livres, man ſchneidet von dem Product 8777563 die zwey letzten Zahlen zu rechten Hand 63 ab, ſo geben die übrigen 8775 den Betrag in Livres, und folglich wird der Werth von 8775 Livres zur ganzen Summa für das Gehäu ausgedrucket ſeyn, ſo daß nichts übrig bleibt, als die Sols und Deniers zu ſuchen; die Sols werden heraus kommen, wenn man den fünften Theil dieſer zwey Zahlen zur rechten Hand 63 nimmt, welcher 12 Sols ausmachen wird. Um die Deniers zu finden, multipliciret man die drey Einheiten, welche von den Sols übrig geblieben ſind mit zwölfen, welches ſechs und dreyßig machen wird, davon nimmt man den fünften Theil, welcher ſieben Deniers machet, und einen fünftels Denier, der nicht der Mühe werth iſt, in Rechnung gebracht zu werden.

Die Urſache dieſer Reduction zu Livres, Sols und Deniers beſtehet darinnen, weil, wenn man

die Zahl der Ruthen anſtatt der Zahl der Morgen mit dem ganzen Preiß eines jeden Morgens multipliciret, das Product nothwendig hundertmahl gröſſer ſeyn muß, weil hundert Ruthen auf einen Morgen gehen. Nun machet man ſolches aber, durch das bloſſe Abſchneiden der zwey Zahlen zur rechten Hand hundertmal kleiner, und hat das wirkliche Product des Gehäues in Livres ausgedrucket. Die zwey Zahlen ſo rechter Hand übrig bleiben, und welche hundertmahl gröſſer wären, um Livres auszudrucken, wenn ſie ſo viel ausmacheten, ſind nur fünfmal gröſſer, um die Sols anzuzeigen, weil zwanzig Sols auf ein Livre gehen; mithin bekommt man dadurch, daß man den fünften Theil nimmt, die Sols. Die Einheiten welche noch nach dieſer zweyten Reduction übrig bleiben, gelten nicht mehr als die fünften Theile der Sols; wenn man ſie mit zwölfen multipliciret, ſo bringt man dieſe Zahl in das gleiche Verhältniß für die Deniers, wie ſolches für die Sols geſchehen, deswegen nimt man den fünften Theil davon, welcher die Deniers anzeiget, und ſogar nach der ſtrengſten Richtigkeit die fünftels Deniers.

Ein anderes Exempel.

Ein guter Rechenmeiſter dem man den Preiß von hundert angiebt, beſtimmet den Werth der Sache ohne Rechnung; wenn der Morgen um 347 Livres verkauft worden, ſo gilt die Ruthe

im

im Viereck 3 Livres 9 Sols und $\frac{2}{5}$ Sols. Wenn man die ganze Haupt-Summa eines Gehäues finden will, ſo darf man nur die Zahl der Ruthen mit ihrem würklichen Preiß multipliciren; zur Abkürzung bedienet man ſich der zerſtreuten Rechnungs-Art.

Exempel.

2529 Ruthen
zu 3 Livres 9 Sols u. $\frac{2}{5}$ die Ru.

Für 3 Livres -	7587 Livres		
Für 5 Sols -	632 Livres	5 Sols	
Für 4 Sols -	505 Livres	16 Sols	
Für die $\frac{2}{5}$ Sols	50 Livres	11 Sols	$7\frac{1}{5}$ Deni.
	8775 Livres	12 Sols	$7\frac{1}{5}$ Deni.

Noch ein anderes Exempel.

Man kann auch den Preiß eines Morgens mit der Zahl der Morgen welche das Gehäu enthält, multipliciren, wenn man nach der zerſtreuten Rechnungs-Art berechnet, was auf die Ruthen kommt.

Exem-

Exempel.

Für	347	Livres den Morgen
Wie viel thun	25	Morgen 29 Ruthen.
	1735	Livres
	694	
Für 25 Ruth.	86	Livres 15 Sols
Für 4 Ruth.	13	Livres 17 Sols $7\frac{1}{5}$ Denier.
In Summa	8775	Livres 12 Sols $7\frac{1}{5}$ Denier.

Dieſes Exempel welches für dieſe 3 Arten zum Muſter gedienet hat, iſt eines der ſchwierigſten in Anſehung der Zerſtreuung, welche oft viel leichter iſt, wenn ſich die Zahl der Ruthen, oder auch der Preiß eines Morgens mit fünf oder zehen ſchlieſſet, in welchem Fall man beyde letztere viel leichter findet, man muß aber in der Bruch-Rechnung wohl bewandert ſeyn, um alle Arten von Exempeln machen zu können; dann man richtet ſich nicht nach der Wiſſenſchaft des Rechners, um die Anzahl der Ruthen oder der Livres derſelben gemäß zu beſtimmen.

Zehen-

Zehendes Capitul.

Von der Niederſchlagung und Benutzung des Holzes.

Erſter Abſchnitt.

Von der Eröffnung der Gehäue.

Die Zeit da die Hiebe geöffnet werden ſollen, iſt in der Forſt-Ordnung nicht beſtimmet, man pfleget das Beil in den Gehäuen nicht eher anzuſetzen, als bis die Blätter abgefallen ſind, welche die Büſchel, wenn ſelbige daran wären, unwerther machen würden, man kann inzwiſchen vom funfzehenden October anfangen zu fällen, ohne eine mißliche Folge zu befürchten; vielmehr werden diejenigen Schlaghölzer ſo am erſten gefället worden ſind, in dem folgenden Jahr, beſonders bey dem erſten Baumſaft am früheſten wieder treiben; da hingegen die ſo man nicht eher als im Merz oder April fället, erſt bey dem zweyten Baumſaft wieder treiben werden, und manche Stöcke werden gar erſt im folgenden Jahr ſchoſſen; es liegt deswegen einem Eigenthümer viel daran, daß die Zeit wann ein Gehäu eröffnet werden ſolle, genau beſtimmet werde. An dem beſtimmten Tag muß der Zueigner oder ſein Aufſeher der

Gehäue die ausgefertigte Schrift ſeiner Zueignung in der Taſche haben, um ſolche dem Aufſeher über den Canton, der dabey gegenwärtig ſeyn muß, vorzuzeigen, er muß auch gehörig bevollmächtiget ſeyn, im Fall einer ihm zuſtoſſenden Krankheit einen andern benachbarten Aufſeher an ſeiner Stelle dabey erſcheinen laſſen zu können.

Wenn alle Holzhauer nebſt den beyden Aufſehern und dem Holzhändler verſammlet ſind, ſo lieſet der Aufſeher des Gehäues die verſchiedenen Hölzer ſo verkaufet werden ſollen, und die der Zueigner hauen laſſen will, nebſt dem Preiß ſo wohl von einem jeden Holz überhaupts, als auch von einem jeden Stamm, der in den Schlaghölzern gefället werden ſoll, ab; wenn dieſes geſchehen, und der gewöhnliche kleine Streit wegen Steigerung des Preiſſes beygeleget iſt, ſo wird einem jeden Taglöhner ſein Platz wo er arbeiten ſoll, angewieſen; hiebey giebt es öfters viele Schwierigkeiten, wenn einige Plätze beſſer als die andern beſetzet ſind. Und ganz natürlich kann ein Holzhauer in einem wohl bewachſenen Schlag viel mehr verdienen, als in einem ſchlechtern; dann er darf bisweilen nur halb ſo viel Stämme niederſchlagen, die ſchon, wenn ſie ſchön ſind, einen Faden gutes Sägholz geben. Kann man ſie aber nicht in der Güte miteinander vereinigen, ſo läſt man ſie nach dem Loos ziehen, wodurch alles Murren, wenigſtens in Anſehung derer die ſie anweiſen, geſtillet wird,

die-

dieſes wäre alles was dem erſten Tag vorgenommen wird.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem Fällen des Schlagholzes.

Es iſt erſtaunlich, daß die Schlaghölzer noch immer insgemein auf eine ſehr ſchlechte Art gefället werden, ungeachtet alle Forſtordnungen, auch ſo gar die alleränteſten in dieſem Stuck die richtigſte Vorſehung verfüget haben.

In den Jahren 1376. 1388. 1402. und 1515. wurde das Abſtutzen der übel gefällten Hölzer anbefohlen. Die Forſt-Ordnung von 1669. erkläret ſich hievon ſo deutlich, daß aller Zweifel gänzlich gehoben wird; es heiſſet nämlich im 42. Articul des 15. Tituls alſo:

„ Die Oberhölzer ſoll man ſo nahe an der
„ Erde weg als möglich iſt abhauen, und die
„ Schlaghölzer ſollen mit dem Beil der Erden
„ gleich, jedoch ohne ſie zu ſplittern noch abzu-
„ brechen, niedergeſchlagen werden, ſo daß alle
„ Stämme der Schoſſen, wo möglich, nicht
„ über die Oberfläche der Erde ragen, und
„ daß alle alte verdeckte Knöten, ſo durch
„ die vorigen Hiebe verurſachet worden, keines-
„ weges verfaulen.

Die

Die Forſt-Verſtändigen welche dieſen Articul verabfaſſet haben, ſind vollkommen überzeuget geweſen, wie viel zur guten Unterhaltung und Wart daran gelegen ſeye, daß man keinen Stock über die Erde hervor ragen läſſet, dann wenn kein alter Knoten bleiben ſoll, ſo muß man nothwendig den gröſten Theil eines alten Stocks, und manchmal ſolchen, wenn er groß, und nur innerlich verfaulet iſt, ganz ausgraben, wenn ein ſolcher Stock mit einer friſchen Rinde überzogen iſt, ſo iſt er ein wirkliches Geſchwür, welches ſich alle Jahre vergröſſert, und einen groſſen Theil des Baumſafts an ſich ziehet, welcher alle ſeine übrigen Triebe erhalten und zum Wachsthum befördern ſoll.

Ich habe in Anſehung der verſchiedenen Arten die Schlaghölzer zu fällen, die gröſten Erfahrungen gemachet, und nach vielen Jahren habe ich ſie endlich ſolchergeſtalt niederſchlagen laſſen, daß dadurch die Stöcke vermehret, viele Fußſtämme *) verſchaffet, und alle alte Schoſſe wieder zu einen neuen Trieb gebracht worden ſind. Die Schönheit dieſer Schlaghölzer, die ich zeigen kann, beweiſet die Güte dieſer Art, ſo wohl, daß ich ſolche nur blos erklären will, ohne mich mit der Widerlegung der andern Arten einzulaſſen.

1.)

*) S. den I. Abſchnitt des VI. Capituls.

1.) Muß der Holzhauer die Blätter und das Mooß ſo einen Theil der alten Stöcke bedecken, mit der Hand wegraumen.

2.) Muß er mit der Spitze des Beils die Erde rings herum anſchlagen, um die hauptſächlichſten Seitenwurzeln zu entdecken.

3.) Muß er dieſe groſſen Wurzeln mit dem Beil abhauen, und auf jeder Seite unter den Stock zu kommen ſuchen, der öfters wie ein Käß zerfällt, wenn er keine Herzwurzel hat, oder wenn ſolche Alters wegen verfaulet iſt.

4.) Wenn der Stock mit einer Herzwurzel verſehen iſt, ſo muß man ſolche von den andern Wurzeln ſo um ſie herum laufen, abſondern, und ſie darauf weiſſen, indem man die ganze Rinde womit ſie bedecket iſt, abziehet; wenn auf ſolche Art aller Zuſammenhang mit den Wurzeln getrennet iſt, ſo wird ſolches in Abſicht auf den Nachwuchs des Holzes die nämliche Wirkung thun, als wenn man die Herzwurzel abgebrochen hätte.

Wenn man die Schlaghölzer auf ſolche Art fället, ſo vermehret und verjüngert man alle Schoſſen, ohne irgend einige andere Koſten. Ich habe alte Stöcke geſehen, die ſo groß wie die Weinpreſſen-Kufen waren, und auf beſagte Art ganz hoch aus der Erde heraus giengen, und alle Seitenwurzeln ſtark von einander abge-

ſondert waren; ſelbige brachten bey zwanzig der ſtärkſten Fußſtämme hervor, die ſo gerad als Wachskerzen waren, und bey dem erſten Hieb eben ſo viel neue Schößlinge treiben werden. Dieſe Wurzeln geben, ſo wie ihre Sproßlinge aufſchieſſen, wiederum ein neues Wurzelgeweb, dann die innerliche Einrichtung derſelben wird durch keine Fäulniß eines alten Stockes unterbrochen, und aller Baumſaft, weil ſolcher mit den andern nicht mehr zuſammenhänget, zur Ernährung und Bekleidung des neuen Triebes angewendet. Dieſe Art kommt derjenigen viel gleich, welche Herr dü Hamel zum Nachwuchs eines Ulmenwaldes vorſchreibet. Siehe in dem erſten Theil die Beſchreibung der Ulmen p. 188. Wenn man dieſe alten Stöcke, auch ſelbſt die allerjüngſten ſtehen läſſet, ſo muß der Baumſaft, den die Wurzeln in Menge hervorbringen, ſo viele Umwege, in dem innerlichen Theil dieſes Geſchwühres, welches allezeit in der Fäulniß ſtehet, machen, daß ſolcher gröſtentheils verdirbt, ehe er in den Stamm dringet; mithin wird ein ſolcher Stock zwar immer gröſſer, hingegen ſind ſeine Triebe dem Verderben deſto mehr ausgeſetzet. Und wenn man die Stücke eines ſolchen mit dem Beil ausgegrabenen Stockes genau unterſuchet, ſo wird man finden, daß ſich in allen innern Theilen zarte Fäden, wie Zwirnkneule zeigen, und nicht genug bewundern können, wie ein ſol-

ches Gewirre etwas habe hervorbringen, oder hervorbringen laſſen können.

Weil das Ausgraben eines alten Stocks bisweilen ſo viele Mühe als das Niederſchlagen eines Baums verurſachet, ſo muß man den Nutzen davon dem Holzhauer überlaſſen, ſonſt wird man niemals Schlaghölzer gehörig und gut fällen laſſen können. Es wäre auch auſſer dieſem unbillig gehandelt, ſie dazu nöthigen zu wollen; dieſe armen Leute würden bey dem ordentlichen Lohn des Tags keine fünf Sols verdienen, da man ſie hingegen, wenn man ihnen dieſen kleinen Vortheil zugeſtehet, allezeit die gröſten und mühſamſten Stöcke auszugraben, antreiben wird, und dieſes iſt das einige Mittel, dieſen Gebrauch einzuführen; der Holz-Zueigner gewinnet ein merkliches an dem Fuß eines jeden Stammes, welcher von dem Stock unmittelbar angerechnet, in der am beſten beſetzten Gegend ſechs Zoll lang iſt, es kann ſich ſolches bey einem Morgen auf einen und einen halben Faden belaufen, und der Eigenthümer hat den allerbeſten Nutzen dabey, da er alle Theile ſeines Holzes, die faſt zu Ende gehen wollten, wieder heranwachſen ſiehet, als wenn er eine neue Pflanzung, oder eine alte Saat gemachet hätte, und er hat nicht nöthig, Saamenkörner keimen zu laſſen, um ſich entweder neue Reiſſer oder Lasreiſer zu verſchaffen, deren er genug in

dieſen Fußſtämmen finden wird, welche allezeit viel ſtärker als die von Saaten werden.

Es hat alſo einen groſſen Nutzen, wenn man das Holz auf eine gute Art fällen läſſet, wie ſolches die Forſtordnung vorſchreibet; dann wenn die alten Knöten vergehen ſollen; ſo muß man nothwendig mehr in die Erde, als der Oberfläche der Erde gleichweg die Bäume abhauen; es hat nichts zu bedeuten, wenn der Schoßreiß zwey oder drey Zoll durch die Erde durchdringen muß, deſto beſſer wird er gerathen; der Spargel muß noch tiefer durchbrechen. Wenn ein ſtarker Froſt einfällt, muß man mit dem Niederſchlagen einhalten, dann alsdann ſchwillt das Erdreich auf, und man kann die Seitenwurzeln nicht voneinander ſondern und abhauen, und der Taglöhner ſehnet ſich zu dieſer Zeit auch nicht nach der Arbeit, dann in ſolcher ſtrengen Witterung brechen ihre Beule wie Glas.

Dritter Abſchnitt.

Von dem Niederſchlagen der Oberhölzer.

Die Forſt-Ordnung befiehlet ebenfals, daß man die Oberhölzer ſo nahe als nur möglich an der Erde wegſchlage, welches auch ſogar ein groſſer Vortheil iſt. Der Holzhauer muß anfänglich die ſtarken Wurzeln die über die

die Erdfläche hervorragen, entzwey hauen, und ſeinen Hieb in gleichen Horizont bis zum Kern des Baumes fortführen, ſo daß man ſo wohl zu Pferd, als zu Fuß darüber wegkommen kann, ohne den mindeſten Abſatz zu finden. Wenn der Baum niedergeſchlagen iſt, ſo ſchneidet man den Rand des Stockes ſauber ab, räumet aber vorhero alle Blätter und Mooß davon weg, und machet das Erdreich, wie bey den Stämmen der Schlaghölzer, mit der Spitze des Beils feſt.

Verſtändige Holzhändler ſuchen ſich die geſchickteſten Holzhauer aus, die ſie beſſer als andere bezahlen, und ihnen auftragen von einem zum Fällen angewieſenen Platz zu den andern zu gehen, und alle Eichen die zu ihrer Zueignung gehören, niederzuhauen. Dieſe meiſterlichen Holzhauer graben den Fuß des Baumes ohngefähr zwölf bis achtzehen Zoll aus, und ſchlagen ihn ſo geſchickt nieder, als wenn er mit einem Scheermeſſer auf einem Streich wäre weggeſchnitten worden. Bäume die auf ſolche Art niedergeſchlagen worden ſind, werden, wenn ſie noch ſo alt ſind, faſt alle, Schoſſen zum Bewundern treiben, die man bisweilen einige Schuh weit von dem Stock an den Seitenwurzeln, am allermehreſten aber an dem Einſchnitt der in der Erde abgehauenen Rinde findet. Ich habe nirgends ſo gut Holz ſchlagen ſehen, als ſolches ſeit

einiger Zeit in dem Wald zu Rambouillet geſchiehet.

Man kann ſolches nicht beſſer thun, wenigſtens wenn man die Bäume nicht, von den Wurzeln los machen will, als wenn man ſo, wie es in dem Wald bey Sogne zu geſchehen pfleget, dabey verfähret; aber das Auswurzeln, welches zwar in dieſem Wald, weil ſolcher, mit lauter Rothbuchen beſetzet iſt, die niemals mehr treiben, wenn ſie umgehauen worden ſind, wohl angehet, würde bey den Eichen um deſto ſchädlicher ſeyn, da ſolche ſehr ſchöne Schoſſen treiben, nachdem ſie gefället worden ſind.

Wenn die Eichen zum Hieb und Verkauf an einer Wurzel des Stockes, oder an dem Stock ſelbſt ganz nahe an der Erde gezeichnet ſind, *) ſo muß ſich der Holzhändler wohl vorſehen, den Theil worauf dieſes Zeichen ſtehet, und der ohnehin wenig Platz einnimmt, zu erhalten. Und wenn dieſes Stück bey dem Fällen der Eiche von ohngefähr zerſplitterte, ſo muß er ſolches dem Aufſeher des Gehäues zuſtellen, damit es zur Zeit der Beſichtigung und Beſchreibung des Holzes in Gegenwart der Forſt-Beamten vorgewieſen, und wieder angeſtoſſen werden kann, er muß auch ſogleich im Voraus dem Aufſeher des Cantons davon Nachricht geben. Damit man aber dieſes Trumm wohl anſtoſſen könne, ſo

*) S. den VI. Abſchnitt des VII. Capituls.

ſo darf der Holzhauer den Theil wo es geſplittert und abgebrochen iſt, nicht weghauen, dieſes iſt eine beſonders nöthige und ganz leichte Vorſicht.

Wenn ein Privateigenthümer ſich alle Vortheile zu Nutze machen will, die er aus einem Oberholz ziehen kann, ſo fängt er mit dem Alter von zwanzig Jahren an, und läſſet ſodann in der Folge von zehen zu zehen Jahren, alle ungeſtalte und verdorrete Bäume niederſchlagen, als wenn er das Holz dünner machen wollte; dann die ſo allzudick aneinander und am tiefſten ſtehen, laufen Gefahr zu erſticken, und durch dieſes wirthſchaftliche Verfahren ſpahret man nur die lebhafteſten und wohlgewachſenſten Bäume auf, welche ſolchergeſtalt mehr Luft bekommen, und eben deswegen weit geſchwinder zunehmen. *)

Wenn das Holz auf ſolche Art geſchickt verdünnet wird, ſo kann man kaum glauben, wie viel Holz man aus einem Schlag Oberholz der nicht zu klein iſt, ziehet, ohne ſolchen im mindeſten zu verringern; da die übrigen Bäume ihrer Lebhaftigkeit wegen an Schönheit immer mehr zunehmen, und die Dickige noch viel anmuthiger machen. Wenn man aus den Kennzeichen des Verderbens bemerket, daß es

*) S. das Ende des Iſten Abſchnittes des VIII. Capitels.

Zeit ſeye, eine allgemeine Niederſchlagung vorzunehmen, ſo muß man erſtlich die natürliche Wiedervermehrung *) beſorgen, und zwey oder drey Jahre nachher das Holz auf die bereits erklärte Art ſchlagen laſſen.

Bey ſtarken Winden muß man mit dem Niederſchlagen innhalten, weil ſolche das Umfallen zu ſtark betreiben, und den Stamm in ſeinem beſten Theil zerſplittern oder zerſpalten würden. Wenn ein Oberholz auf der äuſſern Seite eines Hügels ſtehet, ſo muß man machen, daß die Bäume auf den Hügel zu fallen, und ſich wohl hüten, ſie nicht in das Thal hinunter fallen zu laſſen.

Aus den wiederhohlten Erfahrungen des Herrn dû Hamels veroffenbahret ſich, daß die Meynung als ob man die Bäume im Abnehmen des Mondes fällen müſte, unter die gemeinen Irrthümer zu zählen, und ein wirkliches Vorurtheil ſeye; dieſes Geſtirn trägt hiezu im geringſten nichts bey, und hat auf keine Art in die Bäume einigen Einfluß.

*) S. den X. Abſchnitt des IV. Capituls.

Vier=

Vierter Abſchnitt.

Von der geſetzten Zeit das Holz zu fällen.

Es iſt befohlen, daß die Hölzer gegen den funfzehenden April ſollen gefället werden, wenn inzwiſchen aber die Zueigner dieſer Pflicht aus guten Urſachen nicht nachkommen könnten, ſo ſind ſie angewieſen, deswegen ihre Vorſtellungen zu machen, damit ſie nach Befund der Sache und Umſtände einen Beſcheid erlangen können.*) Dieſe Vorſicht iſt ſehr gut, dann die harte und verdrüßliche Witterung erlaubet das Fällen zu dieſer Zeit öfters ſchlechterdings nicht.

Am allerbeſten iſt es, wenn man die Schlag- und Oberhölzer im November, December, Jenner und Feber, niederſchläget, da die Stöcke gleich im erſten Jahr wieder treiben werden. Jedoch iſt es dieſes Vortheils ungeachtet, ein Fehler, wenn man ſich einbildet, daß das Holz verderbe, wenn man ſelbiges in dem erſten Baumſaft, als nämlich in dem Monat April, May, und Junio, niederſchläget.

Wenn einige Theile der Hölzer den Frühlings-Froſten ausgeſetzet ſind, ſo darf man ſie zu keiner andern Zeit, als während des erſten Baumſafts niederhauen, die Stöcke oder Wurzeln

*) Tit. 15. Art. 11.

zeln treiben alsdann erſt im zweyten Baumſaft im Auguſtmonat, die Schößlinge haben keinen Froſt zu befürchten, und da ſie im folgenden Frühling ſchon den zweyten Baumſaft bekommen, ſo können ſie dem um dieſe Zeit gewöhnlichen Froſt, der einen erſten Trieb ohne Hülfe zu Grund richtet, um ſo viel beſſer wiederſtehen; wie mir ſolches die Erfahrung bewieſen hat.

Aus allen dieſem erhellet, daß man nicht die mindeſte Gefahr zu beſorgen hat, wenn man im Nothfall die Zeit des Holzfällens weiter hinaus ſchiebet.

Fünfter Abſchnitt.

Von der Bearbeitung der Schlaghölzer.

Wenn der Holzhauer die Schlaghölzer von dem ihm angewieſenen Platz gefället, und in gewiſſe Haufen zuſamm geſchlichtet hat, ſo fängt er an, alle groſſe Stämme die zu Faden-Holz gehören, zu ſägen, und die ſo er in der Hand halten und mit ſeinen Fingern umſpannen kann, werden zu Kohlenholz, oder zu den Prügeln in den Holzbüſcheln angewendet. Vermög der Forſtordnung *a)* ſoll der Faden überhaupts acht Schuh breit, und vier Schuh hoch ſeyn, aber in den Gehäuen verlanget man, wegen des durch das Austrocknen und Wegführen verur-

ſach.

a) Tit. 27. Art. 15.

ſachten Abgangs und Verluſts, daß ſie vier und einen halben Schuh hoch, mit einem runden ungeſpaltenen Holz auf den Faden ſeyn ſolle, dieſes ungeſpaltene Holz verſtehet ſich aber nicht von einer ganzen Reihe nach der Holz-Länge über den ganzen Faden, ſondern nur von einem einigen Stamm der quer durch geleget wird. Ungeachtet die Forſtordnung in Anſehung der Länge die jeder Stamm haben ſoll, nur zwey Maaſſe feſtgeſetzet hat, ſo hat man doch bis daher die Gewohnheit beybehalten, dieſelben nach verſchiedenen Gröſſen, auch ſelbſt für Verſailles, zu machen.

1.) Das groſſe Holz, welches der Forſtordnung zu Folge drey und einen halben Schuh lang ſeyn ſoll, macht man von den allerſtärkſten Stämmen.

2.) das kurze Holz, womit die Holzmärkte zu Verſailles angefüllet ſind, iſt zwey und einen halben Schuh lang, und wird aus mittelmäßigen Stämmen genommen.

3.) Das kurze Klafterholz (le bois calin) welches man auch gemeiniglich zu Verſailles findet, und die nämliche Länge hat, wird aus den kleinſten Stämmen die ſechs Zoll im Umfang haben, genommen. Dieſe drey verſchiedenen Arten von Faden-Holz werden mit der Säge gemacht, daher die Holzhändler ſolche insgemein Säghölzer (cordes de ſciage) nennen.

4.)

4) Das Kohlen-Holz wird mit der Hippe geſchnitten, und muß zwey Schuh lang wie die klein gehauenen Gebünd-Brennhölzer, (bois de cotterets) ſeyn; aber in der Dicke iſt es über ſechs Zoll. Wenn man weder groſſe noch kleine Büſchel machen will, ſo nimmt man zu dem Kohlenholz alle Aeſte die ſo ſtark als ein Stück Holz um vier und zwanzig Sols ſind.

5.) Endlich thut man alle diejenigen Stämme bey Seite, die ihrem Wuchs nach, ſo wie es die beſondere Gebräuche eines jeden Landes mit ſich bringen, auf verſchiedene Art angewendet werden können. Z. E. zu Deichſeln, Leiterbäumen, Weinpfählen und Stangen für die Wagner, Weißmacher und Lohgerber; zu dem Hopfen, zu Anhaltſtangen an den Treppen, zu Reifen, zu Leitern, zu Sproſſen an die Raufen, zu langen dünnen Stangen für die Gärtner, zu Horten, um die Kohlen und das Rüſtzeug der Maurer darinnen an Ort und Stelle zu führen, zu Heu- und Streu-Gabeln, zu Handgriffen für allerhand Werkzeuge, zu Stöcken für die Lichtzieher, zu Dornſtöcken ꝛc. ꝛc. ꝛc. Alle dieſe beſonderen Arten des Gebrauchs rechne ich zu dem Fleiß und der Geſchicklichkeit, und dürfen nicht mit in Anſchlag gebracht werden, wenn man die Schlag-Hölzer zu Fadenholz niederhauet.

In vielen Wäldern wird das Holz, nachdem der Verkauf iſt, der ſich auf den Gebrauch der Hölzer beziehet, auch auf eine verſchiedene Art angewendet. Manchmal macht man aus einem ganzen Schlag, lauter Büſchel die ſechs Schuh lang ſind, und eben ſo groſſe Prügel als das groſſe Holz iſt, haben, und gar kein Fadenholz. In andern Wäldern macht man Holz-Büſchel die drey Schuh im Umfang haben, und vier Schuh lang ſind, worein man ſehr groſſe Prügel bindet. Solche Hölzer die zu den Schmieden und Brennöfen beſtimmet ſind, machet man zu lauter Kohlenholz, wovon der Faden nur ſieben und einen halben Schuh breit, und drey und einen halben Schuh hoch iſt; wenn die Stämme zu ſtark ſind, ſo läſſet man ſie ſpalten, um Kohlen-Holz daraus zu machen. Ueberhaupts findet bey der Bearbeitung der Hölzer das alte Sprichwort ſtatt, Ländlich, Sittlich.

Sechſter Abſchnitt.

Vom Scheelholz.

Es iſt bey Straf von fünfhundert Livres *) verbotten, in den Gehäuen Scheelholz zu machen; weil aber ſolches gleichwohl dem Staat nöthig war, ſo hat der König durch einen Staatsſchluß vom 8 Febr. 1672, ſolches jedoch ohne

*) Tit. 27. Art. 28.

ohne Folge, blos in den Wald des Forſts zu Chateau-Regnauld zum Behuf der Lohgerber in der Stadt Mezieres, erlaubet.

Wenn man Scheelholz machen will, ſo ſchläget man erſtlich die kleinen Stämme, und andere die zum Scheelen nicht taugen, nieder, machet Kohlenholz, oder Büſchel daraus; alle andere Bäume aber, die Rinden geben, läſſet man ſtehen. Das Scheelen ſelbſt kann man nicht eher vornehmen, als bis der Baumſaft ſeine Kraft bekommt, im May, alsdann ſchließet der Taglöhner die Rinde mit der Spitze der Hippe von oben bis unten auf, und ziehet ſie mit einer Spatel von Eiſen, oder harten Holz vollends gänzlich herunter; man leget dieſe Rinden darauf Haufenweis in Bunde.

Zu hundert Bund Rinden braucht man acht Faden groſſes Holz das zwanzigjährig, und darüber iſt; aber in jungen Schlaghölzern, die noch unter zwanzig Jahren ſind, braucht man nur ſechs Faden. Dieſe junge Rinde wird viel höher geſchätzet als die alte; wenn ſie von guter Beſchaffenheit ſeyn ſoll, ſo muß ſie eben, lebhaft, und glänzend ſeyn; man bezahlet für das hundert Bund ohngefähr achtzehen Livres Binderlohn.

Der Preiß der Rinde iſt nachdem der Preiß des Holzes iſt, verſchieden; wenn man das groſſe Holz um ſechs und zwanzig Livres den

Fa-

Faden verkaufet, ſo verkaufet man das hundert Bund Rinden, um hundert vier und zwanzig Livres. Ein Faden Scheelholz iſt um den achten Theil geringer, als er wäre, wenn das Holz nicht geſcheelet wäre.

Man muß hauptſächlich Sorge tragen, wenn man Holz ſcheelet, die Stämme ſo wie ſie geſcheelet worden ſind, gleich niederhauen zu laſſen, und man ſoll ſolches deswegen auch anbefehlen, dann widrigenfals vertrocknen dieſe Hölzer von der Sonnenhitze, und machen daß der Stock verdirbt, da man hingegen wenn man ſie gleich nach dem Scheelen niederſchläget, weiters nichts als ohngefähr ein halbes Blat waget, deſſen Verlüſt in feuchten Wäldern die den Froſt unterworfen ſind, ſo beträchtlich nicht iſt, als man glaubet.

Wenn es aber geſchiehet, daß zu der Zeit, da man ein Schlagholz ſcheelet, ſich eine Heerde Schaafe in der Nähe befindet, nur auf zwey hundert Schritt weit von dem Wald weg, und der Wind auf die nämliche Seite wehet, ſo wird dadurch die Rinde ſo anhängend, daß es nicht mehr möglich iſt, ſie abziehen zu können; und die ſo dazu beſtellet ſind, ſchlechterdings aufhören müſſen; dieſe beſondere Erfahrung iſt allen denen bekannt, die viel Rinde machen laſſen, und beweiſſet die anziehende Kraft der Schaafe. Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich mich einmal gele-

geleſen zu haben, daß man in Moſcau die Rhebarbara den Schaafen an die Hälſe hänget, um ſie dadurch mehr anziehender zu machen.

Siebenter Abſchnitt.

Von dem Zimmerholz.

Wenn alle Bäume gefället ſind, ſo bezeichnet der Factor oder Aufſeher der Gehäue mit dem Hammer, worauf mehreſtentheils die Anfangsbuchſtaben des Zueigners gepräget ſind, die Länge eines jeden Stammes, der zu Zimmerholz tauglich iſt. Der Holzhauer ſäget darauf das obere Theil oder den Gipfel ab; und machet aus ſelbigem und den ſtärkſten Aeſten Fadenholz.

Ein verſtändiger Holz-Zueigner beſichtiget alle dieſe Stämme, und theilet ſolche in verſchiedene Looſe in Ruckſicht auf den vortheilhafteſten Verkauf des Landes ein. Er ſondert 1.) alle diejenigen Baumſtämme ab, die zum Spalten und Raſpeln taugen, 2.) die ſo zur Artillerie und Wagnersarbeit gebrauchet werden können, 3.) die welche zu Rudern gebrauchet werden ſollen; alle dieſe Bäume werden rauh und unbehauen geliefert, und nicht beſchlagen. 4.) Muß man alle zum Zimmerholz taugliche Stämme durch die ſogenannten Lionner, welchen Namen ſie vermuthlich von ihrem urſprünglichen

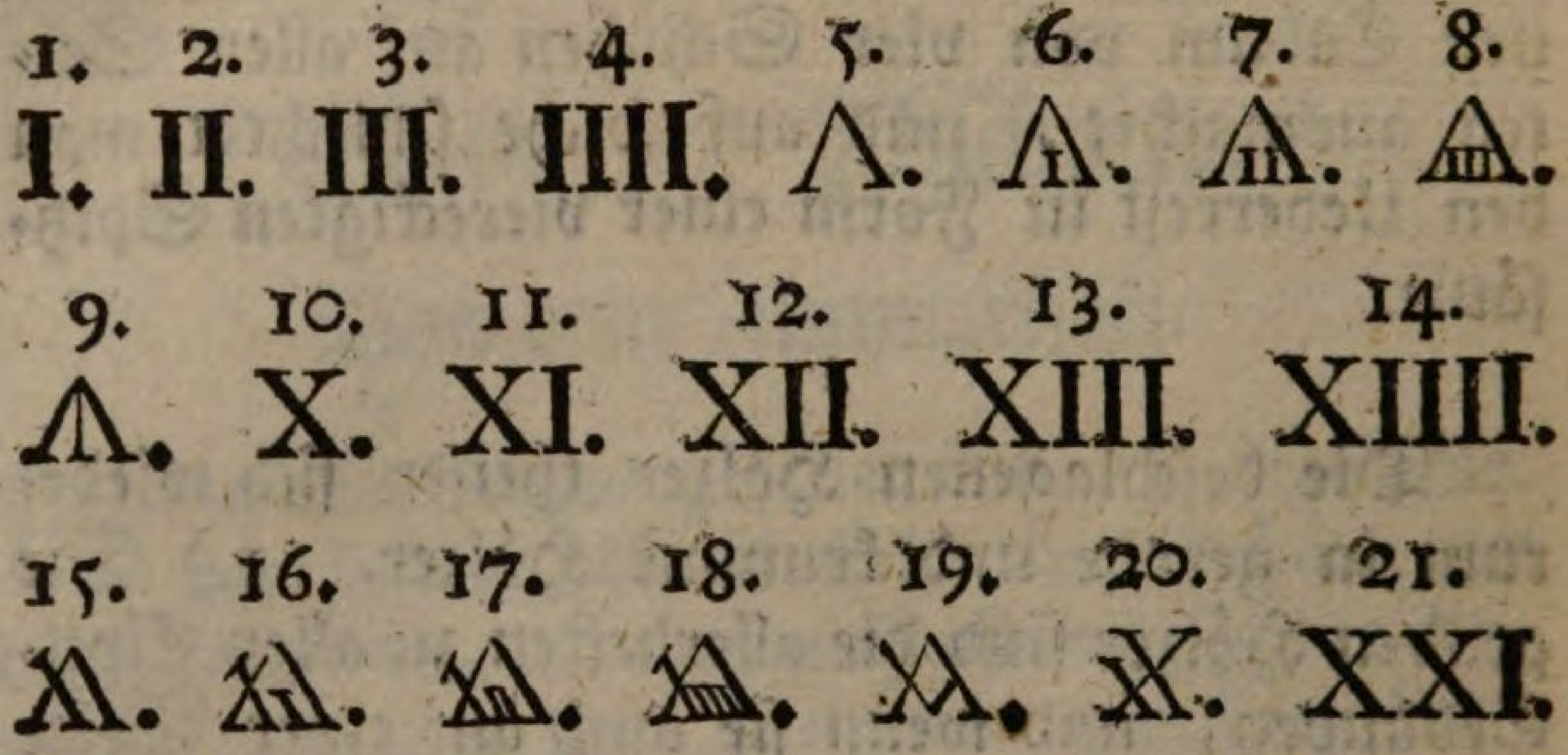
Ba-

Vaterland haben, beſchlagen laſſen. Die von dieſem Beſchlagen abgehauenen Spåne ſchlichtet man halbe Faden weiß zuſammen, welches einen Cubum von vier Schuhen auf allen Seiten ausmachet, und auf ſolche ſchlichtet man den Ueberreſt in Form einer viereckigten Spitzſäule.

Die beſchlagenen Hölzer theilen ſich wiederum in gerade und krumme Hölzer. 1.) Die graden Hölzer ſind die allerbeſten zu allen Civil-Gebåuden, und wenn ſie auch auf einer Seite eine Krůmme haben, ſo kõnnen ſie die Zimmerleute doch auf einer andern Seite gerad richten und ſtellen. 2.) Die gånzlich krummen Hölzer werden ſtark zu den Wõlbungen eines Gewõlbes, zu Můhlrådern, zu kleinen und groſſen Schiffen, und kurz zu allen ſolchen Arbeiten die eine Krůmmung erfodern, geſuchet.

Alle dieſe beſchlagenen Hölzer werden mit einem Reiſſer auf folgende Art mit Zahlen bezeichnet.

NB. Die ordentlichen Zahlen zeigen an, was dieſe Zeichen bedeuten.



Hundert bezeichnet man mit dem Zeichen O und Tauſend mit dem Zeichen 9.

Achter Abſchnitt.

Maaſe des Sägholzes.

Man muß nothwendig die verſchiedenen Maaſe der Säghölzer ſowohl zur Zimmer- als zur Schreiner-Arbeit wiſſen, damit man die Holzraume verſehen, und die verſchiedenen Gattungen ſolchergeſtalt in Ordnung bringen kann, daß alle unterſchiedliche Bedürfniſſe derer welche ſolche gebrauchen ſollen, befriediget werden können.

Holz zur Zimmerarbeit.

1.) Die Gegen-Latten ſind einen halben Zoll dick, und vier Zoll breit.

2.) Die Dachtraufen müſſen nach der Verdünnung geſpalten werden, und zwar nach der Diagonal-Linie eines beſchlagenen Zimmerholzes, ſie ſind fünf Zoll breit, und neun Strich dick an einem Rand, und an dem andern gehen ſie verlohren zu.

3.) Die ordentlichen Dachſparren ſind drey bis vier Zoll im Gevierten.

4.) Die Pfoſten ſind vier bis ſechs Zoll dick im Gevierten.

5.) Die Ribben worüber der Fußboden geſtreckt wird, oder Läger (ſolives) ſind zu Paris fünf bis ſieben, und in der Provinz ſechs zu ſechs Zoll.

6.) Die Spillen der Wendel-Treppen werden von unterſchiedlichen Breiten verkaufet, die kleinſten ſind drey zu ſechs, andere vier zu acht, vier zu neun, fünf zu zehen, und fünf zu zwölf Zoll ꝛc.

7.) Die Traufrinnen nimmt man aus ganz geraden Stücken, die acht und neun Zoll im Gevierten haben, und quer durch von einem Winkel zum andern durchſchnitten werden.

Die gewöhnlichen Längen aller dieſer Hölzer beſtehen aus ſechs, neun, zwölf, funfzehen, achtzehen und ein und zwanzig Schuhen.

Holz zur Schreinerarbeit.

1.) Die Dillen ſind von zweyerley Art; einige ſind von drey zu ſechs Zoll, andere von funfzehen Strichen auf einen Schuh; ihre Längen, ſind ſechs, neun, zwölf und funfzehen Schuh.

2.) Die Bretter ſo man Zwiſchenträger (entrevoux) nennet, ſind neun Striche dick, und neun Zoll breit.

3.) Die Bretter für die gemeinen und gewöhnlichen Arbeiten, ſind dreyzehen Strich dick, und einen Schuh breit.

4.) Man verkauft auch andere Bretter die achtzehen Striche dick, und eilf Zoll breit ſind.

5.) Man ſchneidet Bretter die zwey Zoll dick, und ſo breit ſind, als es der Baum geſtattet.

6.) Man ſchneidet ferners auch aus Ulmen und Rothbuchen Bretter die vier zu fünf Zoll dick ſind.

7.) Die Blatten ſind ſo wohl von Eichen als von weichen Hölzern einen halben Zoll dick, und werden ſehr ſtark verbrauchet.

8.) Die Nußbäume, die Ahorn-Bäume, die Rothbuchen und die Eichen verkaufet man ebenfals in Planken von zwey zu drey Zoll dick, und fünf bis ſechs Zoll breit, um allerhand Geräthſchaften und Flintenſchäfte daraus zu machen.

9.) Man verkaufet zu Paris das Rothbuchen-Holz in Planken die vier zu vier Zoll dick, und ſechs bis zehen Schuh lang ſind; man ſchneidet Dielen, zwey Zoll und einen Strich dick, ſechs bis acht Zoll breit, und ſechs, neun bis zwölf Schuh lang daraus, man ſchneidet auch Bretter davon, die dreyzehen Striche dick, eilf bis zwölf Zoll breit ſind, und die vorige Länge haben.

Neunter Abſchnitt.

Ausmeſſung des Zimmerholzes.

Bey der Ausmeſſung nennet man ein viereckig zugehauenes Holz, das ſechs Zoll im Gevierten hält, und zwölf Schuh lang iſt, eine Solive; mithin enthält ein Solive drey Cubic-Schuh, da aber die Klafter (la toiſe) das gemeine Maaß iſt, deſſen man ſich zu allen Abmeſſungen bedienet, ſo hat man davon die Solive auf ein Stück Holz geſetzet, daß ſechs Schuh lang, und zwölf zu ſechs Zoll im Gevierten iſt.

Eine Solive auf ſolche Art betrachtet, theilet ſich in ſechs gleiche Theil, die man Soliven-Schuhe nennet (pieds de ſolive) ein ſolcher Soliven-Schuh kommet einer Diele oder einem Brett gleich das ſechs Schuh lang einen Schuh breit, und einen Zoll dick iſt, ein ſolches Brett machet einen Soliven-Schuh oder den ſechſten Theil einer Solive.

Dieſer Soliven-Schuh theilet ſich in zwölf Soliven-Zoll, die einem kleinen Holz das ſechs Schuh lang, und einen Zoll im Gevierten iſt, gleich kommen. Es machen alſo zwölf ſolche Soliven-Zoll einen Solivenſchuh, und zwey und ſiebenzig eine ganze Solive.

Man kann dieſen Soliven-Zoll noch ferner in zwölf andere Theile abtheilen, die man Soliven-Striche nennet, und die man mit Latten ſo ſechs Schuh lang, und einen, zu zwölf Strichen im Gevierten ſind, vergleichen kann; acht hundert und vier und ſechzig ſolche Striche machen eine ganze Solive.

Wenn man dieſe Abtheilungen und Unter-Abtheilungen wohl verſtehet, ſo wird man die folgende Art leicht durch ein einiges Exempel begreifen.

Exem-

Exempel.

Man nehme ein Stuck Holz funfzig Schuh lang an, welche acht Klafter und zwey Schuh nach dem gemeinen Maaß machen, und funfzehen zu ſechzehen Zoll im Gevierten.

Man multiplicire die funfzehen Zoll im Gevierten mit den ſechzehen andern, ſo wird ſolches 240 viereckige Zoll auf der Fläche der Baſis geben, darauf multiplicire man dieſe Fläche von 240 Zollen mit der Länge von 8 Klaftern und zwey Schuhen, ſo werden 2000 Soliven-Zoll heraus kommen, eine ganze Solive hält zwey und ſiebenzig Soliven-Zolle; wenn man alſo dieſe 2000 Soliven-Zolle mit 72 dividiret, ſo wird ſich ergeben, wie viele Soliven das Stück Zimmerholz ſo man meſſen will, hält, welches in dieſem Fall ſieben und zwanzig Soliven und einen Reſt von 56 Soliven-Zollen ausmachen wird, da aber ſchon 12 einen Soliven-Schuh machen, ſo dividiret man dieſe 56 Zoll mit 12, wodurch 4 Soliven-Schuhe und acht Zolle heraus kommen werden, ſo daß bey dieſem Exempel der ganze Betrag ſich auf ſieben und zwanzig Soliven, 4 Schuh, und acht Zoll belaufen wird.

Die Meſſer machen ſich öfters abgekürztere Arten, wodurch ſie gleich auf einmal berechnen, wie viele Soliven in einem Theil Zimmerholz enthalten ſind. Ueberdieſes ſind die Tabellen

von dieſer Art der Abmeſſungen ſo gemein, daß ich es für überflüßig halte, mich hievon noch weitläuftiger zu erklären. Wenn ich inzwiſchen nicht zu befürchten hätte, die Gränzen eines einzigen Buches zu überſchreiten, zu welchen ich mich ernſtlich eingeſchränket habe, ſo würde ich eine kleine Abmeſſung des Zimmerholzes in Anſehung der gewöhnlichen Längen und Dicken beygefüget haben.

Zehender Abſchnitt.

Von den Kohlen.

Man macht aus aller Art des Holzes Kohlen, ſie ſind aber nachdem die Gattung des Holzes iſt, von unterſchiedlicher Eigenſchaft. Die beſten Kohlen ſind die von Eichen- und Pflaumen-Holz, nach dieſen kommet das Rothbuchen, und Steinbuchen-Holz, und ferners der Kaſtanienbaum, und der Ahornbaum, und endlich die weichen Hölzer, wovon die Schmiede zu Schmelzung der Metalle die Kohlen beſonders hoch ſchätzen. Die Hölzer dürfen weder zu grün noch zu dürr ſeyn.

Der Platz den man zum Kohlenbrennen erwählet, heiſſet eine Kohlengrube. Man muß keinen ſolchen Ort dazu nehmen, wo Stöcke von Schlagholz ſich befinden, deswegen befiehlet die Forſtordnung, daß man die allerbeſten Plätze, wo keine Bäume und kein Nachwuchs

ſtehen; dazu erwählen ſoll. *) Man nimmt jederzeit am allerliebſten wiederum die vorigen Plätze, wenn dergleichen welche vorhanden ſind, dazu, ſie ſind ſo wohl dem Eigenthümer als dem Kohlenbrenner vortheilhaft, der das Erdreich in dieſem Fall ſchon völlig zubereitet findet. Das Kohlenholz muß von dem Kohlenbrenner mit der Hände Arbeit herbey geſchaffet werden.

Die Kohlen für die Küchen brennet man in kleinen Brenngruben von fünf bis ſechs Faden-Holz, und von zehen bis zwölf Faden höchſtens, in den Gegenden um Paris und Verſailles; aber in den Provinzen wo die Kohlen zu Schmied-Eſſen und Brennöfen gebrauchet werden, brennet man wohl funfzig Faden auf einmal. Mehreſtentheils legen ſie eine Kohlengrube auf einen Morgen an. Der Abgang des Holzes ſo durch das Brennen entſtehet, wird auf den fünften Theil berechnet.

Man rechnet insgemein, daß ein Faden-Holz, der acht Schuh breit, und vier Schuh hoch iſt, und deſſen Scheiter drey Schuh lang ſind, vier Säcke Kohlen giebet, und daß je nachdem die Art iſt, ein jeder Sack hundert und zehen bis hundert und zwanzig Pfund wiegen ſoll; das Verhältniß des Holzes zu den Kohlen iſt, wie vier zu eins.

*) Tit. 27. Art. 28.

Vier Fåden Holz geben insgemein einen Wagenkorb (banne) Kohlen, welcher funfzehen oder ſechzehen Povinzons nach dem Orleaner Maaß giebt, und dieſe halten zwey hundert und vierzig Pintes nach dem Pariſſer Maaß. Der Wagenkorb wird nach dem Gewicht auf zwey tauſend fůnf hundert Pfund geſchåtzet, ein groſſer Sack wiegt ohngefåhr hundert und fůnf und zwanzig Pfund, und ein Kohlenkorb fůnf und dreyßig Pfund.

Ein Morgen gut beſetztes Schlagholz das die Stårke zu Kohlenholz hat, muß ohngefåhr ſechs und dreyßig Faden, und folglich neun Wagenkőrbe Kohlen geben. Das Brennerlohn wird dem Kohlenbrenner, der Faden um zwanzig bis dreyßig Sols bezahlet.

Eilfter Abſchnitt.

Von der Zeit, in welcher das Holz zugehauen werden ſoll.

Die Forſtordnung ſchreibet zum Zuhauen des Holzes keine Zeit vor, die Forſter pflegen aber ſolche in ihrem Accord mit einzuſchalten. Es wåre zur guten Unterhaltung der Wålder zu wůnſchen, daß alle Hőlzer auſſer dem Kohlenholz zu Ende des Aprils zugehauen wůrden, ehe der erſte Baumſaft noch ſonderlich getrieben hat, weil ſich ſolches aber in weitlåuftigen und groſſen

ſen Hölzern nicht thun läſſet, ſo bewilliget man mehreſtentheils noch den Zeitraum bis zu S. Johannis; es iſt aber, aus drey Urſachen nöthig, daß man über dieſe Bedingniß ſtreng halte; erſtens, wegen der Feldarbeit, welche ſich mit der Heu-Ernde anfänget, und wobey mehr als bey den Forſtarbeiten zu gewinnen iſt, zweytens damit der Holzhändler ſich die trockene Sommerwitterung zu Nutze machen, und mit dem Ausführen des Holzes anfangen könne, und drittens, damit alle Stöcke eines Schlagholzes von Wurzeln und Geſträuch los gemachet werden, und ſelbige folglich die Luft beſſer nutzen, und ihre Triebe leichter hervor bringen können.

Zwölfter Abſchnitt.

Von dem Ausführen des Holzes.

Die Zeit des Ausführens muß von den Oberforſtern, nachdem es die Beſchaffenheit der Wälder geſtattet *) beſtimmet werden. Da ſehr viel daran gelegen iſt, daß die Gehäue ſo bald als möglich geräumet werden, ſo muß man auf die Beſtimmung dieſes Termins alle Aufmerkſamkeit wenden. In einem groſſen Wald worinnen ſich bisweilen ſechzehen oder achtzehen jährige Hiebe befinden, muß man nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Umſtände und Hiebe auch

*) Tit. 15. Art. 40.

auch verſchiedene Termine beſtimmen. Wenn Holzmärkte in der Nähe liegen, ſo iſt es dem Zueigner einerley, ob er das dermalige, oder das vorjährige zum Verkauf angewieſene Gehäu dahin führen läſſet; nur die erſte Anordnung machet Koſten, wenn man ſich verſäumet hat. Man erſtrecket manchmal dieſen Termin bis zum funfzehenden April, ein Jahr nach dem Termin des Fällens; dieſer Termin iſt aber ſehr lang, und ſollte nur blos für die allergröſten und mühſamſten Gehäue verſtattet werden; und hiebey muß ſich die Klugheit eines oberſten Beamten, der dieſe Termine zu beſtimmen hat, am Tage legen.

Wenn die Wälder von den Orten wo das Holz verkaufet werden ſoll, weit entlegen ſind, und die Wege ſo ſchlimm ſind, daß man die Bäume nicht ganz verführen kann, ſo machet man aus den gröſten Klötzen Spaltholz, weil dieſe kleinen Stücker einzeln durch Laſtthiere an Ort und Stelle können gebracht werden, welches ſich bey groſſen Stücken nicht thun läſſet, die man jederzeit ungerne in kleine Stücke zerſchneidet.

Wenn aber in der Nähe der Wälder ſich ſchiffbare Flüſſe befinden, ſo kann man nachdem es die Gelegenheit geſtattet, kleine Wege machen, um auf ſolchen die groſſen Stücke an das Ufer der Flüſſe zu führen, wo man ſie auf Schiffe

einſchiffet, welches eben ſo gut iſt, als wenn man ſie auf Wägen fortführet. Wenn die Flüſſe keine Schiffe tragen, oder wenn man Koſten ſpahren will, ſo machet man nach der Stärke des Waſſers und nach der Länge der Flüſſe Flöſſen, und bringet das Holz auf ſolche Art an Ort und Stelle, wo man es gebrauchen will.

In Gehäuen, wo man für die Schmied-Eſſen oder Brennöfen Kohlen brennet, führet man ſolche ſogleich nach den Magazinen ab; wenn die Kohlen aber für groſſe Städte gehören, da die Kohlenhändler keine Magazine haben, ſo laſſen ſie jedesmal nur ſo viel brennen, als ſie in die Kuchen der Herrſchaften brauchen; in dieſem Fall erlaubet man ihnen, die Kohlen in den Gehäuen, gleich nach der Regiſtratur über die Beſichtigung des im Wald zum Schlagen angewieſenen Holzes, zu brennen, jedoch mit der Bedingniß, daß ſie kein Fuhrwerk in die Schlaghölzer bringen, ſondern die Kohlen-Säcke mit dem Arm oder auf Laſtthieren, an das Ufer der Straſſen oder Wege bringen; dieſe Verzögerung verurſachet keinen Schaden, weil die Kohlenbrenner ihr Holz mit der Hand in die Wälder tragen, und die Schlaghölzer nicht beſchädigen.

Dreyzehender Abſchnitt.

Von der Regiſtratur über die Beſichtigung der Forſtbedienten im Wald, ob das angewieſene Holz der Gebühr nach geſchlagen worden.

Die Regiſtratur über die Beſichtigung der Forſtbedienten im Wald, ob das angewieſene Holz der Gebühr nach geſchlagen worden, iſt eine ſolche Handlung, welcher alle Forſtbeamte wie bey dem Bezeichnen der Lasreiſer beywohnen müſſen, um zu ſehen 1.) ob die Holzhändler oder ihre Factors, für welche ſelbige haften müſſen, während der Zeit da ſie die Gehäue genutzet haben, ſo wohl in ihren Hieben, als in den daran liegenden Gegenden bey dem Hauen einige Mißbräuche haben zu Schulden kommen laſſen; 2.) ob er die nämliche Anzahl und eben ſo viel Lasreiſer als mit dem Hammer gezeichnet worden, ſtehen laſſen habe; 3.) ob die nämliche Rechnung bey den Stöcken der gefällten Bäume heraus kommet, deren eingehaute Zeichen man nachſehen, und die ohngefähr abgebrochenen Stücke vorweiſen muß, um ſolche anſtoſſen zu können. *)

Man

*) S. den III. Abſchnitt des IX. Capituls.

Man kann Stöcke von Schlaghölzern finden, die eben ſo ſcheinlich als die von einem Baum ſind, ſie ſind aber leicht zu unterſcheiden, wenn man auf die Kreis-Linien Achtung giebet, die alle ihre beſondern Mittelpuncte haben, da hingegen der Stock eines Baums lauter ſolche Kreiß-Linien hat, die aus einem Mittelpunct laufen.

Bey einer guten Aufſicht ſollten dieſe Regiſtraturen ſo viel als möglich jederzeit im April und im Anfang des Maymonats geſchehen, ehe noch das Laub die Fehler einer ſchlechten und unſchicklichen Fällung verdecken und verbergen kann; dann wenn einmal das Laub hervor geſchoſſen iſt, ſo kann man nicht mehr wohl unterſcheiden, ob die Stöcke der Erden gleich ſind weggehauen worden, zumahl wenn in groſſen Gehäuen der Termin des Ausführens bis im April des zweyten Jahres nach der Zueignung iſt aufgeſchoben worden.

Vermög der Forſtordnung ſollen dieſe Regiſtraturen längſtens ſechs Wochen nach dem Ausführen geſchehen, der ganze ſechzehende Titul welcher zwölf Articul enthält, ſchreibet die Rechtskräftige Art und Weiſe vor, wie man dabey zu Werk gehen ſolle, mithin will ich mich nicht länger bey dieſem Gegenſtand aufhalten, weil ein jeder der mit dem Forſtweſen zu thun hat, es ſeye ein Beamter oder ein Holzhändler,

dieſes Handbuch, wo nicht im Gedächtniß, doch wenigſtens in der Taſche haben ſoll, um ſich bey vorfallenden Gelegenheiten jedesmal darnach richten zu können.

E N D E.

Regi-

Regiſter.

Erſter Theil,

Welcher nach lateiniſch alphabetiſcher Ordnung die Beſchreibungen, Eigenſchaften, Nutzen und Erziehung verſchiedener Sorten der Waldbäume und Stauden in ſich enthält; die dabey befindlichen Zahlen dienen zur Unterſcheidung der Gattungen einer jeden Art, nach der von dem Herrn dü Hamel, in ſeiner Abhandlung von Bäumen, Stauden, und Sträuchen, angenommenen und feſtgeſetzten Ordnung.

Einleitung zum erſten Theil

A.

Aeſche. S. Eſche.
Ahorn Acer campeſtre & minus N. 7. Erable p. 6
Ahorn (weiſſer Berg.) S. Sycomorus.
Ahorn mit ſcheckigten Platan-Blättern Acer platanoides N. 3. Plane. 10
Ahorn-Platanus (fremder) Platanus occidentalis N. 3. Platane. 122

Hh Aeme-

Aemelanchier (wilder) S. Miſpelbaum mit rundem Blat.
Apfelbaum Malus ſylveſtris N. 1. Pomier. pag. 93
Azerolenbaum (wilder) Meſpilus apii folio laciniato N. 13. Azerollier 96

B.

Baumbohnen-Baum Cytiſus Alpinus N. 7. Cytiſe. pag. 50
Berberis. Berberis N. 1. Epine-Vinette 19
Bindweide (gelbe) S. Weide (gelbe.)
Birke Betula N. 1. Bouleau 20
Birnbaum Pirus ſylveſtris N. 1. Poirier 119
Brombeerſtrauch (dornichter) Rubus idaeus N. 9. Framboiſier 157
Buxbaum Buxus N. 1. Buis 24

C.

Caſtanien-Baum Caſtanea ſylveſtris N. 1. Chataigner 28
Caſtanienbaum (Ros) S. Roscaſtanienbaum.
Ceder. Cedrus folio cupreſſi maior N. 1. Cedre 32
Cornel-Kirſchbaum. S. Kirſchbaum.
Creutz-Dorn. Rhamnus catharticus No. 1. Nerprun 152
Cypreſſen. Cupreſſus meta in faſtigium convoluta N. 1. Cypres 48

E.

Eiben S. Taxus.
Eiche. Quercus N. 1. Chene. 141
Eiche (Immergrüne) S. Immergrüne Eiche.
Epheu S. Eppig.
Eppig. Hedera arborea N. 1. Lierre 72
Erbſelen S. Berberis.
Eren S. Ahorn.

Erle

Erle. Alnus rotundi folio N. 1. Aulne pag. 11
Eſche. Fraxinus excelſior N. 1. Freſne 61
Eſpe. S. Zitterpappel.

F.

Faulbaum. Frangula N. 1. Bourdaine. 59
Forche S. Kiefer.
Forre S. Kiefer.

G.

Geisklee S. Baumbohnenbaum.
Geldriſche Roſe S. Waſſerholder.
Genſter S. Ginſt.
Ginſt Geniſta iuncea N. 1. Genet 67
Ginſter (ſtachlichter) Geniſta ſpartium N. 3. Landes oder Acions 69

H.

Hartriegel S. Rainweide.
Haſelnuß-Staude. Corylus ſylveſtris N. 1. Coudrier 43
Himbeer S. Brombeerſtrauch (dornichter.)
Holler mit ſchwarzer Frucht in Dolden. Sambucus fructu in umbella nigro N. 1. Sureau 167
Holler (welſcher) Lilac N. 1. Lilus 91
Hundsbeerbaum Cornus foemina N. 7. Sanguin 38

I.

Ilme. S. Ulme.
Immergrüne Eiche. Ilex N. 1. Yeuſe oder Chene-Verd 78

K.

Kerzenbeerenbuſch S. Niederländiſcher Myrtenbaum.

Kiefer. Pinus ſylveſtris N. 2. Pin 111
Kienbaum. S. Kiefer.
Kirſchbaum. Ceraſus maior ſylveſtris N. 1. Meriſier 35
Kirſchbaum (Cornel) Cornus ſylveſtris N. 1. Cornouiller 40
Korkbaum Suber N. 1. Liege 177
Kunſchroten S. Ginſt.

L.

Lerchenbaum Larix folio deciduo conifera N. 1. Meleſe 84
Lilac S. Holler (welſcher.)
Linde Tilia N. 1. Tilleul 181
Lorbeerbaum Laurus vulgaris N. 2. Laurier 87
Lotusbaum S. Zirgelbaum.

M.

Maulbeer-Baum Morus fructu albo N. 3. Murier 101
Miſpelbaum mit rundem Blat und ſüſſer Frucht Meſpilus folio rotundiori N. 8. Amelanchier 97
Miſpelbaum (wilder) Meſpilus ſylveſtris N. 1. Neflier 99

N.

Niederländiſcher Myrtenbaum. Gale, fructus odoratus N. 1. Piment-Royal 65
Nußbaum Nux iuglans N. 1. Noyer 105

P.

Pantoffelholzbaum S. Korkbaum.
Pappelbaum (ſchwarzer) Populus nigra N. 4. Peuplier 127
Pappelbaum (weiſſer) mit kleinen Blättern Populus alba N. 1. Hypreau. 124

Pfaffenhütlein S. Spindelbaum.
Pflaumenbaum (groſſer wilder) Prunus ſylveſtris maior N. 1. Prunier 132
Pflaumenbaum (wilder) mit ſpäter kleiner Frucht. Prunus ſylveſtris fructu parvo ſerotino N. 4. Epine-Noire 134
Platanus (fremder Ahorn) S. Ahorn = Platanus (fremder.)
Pfriemenkraut S. Ginſt.

R.

Rainweide Liguſtrum N. 1. Troesne 89
Roscaſtanien = Baum Hyppocauſtum vulgare N. 1. Maronnier d'Inde 74
Roſenſtaude (wilde) Roſa ſylveſtris N. 29. Eglantier 154
Rothbuche. Fagus, Hetre 54

S.

Saal = Weide S. Weide.
Saurach S. Berberis.
Schneeballen S. Waſſerholder.
Schoten = Dorn (unächte) Pſeudo Acacia vulgaris N. 1. Faux Acacia 137
Scorpionkraut S. Ginſter (ſtachlichter.)
Sperberbaum S. Speyerlingbaum.
Speyerling = Baum Sorbus aucuparia N. 10. Cochene 169
Speyerlingbaum (wilder) Sorbus ſylveſtris N. 8. Cormier 172
Speyerlingbaum (wilder) Crataegus folio laciniato N. 1. Alizier 45
Spindelbaum. Evonimus vel tetragonia N. 1. Fuſain 52
Sporgelbaum S. Faulbaum.
Stech = Palmen Aquifolium baccis rubris N. 1. Houx 16
Steinbuche Carpinus N. 1. Charme 26

Sycomorus Acer montanum candidum N. 1. Sycomore pag. 8

T.

Tanne Abies N. 1. Sapin 1
Taxus. Taxus foliis approximatis N. 1. If. 179
Teufelsmettern S. Hundsbeerbaum.
Tulpenbaum. Tulipifera N. 1. Tulipier 186

U.

Ulme Vlmus campeſtris N. 1. Orme 188
Unächte Schoten-Dorn. S. Schoten-Dorn (unächte.)

V.

Vogelbaum S. Speyerlingbaum Sorbus aucuparia.

W.

Wachholderbaum oder Wachholderſtaude. Iuniperus vulgaris arbor N. 2. Genevrier 80
Waſſerholder. Opulus ruellii N. 1. Obier 109
Wegdorn S. Creutzdorn.
Wehdorn S. Creutzdorn.
Weide. Salix caprea N. 22. Marſeau 159
Weide (gelbe) Salix ſativa N. 18. Oſier 162
Weide (weiſſe gemeine) Salix vulgaris alba N. 1. Saule 163
Wein-Nägelein S. Berberis.
Weißbuche S. Steinbuche.
Weißdorn. Spinoſa ſylveſtris No. 17. Epine blanche 174

Z.

Zirgelbaum. Celtis fructu nigricante N. 1. Micocoulier 33
Zitterpappel. Populus tremula N. 7. Tremble 130

Von den guten und böſen Eigenſchaften der Bäume, und von den Kennzeichen wodurch man ſolche, wenn ſie noch ungefällt ſtehen, unterſcheiden kann p. 195
Aeuſſerliche merkliche Kennzeichen von der guten Beſchaffenheit eines Baums 197
Aeuſſerliche merkliche Kennzeichen von den Mängeln und Fehlern eines Baums. 198

Zweyter Theil.

Von der Saat, und dem Verſetzen der Bäume, von der allgemeinen guten Unterhaltung der Wälder, von den Verzierungen der Luſtwälder und Thiergärten, von den abgezeichneten oder Laßbäumen, von dem Schätzen, Verkauf, Niederſchlagung und Benutzung des Holzes, und von der Aufſicht der Forſtbedienten über das Holz.

Einleitung 203

Erſtes Capitul.

Von der Saat 209

Erſter Abſchnitt.

Von der Zeitigung und Reife der Saamen 209

Zweyter Abſchnitt.

Von der Sammlung und Zubereitung des Saamens 212

Dritter Abſchnitt.

Von der gehörigen Zeit zum Säen 214

Vierter Abſchnitt.

Von der Herzwurzel 216

Fünfter Abſchnitt.

Wie und auf welche Art man ſäen ſoll 218

Zweytes Capitul.

Von den Baumſchulen 220

Erſter Abſchnitt.

Von der Fruchtbarkeit einer Baumſchule. 220

Zweyter Abſchnitt.

Von der Lage einer Baumſchule 222

Dritter Abſchnitt.

Von der Beſchaffenheit des Bodens, der zu einer Baumſchule dienlich iſt 224

Vierter Abſchnitt.

Zubereitung des Erdreichs 226

Fünfter Abſchnitt.

Von der Saat einer Wald-Baumſchule 229

Sechſter Abſchnitt.

Von hochſtämmigen Bäumen und Zierrathſtauden 231

Siebenter Abſchnitt.

Von der Wart der Baumſchulen 233

Achter Abſchnitt.

Von dem Ausziehen der Pflanzen 234

Neunter Abſchnitt.

Von den Koſten einer Baumſchule 238

Drittes Capitul.

Von den Saaten und Pflanzungen 243

Erſter

Regiſter.

Erſter Abſchnitt.
Von der Natur und Beſchaffenheit des Bodens 243

Zweyter Abſchnitt.
Von der Zubereitung des Bodens 249

Dritter Abſchnitt.
Von der Saat eines Gehölzes 254

Vierter Abſchnitt.
Von dem Alter der Pflanzen 257

Fünfter Abſchnitt.
Zubereitung der Pflanzen 261

Sechſter Abſchnitt.
Von der Art und Weiſe zu pflanzen;

1.) Von den Waldpflanzen 264

2.) Von hochſtämmigen Bäumen 267

Siebenter Abſchnitt.
Von der Wartung der Saaten und Pflanzen 274

Achter Abſchnitt.
Von dem Abſtutzen der Pflanzungen 276

Neunter Abſchnitt.
Unterſchiedliche Verſuche ſowohl bey Saaten als bey Pflanzungen 279

1.) Gepflanztes Holz 279

2.) Geſäetes Holz 281

Zehender Abſchnitt.
Von der Verzäunung der Saaten und Pflanzungen 284

Eilfter Abſchnitt.
Von den Koſten der Pflanzungen 287

Viertes Capitul.

Von der allgemeinen guten Unterhaltung Pflege und Benutzung der Wälder 293

Erſter Abſchnitt.

Von der Gränz-Bezeichnung 293

Zweyter Abſchnitt.

Allgemeine Wald und Forſt-Verordnung 300

Dritter Abſchnitt.

Vortheile des jungen Schlagholzes, ſo man unter der beſtimmten Zeit fällen darf 305

Vierter Abſchnitt.

Fehler des jungen Schlagholzes 307

Fünfter Abſchnitt.

Vom alten Schlagholz 308

Sechſter Abſchnitt.

Von der Geſtalt, und den Abſonderungen der zum Fällen und Verkauf angewieſenen Gehäue 311

Siebenter Abſchnitt.

Von dick beſetzten Plätzen zum Aufſpahren 315

Achter Abſchnitt.

Von dem Austrocknen der Wälder 317

Neunter Abſchnitt.

Von den Holz-Wegen zum Holzausführen 322

Zehender Abſchnitt.

Von der natürlichen Wiedervermehrung der Oberhölzer 325

Eilfter Abſchnitt.

Von der Vermehrung des Schlagholzes 334

Fünftes Capitul.

Von der Verzierung der Luſtwälder und Thiergärten 337

Erſter Abſchnitt.

Von Dickigen, oder dick beſetzten Plätzen 337

Zweyter Abſchnitt.

Von den Hecken oder grünen Wänden 342

Dritter Abſchnitt.

Von den gewöhnlichen Alleen, und denen die auf die Gebäude zuführen 344

Vierter Abſchnitt.

Von den natürlichen Saaten 349

Fünfter Abſchnitt.

Von der Unterhaltung der Thiergärten (Parcs) 352

Sechſtes Capitul.

Von den Lasreiſſern 356

Erſter Abſchnitt.

Von der Beſchaffenheit der Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes 356

Zweyter Abſchnitt.

Von der Gattung der Lasreiſer vom Alter des Schlagholzes 360

Dritter Abſchnitt.

Von den Oberſtändern 363

Vierter Abſchnitt.

Von den angehenden Standbäumen oder Lasreiſern 365

Fünfter Abſchnitt.

Von der Anzahl der Lasreiſer 367

Sechſter Abſchnitt.

Von den aufgeſpahrten Bäumen in ſolchen Wäldern die Geiſtlichen, Gemeinen, oder Stiftungen zugehören 374

Siebentes Capitul.

Von der Bezeichnung der Lasreiſer 376

Erſter Abſchnitt.

Von der Bezeichnung der Lasreiſer überhaupts 376

Zweyter Abſchnitt.

Erſte Art der Bezeichnung der Lasreiſer 379

Dritter Abſchnitt.

Zweyte Art der Bezeichnung der Lasreiſer 382

Vierter Abſchnitt.

Dritte Art der Bezeichnung der Lasreiſer 384

Fünfter Abſchnitt.

Folgen welche aus dieſen verſchiedenen Arten der Bezeichnung der Lasreiſer entſtehen 385

Sechſter Abſchnitt.

Zuſammengeſetzte Art bey dem Bezeichnen der Lasreiſer 389

Siebenter Abſchnitt.

Von den Fruchtbäumen 393

Achtes Capitul.

Von dem Schätzen des Holzes 396

Regiſter.

Erſter Abſchnitt.

Von dem Wachsthum und Zunehmen des Schlagholzes 396

Zweyter Abſchnitt.

Von den Producten der unterſchiedlichen Schlaghölzer 400

Dritter Abſchnitt.

Zubereitung und Anwendung der Bäume zu Zimmerholz 402

Vierter Abſchnitt.

Zubereitung und Anwendung der Bäume zu Dielen und zu Spaltholz 405

Fünfter Abſchnitt.

Zubereitung und Anwendung der Bäume zu Scheitholz 408

Sechſter Abſchnitt.

Von der Schätzung der Schlaghölzer 410

Siebenter Abſchnitt.

Schätzung der Erlen-Wälder 418

Achter Abſchnitt.

Schätzung des Oberholzes 423

Neuntes Capitul.

Von dem Verkauf des Holzes 428

Erſter Abſchnit.

Von der Zueignung 428

Zwey.

Zweyter Abſchnitt.
Von den Wachslichtern 434

Dritter Abſchnitt.
Von dem Preiß der Aufgebote 437

Vierter Abſchnitt.
Berechnung des Preiſſes der Gehäne 440

Zehendes Capitul.
Von der Niederſchlagung und Benutzung des Holzes 445

Erſter Abſchnitt.
Von der Eröffnung der Gehäue 445

Zweyter Abſchnitt.
Von dem Fällen des Schlagholzes 447

Dritter Abſchnitt.
Von dem Niederſchlagen der Oberhölzer 452

Vierter Abſchnitt.
Von der geſetzten Zeit das Holz zu fällen 457

Fünfter Abſchnitt.
Von der Bearbeitung der Schlaghölzer 458

Sechſter Abſchnitt.
Vom Scheelholz 461

Siebenter Abſchnitt.
Von dem Zimmerholz 464

Achter Abſchnitt.
Maaſſe des Sägholzes 466

Holz zur Zimmerarbeit 467
Holz zur Schreinerarbeit 468

Neunter Abſchnitt.

Ausmeſſung des Zimmerholzes 469

Zehender Abſchnitt.

Von den Kohlen 472

Eilfter Abſchnitt.

Von der Zeit, in welcher das Holz zugehauen werden ſoll 474

Zwölfter Abſchnitt.

Von dem Ausführen des Holzes 475

Dreyzehender Abſchnitt.

Von der Regiſtratur über die Beſichtigung der Forſtbedienten im Wald, ob das angewieſene Holz der Gebühr nach geſchlagen worden 478

Errata.

p. 36. l. 7. ſtatt Eicheln lieſs Drüſſen.
p. 85. l. 20. ſtatt dick lieſs fett.
p. 96. l. 23. ſtatt geſchlacht lieſs ſüß.
p. 96. l. penult. nach Senellen ſetze hinzu, oder Mehlfäslein.
p. 135. l. 8. ſtatt Prunelle lieſs Schlehe.
— — l. 11. ſtatt Prunellen lieſs Schlehen.
p. 146. l. 24. ſtatt abgeſchnitten lieſs voneinander gehaut.
p. 146. l. penult. ſtatt Ableger lieſs kleine Büſchel.
p. 152. l. ult. ſtatt Rinnen lieſs Streife.
p. 168. l. 24. ſtatt Rheinlandiſche lieſs Franzöſiſche.
p. 183. l. 8. ſtatt beſchnitte lieſs behackte.
p. 184. l. 8. ſtatt wohl hüten lieſs hegen.
— — l. 9. ſtatt daß lieſs ehe.
— — l. 9. kein und auf die Weide wird ausgeſtrichen.
p. 190. l. 11. ſtatt ſo ſich wirft lieſs die man *Orme tortillard* nennet.
p. 191. l. 27. ſtatt ſich werfenden Art lieſs *Orme tortillard.*

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guyot, Edme Gilles, / Duhamel du Monceau, Henri Louis, / Schwarzkopf, Wolfgang,

Herrn Guiot Oberaufsehers der Wälder zu Rambouillet kurzgefaßtes Forst-Handbuch, in welchem die Beschreibung, Eigenschaften, Nutzen, und besondere Erziehung der verschiedenen Holz-Arten, die Säung, Pflanzung, auch gute Unterhaltung der Hölzer enthalten ingleichen das Bezeichnen der Gränz- und Laßbäume, die Schätzung, Verkaufung und Niederschlagung der jä

Nürnberg 1771

Oecon. 766
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295599-9
VD18 10541438